

Ludwig-Boltzmann-Institut
für Historische Sozialwissenschaft

Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft

4

KORALMPARTISANEN



Über abweichende Karrieren
politisch motivierter
Widerstandskämpfer

Christian Fleck

Böhlau Verlag Wien Köln

~~24-25~~ Gründung
~~31-33~~ Hoffungen & Ziele
39-43 in Österreich
81-84 Alltag
109-111 Jefeet in Lachen
139-145 Norddeutsche Fraktion
163-167 } des Bergmanns Fall v. Karl A. Franz
172-174 }

73-76 Kartent mit
Bevölkerung

Christian Fleck

LUDWIG-BOLTZMANN-STITUT FÜR HISTORIE DER WISSENSCHAFTEN
MATERIALIEN ZUR HISTORIE DER MATHEMATIK

CHRISTIAN FLECK/KORALMPARTISANEN

Korrigiertes A nicht gestelltes Exemplar

CHRISTIAN FLECK

KORALMPARTISANEN

Über abweichende Kämpfer politisch motivierter
Widerstandskämpfer



1986

HERMANN BOHLAUS PACTE WIEN - KÖLN

CHRISTIAN FLECK

KORALMPARTISANEN

Über abweichende Karrieren politisch motivierter
Widerstandskämpfer



1986

HERMANN BÖHLAUS NACHF. WIEN · KÖLN

Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft 4
Herausgegeben von Gerhard Botz
Ludwig-Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft
c/o Institut für Geschichte, Universität Salzburg, Mirabellplatz 1, A-5020 Salzburg

Gefördert durch
Steirische Gesellschaft für Kulturpolitik, Graz,
Alfred-Schachner-Gedächtnisfonds, Graz
und Ludwig-Boltzmann-Institut für Historische
Sozialwissenschaft, Salzburg

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Fleck, Christian:

Koralmpartisanen: über abweichende Karrieren
polit. motivierter Widerstandskämpfer / Christian
Fleck. — Wien; Köln: Böhlau, 1986.

(Materialien zur historischen Sozialwissen-
schaft; 4)

ISBN 3-205-07078-X

NE: GT

Umschlagentwurf unter Verwendung einer Fotografie aus dem
Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-205-07078-X
Copyright © 1986 by Hermann Böhlau Nachf. Gesellschaft m.b.H.,
Graz-Wien
Druck: Novographic, Wien

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT7

ERSTER TEIL: DIE GESCHICHTE DER "KAMPFGRUPPE STEIERMARK"

1. DIE GRÜNDUNG DER PARTISANENGRUPPE IN DER SOWJETUNION21
Moskauer Deklaration (21) - Rekrutierung und Vorbereitung
(25) - Hoffnungen und Ziele (31) - Resümee (33)

2. AUF DEM WEG NACH ÖSTERREICH34
Abmarsch (37) - In Österreich (39) - Resümee (43)

3. ERSTER INTERPRETATIONSVERSUCH:
SKIZZE EINER KOLLEKTIVEN BIOGRAFIE DER KERNGRUPPE47

4. DIE ERSTEN AKTIONEN56
Fehlgeschlagene Sabotage (58) - Resümee (62)

5. BEGINNENDE VERFOLGUNG UND KRISE66
Erste Meldungen über Partisanentätigkeit (67) - Kontakt mit
der Bevölkerung (73) - Zusammentreffen mit den slowenischen
Partisanen (76) - Herumirrende Sabotage-Gruppe (78) - Ver-
sprengte Kämpfer (79) - Der Alltag der Partisanen (81) -
Kampfhandlungen (89) - Interne Konflikte (95) - Neuzugänge
(97) - Resümee (99)

6. UNTER DER OBHUT DER SLOWENISCHEN PARTISANEN101
Verstärkung (105) - Gefecht in Laaken (109) - Versprengt
(112) - Teilung (114) - Resümee (115)

7. ZWEITER INTERPRETATIONSVERSUCH:
DAS WIDERSTANDSPOTENTIAL IN DER WESTSTEIERMARK116
Februar 1934 (117) - Widerstand unter dem Nationalsozialis-
mus (118) - Kommunistischer Widerstand (120) - Christlich-
sozialer Widerstand (125) - Resistente (129) - Deserteure
(132) - Resümee (133)

8. AUFSCHWUNG UND HÖHEPUNKT135
Ermordung von fünf Partisanen (135)- Macht-Demonstration
(139) - Anhaltender Zustrom (145) - Erfolge bei Kriegsende
(146) - Resümee (151)

9. DIE FRÜCHTE DES SIEGES153
Der kurze Sommer der Anarchie (154) - Normalisierung (158) -
Weitere Verhaftungen (161) - Der langsame Fall von Karl und
Franz (163) - Resümee (177)

ZWEITER TEIL: BIOGRAFISCHE ERZÄHLUNGEN DER KORALMPARTISANEN

1. VORBEMERKUNG: RETROSPEKTIVE BEFRAGUNG UND DAS PROBLEM DER VALIDITÄT	181
2. FRIEDRICH T.	189
3. ANTON S.	217
4. WALTER W.	222
5. FRANZ	231
6. FRITZI	236

DRITTER TEIL: VERSUCH EINER HISTORISCH-SOZIOLOGISCHEN ANALYSE DER KORALMPARTISANEN

1. DIE KORALMPARTISANEN ALS GRUPPE	249
Kerngruppe (257) - Slowenen (261) - Rekrutierte (263)	
2. ABWEICHENDE KARRIERE: WIE MAN "PARTISAN" WURDE	266
3. ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN	281

ANMERKUNGEN	283
Vorwort (283) - Erster Teil (284): 1.Kapitel(284),2.Kapitel (285),3.Kapitel(287),4.Kapitel(288),5.Kapitel(291),6.Kapitel (297),7.Kapitel(301),8.Kapitel(303),9.Kapitel(306) - Zweiter Teil (310) - Dritter Teil (311)	

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	313
Ungedruckte Quellen (313) - Gedruckte Quellen (315) - Literaturverzeichnis (315)	

KARTEN- UND BILDANHANG	318
------------------------------	-----

ÜBER DEN AUTOR	325
----------------------	-----

GRAFIK : SCHEMATISCHE DARSTELLUNG DER KORALMPARTISANEN UND IHRER SOZIALEN UMWELT UND KOMMUNIKATION	258
--	-----

VORWORT

Anfangs war ich schlicht neugierig. Ein paar Bücher, die sich mit ganz anderen Themen beschäftigten, enthielten kurze Hinweise darauf, daß in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges in den weststeirischen Bergen Partisanen gekämpft hatten. Ich begann, gezielter nach Schilderungen des Partisanenkampfes zu suchen; ich befragte Personen, die diese Jahre erlebt hatten oder sich beruflich mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus befaßten. Obwohl die Ausbeute dieser Recherchen im Einzelfall dürftig war, formte sich Schritt für Schritt ein Mosaik, und bald wußte ich mehr als jene, die ich um Auskünfte über die weißen Flächen des Mosaikbildes bat. Hätte es dieses offenkundige Wissensdefizit bei Personen, denen ich vorbehaltlos zubilligte, besser als ich Bescheid zu wissen, nicht gegeben, wäre ich höchstwahrscheinlich nie auf die Idee gekommen, selbst eine Untersuchung in Angriff zu nehmen.

Parallel zu diesem anfänglichen Interesse, von dem ich nicht verschweigen möchte, daß es politisch motiviert war, entwickelten sich dann auch einige im engeren Sinn wissenschaftliche Fragestellungen. Zum anfänglichen "was war eigentlich gewesen?" traten schrittweise Fragen nach dem "wie" und "warum" hinzu. Nach Lektüre der vorhandenen Darstellungen und Durchsicht meiner Notizen hatte ich den Eindruck, eine hinlänglich lange Liste offener Fragen beisammen und eine sinnvolle Fragestellung gefunden zu haben: Einmal wollte ich die Geschichte einer Widerstandsgruppe schreiben, und zum anderen schien es mir aufschlußreich, der Frage nachzugehen, wie und warum die Selbstwahrnehmung der Partisanen vom Fremdbild der Mehrheit der Bevölkerung abweicht. Ob,

warum und mit welcher Begründung die Widerstandskämpfer von sich behaupten, einen Beitrag zur Befreiung Österreichs geleistet zu haben, und warum die weitgehend unbeteiligte beziehungsweise "nachgeborene" Bevölkerung dieser Gegend von den Partisanen in Wendungen spricht, die deutlich dem Arsenal nationalsozialistischer Propaganda entstammen, waren die beiden aufeinander bezogenen Fragen.

Die gleichzeitige Klärung der Ereignisgeschichte sollte den Fehler, nur Einstellungen verschiedener Gruppen miteinander zu konfrontieren, vermeiden und die Entscheidung ermöglichen, ob es sich um Einstellungen handelt, denen eine reale Erfahrung zugrundeliegt oder ob diese Einstellungen ohne konkreten Erlebnis- und Erfahrungshintergrund gleichsam als ideologische Imagination entstanden sind. Als Erklärungshypothese sollten Einsichten, die bei der soziologischen Analyse abweichenden Verhaltens gewonnen wurden, herangezogen werden: demnach fällt die Entscheidung darüber, ob jemand als abweichend betrachtet und behandelt wird, nicht ausschließlich aufgrund von gesetzten Handlungen, sondern wird entscheidend beeinflusst vom Zuschreibungsprozeß, in dem bestimmte Personen mit dem Etikett "abweichend" (oder entsprechenden Konkretionen desselben) versehen werden, während vergleichbare andere dem entgehen. Für diese diskriminierende Praxis sind - von Fall zu Fall - verschiedene soziale Mechanismen, in aller Regel aber Macht verantwortlich. An einem Beispiel, das von der Soziologie abweichenden Verhaltens bislang nicht untersucht wurde, zu verfolgen, wie derartige Etikettierungen "Abweichlern" aufgeprägt werden, die "bessere" moralische Rechtfertigung für sich beanspruchen als ihre nazistischen Kontrahenten, das interessierte mich. Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil die in der Soziologie üblich gewordene und legitime Betrachtungsweise, die

"Normalität" der Abweichung unter Beweis zu stellen, in diesem Fall nicht nötig zu sein schien. Während gegen die Versuche, die Sichtweise "gewöhnlicher" Außenseiter (etwa Krimineller) zu "rechtfertigen", eingewandt wird, ihr anderes Norm- und Regelsystem sei mit ein Grund für ihre Ausgrenzung, fällt dieser Faktor bei antinazistischen Widerstandskämpfern nicht ins Gewicht: Es dürfte kaum jemand existieren, der ernsthaft (1) behauptet, die Moral- und Weltanschauung des Nationalsozialismus sei besser rechtfertigbar als die demokratische Weltanschauung, die Widerstandskämpfer für sich in Anspruch nahmen bzw. nehmen.

Da es sich in diesem Fall um einen Etikettierungsprozeß handelt, der nicht aktuell beobachtet werden kann, sollten die verfestigten Selbstbilder und Fremdbilder als Basis der Analyse herangezogen werden. Im Verlauf der Untersuchung stellte sich dann aber heraus, daß diese Hilfskonstruktion (die Stigmatisierung zu belegen anhand der Auto- und Heterostereotypen) entbehrlich war, ja Tatsachen bekannt wurden, vor deren Hintergrund die "schlechte Nachred'" als vergleichsweise harmlose Diskriminierung erscheinen mußte.

Zufällig stieß ich in einem Zeitungsartikel aus dem Jahre 1950 auf den Hinweis, daß mehrere Freiheitskämpfer nach 1945 verhaftet und teilweise sogar verurteilt wurden. Eine Tatsache, die von den bis dahin befragten ehemaligen Widerstandskämpfern nicht erwähnt wurde. Aufgrund des anfangs geplanten Weges der Datengewinnung wäre ich wahrscheinlich nicht auf diesen Umstand aufmerksam geworden.

Von Anfang an stand nämlich fest, daß es über die Aktivitäten dieser Widerstandsgruppe kaum Quellen üblicher Art gab: die Partisanen selbst führten verständlicherweise weder über ihre Akti-

vitäten noch über die Beteiligten Buch (2), die Akten der nationalsozialistischen Seite wurden zum Großteil bei Kriegsende verbrannt oder waren mir wegen der Archivsperre nicht zugänglich.(3) Um doch noch zeitgenössische Aufzeichnungen zu berücksichtigen, sollten auch "minderwertige" Quellen herangezogen werden: in Gemeinde-, Pfarr- und Schulchroniken (4) hoffte ich, Hinweise zu finden und wollte sie, trotz des fragwürdigen Zustandekommens derartiger Aufzeichnungen, berücksichtigen. Hauptsächlich wollte ich mich allerdings auf die Erinnerung der Beteiligten verlassen, wohl wissend, daß auch diese nur bedingt als verlässliche Quelle betrachtet werden können. Da es aber nicht primär um die Rekonstruktion der historischen Ereignisse ging, sondern die verschiedenen individuellen Sichtweisen dieser Ereignisse im Mittelpunkt stehen sollten, konnte dieser Nachteil in Kauf genommen werden.

Die Aufgabe bestand also nicht mehr im Auffinden von schriftlichen Quellen, sondern im Suchen von beteiligten Personen. Im Schneeballverfahren sollten die betreffenden Personen gefunden werden. Während ich mit den Gründungsmitgliedern der Gruppe Glück hatte, verliefen die Versuche, die später zur Widerstandsgruppe Hinzugestoßenen ausfindig zu machen, lange Zeit ergebnislos. Die interviewten Gründungsmitglieder kannten bestenfalls Namen der anderen, wußten aber nicht, wo diese lebten. Versuche, durch Herumfragen an Personen heranzukommen, blieben erfolglos, bis wir einen Vertrauensmann fanden, der uns Namen und Adressen nannte und auf den wir uns berufen konnten. Erst die Berufung auf diesen "gatekeeper" öffnete die bis dahin verschlossenen Mäuler einiger der von uns aufgesuchten mutmaßlichen Partisanen. Manche wollten allerdings auch dann noch nicht von ihrer Vergangenheit erzählen.

Völlig gescheitert sind dagegen Versuche, über amtliche Aufzeich-

nungen an Personen heranzukommen, obwohl entsprechende Karteien vorhanden sind. Einmal gibt es ein vom Nationalrat 1946 beschlossenes, aber erst in den siebziger Jahren exekutierte Gesetz, wonach Personen, die sich um die Befreiung Österreichs Verdienste erworben haben, eine "Österreichische Befreiungsmedaille" vom Bundespräsidenten verliehen bekommen können. Zum anderen besteht ein Fürsorgegesetz für "die Opfer des Kampfes um ein freies, demokratisches Österreich und die Opfer politischer Verfolgung". Von der Auswertung der Akten der mit der Durchführung dieser beiden Gesetze betrauten Stellen erwartete ich sowohl Hinweise auf Personen als auch Aufschluß über Ereignisse, mußten doch die Antragsteller bei der Opferfürsorge ihre Anspruchsberechtigung unter Beweis stellen. Die Umstände, die im Ergebnis dazu führten, daß mir die Einsichtnahme in diese Aufzeichnungen verwehrt wurde, scheinen mir in dreifacher Weise von allgemeinerem Interesse zu sein.

Erstens erscheint es außerordentlich merkwürdig, daß die Träger einer ehrenden Auszeichnung (und als solche ist die "Befreiungsmedaille" wohl anzusehen) geheimgehalten werden: Die Ablehnung meines Ansuchens erfolgte nicht schriftlich; am Telefon erklärte mir ein mit dieser Materie befaßter Beamter, diejenigen, welche diesen "Orden" verliehen bekämen, wünschten nicht, öffentlich bekannt zu werden! Zweitens ist von der schon willkürlich zu nennenden Handhabung von Amtsverschwiegenheit und Datenschutz zu berichten. Obwohl ich Anonymität und Verschwiegenheit zugesagt hatte, wurde mein Antrag unter Berufung auf das Datenschutzgesetz sowohl von der Landesregierung wie auch vom Sozialministerium, in erster und zweiter Instanz mit der Vollziehung der Opferfürsorge betraut, abgelehnt. Weitaus entgegenkommender war das Landesgericht Graz, dessen Präsident mir gestattete, Prozeßakte einzuse-

hen. Die Weigerung sie einzusehen, hätte ich eher verstehen können.(5) Drittens, und das folgende mag man als Indiz für das schlechte Gewissen der Bürokratie lesen, versuchten die zuständigen Behörden, sich aufeinander auszureden, indem sie mich erst einmal an eine andere, mit der Angelegenheit (auch) befaßte Stelle weiterverwiesen.

Das führte in einem Fall zu einem amüsanten Behördenkarussell: Auf der Suche nach den mit der Befreiungsmedaille geehrten Personen wandte ich mich anfangs an die Präsidentschaftskanzlei; von dort erhielt ich die Auskunft, über diese Verleihung werde keine Evidenz geführt, ich möge mich an das "Kuratorium für Befreiungszeichen" beim Sozialministerium wenden; von dort erhielt ich nach längerer Wartezeit telefonisch die Auskunft, sie könnten mir keine Einsicht gewähren, aber die drei Widerstandskämpferorganisationen und der Landeshauptmann, der die Medaille im Auftrag des Bundespräsidenten aushändige, besäßen Verzeichnisse der Ordens-träger; bei beiden Instanzen wurde mir versichert, nicht sie hätten Aufzeichnungen über die Geehrten, sondern sie seien nur vorschlagsberechtigt (im Fall der Widerstandskämpferorganisationen) beziehungsweise mittelbar mit der Verleihung befaßt (im Fall des Landeshauptmannes) - ich möge mich doch an die Präsidentschaftskanzlei und das "Kuratorium" wenden, dort müßten Aufzeichnungen existieren...(In der zweiten Runde erhielt ich dann die oben zitierte mündliche Absage!). (6)

Rückblickend und zusammenfassend liegen der Abhandlung nun folgende Daten zugrunde:

Gesprächsaufzeichnungen mit fünfzehn ehemaligen (zum Teil mehrfach befragten) Mitgliedern dieser Widerstandsgruppe; da die Zahl von fünfzehn realisierten Gesprächen manchem gering erscheinen

mag, erlaube ich mir, vorgehend, über die Grundgesamtheit (zum Zeitpunkt der Erhebung!) folgendes anzuführen: zwanzig weitere ehemalige Mitglieder dürften noch am Leben gewesen sein, von ihnen konnte ich allerdings nur sechs ausfindig machen - sie lehnten es aber ab, Auskunft zu erteilen.

Gesprächsaufzeichnungen bzw. briefliche Mitteilungen von Personen, die nicht unmittelbar mit den Aktivitäten der Gruppe zu tun hatten, aber zu dem einen oder anderen Aspekt Informationen beitragen konnten; Schul-, Pfarr- (7), Gemeindechroniken, einige von Privatpersonen verfaßte Chroniken sowie einige wenige Gendarmerieberichte; Ergebnisse zweier zeitgeschichtlicher Umfragen bei Gendarmerieposten und Gemeinden; Archivbestände des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, des Bundesarchivs Koblenz und des Muzej Narodne Osvoboditve, Maribor; parlamentarische Anfragen und Anfragebeantwortungen aus dem Jahr 1949 und 1950; Akten aus dem Landesgericht Graz und mehrere publizierte Darstellungen, darunter auch zahlreiche Zeitungsartikel, vornehmlich aus der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Die Wahl bestimmter Quellen oder die Gewichtigkeit, die man einzelnen von ihnen zuzugestehen bereit ist, determiniert bis zu einem gewissen Grad auch die Perspektive, aus der heraus man bestimmte Ereignisse oder Handlungen beschreibt. Im Fall der vorliegenden Arbeit ist die bevorzugte Perspektive jene der Partisanen, was nicht gleichbedeutend damit ist, daß man unliebsame oder nicht ins Bild passende Momente verleugnet. (8) Indem die Ereignisse aus der Sicht der einen Seite geschildert werden und die andere Seite sozusagen nur als passive Kraft - was nicht verwechselt werden soll mit untätig - ins Bild rückt, will die Arbeit auch dazu beitragen, an einem marginalen Exempel die

Sinnhaftigkeit einer Geschichtsschreibung von unten, aus der Perspektive derjenigen, die, weil zumeist zum Schweigen verurteilt, normalerweise nicht beachtet werden, unter Beweis zu stellen.

Die detaillierte Schilderung der historischen Ereignisse ist zugleich aber auch die Rekonstruktion jenes Prozesses der sozialen Ausgrenzung, an dessen Ende die Akteure auf eine abweichende Karriere zurückzublicken gezwungen sind. Gegenüber vorschnellen Verallgemeinerungen und der häufig zu beobachtenden Praxis der Soziologen, schnell und oft unreflektiert konkrete Verlaufsformen und Stadien abweichender Karrieren mit in ihrer Fachsprache gängigen Begriffen und Etiketten zu versehen und damit oft zu verdinglichen, sollen Konkretheit und Vielfalt der tatsächlichen Lebensläufe zu ihrem Recht kommen. Diese Absicht zu verfolgen bedeutet nicht, den erfolglosen Versuch zu unternehmen, zu erzählen, wie es eigentlich gewesen sei - allein schon die Wahl, was man vom Erzählbaren erzählt und die Form, in der dies getan wird, lassen jedenfalls die erzählte Geschichte zu einer anderen werden als die tatsächlich stattgefundene; nur näherungsweise kann es gelingen, eine Entsprechung zwischen faktischem und nacherzähltem Verlauf der Ereignisse zustande zu bringen. Gelingt einem das, wird es zweitrangig - vielleicht sogar überflüssig -, die verschiedenen Elemente des rekonstruierten Prozesses mit liebgeordneten fachsprachlichen Begriffen zu versehen: um zu zeigen, wie sich "abweichende Karrieren" herausbilden, ist es meiner Meinung nach wichtiger, die Etappen, Stadien und die damit verbundenen Anpassungsleistungen zu schildern als sie hinter Begriffen, die auf Allgemeinheit zielen, verschwinden zu lassen. Wenn wenigstens das gelungen ist, dann hat die Arbeit ihre Funktion erfüllt.

Am Ende dieses Vorworts erscheinen mir, um Fehldeutungen vorzubeugen, einige Erklärungen angebracht:

Für die beiden, einander gegenüberstehenden Gruppen von Handelnden werden Bezeichnungen verwendet, die möglicherweise Verwunderung oder Widerspruch hervorrufen. Ich will daher die Gründe, die mich zur Verwendung der Namen "Partisanen" und "Deutsche" veranlaßten, zumindest anführen. Für "Partisanen" als Sammelbezeichnung für die Widerstand Leistenden sprach einmal der Umstand, daß es sich um bewaffnete Widerstandskämpfer handelte, zweitens ist dieser Name derjenige, der auch heute noch (wenn auch in der betreffenden Region meist negativ besetzt) gebräuchlich ist, und drittens sprachen auch die ehemaligen Mitglieder der Widerstandsgruppe im Gespräch mit mir davon, daß sie "bei den Partisanen" gewesen seien. Die Entscheidung für die Bezeichnung "Partisanen" weist natürlich - wie jede Namensgebung - einen bestimmten Grad an Beliebigkeit auf. Allerdings sind die verfügbaren Alternativen entweder noch stärker von mitschwingenden normalen Bedeutungskomponenten durchdrungen ("Banditen" in der nationalsozialistischen Terminologie, "Freiheitskämpfer" in der kommunistischen Diktion, "Titos" im weststeirischen politischen Dialekt), oder sie sind m.E. derart szientifisch (wie "Resistente", "Oppositionelle", "Nonkonforme"), daß ihr Bedeutungsgehalt eindeutig bestimmten Formen der Systemgegnerschaft vorbehalten bleiben sollte. Die Bezeichnung der Gegner der "Partisanen" als "Deutsche" mag manchem noch problematischer erscheinen. Ohne die folgende Analyse vorwegnehmen zu wollen, will ich auch in diesem Fall nur die Gründe nennen, die mich schließlich bewogen, bei dieser Namensgebung zu bleiben. Zum einen ist diese Bezeichnung Ausdruck der Tatsache, daß aufgrund der mangelhaften Quellenlage (viele Dokumente wurden bei Kriegsende vernichtet) nicht ausge-

macht werden kann, welche Einheiten von Polizei, SS, Landwacht, Wehrmannschaften, Wehrmacht etc. jeweils in der "Bandenbekämpfung" eingesetzt waren; zum anderen besteht auch eine sachliche Rechtfertigung dafür: wie der folgenden Darstellung entnommen werden kann, kämpften die "Koralmpartisanen" die längste Zeit unter der Obhut der jugoslawischen Volksbefreiungsarmee - für diese war der Gegner eindeutig das "Deutsche Reich"; die bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen den Partisanen und den ausführenden Organen jenes Staates, der Österreich 1938 annectierte, kann darüberhinaus als Rechtfertigung für die gewählte Namensgebung angeführt werden. Diese Lesart würde allerdings - darüber bin ich mir im klaren - das tatsächliche Ausmaß der Zustimmung der Bevölkerung Österreichs zum 1938 vollzogenen Anschluß herunterspielen. Schließlich wird aus einer anderen Perspektive diese Bezeichnung insofern Berechtigung für sich beanspruchen können, als sie implizit der im "Grenzland" weit verbreiteten deutsch-nationalen Gesinnung Rechnung trägt.

Des weiteren wurde von mir versucht, den Text von unnötigen Erläuterungen, Fachausdrücken und anderen, das Lesen behindernden Hürden freizuhalten; der Anmerkungssteil enthält für den Interessierten die Belegstellen und Quellenhinweise sowie einige über das im Text Gesagte hinausgehende Überlegungen und Mutmaßungen. Die Zitate aus schriftlichen Quellen wurden mit allen Fehlern übernommen; die Transkriptionen der Interviews entsprechen in der Satzstellung den gesprochenen Worten, allerdings wurden die dialekt- und umgangssprachlichen Ausdrucksweisen weitestgehend dem Hochdeutschen angepaßt. Auf eine Kenntlichmachung kontextueller Elemente der Erzählung (Sprechpausen, variierende Lautstärke und Sprechgeschwindigkeit, Wechsel von Umgangssprache in Hochsprache u.a.m.) wurde verzichtet. Auch versuche ich durch den grammatika-

lischen Wechsel von historischem Präsens und gewöhnlicher Zeitenfolge einen sachlichen Unterschied implizit kenntlich zu machen: Im historischen Präsens erzähle ich den Teil der Geschichte der Korallpartisanen, der durch mehrere Quellen (einschließlich der Erzählungen der Interviewpartner) belegt ist - von dem also behauptet werden kann, daß er den tatsächlichen Ereignissen entspricht. Eigene Interpretationen, Mutmaßungen anderer und nur auf einer Quelle aufbauende Schilderungen sind dagegen ebenso wie die Zusammenfassungen am Ende jedes Kapitels in der gewöhnlichen Zeitenfolge verfaßt worden.

Schließlich noch eine knappe Erläuterung zum zweiten Teil der Arbeit, wo Gesprächsprotokolle wiedergegeben werden. Sie wurden in die Arbeit aus zwei Gründen aufgenommen: ich bat alle Interviewten am Anfang, ihren Lebenslauf bis zum Eintritt in die Partisanengruppe zu schildern, während der zweite Teil der Gespräche stärker Interviewcharakter trug; diese Protokolle zusammenzufassen, wäre nahezu unmöglich gewesen und hätte jedenfalls den subjektiven Gewichtungen der Erzählenden Gewalt angetan. Ihre unbearbeitete Aufnahme in die vorliegende Arbeit ermöglicht außerdem die Überprüfung mancher meiner Interpretationen anhand des Erzählmaterials. Eine Integration dieser Erzählungen in den von mir verfaßten Text hätte sowohl diesen unlesbar gemacht, als auch die Protokolle ihrer Authentizität beraubt. Da ich mich den von mir Befragten gegenüber zur Wahrung der Anonymität verpflichtet habe, muß der Leser mit abgekürzten und teilweise auch mit geänderten Namen vorliebnehmen. Dieses Prinzip habe ich auch hinsichtlich jener Personen praktiziert, deren Namen mir aufgrund der Prozeßakten bekannt wurden. Die dadurch verursachte schwere Lesbarkeit möge der Leser entschuldigen. (Von der Anonymisierung habe ich nur dort nicht Gebrauch gemacht, wo Personen des öffent-

lichen Lebens erwähnt werden: sie sind es gewohnt, daß ihre Vergangenheit zum öffentlichen Gut wurde und in ihrem Fall wäre es eine Täuschung der Leser, wenn man ihre Identität hinter Kürzeln oder Pseudonymen versteckte.)

Die Arbeit hätte nicht geschrieben werden können, wenn ich nicht von verschiedensten Seiten Unterstützung erfahren hätte. Vorrangig habe ich mich bei jenen ehemaligen Mitgliedern der Koralm partisanengruppe zu bedanken, die mir bereitwillig ihre Erinnerungen erzählten. Stellvertretend danke ich Walter Wachs, der als Verfasser eines Buches über diese Gruppe in der Öffentlichkeit bekannt ist und mich mit einigen seiner Kameraden bekannt machte.

Die Durchführung der Untersuchung wurde erst möglich, weil das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung dieses Vorhaben im Rahmen des "Projektteams Geschichte der Arbeiterbewegung" in Auftrag gab und damit die finanziellen Voraussetzungen schuf. Doz. Dr. Rudolf Burger und DDr. Franz Pichler vom Wissenschaftsministerium bin ich für die mir entgegengebrachte Hilfe zu Dank verpflichtet.

Ing. Ernst Bauer, Ditto Pölzl und Karl Schiffer (alle Graz), Hermann Lackner (Bruck a.d. Mur) sowie DDr. Franz David, Dr. Hilde Koplénig, Leopold Spira und Franz West (alle Wien) bewahrten mich durch ihre mir mitgeteilten Erinnerungen vor manchen Fehltrteilen. Prof. Dr. Gerhard Botz (Salzburg), Prof. Dr. Karl R. Stadler (Linz), Doz. Dr. Manfred Rauchensteiner (Wien), Dr. Milan Ževart (Maribor), Dr. Stefan Karner und Dr. Eduard Staudinger (beide Graz) erteilten mir freundlicherweise Auskünfte über ihre eigenen Forschungen. Hinweise auf Beteiligte verdanke ich weiters Ernst Jöbstl, Dr. Erich Klusemann und Dr. Marjan Sturm.

Entlegene Informationsquellen zu erschließen, ermöglichten mir Heinz Mang, Dr. Karl Marschall, Dr. Helmut Reinweber, Dr. Armgard Schiffer, Dr. Anthony Scholz, die Chefredaktion der "Volksstimme" und das "Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes", wo Doz. Dr. Herbert Steiner und Herbert Exenberger mehr als nur Auskunftspersonen waren. Schließlich habe ich der Diözese Graz-Seckau, dem Landesschulrat für Steiermark, dem Präsidenten des Landesgerichts Graz und dem Bundesarchiv Koblenz für die Erteilung von Genehmigungen, Akten einzusehen, zu danken.

Ohne die Mitarbeit von Sepp Hödl und Sabine Wallner, die die zahlreichen Chroniken auswerteten, von Dr. Lola Fleck, die die Interviews transkribierte, und Gertrude Selbitschka, die die Schreibarbeiten besorgte, hätte die Arbeit nicht die vorliegende Form erhalten. Für Unterstützung bei der Herstellung eines druckfertigen Manuskripts bin ich Elisabeth Polndorfer, die das Textverarbeitungsgerät bediente, Albert Müller, der die Buchwerdung organisatorisch förderte, und Dr. Peter Koller, der mich beim Korrekturlesen unterstützte, zu Dank verpflichtet.

Graz, im August 1984

Christian Fleck

ERSTER TEIL

DIE GESCHICHTE DER "KAMPFGRUPPE STEIERMARK"

1. DIE GRÜNDUNG DER PARTISANENGRUPPE IN DER SOWJETUNION

Bereits der Anfang kann - wie viele andere Details der kurzen Geschichte der Koralm partisanen - nicht genau datiert werden. Vergleichsweise leicht lassen sich noch die globalpolitisch veränderten Bedingungen benennen, die die Aufstellung dieser Einheit begünstigen.

Moskauer Deklaration

Von größter Bedeutung war ohne Zweifel jenes, das künftige Schicksal Österreichs betreffende Übereinkommen, das zwischen den Außenministern Großbritanniens, den USA und der Sowjetunion am 30. Oktober 1943 in Moskau geschlossen wurde. Dieser Beschluß, der später als "Moskauer Deklaration" (1) bekannt wurde, beendete die lange Zeit bestehenden Meinungsverschiedenheiten unter den Alliierten und, als unbeabsichtigte Nebenfolge, auch die Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen österreichischen Exilgruppen und -parteien. Seit der Veröffentlichung dieses Dokuments am 1. November 1943 stand fest, was die Alliierten über Österreichs Zukunft vereinbart hatten: Österreich sei das erste freie Land gewesen, das "dem Angriff Hitlers zum Opfer fiel"; es sollte befreit werden, und in den Grenzen von 1938 würde ein freies und unabhängiges Österreich "wiederhergestellt" werden. Am Ende des Dokuments wird aber Österreich daran "erinnert", daß es eine

Mitverantwortung trage, da es "an der Seite Hitler-Deutschlands am Krieg teilgenommen" hätte. Bei der endgültigen Regelung der Zukunft Österreichs werde "selbstverständlich" der Beitrag, den Österreich "zu seiner Befreiung geleistet" haben würde, in Betracht gezogen werden.

Die Einigung der Alliierten dürfte in gewisser Hinsicht mit dem zweiten Ereignis, das die Gründung einer österreichischen Partisaneneinheit begünstigte, zusammenhängen: Wohl standen die deutschen Armeen noch tief in der Sowjetunion, dennoch hatte sich neun Monate vorher die Wende abzuzeichnen begonnen, als die deutsche 6. Armee in Stalingrad kapitulierte und der bis dahin bestehende Mythos deutscher Unbesiegbarkeit schwer erschüttert wurde. Im Juli scheiterte außerdem bei Kursk der Versuch einer deutschen Gegenoffensive. Damit war, wie sich zeigen sollte, der letzte große deutsche Angriff von der Roten Armee zurückgeworfen worden. Von nun an bestimmte die Rote Armee das Geschehen, für die deutschen Einheiten begann der (lange) Rückzug. Erst wenn die Front nahe genug an Österreichs damals nicht existente Grenzen herangerückt wäre, hätte eine Gruppe, die bewaffnet ins Land wollte, überhaupt eine Chance.

Neben diesen weltpolitischen Faktoren sind noch einige Veränderungen innerhalb der österreichischen Nazigegner sowohl "im Land" als auch im Exil zu berücksichtigen, die sich auf die Gründung dieser Partisaneneinheit auswirkten.

Für die im sowjetischen Exil lebende Führungsgruppe der KPÖ eröffnete die "Moskauer Deklaration" die Möglichkeit, dem seit dem 1938 erfolgten Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich kontinuierlich geleisteten Widerstand gegen die Nazis eine neue Bedeutung und größeres Gewicht zu verleihen. Zwar war die KPÖ in

ihren Proklamationen von Anfang an "für Österreichs Freiheit und Unabhängigkeit" (2) eingetreten und hatte damals, im Juli 1938, schon das Anwachsen des Widerstandes zu einer "mächtigen Freiheitsfront" prophezeit. Gleichwohl blieb das lange Jahre Wunschdenken. Die Forderung der Alliierten nach einem eigenständigen Beitrag Österreichs zu seiner Befreiung ermöglichte es jetzt der KPÖ, den bisher parteimäßigen, in seiner Bedeutung partiellen Widerstand auf eine staatspolitische, generalisierte Ebene zu heben. Gegen die Nazis zu agitieren, zu sabotieren und zu kämpfen, war plötzlich nicht mehr die Auseinandersetzung zwischen einer siegreichen und einer unterlegenen politischen Partei, sondern der von anderen anerkannte Kampf gegen Okkupanten. Darüberhinaus konnte man damit rechnen, das politische Gewicht der Partei werde nach Kriegsende durch die Demonstration massiven und effektiven Widerstands nur größer werden können. Ähnlich wie nach der Niederwerfung des Aufstands der österreichischen Arbeiter am 12. Februar 1934, als viele enttäuschte Sozialdemokraten in die KPÖ überwechselten, konnte man darauf hoffen, daß die Partei wiederum mehr Zulauf erhalten würde. Dies umso mehr, als Sozialdemokraten und Revolutionäre Sozialisten angesichts des brutalen Naziterrors auf eine landesweit koordinierte Widerstandstätigkeit fast gänzlich verzichtet hatten und dieser die Erhaltung einer Gesinnungsgemeinschaft in kleinen Zirkeln vorzogen, was die Rekrutierung neuer Kader faktisch ausschloß.

Das Bemühen der KPÖ, von 1938 an koordiniert in ganz Österreich Widerstand zu leisten, wurde mit hohem Blutzoll bezahlt. Dennoch hielt die im Ausland lebende Leitung der Partei unverändert an dieser Taktik fest, obwohl es der Gestapo meist innerhalb weniger Wochen gelang, die neuen zentralen Leitungspersonen zu identifizieren und zu verhaften. In der zweiten Hälfte des Jahres 1943

wurde von der Gestapo die letzte zentrale Organisation zerschlagen. Die Parteiführung nahm - möglicherweise, weil ihr die Existenz eines von der Gestapo eingeschleusten Spitzels bekannt wurde (3) - daraufhin Abstand von der Taktik, auf "normalem Weg Leute ins Land zu schicken". (4)

Letztlich konnte die Führung der KPÖ auf eine ausreichende Anzahl in verschiedenen Kämpfen bewährter Mitglieder zurückgreifen. Nach dem Angriff auf die Sowjetunion durch die deutschen Armeen im Sommer 1941 meldeten sich im russischen Exil lebende Österreicher zum aktiven Militärdienst im Rahmen der Roten Armee. Ungefähr neunzig Österreicher wurden einer internationalen Sondereinheit zugeteilt, in deren Reihen auch Emigranten anderer Nationen, Ungarn, Bulgaren, Rumänen, Tschechen, Italiener, Spanier, standen. Von Anfang an war der Einsatz im feindlichen Hinterland vorgesehen. Der rasche deutsche Vormarsch entzog dieser Absicht jedoch die Basis. Erst nachdem die deutschen Armeen vor Moskau zum Stehen kamen, wo diese Sonderbrigade erstmals im unmittelbaren Fronteinsatz stand, konnten die früheren Pläne wieder aktualisiert werden. Die Internationalisten wurden von der Front abgezogen und in Ausbildungslagern zusammengefaßt. Aus den dort in Wartestellung Befindlichen wurden nun, nach Beginn der sowjetischen Gegenoffensive, immer wieder kleine Gruppen zusammengestellt und hinter die Front zum Einsatz geflogen. In jeder dieser Gruppen war zumindest einer, der deutsch sprechen konnte.

Aufgrund meiner Deutschsprachigkeit wurde ich einer Spezialtruppe zugeteilt... Meine Aufgabe war im wesentlichen, Übersetzungen durchzuführen und (falsche) deutsche Dokumente herzustellen. (5)

Nach Bekanntwerden der Moskauer Deklaration meldeten sich mehrere schon im Partisaneneinsatz, vornehmlich in Weißrußland und den

Briansker Wäldern, gestandene Österreicher bei Parteivertretungen der KPÖ und ersuchten, in Österreich eingesetzt zu werden. (6) Man darf vermuten, daß es bei der Führung der KPÖ dieses Anstoßes nicht bedurfte, um der Auffassung, eine bewaffnete Einheit nach Österreich zu entsenden, zum Durchbruch zu verhelfen.

Rekrutierung und Vorbereitung

In den letzten Wochen des Jahres 1943 scheint die Entscheidung für eine österreichische Partisanengruppe definitiv gefallen zu sein. Die Freiwilligen wurden daraufhin in Ausbildungslagern in der Nähe Moskaus zusammengefaßt. Einer der Beteiligten berichtet darüber:

Das hat wahrscheinlich unsere Partei gemacht, gemeinsam mit irgendwelchen sowjetischen Stellen, oder waren es Vertreter der Kommunistischen Internationale (die damals offiziell schon aufgelöst war, C.F.), ich weiß es nicht. (7)

Die sich formierende Gruppe bestand aus folgenden Mitgliedern: Sieben Österreicher hatten bereits im Partisaneneinsatz gestanden (8), einige hatten zwar der Sonderbrigade angehört, waren aber bisher nicht zum Einsatz gekommen (9), ein weiterer Österreicher, der nicht in der Roten Armee war, stieß aus Leningrad zur Gruppe. (10) Hinzu kamen noch eine Frau und ein weiterer Emigrant, der vermutlich bislang nicht in der Roten Armee war. (11) Erst im Frühjahr 1944 trafen vier weitere Österreicher bei der Einheit ein. Sie hatten den längsten Anfahrtsweg hinter sich, kamen sie doch aus einer englischen Arbeitskompanie, die in der Nähe von Algier stationiert war.

Während der Formierung der Gruppe wurde diese von mehreren führenden Funktionären der KPÖ besucht: Johann Koplénig, dem damaligen Parteivorsitzenden, Ernst Fischer, der in dieser Zeit als

Rundfunkkommentator des Österreichischen Freiheitssenders tätig war, Franz Honner und anderen.

Diese Aussprachen dienten der politischen Diskussion und besonders der Information über die Stimmung im Lande. Immerhin dürfte Fischer aufgrund der zahlreichen, den Einheiten der Roten Armee bei ihrem Vormarsch in die Hände gefallenen Feldpostbriefe deutscher Soldaten, die ihm unter anderem auch als Material für seine Rundfunksendungen dienten (12), einiges über die Haltung der österreichischen Bevölkerung zum Krieg, zum Nazisystem und zum Widerstandspotential zu erzählen gewußt haben.

Daneben haben wohl zwei Themen die Diskussion geprägt: Welchen Aufgaben sollte sich die Gruppe widmen, und wer würde der militärische Kommandant sein?

Bei der Festlegung der Aufgaben der Gruppe mußten sowohl die Funktionäre der KPÖ als auch die ausgewählten Kämpfer zur Kenntnis nehmen, daß ihre Vorstellungen nicht die einzigen und, wie sich zeigen sollte, nicht einmal die ausschlaggebenden waren. Von Anfang an war klar, daß die Durchführung des Unternehmens nur möglich sein würde, wenn man die Hilfe anderer in Anspruch nimmt: auf der einen Seite die verschiedener sowjetischer Stellen, besonders die damit befaßten Stäbe der Roten Armee, und zum anderen die Hilfe der jugoslawischen Partisanenverbände.

Schon in der Planungsphase wurde deutlich, daß zwischen den Absichten der KPÖ und denen der Roten Armee gewisse, nicht unwesentliche Differenzen bestanden:

Und da hat es kleine Meinungsverschiedenheiten gegeben über die Aufgabe der Gruppe. Denn der Gastgeber (gemeint: die Rote Armee, C.F.), der die Möglichkeit schaffen wollte, uns hinüber zu bringen, hat bestimmte Vorstellungen gehabt. Der eine wollte nur eine Diversionsgruppe sehen, und der andere eine

Gruppe, die den Widerstand zur Befreiung Österreichs organisierte. (13)

Bezeichnenderweise wurden diese Meinungsverschiedenheiten, die der eben Zitierte als Nuancierungsunterschiede verharmlost wissen möchte, nicht ausgetragen. Auf die Frage, welche Auffassung sich durchgesetzt habe, antwortet er: "Das ist offen geblieben. Das wurde nicht diskutiert." (14)

Ein anderes Mitglied erzählt, darauf angesprochen, eine davon abweichende Version. Demnach sei es die Hauptaufgabe der Gruppe gewesen, die abgerissenen Kontakte zu den illegalen Kadern in Österreich wieder herzustellen. Nachdem alle zivilen Einsickerungsversuche gescheitert waren und angenommen werden mußte, daß auch künftige Versuche fehlschlagen würden, wurde eine neue Taktik gewählt.

Und es war ja nun die einzige Möglichkeit, daß man also eine Gruppe schickt. Wenn Sie wollen, eine bewaffnete. Mit zwei Gruppen, dem einen politischen Kern, die politischen Funktionäre, die eigentlich die Parteiarbeit, die Kontakte wieder aufnehmen sollten, und versuchen, die Partei in Gang zu bringen, und eine Gruppe eben von erfahrenen Leuten, die aus der Brigade schon waren, die schon Kampferfahrung gehabt haben, um diese Gruppe zu schützen. So eigentlich das Konzept, das man gehabt hat. (15)

Nun mag in der Erinnerung manches etwas andere Konturen annehmen; festzustehen scheint aber, daß die Aufgabenstellung nicht gegenüber allen künftigen Partisanen offen deklariert wurde. Oder die KPÖ-Führung hoffte darauf, daß - wenn die Gruppe erst einmal im Land wäre - eine der von ihr favorisierten Perspektiven: entweder die sozialrevolutionäre, mit dem Ziel, lokale Widerstandszentren zu bilden, oder diejenige, welche an der Reorganisation des illegalen Parteiapparats orientiert war - sich gegenüber dem sowjetischen Interesse an einer Diversionseinheit durchsetzen würde oder gemeinsam mit dieser verfolgt werden könnte.

Ohne auf Widerspruch zu stoßen, wird man wohl sagen können, daß die Vagheit in der Zieldefinition jedenfalls das Unternehmen nicht begünstigt hat.

Knapp vor dem Abflug, da hab' ich noch ein Gespräch mit dem Koplénig gehabt, und ich hab' ihm meine persönlichen Bedenken gesagt. Was ich dabei sehe. Und er hat gesagt: "Schau, im Interesse der Gruppe müssen wir das vorläufig so machen." (16)

Auch bei der Besetzung der Kommandantenposition traten Meinungsverschiedenheiten zutage. Einige Gruppenmitglieder und zumindest zeitweilig auch Koplénig votierten für Willi Frank als Kommandanten oder wenigstens als Mitkämpfer. Frank, damals 35jährig, war ein prominentes KPÖ-Mitglied. Er war seit 1925 in der Partei bzw. im Kommunistischen Jugendverband (KJV), wurde 1935 zum Kandidaten des Exekutivkomitees der Kommunistischen Jugendinternationale gewählt und soll nach Ausbruch des Krieges in der Roten Armee gekämpft haben. (17) Frank war längere Zeit bei dieser Gruppe im Ausbildungslager in der Nähe Moskaus und dürfte zu dieser Zeit politischer Leiter der Gruppe gewesen sein. Zum militärischen Kommandanten wurde dann aber der von den Sowjets favorisierte Ferdinand K. bestimmt. Selbst zurückhaltend urteilende ehemalige Mitglieder sprechen diesem politische Qualitäten ab.

Aber der war rein - wie soll ich sagen - der war ein geborener Militarist (lacht) und kein Politiker. (18)

Versuche, bei Koplénig zugunsten eines anderen Kommandanten zu intervenieren, stießen bei diesem zwar auf Verständnis, fruchteten aber nicht:

Und darauf hat der Koplénig gesagt: "Die Frage (Ferdinand K. war nicht Mitglied der Partei C.F.) haben wir auch schon besprochen. Uns wundert das auch irgendwie. Aber die Russen stehen auf den K., weil er ein guter Bergsteiger ist und weil er gut Karten lesen kann." Hab' ich gesagt: "Genosse Koplénig, wenn du die Gelegenheit hast, bei den Russen die Sache

zur Sprache zu bringen, sag' ihnen, daß wir genauso gut Bergsteigen können und genauso gut Karten lesen können wie er. Weil wir auch bei den Naturfreunden waren." Dann hat er (Koplenig) gesagt: "Wir haben das - obwohl bei uns Aufnahmesperre in die Partei ist - haben wir bei dem K. eine Ausnahme gemacht und nehmen den K. in die Partei auf." Und da haben sie ihn aufgenommen. So irgendwie. "Und außerdem haben wir (sagte Koplenig) in eure Gruppe den Willi Frank dazugegeben." (19)

Die Monate vor dem Abflug blieben die künftigen Partisanen in einem Lager in der Nähe Moskaus, wo sie verschiedene militärische Übungen absolvierten. Da sich nicht alle untereinander näher kannten, stand sicherlich das gegenseitige Kennenlernen im Vordergrund. Angesichts der schwierigen Aufgabe, die bevorstand, sollte wohl die interne Kooperation eingeübt werden. Daneben war sicher die körperliche Ertüchtigung als Überlebensfaktor wesentlich. Mußte man doch damit rechnen, die kommenden Monate auch während der Nacht im Freien zu verbringen. Die künftige funktionelle Arbeitsteilung innerhalb der Gruppe wurde festgelegt. Mindestens drei Mitglieder wurden - soweit sie es noch nicht beherrschten - als Funker ausgebildet. Ebenso wurden weitere Spezialisten (Mineure, Scharfschützen) bestimmt beziehungsweise ausgebildet. Neben dem Kommandanten wurde ein Stabschef eingesetzt. Da der Plan, der Gruppe einen Arzt mitzugeben, nicht realisiert werden konnte, mußte Walter W., der einige Semester Medizin studiert hatte und über Sanitärerfahrung verfügte, diese Aufgabe übernehmen.

Am 23. Mai 1944 fuhr die Gruppe schließlich von Moskau mit dem Zug nach Kalinovka in der Ukraine, wo sie vier Tage später ankam. (20) Am dortigen Flugplatz absolvierten die Kämpfer einige Sprungversuche vom Trainingsgerüst und Fesselballon, um die Sprungtechnik zu üben. Die meisten machten hier erstmals Bekanntschaft mit Fallschirmen.

In der Zwischenzeit bestand auch Klarheit hinsichtlich der Zusammenarbeit des jugoslawischen Partisanenstabs mit der Roten Armee, besonders was den Nachschub für die jugoslawischen Partisanen betraf. Vermutlich im Zuge der Verhandlungen, die eine jugoslawische Militärmission am 12. April 1944 in Moskau führte, wurde auch über die Hilfestellung für die österreichische Partisaneneinheit Einigkeit erzielt. (21)

In den Wochen bis zum ersten Transport kamen nun auch noch die anderen, nicht aus Österreich gebürtigen Kämpfer zur Gruppe. Am Abend des 28. Mai 1944 flogen die ersten, auf mehrere Flugzeuge verteilt, vom Flugplatz Kalinovka ab. Einigen Maschinen gelang es nicht, bis über slowenisches Gebiet zu kommen, sie wurden über der Front, damals noch auf sowjetischem Gebiet, beschossen und mußten umdrehen.

Von Anfang Mai bis Mitte Juni (22) wurden wir 25 Partisanen in 2-3er Gruppen jeweils per Flugzeug nach Jugoslawien abgeflogen. Mitte Juni kam ich allein an die Reihe mit einer amerikanischen Boston über Rumänien nach Jugoslawien. Beim Überfliegen der Frontlinie hatten wir Beschuß, aber ohne Schaden. Gegen ein Uhr nachts erblickten wir (richtig: die Besatzung, C.F.) die verabredeten Leuchtfeuer der Partisanen (diese wurden in Stern-, Dreieck-, Kuvert- oder quadratischer Form ausgelegt). Ich bekam das Kommando "Fertig zum Absprung". Diese Boston-Type gleicht einem kleinen Gefängnis, so beengt ist alles, ich mußte quasi durch das Bodenloch von ca. 80 cm² durchgetreten werden. Ich sprang mit Selbstöffner, sodaß keine Gefahr des Nichtöffnens des Fallschirms bestand. (23)

Die Gruppe, die sich anfangs "Kampfgruppe Avantgarde" nannte, bestand aus 24 Mitgliedern: (24) siebzehn gebürtige Österreicher, darunter eine Frau, zwei Spanier, zwei Italiener und drei Sowjetrussen. Die Jüngsten waren noch keine 20 Jahre alt, der Großteil Mitte 30 und der Älteste war 51 Jahre alt. Von einigen wissen wir, daß sie in der Sowjetunion Frauen und teilweise auch Kinder zurückließen. Mit Ausnahme der drei Russen hatten alle mehrere

Jahre im Exil leben müssen.

Hoffnungen und Ziele

Fast vierzig Jahre danach ist es verständlicherweise schwierig, die damaligen Motivationen, Vorstellungen und Erwartungen zu rekonstruieren. Die meisten Passagen der Interviews, die sich mit diesem Komplex befassen, lassen trotzdem gewisse Erwartungsmuster erkennen. Jedenfalls wird deutlich, daß es sich bei diesen Personen nicht um Abenteurer gehandelt hat, die um der Gefahr und des puren Kampfes willen bereit waren, ein hohes Risiko einzugehen:

Wir waren uns klar, daß wir im wesentlichen ein sogenanntes Himmelfahrtskommando sind. Entschuldigen Sie, wir haben keinen Arzt mitgebracht. Ja, was ist, wenn einer schwer verwundet wird? Welche Aussicht hat er mit dem Leben durchzukommen? Ich möchte sagen -, ich wollte damit nur betonen, daß die Leute unserer Gruppe sicher sein mußten, daß sie ihr Leben riskieren. Daß es um den Kopf gehen kann. (25)

Ein anderer Befragter, auf die Frage nach dem Risiko:

Abenteurer war ich zum Beispiel nie. Ich habe als Junger allerhand riskiert. Ich habe in den Bergen viel riskiert. Ich habe auch früher, im Februar (1934) - ich hab nie ein Risiko gescheut. Aber ich war nie ein Narr. Ich habe versucht, das Risiko immer so weit abzusichern, daß noch ein bißchen eine Chance bestanden hat. Das war bei den anderen sicher auch. Aber: Jeder hat den Drang gehabt, gegen diesen Faschismus zu kämpfen... Wir haben an Österreich gedacht. Wirklich, ganz ehrlich. Wir wollten ein freies Österreich haben. (26)

Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, daß die Mitglieder der Gruppe wußten, was ihnen bevorstand. Sie machten sich über die zu erwartenden Schwierigkeiten keine Illusionen.

Ich hab gewußt, daß es sehr schwierig sein wird. Sehr schwierig sein wird! Erstens in einer Zeit abzuspringen, die nicht sehr günstig ist. In einem Gebiet abzuspringen, das man nicht kennt. Und mit unvollständigen Materialien. Das kommt alles dazu. Ich will nicht sagen, daß ich ein bißerl Bauchweh gehabt habe, aber ich habe mir schon meine Gedanken darüber gemacht, daß es eine sehr harte Zeit werden wird. (27)

Wahrscheinlich auch aufgrund der Erfahrungen, die die Mitglieder in verschiedenen militärischen Einheiten gemacht hatten, war die Beurteilung der Schwierigkeiten, mit denen ein Partisanenverband konfrontiert wird, ziemlich einheitlich und realistisch: Große körperliche Strapazen, kaum Möglichkeiten sich auszuruhen, ständige Verfolgung durch einen militärisch und zahlenmäßig überlegenen Gegner.

Weniger realitätsgerecht waren die Hoffnungen über die eigenen Möglichkeiten. In dieser Hinsicht scheint der bisherige Erfahrungshorizont die künftigen Partisanen eher zu euphorischen, jedenfalls aber zu übertriebenen Hoffnungen verleitet zu haben. So bejaht ein Befragter die Frage, ob sie vorweg geglaubt hatten, in Österreich lokale Aufstandsbewegungen initiieren zu können.(28) Hier wird zugleich aber auch deutlich, daß im Bewußtsein der Beteiligten die eher beschränkte Aufgabenstellung, wie sie von den in der Roten Armee zuständigen Stellen vorgegeben wurde, keine Billigung fand. Selbst dachte man offenbar daran, mehr zu leisten in der Lage zu sein, als gefordert wurde. Ein ungefähr zur selben Zeit veröffentlichtes Manifest der KPÖ "Auf zum Kampf für die Freiheit und Wiedergeburt Österreichs" beweist, daß die Hoffnungen der zwei Dutzend Partisanen dieselben waren wie die, die die KP-Führung für verlautbarenswert hielt. In besagtem Dokument heißt es, nachdem festgestellt wird, daß die reale Möglichkeit für "unseren eigenen Freiheitskampf" nunmehr gegeben sei:

Wir Kommunisten halten die Zeit für gekommen, auch in Österreich die bewaffnete Volkserhebung, den nationalen Volkskrieg vorzubereiten. Die Erfahrungen in anderen Ländern zeigen, daß überall der Partisanenkampf der stärkste Schutz des Volkes, das Rückgrat der Freiheitsbewegung, die Basis für die allgemeine Volkserhebung ist. (29)

Wenn auch die reale Angemessenheit derartiger Pläne in Zweifel zu

ziehen ist und in den nachfolgenden Aktivitäten die Kampfgruppe dies auch leidvoll erfahren mußte, zeigt diese Übereinstimmung der Auffassungen doch recht deutlich den damaligen Erwartungshorizont breiter Kreise der exilierten Kommunisten.

Resümee

Da entsprechende Dokumente nicht mehr vorhanden sind (sofern sie überhaupt verfaßt wurden, was wir auch nicht wissen) und die bedeutenden Exponenten der damaligen KPÖ-Führung schon verstorben sind, ist es begreiflicherweise schwierig, die Entstehung der Partisanengruppe hinreichend genau zu rekonstruieren. Worauf man sich noch stützen kann, sind die Erinnerungen der damals Beteiligten; diese weichen jedoch, neben kleinen Ungenauigkeiten in den Datierungen der verschiedenen Ereignisse, hinsichtlich der Zielsetzungen der Gruppe stark voneinander ab. Dafür kann nun entweder ein trügerisches Gedächtnis die Ursache sein oder die aufgrund der nachfolgenden Erfahrungen gewandelten retrospektiven Interpretationen und Reinterpretationen der ursprünglichen Intentionen unter Berücksichtigung der nachfolgenden Ereignisse. Es scheint dennoch einiges dafür zu sprechen, daß die divergierenden Angaben über die Zielsetzung und Aufgabenstellung der Gruppe in der Sache selbst begründet sind: Wahrscheinlich wurden tatsächlich mehrere miteinander schwer zu vereinbarende Ziele verfolgt, und erst die folgenden Ereignisse sollten eine Akzentsetzung deutlich werden lassen. In bezug auf die Erwartungen, die von den Kämpfern erinnert werden, zeigen sich zwischen den Befragten deutlichere Übereinstimmungen. Auch wenn diese, in der rückblickenden Betrachtung derjenigen, die aufgrund des späteren Wissens um die tatsächlichen Erfolge und Schwierigkeiten der Gruppe urteilen, der damaligen Realität unangemessen waren. Die Hoffnungen

waren jedenfalls weitergehender, als die real einlösbaren Möglichkeiten. Ob und inwiefern diese Kluft zu inadäquaten Handlungen führte, wird zu untersuchen sein.

2. AUF DEM WEG NACH ÖSTERREICH

Obwohl die ersten Gruppenmitglieder schon Ende Mai 1944 in Slowenien abgesprungen waren, dauert es bis Ende Juli, bis die gesamte Gruppe in Črnomelj versammelt ist. Teils mußten die Flugzeuge beim Überfliegen der Front umkehren, teils konnten sie die Signalf Feuer nicht identifizieren. Aber auch technische Pannen, wie etwa die, daß einer der Österreicher schon im Flugzeug seinen Fallschirm öffnete, woraufhin die gesamte Besatzung zurückfliegen mußte, verzögerten das Zusammentreffen im Stützpunkt der slowenischen Partisaneneinheiten. (1)

Das Gebiet um Črnomelj war das am weitesten nördlich gelegene befreite Gebiet, das als Ausgangspunkt für den Versuch, nach Österreich zu kommen, genutzt werden konnte. Die bereits Angekommenen müssen in den folgenden Wochen des Wartens und des nochmaligen Trainings feststellen, daß auch befreite Gebiete von deutschen Einheiten fallweise angegriffen werden.

Wir waren verhältnismäßig lange Zeit dort und eine Zeitlang waren schwere Kämpfe in der Nähe. Daß die Deutschen versucht haben, in dieses befreite slowenische Gebiet einzudringen... Wir sind dann auch in Alarmbereitschaft gewesen. Schließlich hätten wir unter Umständen auch eingreifen müssen in diesen Kampf. Aber es war dann nicht notwendig. (2)

Aber nicht allein die Verzögerung beim Transport und die deutschen Störaktionen machen der Gruppe zu schaffen. Der Fall-

schirmabsprung ist bei Nacht gerade für Unerfahrene nicht ungefährlich. Die einzige Frau der Gruppe hat das Pech, in einem Weingarten zu landen, und verletzt sich schwer, als sie von einem der zahlreichen dort in die Erde gerammten Stöcke buchstäblich aufgespießt wird. Leonardo, einer der beiden Italiener der Gruppe, zieht sich bei der Landung Knochenbrüche zu und Shenja, einer der Russen erkrankt während des Aufenthaltes in Črnomelj. Noch bevor die Gruppe zum Einsatz kommt, "verliert" sie ein Achtel der Mitglieder. (3)

Wenige Tage vor dem vorgesehenen Abmarsch, trifft Franz Honner auf demselben Weg wie die Gruppenmitglieder in Črnomelj ein. Er sollte in der Folge bei der Aufstellung österreichischer Einheiten im Rahmen der jugoslawischen Partisanenarmee führend beteiligt sein. Das Eintreffen Honners ermöglicht ein letztes Gespräch mit einem führenden KPÖ-Funktionär, bevor sich die Gruppe nach Österreich auf den Weg macht.

In der kurzen Zeit seit dem Abflug aus der Sowjetunion haben sich einige einschneidende Veränderungen vollzogen. Die deutsche Ostfront ist noch weiter nach Westen gedrängt worden, der Vormarsch der Roten Armee scheint unaufhaltsam. Im Westen steht die Einnahme von Paris durch die Alliierten unmittelbar bevor. Im Inneren des Deutschen Reiches wird durch das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 das Auseinanderbrechen der Loyalität deutlich. Hinrichtungen österreichischer Widerstandskämpfer dürften den regelmäßig auch deutsche Sender hörenden Kämpfern nicht unbekannt geblieben sein. Auch ist anzunehmen, daß die Gruppenmitglieder von slowenischen Partisanen über die Kämpfe der Kärntner-slowenischen Partisanen informiert wurden. Vage wissen die auf den Beginn ihrer Tätigkeit Wartenden auch von Partisanen, die in den

Bergen rund um den obersteirischen Industrieort Donawitz kämpfen. Der Warschauer Aufstand, der eine Woche vor dem Abmarsch der Gruppe ausbricht, wird den Kämpfern wohl auch bekannt geworden sein (daß er von sowjetischer Seite nicht unterstützt wurde, war zu diesem Zeitpunkt in Slowenien wahrscheinlich nicht in Erfahrung zu bringen).

Es ist wohl nicht ganz falsch, wenn man annimmt, daß diese Meldungen die künftigen Partisanen ermuntern. Ob sie die einzelnen Ereignisse, besonders das Hitlerattentat, richtig interpretierten oder etwa dazu neigten, diese Verschwörung für den sichtbaren Ausdruck des Widerstandswillens breiter Bevölkerungskreise zu halten, läßt sich nicht sagen.

Die Notwendigkeit, von den slowenischen Partisanen auch in der Folge unterstützt zu werden, steht von Beginn an fest. Besonders wichtig ist es, verlässliche und ortskundige Führer zugeteilt zu erhalten, die es der Gruppe überhaupt erst ermöglichen würden, auf österreichisches Territorium vorzudringen.

Gegen Ende Juni wird der Gruppe ein slowenischer "Verbindungsoffizier", Kijev, zugeteilt. Er berichtet über diese Zeit:

Der Kommandant Stane beorderte mich zu sich...Ich wußte sofort, daß es sich um jene besondere Aufgabe handelte, die er schon damals erwähnt hatte, als er mir mitteilte, daß ich wieder nach Kärnten und vielleicht noch weiter gehen müßte... "Kijev, du bist der erste Partisane, der mit sowjetischen und österreichischen Partisanen nach Österreich gehen wird!... Du kennst die Verhältnisse in Kärnten gut", fuhr er fort. "Ich kenne dich als alten verlässlichen Partisanen, und deshalb habe ich dich für diese Aufgabe bestimmt... Jetzt folgendes, Kijev!... Es ist eine politische Angelegenheit, und zwei Dinge sind wichtig: Wenn jemand von diesen Leuten stirbt, ehe ihr die Drau überquert habt, wirst du es mit dem Leben büßen! Der Hauptstab hat mich beauftragt, diese Leute heil über die Drau zu bringen. Du bürgst für ihr Leben." (4)

Kijev erhält dann vom Chef der russischen Mission beim Hauptstab

der slowenischen Partisanen, Patrakalciev, der für die Betreuung der Gruppe zuständig ist, weitere Instruktionen. Dieser teilt Kijev mit, daß die "Diversantengruppe Avantgarde" von ihm nach Österreich geführt werden soll und bei dem gesamten Unternehmen "höchste Konspiration" notwendig sei.

Abmarsch

Am 7. August 1944 fährt die Gruppe, bestehend aus den 21 aus der Sowjetunion eingeflogenen einsatzfähigen Partisanen und fünf Begleitern mit einem Lastwagen Richtung Zuzemberk ab. (5) Der anfängliche Transport mittels Lastwagen muß den "Avantgardisten" sehr willkommen sein, da sie ziemlich viel Gepäck bei sich haben: 2 Maschinengewehre, 20 Maschinenpistolen, 2 Scharfschützengewehre, für jedes Mitglied einen Parabellum-Revolver, dazugehörige Munition; die drei Funker tragen ihre Funkgeräte: Sender, Empfänger, Dynamomaschine und Batterien. Außerdem nehmen die Partisanen noch russischen Sicherheitssprengstoff, Toloit, mit. Dazu kommen noch Proviant, zwei Schlauchboote, persönliche Gegenstände und "ich habe Morphinum für ein großes Spital mitgeschleppt". (6) Der Kommandant hat in seiner Tasche deutsches Geld (7) mit, um später bei Requirierungen bezahlen zu können. Bekleidet ist die Gruppe mit italienischen Militärmonturen (8), wovon man sich, mindestens für den Anmarsch, ein doppeltes Täuschungsmanöver erwartet: Die Zivilbevölkerung soll meinen, es handle sich um eine deutsche Patrouille, und gegenüber slowenischen Partisanen hofft man, der Verwechslung mit deutschen Bandenbekämpfungstrupps zu entgehen. (9) Es sollte sich herausstellen, daß beides trügerische Hoffnungen sind. Kijev hat außerdem eine Bestätigung des Hauptstabes der slowenischen Partisaneneinheiten in seiner Tasche, die eine bevorzugte Behandlung durch alle Partisaneneinheiten auf nordslowe-

nischem Gebiet gewährleisten soll. (10)

Am nächsten Morgen (11) überschreitet die Gruppe, verstärkt durch einen slowenischen Begleittrupp (in Stärke eines Halbbataillons (12)), die von den Deutschen südlich der Save errichtete "Grenze" und dringt in ein Gebiet vor, das noch zum Teil von deutschen Truppen kontrolliert wird.

In den befreiten Gebieten Sloweniens konnten wir uns auch am Tag zeigen. In den von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebieten oder dort, wo immer noch deutsche Militäreinheiten auftauchen konnten... marschierten wir bei Nacht. (13)

Nach dem Überqueren der Save mit bereitgehaltenen Ruderbooten wird die Gruppe von einer neuen Begleitmannschaft - Angehörige der Šlander-Brigade - nach Nova Štifta (Neustift) gebracht. Dort befindet sich der Sitz der IV. Operativen Zone, bei der auch eine sowjetische Mission stationiert ist.

Mit unserer Bewaffnung und in den neuen Uniformen erweckten wir bei allen, die uns begegneten, Aufmerksamkeit. (14)

Während der ersten Marschtage müssen die Avantgardisten feststellen, daß sie sich hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit überschätzt haben. Im Hochsommer mit 30 kg Gepäck weite Strecken zurückzulegen, stellt auch für erfahrene und geübte Kämpfer eine zu große Strapaze dar. (15) Man beschließt daher, nicht unbedingt notwendige Dinge zurückzulassen. Da es allerdings oberstes Gebot ist, Munition und Sprengstoff nicht wegzuwerfen, dürfte das Marschgepäck nachher kaum leichter gewesen sein; die Kleidungsstücke und Batterien, die zurückbleiben, sollten später sehr fehlen. In Nova Štifta wird Kijev über Wunsch des sowjetischen Oberstleutnants Bogomolow auch mit einer "Geheimschrift vertraut gemacht", um der russischen Mission aus Österreich Situationsberichte übermitteln zu können.

Nach drei Tagen (16) macht sich die Gruppe wiederum auf den Weg. Kijev hofft, die Drau am leichtesten in der Nähe von Ribnica (Reifnitz) am Pohorje (Bachern) überqueren zu können. Aus dem Bericht Kijevs geht hervor, daß der Marsch auch noch in diesem Gebiet ohne größere Sicherheitsvorkehrungen möglich war. Es sei gesungen worden, und Vorüberkommenden, die ihn fragten, um welche Gruppe es sich handle, erklärte er, es seien "deutsche Gefangene, die sich uns ergeben hätten". (17) In Ribnica (Reifnitz), das gerade befreit worden ist, angekommen, muß die Gruppe feststellen, daß von hier aus an eine Drauüberquerung nicht gedacht werden kann. Die Deutschen verstärken gerade den Druck auf die Partisanen am Pohorje (Bachern) und planen - so berichten Kurier - einen großen Angriff. (18) Am 9. September werden Fedja und Adolf M. zum Stab der IV. Zone gesandt, um von dort neue Direktiven zu erhalten. (19) Gemäß dem neuen Plan soll die Gruppe sich nach Kärnten durchschlagen und dort versuchen, die Drau zu überqueren. In Solčava verhandelt Kijev mit dem dortigen Stab, um eine neue Begleittruppe zugeteilt zu bekommen; die Šlander-Brigadisten waren bereits zurückgekehrt. Darüberhinaus bittet Kijev um einen zweiten verlässlichen Kämpfer, der mit nach Österreich gehen soll. Branko, den Kijev von früheren Einsätzen her kennt, kommt daraufhin neu zur Gruppe. Schließlich wird beschlossen, die Avantgardisten sollen sich einer anderen Gruppe, die auch über die Drau will, anschließen.

In Österreich

Ungefähr 60 Mann brechen von Solčava auf und überqueren am 17. September im Gebiet der Petzen die österreichische Grenze. Bleiburg wird im Westen umgangen, und in der Nacht vom 18. zum 19. überquert der Trupp in der Nähe eines Kraftwerkes zwischen Lip-

pitzbach und Sankt Nikolai die Drau, ohne von deutschen Wachmannschaften entdeckt zu werden, die zu dieser Zeit versuchen, ein Eindringen von Partisanen in das nördlich der Drau liegende Gebiet zu verhindern. Wenige Tage vorher hatte eine andere Gruppe, unter Führung von Jože Belin, ebenfalls unbehelligt die Drau überqueren können. Belin gelang es, auf der Saualpe mit der Gruppe unter der Führung von Frahnc Mahnic-Boj Kontakt aufzunehmen. (20) Bis alle Männer den Fluß überquert haben vergehen fast zwei Stunden. Bis zum Morgengrauen bleibt nicht mehr viel Zeit, um sich weit vom Fluß und seiner flachen Umgebung, die als Versteck schlecht geeignet ist, zu entfernen. Nahe der Drau müssen die Partisanen Halt machen, für einen weiteren Marsch Richtung Saualm fehlt die nächtliche Dunkelheit. So gut es geht, verstecken sich die Männer auf einer Hügelkuppe und warten auf den Einbruch der nächsten Nacht, um weitermarschieren zu können. Diese Gegend kennt auch keiner der mitmarschierenden Slowenen mehr, die Orientierung und die Entscheidung, welcher Weg einzuschlagen ist, fallen umso schwerer. Dazu kommt noch, daß man entdeckt, daß Roman F. offenbar nachtblind ist und die im Gänsemarsch Gehenden immer wieder auseinanderreißt. (21) Am nächsten Vormittag stößt ein Wachposten der Gruppe auf einen versprengten slowenischen Partisanen. Trotz des Schußwechsels wird niemand verwundet, und die Gruppe scheint auch nicht entdeckt worden zu sein. Der Partisan gehörte der Bojo-Truppe an, die zwei Monate vorher angeblich als erste slowenische Gruppe die Drau überquert hatte. Seine Einheit wurde zerschlagen, und er irrte seither allein herum. Die Begleittruppe unter Stanislav Seidl-Karel (22), zahlenmäßig weitaus stärker als die zwei Dutzend Avantgardisten, beschließt allerdings nun, über die Drau zurückzukehren. Zum Teil, weil ihr Auftrag, das Schicksal der Bojo-Truppe zu erkun-

den, durch das Zusammentreffen mit dem einzelnen Versprengten als erfüllt betrachtet werden konnte, zum anderen vermutlich auch, weil sie aufgrund der Schilderungen dieses Slowenen annehmen konnten, daß es nördlich der Drau schwierig sein würde zu überleben. Kijev gelingt es jedoch, zumindest Freiwillige zu gewinnen, die bereit sind, mit der Gruppe Avantgarde mitzugehen: den Kommandanten Philipp und Ludwig, Einheimische aus dem slowenischsprachigen Teil Südkärntens. Für Kijev ist dabei auch von Vorteil, zwei ihm ergebene und deutsch sprechende Kameraden bei sich zu haben.

Durch diesen Rückzug verlieren die Avantgardisten aber auch die beiden an der Uferböschung versteckten Schlauchboote. Hätten sie selbst zurückgehen wollen, hätten sie andere Mittel ausfindig machen müssen. (23) Die Zurückbleibenden gelangen in der darauffolgenden Nacht zur Straße, die Griffen mit Völkermarkt verbindet, können diese unbehelligt überqueren und steigen zur Saualm auf. Die nächsten Tage marschieren sie in Richtung Norden, umgehen alle Bauernhöfe und versuchen, den ziellos im Wald herumstreifenden deutschen Gendarmerie-, SS- und Landwacheinheiten aus dem Weg zu gehen. Nachdem die Partisanen schon mehrere Tage ohne Nahrung sind, versucht Kijev auf den Kommandanten Ferdinand, der ihm zu vorsichtig agiert, einzuwirken, doch bei Bauern eine bessere Verpflegung als Himbeeren und Wildbirnen zu holen. Ferdinand lehnt mit dem Hinweis ab, daß in Österreich er die Befehle gebe. Gegen Abend erreicht die Gruppe einen völlig einsam liegenden Bauernhof. Da auch andere Gruppenmitglieder gegen das ihrer Meinung nach übervorsichtige, in den Augen mancher schon an Feigheit grenzende Verhalten protestieren, wird beschlossen, jemanden zu dem Haus zu schicken. Gerade in diesem Fall wäre Vorsichtigkeit angebrachter gewesen, da dieses Haus eine der

"befestigten Stellungen in Bauernhöfen" (24) ist. Die Partisanen, die sich dem Haus nähern, werden unter Beschuß genommen. Karl Sattler wird dabei schwer verwundet und gefangen genommen. (25)

Am Abend kommt es zu einer Auseinandersetzung zwischen Kijev und dem Kommandanten Ferdinand, über die ersterer folgendermaßen berichtet:

"Ihr seid Österreicher, nun seid ihr in der Heimat. Es ist Zeit zu zeigen, wozu ihr gekommen seid. Soviel ich weiß, wollt ihr einen Widerstand gegen den Faschismus organisieren. Organisiert ihn also und erweist euch endlich als Soldaten. Ihr irrt gewaltig, wenn ihr glaubt, daß Branko und ich, euch Österreicher, in Österreich anführen werden..."

Und Ferdinand kam kaum zu Wort. Einige Male begann er: "Kommandant Stane hat gesagt..." Schließlich sagte er doch, daß ihm Kommandant Stane einen Partisanen versprochen hätte, der ganz Kärnten gut kennen würde. "Ja", stimmte ich zu, "ich kenne ganz Kärnten, aber ich kenne Österreich nicht. Ich habe euch gesund und lebend aus Unterkrain, durch die Steiermark und Kärnten nach Österreich geführt. Heute sind infolge eurer Dummheit zwei Kämpfer gefallen..." "Ich werde durch das Radio sofort dem Hauptstab melden, daß du dich widersetzt", drohte mir Ferdinand. "Ich werde melden, daß du uns die Hilfe versagt hast." "Mach, was du willst. In Österreich führe ich euch nicht mehr", entgegnete ich, "weder ich, noch Branko!" (26)

Die von mir befragten noch lebenden österreichischen Mitglieder berichten diese Episode nicht. Die damals in der Gruppe herrschende Stimmung wird aber durchaus übereinstimmend mit Kijev geschildert:

Aber wir haben natürlich im großen und ganzen keine Ahnung gehabt, wie es wirklich in Österreich aussieht. Wir waren fürchterlich niedergedrückt, lange Zeit, weil wir ja fast keine Hilfe bekommen haben von der örtlichen Bevölkerung. (27)

Ganz ähnlich heißt es bei Wachs:

Die ersten Zusammenkünfte mit unseren Landsleuten bedrückten uns sehr. In den meisten Fällen nahmen sie unsere Anwesenheit teilnahmslos hin. Sie konnten ja angesichts unserer Bewaffnung nicht anders... Ein armer Keuschler und Holzfäller, hoch oben im Gebirge, ging in tiefer Dunkelheit mehrere Stunden hinab ins Tal, um uns zu denunzieren. (28)

Diese von Wachs verbreitete Ansicht über die ersten Kontakte mit der österreichischen Bevölkerung mag zwar die subjektive Interpretation dieser Kontaktaufnahme richtig und angemessen wiedergeben; sich allein auf sie zu beziehen, würde aber die Wirklichkeit allzusehr verzerren: Die Schuld für die anfänglichen Mißerfolge der Gruppe Avantgarde würde danach einzig und allein bei den Bergbauern liegen, die auch angesichts der sich abzeichnenden Niederlage Nazi-Deutschlands "zutiefst von der Goebbels-Propaganda beeinflusst" (29) blieben.

Resümee

Tatsächlich dürften die Schwierigkeiten, denen sich die Partisanen anfangs gegenüber sahen, mehrere Ursachen gehabt haben. Schon die durch die Wahl der Bekleidung beabsichtigte Täuschung der Zivilbevölkerung stellte sich als nicht realisierbar heraus:

Wir haben geglaubt, die Bauern werden das fressen, daß wir eine deutsche Patrouille sind. Aber das war ein Aberglaube von uns. Die haben ganz genau gewußt, daß wir keine Deutschen sind. (30)

Es ist anzunehmen, daß dieses Versteckenspielen mit dem äußeren Erscheinungsbild gewählt wurde, um das beabsichtigte möglichst unerkannte Eindringen tief auf österreichisches Territorium zu erleichtern. Von den Problemen, die man in Gebieten hatte, wo das Informationsnetz der slowenischen Partisanen schon enger geknüpft war, berichtet ein Beteiligter:

Ich bin mit einem slowenischen Partisanen auf Erkundung gegangen. Wir sind in ein Bauernhaus gekommen. Wurden dort bewirtet. Aber der Retourweg! Ich muß sagen, Gott sei Dank, ich hab' den Drang von früher her, vom Wandern her, gehabt, wild durch die Wälder zu gehen, ich habe eine gute Orientierungsgabe, wild durch die Wälder zu gehen, um dort wieder hinzukommen. Wenn wir nämlich den normalen Weg gegangen wären, wären wir abgefangen worden von slowenischen Partisanen. Weil die Leute, die uns dort zwar bewirtet haben, sofort den

slowenischen Partisanen Nachricht gegeben haben... Und bevor wir noch ins Partisanenlager zurückgekommen sind, waren schon Kuriere dort, die mitgeteilt haben, daß eine deutsche Gruppe unterwegs ist. Also wären wir abgefangen worden. (31)

Auch die von Kijev berichtete anfängliche Scheu, mit der Bevölkerung überhaupt in Kontakt zu treten, spricht für den Versuch, unerkannt weit nach Österreich vorzudringen. Es besteht kein Grund zur Annahme, daß der slowenische Verbindungsoffizier über die verschiedenen, einander widersprechenden Zielsetzungen der Kampfgruppe Avantgarde informiert war (32); wir haben vielmehr Grund zur Annahme, daß selbst innerhalb der Kerngruppe der 21 Partisanen dieses Wissen nicht Allgemeingut war. Unter Hinweis auf die notwendige Konspiration wurde der interne Informationsaustausch begrenzt. (33)

Da eines der Ziele, anfangs wahrscheinlich operativ das wichtigste, darin bestand, die im Land und ins Land hinein abgerissenen KPÖ-Parteikontakte wieder herzustellen, ist es verständlich, daß sich die Avantgardisten nicht allzusehr um die Pflege der Kontakte zur Bevölkerung kümmerten. Für Kijev war aber gerade dieses Verhalten vollkommen unverständlich; die in seinem Bericht geäußerte Ansicht, die Avantgardisten wären ängstlich, ja feige gewesen, ist auf diesem Hintergrund eine hinsichtlich der motivationalen Aspekte falsche, bezüglich des faktischen Verhaltens aber sicher richtige Interpretation: die österreichischen Partisanen waren nicht feige, aber sie verhielten sich so, als wären sie es.

Die Hoffnung, die Kijev an das erste längere Gespräch, das die Österreicher mit einem einheimischen Bauern führten, der ihm - dem Slowenen - "recht nett zu sein schien", knüpfte, konnte daher nicht erfüllt werden:

Den Avantgardisten aber führte vielleicht gerade dieser Bauer vor Augen, daß ohne Unterstützung der einheimischen Bevölkerung kein Partisanenkampf möglich wäre, weder in Slowenien, noch in Italien, noch in Österreich. (34)

Abgesehen davon, daß, wie weiter oben angeführt, die Österreicher auch heute noch der Meinung sind, anfangs wären ihnen die Einheimischen sehr feindlich gesinnt gewesen, darf man sicher sein, eine Gruppe, die sich selbst "Avantgarde" nannte, wollte und konnte sich nicht von der "Garde" bekehren lassen.

Der Versuch, die Bevölkerung irre zu führen, ging aber noch weiter. Übereinstimmend berichteten die Befragten, daß sie sich als deutsche Patrouille ausgaben, auch dann noch, wenn sie mit der Bevölkerung in näheren Kontakt kamen. Besonders wenn es um das Organisieren von Nahrungsmitteln ging, gaben sich die Partisanen gerne als deutsche Einheit aus. Ein Befragter berichtet ein derartiges Zusammentreffen, das aber erst später, in der Nähe von Glashütten stattfand:

Wir haben doch von etwas leben müssen. Und da habe unter anderem ich einmal den Auftrag gehabt und habe zwei Leute mitgebracht, bei den Bauern in der Nacht etwas zu organisieren. Da war der Wasja dabei, der eine Russe, und der P. Sind wir zu dem Bauern gekommen, es war finster, in der Nacht. Dort gepoltert an den Fensterläden. Lang hat sich kein Mensch gerührt. Dann endlich. "Was wollen Sie denn?" "Eine Militärstreife", habe ich gesagt. "Machen Sie auf." "Ja, was wollen Sie denn, wir haben doch selber nichts mehr, alles hergeben müssen, abliefern." Dann habe ich lange mächtig zugeredet. Dann hat er endlich aufgemacht. War das ein alter Bauer und seine Frau. Haben sie eine Petroleumlampe angezunden. Wir sitzen dort beim Tisch und ich rede und rede. "Schau, wir zahlen was, wenn Du uns etwas gibst, wir sind doch noch mehr." Und er schaut immer. Den Pleitegeier haben wir ja nicht mehr draufgehabt. Und auf einmal steht der Wasja auf, geht bei der Tür hinaus, und die Bäuerin geht ihm nach. Sie kommt rein wieder. "Hören Sie, der bricht da draußen in den Keller ein." Jetzt gehe ich zur Tür und schreie auf russisch hinaus: "Wasja perestan'!" Sagt der Bauer: "Hören Sie, das war jetzt nicht deutsch, was Sie gesagt haben." "Nein, das war russisch, damit Sie es genau wissen!" "Mutter!" hat er gesagt, "mach' sofort ein Feuer, mach' ihnen einen Sterz. Ich habe ja immer schon gewußt, daß da etwas nicht stimmt. Zwei Söhne habe ich, einer ist in der englischen Gefangenschaft und einer in der russischen." Über beide hatte er schon

Informationen über das Rote Kreuz. Einen Laib Brot haben wir dann bekommen, und Geld nahm er überhaupt keines. Also, wie soll ich sagen, der Bauer, der die ganze Zeit den Deutschen nichts geben wollte, - er hat wirklich zuerst geglaubt wir sind eine Militärstreife. Aber wie ich mit dem Wasja da russisch, ich habe nur diese zwei Worte gesagt: "Laß den Unsinn!", der konnte nämlich nicht deutsch, hat sich herausgestellt, und da hat er dann überzogen um was es geht. (35)

Der Erzähler stellt zwar in Abrede, daß es eine Abmachung innerhalb der Gruppe gab, sich beim Beschaffen von Lebensmitteln als Deutsche auszugeben; aber da ein derartiges Verhalten auch von anderen Befragten geschildert wird, kann man die Absicht, derartige für die Betroffenen unangenehme Aktivitäten den Deutschen anzulasten, wenigstens vermuten.

Außer der Verfolgung miteinander kollidierender Zielsetzungen ist einem weiteren Umstand Rechnung zu tragen, der die Kontaktaufnahme mit der österreichischen Bevölkerung erschwerte. Die österreichischen Mitglieder der Kampfgruppe waren in ihrer Mehrzahl bereits zehn Jahre nicht mehr im Land gewesen; die Nazierrschaft hatte keiner längere Zeit unmittelbar erlebt. Hinzu kommt noch die soziale und regionale Herkunft der Kämpfer, die es ihnen erschwerte, in einer ihnen unbekanntem sozialen und topografischen Umgebung Fuß zu fassen. Schließlich dürfte auch die ideologische Orientierung das Gespräch mit einer vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung behindert haben. (36) Der lebensweltliche Hintergrund, der den Partisanen gemeinsam war und die biografisch gewachsenen politischen Ansichten sollen im folgenden Kapitel nachgezeichnet werden, da sie eine Antwort bieten können auf viele Probleme, denen sich die Gruppe auch in den folgenden Monaten gegenüber sah. Auf diesem Hintergrund kann dann auch verständlicher werden, warum die Österreicher mit "ihrer" Bevölkerung größere Probleme hatten als die Slowenen:

Der Kontakt der slowenischen Partisanen mit den slowenischen Bauern, der war natürlich ein ganz anderer als bei uns. Also, wie sie uns da über die Grenze gebracht haben, im Sommer 1944, ich kann mich erinnern - wenn wir in ein Dorf hineingekommen sind - haben sie geklopft bei bestimmten Häusern und sofort ihre Informationen bekommen. (37)

3. ERSTER INTERPRETATIONSVERSUCH:

SKIZZE EINER KOLLEKTIVEN BIOGRAFIE DER KERNGRUPPE

Auf einige Details der biografischen Vergangenheit einzelner Mitglieder ist schon im Verlauf der bisherigen Ausführungen eingegangen worden. In diesem Kapitel soll der Versuch gemacht werden, die Informationen, die über die Gründungsmitglieder der Kampfgruppe vorliegen, derart zusammenzufassen, daß so etwas wie eine idealtypische Karriere eines Koralmpartisanen deutlich wird. Da von den ehemaligen Mitgliedern der Kampfgruppe einige seit Kriegsende schon verstorben sind, andere für mich nicht erreichbar waren (1), besteht die Basis, auf der die folgenden Generalisierungen aufbauen, aus sieben umfangreichen Interviews, die ich mit ehemaligen Mitgliedern durchführen konnte. Darüber hinaus standen mir die kurzen biografischen Hinweise, die Wachs in seiner Broschüre über acht Gefallene oder Verstorbene macht, sowie einige Dokumente, die in den Beständen des Widerstandsarchivs gefunden werden konnten, zur Verfügung. Vereinzelt Informationen verdanke ich des weiteren verschiedenen Personen, die irgendwann mit Mitgliedern der Kampfgruppe Kontakt hatten, sowie kursorischen Erwähnungen einzelner in anderen Publikationen.

Weil im folgenden nur die Hauptlinien der biografischen Entwicklung nachgezeichnet werden, und dabei besonders die subjek-

tive Perspektive der handelnden und erlebenden Personen unberücksichtigt bleibt, werden die wesentlichsten Passagen einiger Erzählungen im zweiten Teil des Buches im Originalwortlaut wiedergegeben werden. Der interessierte Leser mag daran auch die folgenden Interpretationen und Rekonstruktionen überprüfen. (2)

Die Entstehung der ersten österreichischen Republik 1918 erleben die späteren Partisanen als Kinder. (3) Ihre ersten Erfahrungen außerhalb der Familie machen sie in den industriellen Ballungszentren, die zugleich die Hochburgen der österreichischen Sozialdemokratie sind: das "rote Wien", niederösterreichische, oberösterreichische und steirische Industriegebiete. Nach allem was wir wissen, stammen die Heranwachsenden aus Arbeiterfamilien. (4) Hier wiederum zumeist aus der Schicht der gehobenen Facharbeiter, der Kernschicht der organisierten österreichischen Arbeiterbewegung. Schon früh werden einzelne mit den Organisationen und Institutionen der Sozialdemokratie vertraut: Kinderfreunden, Sozialistischen Arbeiterjugend und den Einrichtungen, die sich der kulturellen Betreuung der Arbeiterklasse annehmen, wie beispielsweise die Arbeiterbibliotheken.

Die meisten Eltern sind selbst politisch aktiv, mindestens wählen sie sozialdemokratisch. Nach dem, was aus der mittlerweile umfangreichen Literatur über die sozialdemokratische Arbeiterbewegung der Zwischenkriegszeit bekannt ist (5), darf man davon ausgehen, daß dieses Milieu einen prägenden Einfluß ausübt, der über das übliche Maß der sozialisierenden Wirkung von Vereinen weit hinausgeht. (6) Der Besuch weiterführender Schulen oder Ausbildungswege ist den meisten aufgrund beschränkter materieller Ressourcen der Eltern verwehrt (7); sofern sie dennoch den Versuch machen, müssen sie den Besuch weiterführender Bildungsein-

richtungen aus eben diesen Gründen abbrechen. Die überwiegende Mehrheit aller späteren Gruppenmitglieder erlernt qualifizierte Arbeiterberufe: Schweißer, Elektrotechniker, Schlosser, Metallarbeiter, daneben werden als erlernte Berufe noch genannt: Buchbinder, Werkzeugschlosser, Schneider, Zimmermaler, kaufmännischer Angestellter. (Andere Berufsangaben sind sehr ungenau: Handwerker, Arbeiter.)

Die Jugendjahre der späteren Widerstandskämpfer sind auf das engste mit der Entwicklung der österreichischen Arbeiterbewegung verknüpft.

In den Erinnerungen nimmt der 15. Juli 1927 einen herausragenden Platz ein. An diesem Tag kam es in Wien zu blutigen Demonstrationen, nachdem ein Geschworenengericht drei Angeklagte freisprach, die beschuldigt waren, Monate vorher im burgenländischen Schattendorf während eines sozialdemokratischen Aufmarsches durch Schüsse aus den Fenstern eines Gasthauses ein achtjähriges Kind und einen Kriegsinvaliden getötet zu haben. Am Tag nach dem Freispruch, der von der Sozialdemokratie zwar öffentlich als "Schandurteil" gebrandmarkt wurde, gegen den allzu heftig zu protestieren dieselbe Sozialdemokratie für unangebracht hielt, da es sich um das Urteil eines Geschworenengerichts - eine Institution, die von der Sozialdemokratie immer gefordert worden war - handelte, wurde im Verlauf der spontanen Kundgebungen der Justizpalast in Brand gesteckt. Die folgende, mit Waffengewalt durchgeführte Zerstreuung der Demonstranten forderte zahlreiche Menschenleben.

Und es scheint sich nicht nur um eine rückblickende Reinterpretation zu handeln, wenn die Mehrheit der Befragten dieses Ereignis in einen ursächlichen Zusammenhang mit der späteren Abkehr

von der Sozialdemokratie rückt. Doch bis zum tatsächlichen Bruch mit der Sozialdemokratie sollten bei fast allen noch mehrere Jahre vergehen. (8)

In den folgenden Jahren schließen sich die meisten jenen Gruppen innerhalb der Sozialdemokratie an, die dem linken Flügel zugerechnet werden. Einige übernehmen im Republikanischen Schutzbund Funktionen, manche beteiligen sich an Diskussionen mit KPÖ-Gruppen und kommen zum Schluß, die Differenzen seien nicht grundsätzlicher Natur.

Die Zugehörigkeit zur gehobenen, qualifizierten Arbeiterschicht kann man auch daran sehen, daß nur wenige dieser Jugendlichen von der Arbeitslosigkeit der großen Krise massiv betroffen sind. Es erleidet vermutlich nur der geringere Teil das Schicksal lang anhaltender Arbeitslosigkeit. Häufiger verliert jemand aus politischen Gründen vorübergehend die Arbeit. Die Radikalisierung, die diese jugendlichen Arbeiter vollzogen, scheint also eher politische als ökonomische Gründe gehabt zu haben.

Das entscheidende und für den weiteren Lebenslauf prägende Ereignis ist dann der Aufstand der österreichischen Arbeiter im Februar 1934. An den Kämpfen des 12. Februar und der folgenden Tage nehmen alle in Frage Stehenden teil. Eine prominentere Rolle spielt aber nur Josef S. als Kommandant des Favoritener Quellenhofes. Die anderen Gruppenmitglieder sind an den Auseinandersetzungen als einfache Schutzbündler beteiligt. Josef S. ist dann auch der einzige, der wegen seiner Beteiligung an den Februarkämpfen zu fünf Jahren schweren Kerkers verurteilt wird. (9)

Die anderen leben in den Tagen und Wochen nach der Niederschlagung des Aufstandes noch einige Zeit illegal in Österreich.

Nachdem sie erfahren, daß auch nach ihnen gesucht wird oder die Gefahr größer wird, im Zuge von Razzien erwischt zu werden, reisen sie, einige sogar legal mit ihren eigenen Pässen, andere illegal, in die Tschechoslowakei. (10) Keiner der von mir Befragten (über die anderen können keine sicheren Aussagen gemacht werden) dachte nur im entferntesten daran, in die Emigration zu gehen. Zumeist ohne Gepäck und ausreichende Geldmittel, wollen sie die ersten Wochen, in denen in Österreich die Sieger blutig Gericht halten, im Ausland wartend überbrücken. Und doch beginnt in diesen Tagen für jeden einzelnen eine zehnjährige Emigration. In den verschiedenen Lagern, die in der ČSR für die Schutzbündler eingerichtet werden, lernen sich auch einige der später in der Partisanengruppe Kämpfenden erstmals persönlich kennen. (11) Angesichts der Enttäuschung über die Niederlage, fällt die Agitation von alten und neuen, gerade übergewechselten Kommunisten, verstärkt durch die Lageratmosphäre, auf fruchtbaren Boden. Die meisten solidarisieren sich mit jenen Kommunisten, die aus den sozialdemokratisch verwalteten Lagern ausgeschlossen werden sollen, einige schließen sich nur informell der KPÖ an. Heute läßt sich nicht mehr feststellen, welcher Anstoß der entscheidende war, um Kommunist zu werden.

Die Frage, ob der Übertritt zur KPÖ erst im Gefolge der Februarereignisse als vollziehbare Alternative aktuell wurde oder ob - wie die Erzählungen mancher Befragter nahezu legen scheinen - dem ein langer Prozeß der Abkehr von der Sozialdemokratie vorausging, ist schwer zu entscheiden. Für die hier zu erörternde Personengruppe scheint beides: rascher Wechsel im Februar und langsames, sozusagen "Hinüberwachsen" (das sogar über den Februar hinausreichen kann) belegbar zu sein. (12)

Für das weitere Schicksal ist sicher entscheidend, daß klar wurde, eine baldige Rückkehr nach Österreich hätte zumindest vorübergehende Inhaftierung zur Folge. Das Bekanntwerden der überaus harten Urteile in den den Februarereignissen folgenden Prozessen läßt jeden Gefährdeten das sicher nicht zufriedenstellende Leben in den Flüchtlingslagern jedenfalls den Kerkern in Österreich vorziehen.

Als sich wenig später die sowjetischen Gewerkschaften bereit erklären, den Schutzbündlern Arbeit und Asyl zu gewähren, melden sich alle, die der späteren Partisaneneinheit angehören.

In der Folge wird bekanntgegeben, daß die Sowjetunion "nur die Gefährdetsten unter den Schutzbündlern aufzunehmen" (13) bereit sei. Wenigstens für neun künftige Partisanen trifft das zu. (14)

Im Lauf der nächsten Monate treffen alle in der Sowjetunion ein. Die nächsten Jahre verbringen die kommenden Partisanen in verschiedenen Städten der Sowjetunion, entweder als Fabrikarbeiter in Betrieben oder als Schüler in der anfangs eigens für Emigrantenkinder eingerichteten Schule in Moskau. Der Gruppe der Exilfunktionäre gehört zu diesem Zeitpunkt keiner an. Aufgrund der in den Interviews gemachten Angaben wird keiner der Befragten Opfer des stalinistischen Terrors, von dem viele andere Schutzbündler in Mitleidenschaft gezogen werden. (15) Die Integration in den sowjetischen Alltag scheint dieser "Gruppe" von Schutzbündlern gelungen zu sein. Sie sind fast alle als gut bezahlte Spezialisten in verschiedenen Großbetrieben tätig; einige lassen ihre Frauen in die Sowjetunion nachkommen, heiraten und bekommen Kinder.

Aufgrund dieser Umstände überrascht es zu hören, daß sich diese

Emigranten nach Ausbruch des Bürgerkrieges in Spanien im Sommer 1936 als Freiwillige zu den Internationalen Brigaden melden. Ob diese Entscheidung nur auf das Konto internationalistischen Denkens geht, kann nicht entschieden werden. (16)

Jedenfalls gelangen viele auf meist abenteuerlichen Wegen nach Spanien, wo sie, da sie in der Sowjetunion noch eine oft sehr intensive militärische Ausbildung erhalten hatten, als Spezialisten eingesetzt werden. Dort treffen sie mit jenen direkt aus Österreich kommenden künftigen Kampfgefährten zusammen. Auch die später in Slowenien und Österreich mit ihnen kämpfenden Spanier und Italiener stehen in den Reihen republikanischer Einheiten.

Nach der Niederlage der spanischen Republik trennen sich die Wege der siebzehn Spanienkämpfer. (17) Wer in der Sowjetunion seine Familie zurückgelassen hatte, wird aus den französischen Internierungslagern in die Sowjetunion repatriiert. Auf diesem Weg gelangen auch die Spanier und vermutlich die beiden Italiener in die Sowjetunion. In den französischen Lagern bleiben jene zurück, die keine Angehörigen in der Sowjetunion haben und die der Auslieferung an die Gestapo - und damit dem Konzentrationslager - entgehen können. (18) Sie werden später nach Algerien gebracht und dort von den Alliierten befreit, die ihnen - nach längerem Zögern - die Ausreise in die Sowjetunion ermöglichen.

Die anderen, welche schon 1939 in die Sowjetunion zurückkehren, nehmen dort ihre frühere Tätigkeit wieder auf. Einige werden, falls sie es nicht schon vorher waren, sowjetische Staatsbürger. Nach Ausbruch des Krieges im Sommer 1941 melden sich auch neun dieser Österreicher zur Sonderbrigade der Roten Armee. In der deutschen "Sonderfahndungsliste UdSSR" finden sich allerdings nur die Namen von vier künftigen Partisanen (19); zumindest einer

davon war zu diesem Zeitpunkt gar nicht in der Sowjetunion, sondern mit drei künftigen Mitkämpfern in Algerien. Die Sonderbrigadisten stehen in den folgenden Jahren im Partisaneneinsatz. (20) Die Gründung der Partisanengruppe, die in Österreich zum Einsatz kommen soll, setzt einen vorläufigen Schlußpunkt unter die bewegten Biografien. Im Ausbildungslager treffen sie auf Mitkämpfer, die sich teilweise seit den Tagen in den tschechoslowakischen Lagern oder beim Spanischen Bürgerkrieg nicht mehr gesehen haben. Sie treffen aber auch auf Personen, die ihnen bislang nicht persönlich bekannt waren.

Soweit die Vorgeschichte der Avantgarde-Partisanen. Was im Rückblick als konsequenter, wenn auch außergewöhnlicher Lebenslauf erscheint, ist, aus einer anderen Perspektive betrachtet, Resultat einer Vielzahl "zufälliger" Weichenstellungen. Jeder der künftigen Partisanen hätte, anlässlich eines der vielen einschneidenden Ereignisse, auch einen ganz anderen Lebensweg einschlagen können. Es läßt sich nur rückblickend festhalten, welche Entwicklung zu dem Ergebnis, österreichischer Partisan zu werden, führte.

Bedenkt man, daß eine nicht unbeträchtliche Zahl von Februar-Emigranten teilweise noch aus der Tschechoslowakei, teils später aus der Sowjetunion nach Österreich heimkehrte, berücksichtigt man weiters die zahlreichen Opfer stalinistischen Terrors und die Gefallenen des Spanischen Bürgerkrieges, später dann die ins Deutsche Reich repatriierten "Spaniaken", die Opfer des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion und die des sowjetischen Partisanenkampfes - und das sind nur die Weichenstellungen, durch die jeweils für zahlreiche Personen der weitere Lebensweg bestimmt wurde, wozu noch die vielen individuellen Entscheidungen und

Schicksalsschläge in Betracht zu ziehen wären - wird zweierlei deutlich: Es hätten am Ende dieser Entwicklung auch ganz andere Personen zu den Gründungsmitgliedern gehören können: mehr - weniger, jedenfalls ist es für sich schon von Bedeutung, daß überhaupt noch ein Reservoir potentieller Widerstandskämpfer existierte. Zum anderen wird deutlich, daß die Entscheidung, sich als Partisan einsetzen zu lassen, bereits auf einer Vielzahl fast ebenso dramatischer Entscheidungen fußt, die jeder Einzelne seit dem Februar 1934 zu treffen hatte. Dem außergewöhnlichen Charakter dieses Entschlusses wird nichts von seiner moralischen Qualität genommen, wenn man festhält, daß er Glied einer mehrjährigen Handlungskette war. Insofern ist die rückblickend nachgezeichnete Entwicklung Produkt einer großen Zahl zufälliger, weil mit fast gleicher Wahrscheinlichkeit auch anders ausfallen könnender Lebensentscheidungen, von denen wir heute nicht einmal sagen können, sie seien von den in das Geschehen verwickelten Individuen oder vom Lauf der geschichtlichen Ereignisse bestimmt worden.

Dieses Kapitel sollte vor Augen führen, daß die jetzt in der Kampfgruppe Avantgarde Vereinigten zwar in mancherlei Hinsicht als politisch und militärisch (21) erfahrene Kämpfer für einen Partisaneneinsatz prädestiniert waren. Viele andere Bedingungen, die für den Erfolg eines derartigen Unternehmens nötig sind, konnten sie allerdings nicht aufweisen. So fehlt praktisch allen (22) die Vertrautheit mit dem Gelände, in dem sie zu kämpfen vorhaben. Zu schweigen von den nicht vorhandenen Informationen über Widerstandsgruppen in der Steiermark, mit denen man Kontakt hätte aufnehmen können, und der allgemein verbreiteten falschen Beurteilung der Einstellungen der österreichischen Bevölkerung, die unter dem Einfluß (nicht nur der Propaganda) des Nazisystems ganz andere Gestalt annahmen, als sich die Partisanen das vor-

stellten. (23) Nicht zuletzt dürfte die Herkunft aus der Arbeiterbewegung der industriellen Ballungszentren und der dort auftretenden ghettoartigen Abkapselung der Arbeiter negative Wirkungen gezeitigt haben. Diese sozusagen objektiven Probleme erhöhten, in Verbindung mit der Unklarheit der "subjektiven" Zielsetzung, die Wahrscheinlichkeit des Scheiterns in einem Ausmaß, das den gerade einige Tage in Österreich befindlichen Partisanen wahrscheinlich noch gar nicht zu Bewußtsein gekommen sein konnte.

4. DIE ERSTEN AKTIONEN

Nach nicht ganz zwei Wochen Aufenthalt in Österreich ziehen die Partisanen in einem Bauernhaus auf der Saualm erste Bilanz. Die vier Slowenen nehmen an dieser Diskussion nicht teil; sie werden nur über die Beschlüsse informiert.

Ohne selbst initiativ werden zu können, haben die Partisanen die ersten Tage damit verbracht, den deutschen Verfolgern auszuweichen. Es gelang ihnen dabei, vergleichsweise weit auf österreichisches Gebiet vorzudringen. Und doch waren sie von den wenigen Zentren des Widerstands, die es im Land gab, weit entfernt. Nicht nur Wien, auch die näher liegenden städtischen Ballungsgebiete sind für sie unerreichbar. Vom Widerstand der Eisenbahner wissen sie nichts. Selbst ihr vages Wissen über Widerstandsgruppen im Raum Leoben-Donawitz hilft dort, wo sie sind, wenig. Fehlende Informationen, beispielsweise über das Kriegsgefangenen- und Fremdarbeiterlager in der Nähe von Wolfsberg im Lavanttal, wo sich tausende sowjetische Häftlinge befinden, die in den umliegenden Bergwerken zur Arbeit gezwungen

werden, beeinträchtigen die operative Planung. Erst Mitte Oktober 1944 werden slowenische Einheiten den erfolgreichen Versuch unternehmen, einige Nebenlager anzugreifen und dort Internierte zu befreien. (1)

Der Kontakt zur ansässigen Bevölkerung ist bisher weit schlechter, als es die Widerstandskämpfer erwartet hatten. Die Partisanen dürften nach den ersten Erfahrungen nicht einmal damit rechnen, wenigstens Informationen von den Einheimischen zu erhalten. Trotz der großen Vorsicht, die geübt wurde, konnte die Gruppe nicht verhindern, daß Karl Sattler schon beim ersten bewaffneten Zusammenstoß gefangen genommen worden war. Dieser Verlust, die Meinungsverschiedenheiten mit Kijev, aber wahrscheinlich auch die Enttäuschung, von der Bevölkerung nicht freundlicher aufgenommen worden zu sein, belasten Stimmung und Moral der Gruppe. (2)

Ein Vorstoß slowenischer Einheiten wenige Wochen vorher, nördlich der Drau im Gebiet der Saualm, hatte die Wachsamkeit der "deutschen" Behörden erhöht. Die Kampfgruppe versuchte nach Kräften, unentdeckt zu bleiben - sogar der regelmäßige Funkkontakt mit der Sowjetunion und Slowenien unterblieb, um eine Ortung und Identifizierung der Gruppe durch deutsche Abhörstellen zu verhindern. Trotzdem fahnden die Behörden bereits nach Partisanen; vermutlich ohne zu wissen, welche Gruppe sie verfolgen. Es ist nicht bekannt, ob die Gestapo aus der Tatsache, einen Steirer verwundet gefangen genommen zu haben, die richtigen Schlüsse zog, noch ob sie Karl Sattler überhaupt identifizieren konnten.

Die Chronik des Gendarmeriepostens Lavamünd berichtet am 18. Juli 1944 über das erstmalige Auftauchen von "Banden", die bei Bauern Lebensmittel geraubt hätten:

"Zu ihrer Bekämpfung wurde am 27.7.44 ein SS-Pol.Zug (?) mit der Einquartierung in der hiesigen Gebietsmusikschule eingesetzt." (3)

In Anbetracht des Informationsstandes und der realen Möglichkeiten der Partisanen ist die Entscheidung, zu der sie sich während der Beratungen auf der Saualm durchringen, angemessen. Die Partisanen wollen sich in der folgenden Zeit in zwei Gruppen aufteilen. Ob, wie Kijev berichtet, die Teilung tatsächlich in zwei gleichwertige, unabhängig agierende Gruppen erfolgte oder ob, wie ein anderes Dokument berichtet, der kleinere der beiden Trupps nur einen "Kampfauftrag" auszuführen hatte, kann nicht mit Sicherheit entschieden werden. (4) Die ungleiche zahlenmäßige Stärke der Trupps spricht allerdings eher für die letztgenannte Variante.

Fehlgeschlagene Sabotage

Nach der, noch gemeinsam erfolgenden, Überquerung des Lavanttales zwischen Reichenfels und St. Leonhard und dem Aufstieg auf die Stubalpe, lösen sich sechs Kämpfer am 30. September 1944 von der Einheit und schlagen eine andere Richtung ein. Während der Haupttrupp entlang des Höhenzuges der Koralm nach Süden ziehen will, um in Draunähe ein Operationsgebiet zu erschließen, marschiert die kleinere Gruppe in nordöstliche Richtung davon. Boris und Anton S. leiten diese Gruppe, Branko, Franz K., Fritz W. und Adolf M. gehen als "Kämpfer" mit. (5) Sie haben den Auftrag, die Bahnlinie Graz - Bruck a.d.M. in der Nähe von Kleinstübing zu sprengen.

In den wenigen Tagen, die seit der Überquerung der Drau vergangen sind, haben sich auch die Witterungsverhältnisse verschlechtert. Herrschte anfangs noch spätsommerliches Schönwetter, fällt in den

folgenden Tagen das Thermometer rasch. Ab Mitte September liegt in den Morgenstunden Reif, am 25. September wird der erste Schneefall verzeichnet. (6)

Das Wetter war trostlos. Nebelreißen, Schneeregen, Erschöpfung nach stundenlangem Gehen auf wässrigem Waldboden oder durch sumpfiges Gelände. (7)

Das Zurücklassen der zusätzlichen Bekleidung macht sich nun nachteilig bemerkbar. Trotz dieser Widrigkeiten marschieren die sechs Männer zuerst auf den Höhen der Stubalpe Richtung Norden und schwenken dann nach Osten.

Ausgerüstet mit einer Schullandkarte, aus dem Atlas heraus (lacht) über die Steiermark, sollten wir den Punkt finden. (8)

Beim Abmarsch haben die sechs noch Glück: sie treffen auf der Stubalpe eine aus der Sowjetunion gebürtige Sennerin, die als Fremdarbeiterin hierher verschleppt wurde.

2.10.... Diese Genossin bewirtete uns wie unsere Schwester. Dies wurde unser Sammelpunkt, falls wir uns irgendwie verstreuten. (9)

Beim Weitermarsch Richtung Osten kommen die Partisanen in den Abendstunden zu einer einsamen Keusche.

Wir haben Hunger gehabt und nichts zu essen und haben gedacht, vielleicht können wir etwas zu essen bekommen, ein paar Kartoffel. "Nein, wir haben nichts. Wir haben keine Erdäpfel." "Wieso nicht? Sie brauchen uns nichts zu schenken. Wir zahlen ja." Na ja, dann gibt er uns ein paar Erdäpfel. Und ich sitz so am Tisch, da stand eine Petroleumlampe drauf. Und da lehnt eine Postkarte, die ich in die Hand nehme: eine Einberufung für den Sohn. Der muß an den Ostwall. Sag' ich: "Wo ist der Sohn?" "Na da, beim Ofen sitzt er." Der war so ungefähr 15 Jahre alt. Ein kleiner Bub. "Und da wißt ihr nicht, was ihr tun sollt?" frage ich, "versteckt's ihn doch. Es zahlt sich nicht mehr aus. Es ist fünf Minuten vor Kriegsende. Da werdet ihr ihn doch nicht mehr wegschicken?" (10)

Nach dem Essen verlassen die Partisanen das Haus und verstecken

sich im nahen Wald. Am nächsten Morgen erzählt ihnen die Wirtin einer nahen Alpenvereinshütte, dieser Bauer sei noch in der Nacht hinunter in das Dorf gegangen, um bei der Gendarmerie Meldung zu machen. (11)

In der rückblickenden Erinnerung bekunden die ehemaligen Partisanen für derartige Denunzianten durchaus Verständnis. Wachs behauptet sogar, daß sie selbst den Bauern geraten hätten "ruhig zuzugeben, daß wir (i.e. die Partisanen) uns bei ihnen aufgehalten (hätten), wenn die Behörden sie danach fragen sollten". (12)

An einem der nächsten Tage, vermutlich am 6. Oktober 1944, gelangt die Gruppe nach Stübing.

Auf (vermutlich richtig: oberhalb, C.F.) der Straße zwischen Klein- und Groß-Stübing biwakieren wir im Wald ca. 200 m über der Straße. Tagsüber schliefen wir, bis auf einen Wachtposten. In der folgenden Nacht versuchten wir nach Klein-Stübing an die Bahnlinie zu gelangen. Der Bahnhof lag in der Mitte des Dorfes, wodurch es unmöglich war an jener Stelle die Sprengung vorzunehmen. Ca. 150 - 200 m südlich vom Ort war eine steile Felswand, unterhalb welcher knapp daran die Bahnlinie verlief. Der Plan bestand, uns dort abzuseilen, die Sprengladung anzubringen, aber wir mußten ihn aufgeben, da wir keine Möglichkeit sahen, die Steilwand am Seile wieder hinaufzuklettern. (13)

Ein anderer meint im Interview, daß Sprengungen von Eisenbahnlinien nur dann einen Wert hätten, wenn sie an Stellen erfolgen, wo die Wiederherstellung problematisch und schwierig sei.

Irgendwo auf der Strecke - ist kein Problem, die Gleisanlage in kurzer Zeit wieder herzustellen. Deshalb war es auch vorgesehen dort; aber leider waren wir zu unvorbereitet dazu; waren wir zu schwach, um so eine Aktion zu machen. (14)

Die Gruppe beschließt, unverrichteter Dinge den Rückmarsch anzutreten. Wiederum fehlt es an Essen; die Äpfel, die dem Pfarrer von Groß-Stübing aus dem Garten geklaut werden (15), sind zu wenig.

Wir mußten uns ja versorgen, immer am Weg. Und in Stübing wurden wir ja dann verraten. Aber das war effektiv sichtbar, daß das nicht gut ausgehen kann, bei der Familie, wo wir waren. Schauen Sie, es ist ein Unterschied, ob jemand Angst hat, oder ob jemand feindlich, gehässig ist. Das kann man schon unterscheiden, nicht. Und das hat man gespürt dort. Wir haben genau gewußt, wenn wir von dort weggehen, dann müssen wir sehr aufpassen. Und wir haben leider zu lange geschlafen gehabt. Nicht. (16)

In der Mittagszeit des 8. Oktober, als die Partisanen im Wald versteckt Rast halten, sieht der Wachtposten fünf Lastautos (17), die sich auf der Landstraße ihrem Unterschlupf nähern. Die Partisanen flüchten rasch. Sie nähern sich hintereinander laufend einem Kamm, den der vorauseilende Anton S. überqueren kann. Die Nachkommenden entdeckten, daß Soldaten mit schußbereiten Waffen am Kamm entlangschleichen; sie können Anton S. nicht mehr warnen. Er wird, als er den Kamm erreicht, beschossen. Die anderen schwenken zur Seite, und es gelingt ihnen, die Anhöhe zu überwinden ohne beschossen zu werden. Anton S. verliert bei diesem Zusammenstoß den Kontakt mit den restlichen Kämpfern. Auf der anderen Seite des Bergrückens müssen die fünf Partisanen eine Talmulde unter Beschuß überqueren, was ihnen, gedeckt durch einen Zaun, auch gelingt.

Beim Bergauflaufen (unsere Rucksäcke wogen 20 - 30 kg - Sprengstoff, Reservemunition, Handgranaten, persönliches Material) rief auf einmal Franz K.: "Bleibt stehen, Fritz kann nicht weiter!" Es war keine Zeit zu verlieren, und ich rief zurück: "Er soll den Rucksack wegwerfen, er darf nicht zurückbleiben!" 18)

Die vorneweg Laufenden überqueren den nächsten Grat und lassen sich in einen Jungwald fallen, wo sie bewegungslos liegen bleiben. Fritz Winter hat den Grat nicht mehr passieren können.

Beim Weitermarsch entdecken die vier verbliebenen Partisanen rechtzeitig einen weiteren Hinterhalt, den sie umgehen können. Am Weg zur ukrainischen Sennerin, dem vereinbarten Treffpunkt, ma-

chen sie gegen Abend bei einer alleinstehenden Bäuerin Halt.

Um 7 Uhr abends. Die hat uns sehr freundlich empfangen, und wir haben lange diskutiert, vielleicht eine Stunde. Dann hat sie uns ein Nacht Mahl gemacht, und dann hat sie uns verraten, daß irgendeiner im Wald versteckt ist. Na gut, so was weiß man aber vorher nicht. Und das wäre eine große Hilfe gewesen. Und die hat außerdem einen Gendarm gehabt, der den Hausfreund scheinbar gespielt hat, der ist mit dem Hund gekommen. Wir haben uns dann verstecken müssen, so kindisch das ist. Einer hinter dem Bett, einer hinter dem Ofen... und einer mit der MP im Wandschrank... Der Hund hat nicht gemeldet. Ich weiß nicht, was das für ein Hund war. Hat der mit seinem Gendarm Angst gehabt? Jedenfalls hat der Gendarm auch gewußt, worum es geht. Er ist nur eine Zeitlang gesessen. "Gute Nacht, ja, ja, schlafen's gut. Melden's, wenn was los sein sollte." (19)

Adolf M., Franz K., Branko und Boris treffen am 4. Oktober bei der ukrainischen Sennerin ein. Am nächsten Tag trifft auch Anton S. unverletzt bei der Gruppe ein. Fritz Winter, auf den weitere drei Tage gewartet wird, bleibt verschollen. (20)

Resümee

Die Sprengung der Eisenbahnlinie sollte der Paukenschlag der "Avantgardisten" sein, der Behörden und Bevölkerung unzweideutig klar machen sollte, daß auch im österreichischen Hinterland Widerstandskämpfer aktiv sind. Er mißlang - mehr noch: ein weiterer Kämpfer wurde verloren. Beim Versuch, die Ursachen dieses Fehlschlags zu benennen, müssen zwei Sachverhalte auseinandergehalten werden: Einmal ist zu fragen, wie diese Aktion im strategischen Kalkül der Kampfgruppe zu verorten ist, und andererseits ist die konkrete Ausführung des Kampfauftrages zu erörtern.

Angesichts der mindestens drei verschiedenen (weiter oben dargelegten) Zielsetzungen der "Avantgardisten" muß untersucht werden, inwiefern diese Aktion mit den übergeordneten Absichten zu vereinbaren war. Mit dem Plan, die Verbindungen zu den illegalen, vereinzelt wirkenden Kadern der KPÖ herzustellen, ist eine derar-

tige Aktion nur schwer in Einklang zu bringen. Eine Gefährdung der beteiligten Kämpfer mußte man wohl im voraus annehmen, was eingedenk der geringen Zahl an Kämpfern ein zu hoher Preis für den symbolischen "Einstand" hätte sein müssen. Noch dazu, wo man nicht sicher sein konnte, daß im Fall des Erfolges ein propagandistischer Effekt zu erwarten gewesen wäre. Da die Nazidienststellen sicher versucht hätten, das Bekanntwerden eines derartigen Anschlags zu verhindern, hätten nur unmittelbar Betroffene und Beteiligte davon Kenntnis erhalten; auf deren subversive Mundpropaganda zu rechnen, konnte angesichts der ersten Erfahrungen mit der Haltung der Bevölkerung nicht ernstlich in Erwägung gezogen werden. Wäre man ausschließlich am Wiederaufbau der illegalen KPÖ orientiert vorgegangen, hätte diese Aktion wohl unterlassen werden müssen.

Auch im Hinblick auf ein anderes Ziel, nämlich die Bildung einer lokalen Widerstandsbewegung, die auf die Unterstützung durch die Bevölkerung rechnen konnte, ist es fraglich, ob diese Aktion optimal geplant war. Die Teilung der Kampfgruppe mußte eine Zersplitterung der Aktivitäten zur Folge haben; das Operieren in verschiedenen Gegenden, die den Kämpfern noch dazu unbekannt waren, ließ die Aktivierung der Bevölkerung - ob diese überhaupt möglich gewesen wäre, bleibt hier außer Betracht - kaum zu. Die geschilderte positive Aufnahme bei einzelnen Bauern konnte, da der Weitermarsch beschlossene Sache war, nicht systematisch ausgebaut werden: Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft sind eine, Unterstützung von Partisanen, die jene Einstellung jedenfalls zur Bedingung hat, aber eine ganz andere Haltung, die einzunehmen man wohl eher bereit war, wenn man die als Partisanen kämpfenden Personen etwas besser kennengelernt hätte. Am besten vereinbar ist diese Aktion mit einem Diversionsauftrag, da dazu freiwillige

Unterstützung durch die Bevölkerung nicht nötig ist; soweit man Unterstützung, beispielsweise Verpflegung, benötigt, kann man diese auch erzwingen. Diversanten kämpfen ja meist in dem Bewußtsein, im Feindesland zu sein, und sind daher weder taktisch noch moralisch zu Wohlverhalten gegenüber der Zivilbevölkerung gezwungen. Allerdings setzt eine derartige Orientierung ausreichende eigene Kraft für die notwendigen Schritte voraus. Aufklärung, Informationen und Vertrautheit mit dem Gelände müssen entweder vorhanden sein oder rechtzeitig, ohne sich der Gefahr auszusetzen, entdeckt zu werden, erworben werden.

Mißt man die eben geschilderte Sabotageaktion an den von jugoslawischen Partisanen aufgestellten Grundsätzen, fällt das Urteil nicht günstiger aus. In einem Schulungspapier der "Hauptführung der Slowenischen Volksbefreiungs-Partisanentruppe" finden sich auch Anweisungen für die Ausführung von Sabotageaktionen. Es heißt dort unter anderem:

Diese (Sabotageaktionen) führt man weitaus leichter aus, jedoch wird auf sie zu geringere Aufmerksamkeit sowohl bei der Durchführung wie auch bei ihrer Vorbereitung verwendet... Unmöglich kann man sich irgend einen erfolgreichen Überfall oder eine Partisanenaktion vorstellen ohne einen vorher peinlich überlegten Plan. (21)

Ausführlich wird dann erläutert, daß neben der Planung die Schnelligkeit und Sicherung der Aktion von größter Wichtigkeit sind.

Auch die Erfahrungen der sowjetischen Partisanen mit dem Schienenkrieg, die den meisten Kämpfern nicht unbekannt gewesen sein dürften, zeigen, daß sporadische Sprengungen faktisch keine Wirkung zeitigen. (22)

Im konkreten Fall ist nicht zu sehen, wie es zu der Entscheidung

für diese Aktion kam. Am wahrscheinlichsten ist die Interpretation, wonach durch die Teilung der Kampfgruppe den deutschen Suchtrupps die Verfolgung erschwert werden sollte. Zugleich sollten diejenigen, die zur Eisenbahnlinie gingen, dem auf den Avantgardisten lastenden Erfolgszwang entsprechend, Aktivitäten setzen. Falls diese Sichtweise der Ereignisse zutreffend ist, fiel die Abwägung zwischen Handlungen verschiedener Risikointensität allerdings zugunsten der gefährlicheren Variante aus.

Die mangelhafte Vertrautheit mit dem Terrain, welche durch die unzulänglichen Landkarten verschärft wurde, und die lange Zeit, die das Unternehmen in Anspruch nahm - immerhin vergingen zwischen den beiden Treffen mit der ukrainischen Sennerin zwölf Tage, in denen eine Strecke von insgesamt höchstens 100 km zurückgelegt wurde (23) - müssen als Faktoren, die die Erfolgswahrscheinlichkeit verringerten, in Betracht gezogen werden. (Abgesehen davon, hat das mangelhafte Vorwissen um die Beschaffenheit der Gleisanlage eine weitere wichtige Rolle gespielt.) Weiterhin dürften die sechs Kämpfer ständig ihr gesamtes, noch aus Slowenien stammendes Gepäck mitgetragen haben, was Beweglichkeit und Aktionsradius sicher einschränkte. (24) Weder wurde den auf Kampfauftrag Gehenden vom Haupttrupp ein Teil der Last abgenommen, noch scheint die Gruppe in ausreichender Entfernung ein sicheres Depot mit den entbehrlichen Gegenständen angelegt zu haben.

Die mangelhafte Planung der Rückkehr zum Haupttrupp sollte sich in den folgenden beiden Wochen herausstellen.

Bei einer zusammenfassenden Beurteilung dieser ersten größeren Aktivität der "Avantgardisten" kommt man nicht umhin festzustellen, daß sie überhastet geplant wurde. Trotz der schlechten

Anfangserfahrungen entschlossen sich die Partisanen, eine Gruppe in ein Gelände zu schicken, das ihr gänzlich unbekannt war. Der üblicherweise vorhandene taktische Vorteil von Partisanen: rasch aufzutauchen, einen Anschlag durchzuführen und ebenso rasch wieder zu verschwinden, konnte hier nicht genutzt werden; im Gegenteil: die Gruppe benötigte unvergleichlich viel Zeit bis sie wieder beim vereinbarten Treffpunkt ankam. Verständlich ist die Aktion nur unter Hinweis auf die lange Zeit, die die Kampfgruppe nun schon im Land war, ohne Erfolge verzeichnen (und melden!) zu können.

5. BEGINNENDE VERFOLGUNG UND KRISE

Nachdem die kleinere Gruppe, die nach Stübing gehen sollte, sich verabschiedet hatte, bricht der Haupttrupp nach Süden auf. In der Gegend zwischen Pack und Preitenegg treffen die Partisanen auf ein Mädchen, das aber die Flucht ergreift. Kurze Zeit später haben die "Avantgardisten" Erfolg: Sie werden von zwei Bäuerinnen freundlich aufgenommen und bewirtet. Während sie sich im Haus aufhalten, schrecken Warnschüsse der Wachposten die Ausruhenden auf. Die, möglicherweise von dem Mädchen alarmierte, Landwacht zieht sich angesichts des heftigen Widerstands, der ihr entgegenschlägt, rasch zurück. Die beiden Frauen führen die Widerstandskämpfer dann an einer ungefährlichen Stelle über die Packstraße. Auf der westlichen, Kärntner Seite des Koralmzuges, marschiert die Gruppe vorerst unbehelligt nach Süden. Im Gebiet des Bärofens stößt die Vorhut der Kampfgruppe auf zwei Jäger, die den Partisanen Proviant überlassen und ihnen Hinweise auf die Streifentätig-

keit der Behörden machen. Die beiden Österreicher warnen besonders vor dem Lager des Reichsarbeitsdienstes (RAD) in St. Oswald ob Freiland.

Über die Weinebene wechseln die "Avantgardisten" in den nächsten Tagen auf die östliche Seite der Koralpe und treffen auch hier auf einige wohlgesinnte Bauern. Wachs berichtet von einem, der nach dem Zusammentreffen mit den Partisanen zum Pfarrer von Glashütten, Leopold Ettlmaier, gegangen sei, um diesen über die Gespräche zu informieren und um Rat zu bitten. Der Pfarrer hätte - so Wachs - den Bauern "verboten", die Partisanen den Behörden zu melden, da sie österreichische Patrioten seien. (1) Von der antinazistischen Haltung dieses Pfarrers zeugt auch die Chronik seiner Pfarre:

Im Oktober (1944, C.F.) kamen die ersten Partisanen nach Glashütten. Sie taten den Leuten nichts, sondern räumten das Zotter-Kaufgeschäft (Nazi's) aus und ließen sich von der Wirtin (Nazi) verpflegen, der sie auch die ganzen Zigaretten (sie hatte Trafik) wegnahmen. (2)

Erste Meldungen über Partisanentätigkeit

Das Auftauchen der Partisanen dürfte sich rasch herumgesprochen haben; beispielsweise findet sich in der Schwanberger Pfarrchronik unter dem Datum 4.10.1944 folgende Aufzeichnung:

Die Partisanen beginnen ihre Tätigkeit im Koralpengebiet. Von Oktober bis Jahresende tauchen sie in verschiedenen Intervallen im Überwachungsgebiet der Koralpe und in den angrenzenden Gemeinden Garanas und Gressenberg auf. Da sie bewaffnet sind, wirkt dies auf die Bevölkerung beunruhigend. Auch werden von der Bevölkerung Lebensmittel etc. zur Abgabe verlangt. (3)

Obwohl sich die Partisanen selbst in diesen Tagen nicht bis in die Nähe von Schwanberg wagen, der Chronist also nur Informationen aus zweiter Hand besaß, fällt auf, daß diese Eintragung nicht

im Stil nationalsozialistischer Propaganda geschrieben ist, die bekanntlich bemüht war, nicht von "Partisanen" sondern von "Banditen" zu sprechen. Pfarrchronik und die Beilage zur Pfarrchronik von Schwanberg (4) vermitteln den Eindruck, ihre Verfasser seien, mindestens zu diesem Zeitpunkt (5), der NS-Ideologie nicht verpflichtet. Die Pfarrchronik beschreibt ausführlich die Dienstverpflichtung der weiblichen Bewohner, und die Ablehnung dieser Maßnahme ist deutlich erkennbar. Die Mißbilligung, vornehmlich motiviert aus der entrüsteten Haltung über die wesensfremde Tätigkeit, zu der Frauen gezwungen würden, zeigt deutlich antinazistische Tendenz:

Frauen, die sich mit Gefangenen abgeben, werden die Haare geschoren oder ausgerissen... Der Jubel hat einem fürchterlichen Grauen Platz gemacht.

Wo über den lokalen Zulauf der Widerstandskämpfer berichtet wird, enthält sich der Chronist jeder abwertenden Charakterisierung:

Urlauber wollen nicht mehr an die Front zurück, und manche gehen in die Berge und werden Partisanen. (Das Wort hängt nicht mit der mittelalterlichen Partisane zusammen, sondern bedeutet Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei.) Auch nicht Kommunisten werden Partisanen, sogar Priester. (6)

An anderer Stelle der Chronik, nachdem das Scheitern des Attentats auf Hitler ziemlich unverhohlen bedauert wird, tritt aber die ganze Ambivalenz der Einstellung zum Krieg zutage:

Jetzt endlich in höchster Not erlaubt man öffentliche Gebete für den Sieg der deutschen Waffen. Als wir zu Beginn des Krieges, 1939, Kriegsandachten halten wollten, da hieß es: "Wir brauchen Eure Gebete nicht, wir werden ohne sie auch siegen", und die Kriegsandachten wurden als feige und eines Deutschen unwürdig verboten. (7)

Eine ganz andere Sprache spricht die, nachweislich erst Jahre nach Kriegsende verfaßte, Gemeindechronik dieses Ortes:

Im September und Oktober setzt die Tätigkeit der Partisanen ein. In Schutzhäusern und Sennhütten des weiten Korallengebietes nisten sie sich ein. Zumeist sind es Deserteure aus dem Frontbereich, Fronurlauber (sic!, C.F.), die nicht mehr zu ihrem Truppenkörper zurückkehren, und wohl auch Einberufene, die es vorziehen, auf freier Bahn ein Abenteuerleben zu führen. Ihr Gewissen beschwichtigen sie damit, durch ihre Nichtteilnahme für die baldige Beendigung des Völkermordes wirksam beizutragen. Sie nennen sich stolz Freiheitskämpfer. Wieviel Not und Leid sie über unser armes Vaterland und seine Bewohner gebracht haben, ist ihnen wohl nie bewußt geworden. An der Front dringend benötigte Truppen waren zur Sicherung des Hinterlandes benötigt; ein raffiniert ausgebautes Spionagesystem lieferte den Feindmächten wertvolle Nachrichten über Truppenbewegungen u. dgl.

Geleitet waren die Partisanen von Kommunisten, die im Hinterlande ein feinmaschiges Netz von Mitarbeitern spannten, die unerkannt mit den Partisanen in Verbindung standen. Sie verproviantierten sich durch Requirierung von Lebensmitteln in den Bäuerngehöften von Garanas, Gressenberg, Unter- u. Oberfresen, wohl auch in einzelnen Talgehöften. Wenn sie später angaben, nur bei Ortsbauernführern und Kriegsgewinnlern Nahrungsmittel, Schuhe und Kleidungsstücke "geholt" zu haben, so wissen arme Gebirgsbauern Gegenteiliges zu erzählen.

Gut bewaffnete Partisanen umzingelten die Bauernhöfe, durchsuchten Stuben, Keller und Stall und nahmen mit, was ihnen brauchbar erschien.

Daß darob unter der Bevölkerung große Beunruhigung und Angst entstand, ist begreiflich. (8)

Aus diesen und anderen Quellen (9) wird deutlich, daß die anfänglichen Erfahrungen mit der einheimischen Bevölkerung, die die Partisanen veranlaßten, durchgängig nationalsozialistische Einstellungen zu diagnostizieren, entweder lokalen Besonderheiten oder mangelhaftem eigenem Informationsstand zuzuschreiben waren. Wenigstens für einige Gebiete der Weststeiermark war dieses Urteil unrichtig. Die traditionell katholische Bauernbevölkerung und einige Angehörige der lokalen Eliten - Pfarrer, Ärzte - waren antinazistisch eingestellt. In Schwanberg, das in der Ersten Republik auch einmal von einem sozialdemokratischen Bürgermeister verwaltet wurde, sollen nach dem "Anschluß" die Nationalsozialisten zwar Zulauf von früheren Christlichsozialen, aber auch Sozialdemokraten bekommen haben, sodaß eine massive NS-Mehrheit gegeben war; vereinzelte Oppositionelle konnten aber die ersten Kriegsjahre unbehelligt überleben.

Davon wissen die "Avantgardisten" zu diesem Zeitpunkt vermutlich nichts. Die in den Chroniken für diesen Zeitraum (Sommer, Herbst 1944) gelegentlich erwähnten Deserteure schließen sich, falls sie von der Existenz einer organisierten Partisanengruppe überhaupt erfahren haben, nicht den von außen kommenden Partisanen an. Die Ortskenntnisse der Deserteure und Kontakte zu unterstützungswilligen Bauern ermöglichen es diesen, unentdeckt von deutschen Streifen im Wald und in primitiven Bunkern zu überleben.

Die Kampfgruppe hielt sich nie lange an einem Ort auf, sondern marschierte zügig nach Süden weiter, wofür wahrscheinlich mehrere Faktoren ausschlaggebend waren. Einmal hatten sie mit den von ihnen getrennt agierenden Kämpfern, die nach Stübing wollten, vereinbart, sich im Grenzgebiet zu treffen. Dazu kommt, daß trotz der manchmal freundlicheren Aufnahme die Ansässigen ihnen wahrscheinlich nicht allzu viele Hinweise, beispielsweise über illegal im Wald Lebende, gegeben haben dürften. (10) Schließlich konnte die Kampfgruppe das Ausmaß und die Intensität der Verfolgung ziemlich sicher nicht abschätzen, was eine Verlagerung in den grenznahen Raum auch deshalb vorteilhaft erscheinen ließ, weil dort - einem gemischtsprachigen Gebiet - jugoslawische Partisaneneinheiten seit längerer Zeit operierten.

Der Marsch nach Süden wird nur durch gelegentliche Erkundungsaufträge unterbrochen. Bei einem derartigen Vorhaben gelangt eine Patrouille auch zum Forsthaus am Kreuzbach, das später, "Hirschen" genannt, eine der Anlaufstellen für Versprengte werden sollte. Die nächsten Tage halten sich die Partisanen südlich des Dreieckkogels im steirisch-kärntnerisch-slowenischen Grenzgebiet auf. Mittlerweile schon Mitte Oktober, herrscht meistens neblig-regnerisches Wetter mit Temperaturen knapp über dem Gefrierpunkt. (11)

In einer dieser Nächte, die Partisanen schlafen eingewickelt in Zeltplanen im Freien, "mit den Füßen bei einem Baumstamm abgestützt,... da ist das Wasser oben reingekommen und unten wieder hinaus" (12), wird die Gruppe durch Gefechtslärm in der Nähe geweckt.

Maschinengewehre knatterten, Hand- und Gewehrgranaten krachten, Schüsse aus Gewehren und Maschinenpistolen peitschten durch die Dunkelheit. Nach einer halben Stunde trat plötzlich eine unheimliche Stille ein. (13)

Am nächsten Morgen erfahren Kundschafter, es habe ein Gefecht zwischen SS und slowenischen Partisanen stattgefunden. Wenige Tage darauf treffen die "Avantgardisten" mit der slowenischen Einheit unter dem Kommando von Murat zusammen. Drei slowenische Bataillone waren am 22. September über die Drau nach Norden vorgedrungen.

Die Chroniken bestätigen, daß diese Einheiten nicht die ersten waren, die nördlich der Drau kämpften. Die Pfarrchronik Eibiswald übertreibt allerdings, wenn es dort heißt, schon ab Ende 1943 hätten die Partisanen "den gesamten Südhang des Radlgebirges... beherrscht." (14) Ihr Vordringen sei durch schwach besetzte Gendarmerieposten und das Fehlen wehrfähiger Männer erleichtert worden. "Zudem war ihnen die Lage in allen Orten des (Saggau-) Tales durch die zahlreichen Fremdarbeiter bekannt." (15)

Von bewaffneten Zusammenstößen wird erstmals im August 1944, also lange bevor die Kampfgruppe Avantgarde steirischen Boden betritt, berichtet. Am 20. August 1944 stößt eine Eibiswalder Patrouille beim Kapunerkogel (Kapuna), südlich von Eibiswald, mit überlegenen Partisanenkräften zusammen, soll sich aber mehrere Stunden lang verteidigt haben und schließlich, von aus dem Tal herbeige-eilten Freiwilligen und Alarmeinheiten der SA entsetzt worden

sein. Die zurückziehenden Partisanen lassen Vieh, Lebensmittel und Tabakwaren zurück. (16) Ebenfalls am Kapunerkogel wurde am 26. August 1944 der Leutschacher Gendarm Hans Duschek erschossen. (17) Für denselben Tag verzeichnet die von Hans Kloepfer verfaßte Chronik von Eibiswald "Gefechte mit Partisanen in der Umgebung, 4 Polizeimänner gefallen, 8 Mann verwundet." (18)

Rückschlüsse auf die Zahl der Partisanen, die von der Gemeindechronik Leutschach mit 1000 bis 2000 Mann angegeben wird (19), erlauben die in der Arnfelser Pfarrchronik detailliert verzeichneten requirierten Lebensmittel und Gegenstände. Zwar ist der Zeitraum, in dem diese Requirierungen stattfanden, nur ungenau angegeben - "im Laufe dieses Jahres" - , aber die von Partisanen mutmaßlich mitgenommenen Mengen sind recht beachtlich: 600 kg Mehl, 40 Rinder, 12 Schweine, 1 Pferd, 300 kg andere Lebensmittel (Fett), 65 l Schnaps, 70 l Wein, 30 kg Salz, 6000 Zigaretten. (20) Selbst wenn man in Rechnung stellt, daß die Angaben über das Ausmaß der Requirierungen von den Betroffenen überhöht gemeldet wurden (21), lassen diese Größenordnungen auf eine beträchtliche Zahl zu versorgender Partisanen schließen. Außerdem dürften die Partisanen in anderen Gemeinden ebenfalls derartige Aktivitäten gesetzt haben.

Für Anfang Oktober berichten mehrere Chroniken weitere Überfälle der Partisanen. Auch bei diesen Aktionen dürften die Avantgardisten noch nicht direkt beteiligt gewesen sein. Am 4. Oktober 1944 wurden bei einem Angriff auf Kornriegl, östlich des Radlpasses, zwei Bauern verschleppt und ermordet. (22) Die Pfarrchronik St. Lorenzen, westlich des Radlpasses gelegen, berichtet, in der Nacht von 4. auf 5. Oktober 1944 sei St. Lorenzen erstmals von Partisanen besetzt wurden. Die stark bewaffnete Einheit habe im

Pfarrhof Quartier genommen.

Dem Seelsorger gegenüber benahmen sie sich höflich u. belästigten ihn in keiner Weise. Zu Kämpfen auf dem Lorenzer Berg kam es nicht. Eine größere Abteilung von Partisanen nahm an der Hl. Messe teil. (23)

Der Pfarrer von Oberhaag berichtet über den Herbst 1944 zusammenfassend, die "Bewegung der Freiheitskämpfer (Partisanen)" habe zugenommen. Sie verübten "im Verein mit der Widerstandsbewegung" (sic!) Anschläge auf Brücken und Eisenbahnzüge und hätten mehrere Grenzschulhäuser in Brand gesetzt, da diese von deutschen Soldaten und Grenzwachen benutzt worden seien. (24)

Kontakt mit der Bevölkerung

Die für die ansässige Bevölkerung durch das Auftreten slowenischer Partisanen bedrohliche Situation wurde noch verschärft, da die zur Bandenbekämpfung abgestellten Einheiten eine Taktik wählten, die das Verhalten und die Orientierungssicherheit der unbeteiligten Bevölkerung absichtlich negativ beeinflusste. Die Gestapo soll dazu übergegangen sein, auch slowenisch sprechende Trupps auszuschieken, und bei Bauern sollen regelmäßig als Partisanen getarnte deutsche Soldaten oder Gendarmen erschienen sein. (25) Da die Partisanen zur selben Zeit häufig in deutschen Uniformen auftraten, wußte die Zivilbevölkerung meist nicht, mit wem sie es zu tun hatte. War eine derartige Konstellation für diejenigen, die sich aus den Kämpfen heraushalten wollten, schon außerordentlich schwierig, konnten gerade jene, die den Partisanen wohlwollend entgegenkommen wollten, in eine fatale Lage geraten. Vertrauten sie ihnen persönlich nicht bekannten Partisanen, konnten sich diese als Bandenbekämpfer entpuppen. Ebenso dürften angeblichen Partisanen, die in Wahrheit deutschem Kommando unterstanden,

auch Plünderungen und Überfälle zuzuschreiben sein - sicher seit dem Zeitpunkt, wo Angehörige der Wlassow-Armee (russische Antikommunisten unter dem Kommando der Deutschen Wehrmacht) in der Steiermark im Partisaneneinsatz standen.

Unzweifelhaft erschwerte eine derartige Verwischung von "Frontlinien" die Versuche der "Avantgardisten", die Bevölkerung gegen das NS-System zu mobilisieren. Umso mehr als man in Österreich nicht voraussetzen konnte, daß die "Deutschen" als Okkupanten betrachtet wurden - also Übergriffe und Repressalien der Behörden, ja schon die bloße Anwesenheit von Fremden als empörend betrachtet worden wären. Im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern, die vom nationalsozialistischen Deutschland besetzt waren, waren ja in Österreich, dessen Gebiete dem "Altreich" als formal gleichberechtigte Gaue einverleibt wurden, mehrheitlich "Einheimische" als Beamte und Funktionäre des Okkupantenstaates tätig. Man muß die Entscheidung weiter Kreise der Bevölkerung gegen die Partisanen und für das bestehende Regime keinesfalls der Effizienz der nationalsozialistischen Propaganda oder ausschließlich der Unterdrückungs- und Überwachungs politik durch "Parteigenossen" zuschreiben. Angemessener fällt das Urteil sicher aus, wenn man in Betracht zieht, daß der "Anschluß" Österreichs an das Deutsche Reich von der überwiegenden Mehrheit begrüßt wurde, und zwar gerade in den Grenzregionen, wo nationale und sprachliche Gegensätze schon längere Zeit virulent waren, das Abgrenzungsbedürfnis gegenüber den Slowenen und die Identifikation mit allem, was als "deutsch" galt - gleich ob nur sprachliche oder auch nationale Assoziationen angesprochen wurden - hoch war. Weiterhin dürfte die Vermutung, die slowenischen Partisanen hätten zwischen der deutschsprechenden Bevölkerung und den machthabenden Nationalsozialisten wenig Unterschied gemacht, zutref-

fen:

"Schwaben". Alles, was deutsch ist, ist (für die slowenischen Partisanen, C.F.) Schwaben (gewesen). Und wir (Österreicher) haben ihnen sagen müssen: "Paßt auf, das ist unser Gebiet und das sind unsere Leute, laßt diese Schwaben sozusagen hier in Ruhe, die sind eh in Ordnung alle." (26)

Doch selbst, wenn alle diese psychologischen und ideologischen Aspekte beiseite gelassen werden, war die Bevölkerung, die schließlich gezwungen wurde, die Rolle des unbeteiligten Dritten aufzugeben, vermutlich - bei Indifferenz gegenüber den politischen Gegensätzen, um die es geht - besser beraten, mit den faktisch Herrschenden zu fraternisieren, als die temporär ihren Machtanspruch demonstrierenden Widerstandskämpfer zu unterstützen.

Überraschen muß aus dieser Perspektive allerdings die langanhaltende "Treue" zum NS-System; die Bevölkerung blieb auch noch angesichts des absehbaren Endes des Krieges und der damit einhergehenden Niederlage der Deutschen Armeen auf der Seite der noch Mächtigen, aber künftigen "Verlierer". Da es sich bei diesem Verhalten um keine regionale Besonderheit handelte, kann die geringe Unterstützung, die die Partisanen in der Steiermark erfuhren, auch nicht hinreichend erklärt werden durch die "Koalition", die österreichische Freiheitskämpfer mit jugoslawischen Partisanen einzugehen bereit waren. Gleichwohl dürfte die "Anlehnung" der Avantgardisten an die Lacko-Einheit im Einzelfall dem "österreichischen" Anliegen der Gruppe geschadet haben. Nicht zuletzt, weil in den folgenden Monaten die Stärkeverhältnisse zwischen slowenischen und österreichischen Partisanen eklatant zuungunsten der Österreicher ausfielen: mehreren hundert Slowenen stand ein rundes Dutzend Österreicher "gegenüber", von denen sich außerdem der Stab und die Funker eher im Hintergrund hielten.

Angesichts dieses Umstandes wäre es fast belanglos, der unrichtigen Behauptung von Wachs, wonach die Gruppe "in diesen Tagen" des beginnenden Oktober beschloß, sich künftig "Kampfgruppe Steiermark" zu nennen und das "rotweißrote Abzeichen 'ÖFF' (österreichische Freiheitsfront) zu tragen" (27), entgegenzutreten: weder trugen die wenigen Österreicher dieses Signet ("wir trugen Räuberzivil"(28)), noch spielte die Namensänderung zu diesem Zeitpunkt, aber auch noch lange Zeit später, eine Rolle. Man könnte diesen krampfhaften Versuch - zumindest in der historischen Erinnerung - als etwas zu gelten, was man tatsächlich nicht war, unter Begriffe wie Selbstrechtfertigung und Identitätssuche rubrizieren, würde diese Fehletikettierung nicht von fast allen Historikern - quer durch politische und wissenschaftliche Lager-, die auf die Tätigkeit der Koralm partisanen Bezug nehmen, ungeprüft nachgebetet. (29) Im direkten Zusammenhang damit ist der Versuch der Protagonisten der Koralm partisanen zu sehen, den Anteil, den die slowenischen Partisanen leisteten, systematisch zu verschweigen, worauf weiter unten noch zurückzukommen sein wird.

Zusammentreffen mit den slowenischen Partisanen

Ungefähr Mitte Oktober treffen die 17 Partisanen, die sich zwei Wochen vorher auf der Stubalpe von den restlichen Gruppenmitgliedern getrennt hatten, um nach Süden zu marschieren, mit dem unter dem Kommando von Murat stehenden slowenischen Trupp, dessen Stärke auf 200 - 300 Männer, Frauen und Jugendliche geschätzt wird (30), zusammen. Bis knapp vor Kriegsende werden sich die "Avantgardisten" nicht mehr aus der Sicherheit verbürgenden Obhut slowenischer Partisanen lösen. (31)

Die Verschmelzung mit den Slowenen macht es begreiflicherweise schwierig, Aktionen, die in anderen Quellen berichtet werden, exakt zuzurechnen. Am 18. Oktober 1944 wird im Raum von Ponkratzen, südöstlich von Eibiswald, bei einem Gefecht ein fünfzigjähriger Gendarm verwundet, der später "verstümmelt, erschlagen und beraubt" aufgefunden wird. (32) Für den folgenden Tag berichtet dieselbe Quelle den Tod eines weiteren, einundfünfzigjährigen Gendarmen, der bei einem Kampf in dem rund 20 km westlich liegenden Laaken getötet wurde. (33) Laut Aufzeichnungen der Kloepfer-Chronik wurden am 31. 10. bei einem Partisanenangriff auf St. Oswald o.E. das Gendarmeriehaus niedergebrannt und drei Einwohner - ein Gastwirt, ein Geschäftsführer und ein Platzmeister - verschleppt und ermordet. (34) Ob an diesen Gefechten und Aktionen Mitglieder der Kampfgruppe beteiligt waren, läßt sich nicht feststellen, mit Ausnahme vielleicht von Laaken ist es jedoch eher unwahrscheinlich.

Die Gruppe erwartet nämlich seit einigen Tagen die Rückkehr des kleineren Trupps, der die Bahnlinie bei Stübing hätte sprengen sollen. Beim Marsch nach Süden hatten sie an einer vereinbarten Stelle eine Nachricht hinterlegt, die ein Treffen in Pernitzen avisierte. Die hinter dem Haupttrupp Nachkommenden hatten diese Nachricht am 26. Oktober vorgefunden und treffen am 27. Oktober in Pernitzen ein, ohne die Haupttruppe dort zu finden. Da sie auch am nächsten Tag keine Verbindung herstellen können, entschließen sich die fünf - entsprechend einer Abmachung -, über die Drau nach Slowenien zurückzugehen. Sie hinterlassen bei einem Bauern in Pernitzen eine diesbezügliche Nachricht.

Herumirrende Sabotage-Gruppe

Niedergeschlagen von dem Fehlschlag ihres Unternehmens und durchnäßt vom ständigen Regen, der gelegentlich in Schneefall übergeht, mit kaputten Schuhen und zerrissener Kleidung wollen sie am 30. Oktober bei Muta südlich von Pernitzen die Drau überqueren. Aus Brettern, die sie von einem nahegelegenen Sägewerk besorgen, bauen sie ein Floß. Als es nach fünf Stunden fertig ist, müssen sie feststellen, daß es zu schwach ist, sie über die Drau zu befördern. Auch die Verstärkung mit Fässern erweist sich, als alle fünf am Floß stehen, als wertlos. Die Partisanen landen in voller Ausrüstung im Wasser. Durchnäßt brechen sie den Versuch, die Drau zu überqueren, ab und beschließen, nach Westen zu gehen, um an der Stelle wo sie im September den Fluß überquert haben, einen neuen Versuch zu unternehmen.

Die Hoffnung, an dieser Stelle vielleicht noch eines der Gummi-boote vorzufinden, wird enttäuscht. In einem gestohlenen Sautrog verstauen sie ihre Ausrüstung und wollen schwimmend den Fluß überqueren. Franz K. und Anton S., beide Nichtschwimmer, weigern sich mitzumachen. Mit ihnen wird vereinbart, sie sollten versuchen, weiter westlich die Drau zu überqueren und, falls das unmöglich sei, sollten sie eine Woche später an einem vereinbarten Treffpunkt von einer jenseits der Drau verständigten Patrouille abgeholt werden.

Während Adolf M., Boris und Branko ihren (erfolglosen) Versuch beginnen, begeben sich Franz K. und Anton S. zu einem nahe gelegenen Berg, wo sie die anderen drei, falls denen die Überquerung doch mißlingen sollte, abends treffen wollen. Als Adolf M. und die beiden anderen an der vereinbarten Stelle eintreffen, nachdem sie unterwegs noch entdeckt und beschossen wurden, finden sie

keine Spur von Anton S. und Franz K.. Auch nach einigen Stunden des Wartens bleiben die beiden verschwunden, was die drei Männer veranlaßt, wieder Richtung Osten zu gehen, um vielleicht Kontakt zur Hauptgruppe zu bekommen. (35)

Versprengte Kämpfer

Anton S. und Franz K. gehen in die entgegengesetzte Richtung, flußaufwärts, um die Überquerung der Drau an einer anderen Stelle zu schaffen. Da auch kleine Brücken bewacht sind - bekanntlich versuchten in Kärnten die NS-Behörden mit allen Mitteln, das Vordringen slowenischer Partisanen auf das nördliche Draufer zu unterbinden - hätten die beiden den Fluß nur schwimmend überqueren können.

Bei Völkermarkt...war ein Gelände, wo man absolut hätte, bei einigem Mut, hinüberkommen können. Auch wenn man Nichtschwimmer ist. Ich weiß nicht, er (Franz K., C.F.) hat eine richtige Panik gehabt vor dem Wasser; das hat uns sehr viele Probleme geschaffen. (36)

Eine Woche lang marschieren Anton S. und Franz K. im Jauntal, östlich von Völkermarkt, umher und sind pünktlich am 10. November beim vereinbarten Treffpunkt. Doch von einer Patrouille, die sie abholen soll, entdecken sie nichts. (37) Die beiden gehen daraufhin wieder in Richtung Westen, immer noch bemüht, über die Drau zu kommen. Da ihnen die Lebensmittel längst ausgegangen sind, müssen sie Bauern aufsuchen.

Wir haben das immer abwechselnd gemacht. Einmal er (Franz K.) einmal ich. Er hat eine furchtbare Scheu gehabt in ein Bauernhaus hineinzugehen und um Lebensmittel zu bitten. Ich war ein bißerl verärgert. (38)

Bei einer solchen Aktion werden die beiden Partisanen getrennt. Anton S. berichtet darüber:

Ich bin den Berg hinaufgegangen und direkt in eine Patrouille hineingelaufen. Feuerwechsel. Ich habe einen Oberarmdurchschuß gekriegt. Und wie ich runter bin, da war er (Franz K.) weg. Natürlich, wie der Feuerwechsel war, hat er sich zurückgezogen, und ich habe ihn in der Dunkelheit nicht mehr gefunden. (39)

Anton S. geht allein in Richtung Westen weiter, nur noch mit einer Pistole bewaffnet, da er die Maschinenpistole beim Feuerwechsel verloren hatte.

Das war eine bittere Zeit, die Folge der Verletzung war, daß die linke Gesichtshälfte fast wie gelähmt war, die ganze linke Seite. Ich konnte nicht essen, konnte nur schlucken. Brot z.B. konnte ich nicht kauen, sondern nur runterschlucken. (40)

Trotz seiner Verletzung gelangt Anton S. bis nach Möllbrück, rund 200 km von der Stelle entfernt, wo die Gruppe erstmals versucht hatte, die Drau zu überqueren.

Ich wollte über die Möll..., nicht über die Brücke, sondern so hinüber, und der Wasserdruck war so stark, daß er mich umgeworfen hat, und das um 4 Uhr nachmittag. Waschelnaß, kalt, gefroren wie ein Schmalzbettler... (41)

Anton S. findet daraufhin in einem Bauernhaus Unterschlupf und wird von den Bewohnern gepflegt. Sie bitten ihn aber, tagsüber nicht im Haus zu bleiben. Anton S. versteckt sich in einem nahe gelegenen Jungwald, oberhalb der Straße Spittal-Möllbrück, wo er bis zum Abend bleibt.

Dann bin ich in ein anderes Haus hineingegangen... Die haben dann Mitteilung gemacht an die Landwacht, und die haben mich abgeholt von dort... Ich habe eine Pistole gehabt... und der war in Zivil und ohne Waffen. Daß draußen vor der Tür ein anderer steht, hab' ich ja nicht gewußt. Der (Mann, der im Haus war, C.F.) hat mit der Frau gesprochen: "Geh' gib ihm doch ein Brot und ein Stück Speck mit."... Also ich hab' vertraut dem Frieden... hab' meine Pistole in der Tasche gelassen, und wie ich rausgegangen bin bei der Tür, hat mich der von hinten genommen. Und vorn' ist der gestanden mit dem Gewehr. Und die haben mich genau dort hingeführt, wo ich eine Nacht vorher geschlafen hab'. Das war der Kommandant der Landwacht. Na, der ist sehr erschrocken gewesen (42).

Anton S. wird in das Bezirksgericht nach Spittal eingeliefert und wenig später - am 18. November 1944 - als vermeintlicher Deserteur nach Klagenfurt überstellt. Dort angekommen wird er ins Gefängnisspital eingewiesen: Neben dem Oberarmdurchschuß hatte Anton S. sich den linken Vorderfuß erfroren, der amputiert werden muß. Durch die Hilfe einer Ärztin, die die Entlassung aus dem Spital absichtlich bis Ende März 1945 hinauszögert, blieb Anton S. ein Gerichtsverfahren oder Schlimmeres erspart.

Bei den Verhören durch die Gestapo verweigert Anton S. anfangs jede Aussage. Aufgrund der Fingerabdrücke, vermutet Anton S., wird er dennoch rasch identifiziert, worauf die Verhöre von Gestapo und deutschen Abwehroffizieren erneut aufgenommen werden. Da den Vernehmenden die Biografie von Anton S. in groben Zügen bekannt ist, erklärt er, daß er als sowjetischer Staatsbürger, der er seit 1940 tatsächlich war, mobilisiert wurde und als Fallschirmspringer hinter der Front eingesetzt worden war.

Im Gefängnis trifft Anton S. auch Franz K., der unverletzt gefangen genommen worden war.

Während ich (Anton S., C.F.) im Spital war, haben sie versucht, ihn (Franz K.) zu verwenden für eine von der SS aufgestellte Partisanengruppe, sozusagen als Lockvogel. Aber das ist daneben gegangen. (43)

Beide überleben die Haft und werden gemeinsam mit anderen Gestapohäftlingen wenige Tage vor der deutschen Kapitulation, vermutlich weil der österreichische Gefängnisdirektor mit jugoslawischen Partisanen eine Verabredung getroffen hatte, freigelassen.

Der Alltag der Partisanen

Die drei Partisanen, die von der Absicht, die Drau zu überqueren, Abstand genommen hatten, treffen am 5. November 1944 bei Per-

nitzen unerwartet die restliche Gruppe. Noch am selben Tag machen sich drei Kämpfer, darunter Adolf M., nochmals nach Kärnten auf den Weg, um Franz K. und Anton S. zu suchen. Irritiert durch deutsche Patrouillen, gelingt es ihnen nicht, bis zum vereinbarten Treffpunkt vorzudringen. Nachdem die Gruppe am Rückweg mit deutschem Militär zusammengestoßen war und trotz Beschuß unverletzt flüchten konnte, kehrt sie am 13. November unverrichteter Dinge zur Einheit, die sich immer noch im Raum Laaken-Pernitzen befindet, zurück. Adolf M., seit drei Wochen mit kaputten Schuhen unterwegs, erkrankt. (44) Die kommenden beiden Wochen verbringt die wieder vereinigte Kampfgruppe auf der Flucht vor deutschen Suchmannschaften.

Wir sind alle in der Nacht marschiert, und am Tag haben wir uns wo versteckt gehalten. (45)

Gemeinsam mit den slowenischen Einheiten ziehen sie sich bis in die Windischen Büheln nördlich von Maribor (Marburg) zurück. Bei diesen Ausweichmanövern teilt sich die Gruppe gelegentlich auf und marschiert, verteilt auf mehrere von slowenischen Partisanen dominierte Gruppen, getrennt im Posstruckgebirge und den Windischen Büheln herum. Regelmäßig kommt es zu Gefechten mit deutschen Einheiten, die auf Partisanenjagd sind.

Wir sind gejagt worden; wir haben (den Kampf, C.F.) nicht suchen brauchen... Im Grund genommen, haben wir nur warten brauchen, um einen Kampf zu bekommen mit Wehrmacht, Gendarmerie oder diesen SS-Einheiten. (46)

Soweit die Gruppe sich selbst um Verpflegung und Ausrüstung kümmern muß - und man darf annehmen, daß die slowenischen Einheiten ihr, trotz deren besserer Verbindungen zur Bevölkerung, diese Aufgabe nicht abnehmen - wird die Lage für die nun schon über drei Monate herumziehenden Widerstandskämpfer immer schwieriger.

Kleidung und Schuhe sind längst verschlissen - "es verfaulte fast, kann man sagen" (47) - andere, noch dazu passende, zu bekommen, ist auch bei Requirierungen nicht immer einfach. Kleinbauern haben selbst kaum mehr als das Allernötigste, und die Begüterten, wie Ortsbauernführer, hatten meistens schon zahlreiche derartige Besuche hinter sich.

Das "Organisieren", womit die Beschaffung der zum Überleben nötigen Utensilien gemeint ist, verläuft fast nach Schema: Einige Mitkämpfer werden beauftragt, bei den in der Umgebung Wohnenden die jeweils benötigten Lebensmittel zu holen. Alle von mir Befragten bestanden darauf, daß bei dieser Tätigkeit von ihrer Seite korrekt vorgegangen wurde: Man habe bevorzugt größere Anwesen, wenn möglich solche von Nazi-Funktionären aufgesucht, verlangt, was man brauchte und habe mit dem reichlich vorhandenen Geld bezahlt oder Bestätigungen ausgestellt. Letztere dürften häufig auch dann geschrieben worden sein, wenn man dem Bauern bereits - für die Partisanen wertloses - Geld ausgehändigt hatte; den Behörden, denen derartige Schreiben überbracht wurden, konnte der Machtanspruch der Freiheitskämpfer demonstriert werden. Hans G. schildert ein derartiges Unternehmen.

Ein Förster, das war ein Nazi, den hab' ich ausgeräumt. Haben wir den Auftrag gekriegt; da haben wir zwei Polen dabeigehabt - zu'gerannt sind die uns - das waren so Buben, und die waren bei einem Förster beschäftigt. Und die haben uns erzählt, daß dort und dort ein Förster ist, und das ist ein Nazi. Das ist auch im Herbst gewesen, im November. Zuerst haben wir wärmere Sachen gebraucht, unsere alten waren ganz zerrissen. Bin ich bestimmt gewesen. Es ist immer ein anderer gewesen, der die Partie führt. Und da waren die zwei Polen dabei, dann waren die zwei Spanier dabei, der (Josef) P. war dabei. Da haben uns die zwei Polen in der Nacht hingeführt zu dem Förster. Den haben wir dann erleichtert um einen Haufen (lacht). Aber der Förster ist stiften gegangen, der ist davongerannt. Seine Frau ist im Kuhstall gesessen. Wie er uns kommen gehört hat, ist er davongerannt. Und sie hat das nicht mitgekriegt. Jetzt hab' ich den P. zu dem Kuhstall hingesetzt, zu der Tür: "Paß auf, laß die Frau da nicht 'raus!" Die hat da drinnen gerade die Kühe gemolken. Und wir sind in das Haus hinein, nicht. In

der Küche, da sind so Schnüre gespannt gewesen, da sind die Tabakblätter gehängt, zum Trocknen, der grüne Tabak. Und der Spanier sagt - spanisch haben wir uns unterhalten - er möchte die paar Blätter. Sag ich: "Schneid' sie ab!" Die Blätter abgeschnitten und in den Rucksack hinein. Und wie er das alles herunterzieht, in einem Eck ist da so ein Kastl gestanden, da ist einer oben gehockt wie ein Türk', die verkreuzten Füß', der hat so gezittert. Sag ich: "Was hast' denn, warum zitterst denn so?" War das ein Slowener, ja, aber einer, der nicht bei uns war. Da hat der Angst gehabt. "Trottel, brauchst dich doch nicht zu fürchten. Wir tun dir doch nichts. Komm runter!" Dann ist er 'runtergestiegen. (48)

Erscheinen bei derartigen Aktionen überraschend bewaffnete Gegner, gehen die Partisanen Zusammenstoßen aus dem Weg.

Wenn man bei einem Bauern war und es ist wer Offizieller gekommen, ein, zwei Leute, hat man sich auch überlegt, die zu erschießen. Warum? Wegen des Bauern! Das ist ja nicht so einfach gewesen... Es ist kein Problem, den Gendarmen zu erschießen, aus dem Hinterhalt... Aber was geschieht mit dem Bauern. Nicht, das kommt heraus irgendwie... Wir wollten ja nicht gegen die Bevölkerung etwas machen, was uns natürlich sehr viele Sachen sehr erschwert hat. (49)

Allerdings sind einige wichtige Nahrungsmittel kaum noch vorhanden. Brot, Zucker und besonders Salz sehen die Partisanen während der Monate, die sie in den Bergen verbringen, äußerst selten. Dafür haben sie Fleisch oft "in rauhen Mengen" (50), weil meist lebende Tiere mitgeführt werden - erspart man sich doch solcherart, das Fleisch selbst tragen zu müssen.

Und bei irgendeiner Gelegenheit, wo es möglich war, da ist die Kuh geschlachtet worden, und das Fleisch ist verteilt worden. (51)

Die Partisanen haben ihre gesamte Habe ständig bei sich. Das Anlegen von Depots ist der Gruppe aufgrund ihrer mangelhaften Kontakte zu Unterstützungswilligen nicht möglich.

Generell scheint die Gruppe in dieser Zeit vornehmlich mit ihrem eigenen Überleben beschäftigt zu sein und sich um Kontakte, gar Propaganda und Aufklärung, wenig zu kümmern. Alltägliche Pro-

bleme, die Unannehmlichkeiten zur Folge haben, müssen bewältigt werden. So, als einem der Partisanen die Zahnprothese bricht und er nicht mehr beißen kann:

Mit einer Schusterahle, die hab' ich so lange gewetzt bis es ein Spitzbohrer war. Dann hat einer eine silberne Uhrkette gehabt. Aus dieser Uhrkette haben wir mit der Nagelfeile ein Glied ausgefeilt, auf einem Bügeleisen mit einem Tengelhammer haben wir das gerade gerichtet. Dann haben wir ein Loch hineingebohrt, dann schön poliert, dann langsam und schön vorsichtig ein zweites daneben, dann verfeilt und dann: "So, probier einmahl!" Zuerst (schneidet Grimassen), dann hat er gesagt: "Ja, das geht." Bis nach dem Krieg hat er die Zähne noch gehabt. (52)

Als die Batterien, die zur Aufrechterhaltung der Funkverbindung nötig sind, zu Ende gehen, werden von den Bauern der Umgebung "rucksackweise" Radiobatterien requiriert, die einer der Funker anschließend durchtestet und neu verbindet, um bis zum Eintreffen des ersten Flugzeugabwurfs den Funkkontakt zu sichern. (53)

Die bisherigen Erfahrungen mit der Zivilbevölkerung scheinen dahingehend interpretiert worden zu sein, daß die Partisanen weitgehend handelten, als seien sie im Feindesland, was durch die Zusammenarbeit mit den slowenischen Partisanen und deren Verhalten gegenüber der (deutschsprechenden) Bevölkerung verstärkt worden sein dürfte.

Ich war sehr geneigt zu sagen, ich bin nicht in Österreich, sondern in Deutschland - wegen der Nazi! Sehr schwer war das. Die Bevölkerung war so eingenommen gegen den Krieg, den Krieg gegen die Deutschen seitens der Sowjetunion. Dazu kommen ja die Banditenkriege, und da waren wir keine Freunde. (54)

Unter den im Widerstandsarchiv (Wien) vorhandenen Manuskripten befindet sich auch ein Fragment "Die Partisanen der Koralpe". Es unterscheidet sich von den anderen, meist kurzen, Schilderungen einschneidender Ereignisse insofern, als es - wenn auch in einer über weite Passagen befremdlich anmutenden Sprache - versucht,

der Stimmung der Kämpfenden Ausdruck zu verleihen. Das folgende Zitat wird so ausführlich wiedergegeben, weil es das einzige schriftliche Dokument ist, das einen ehemaligen Partisanen zum Autor hat und die subjektive Sichtweise wiedergibt. Im Original gestrichene Passagen sind in Klammer gesetzt.

Die Fußspuren ertranken in dem unablässig fallenden, großflockigen Schnee. Die schwarzen Arme der Bäume nahmen den zarten Flaum liebevoll auf, hielten ganz still, um ihn nicht zu schrecken. Aber die Männer fluchten unter der wässrigen Last. Die Flocken drangen (wie Ruß in der Großstadt) überall ein: in das warme Stück Hals zwischen Mütze und Kragen, in den Fäustling über dem Handgelenk. Aber das Schlimmste war, daß sich der Neuschnee auch durch das Leder der Schuhe fraß; man konnte das Wasser in den Sohlen der Schuhe glucksen hören.

Die acht Männer stapften schweigend, einer hinter dem anderen, durch den weißgrauen Vorhang, der vor Himmel und Erde gespannt war. Gesicht und Gang sprachen von tiefer Erschöpfung. Vor drei Tagen hatten sie in der Höhe der Packalpe einen Zusammenstoß mit der Landwehr gehabt; drei Nächte lang waren sie, immer dem Kompaß nach, fast ohne Nahrung, über die Berge nach Süden marschiert; bei Tag hielten sie sich in den Wäldern verborgen. Nun befanden sie sich bereits auf dem Gebiet der Koralpe, dem bewaldeten Grenzgebiet zwischen Kärnten und Steiermark, in dem Häuser und Siedlungen und die Stützpunkte der Deutschen spärlicher waren. Hier sollten sie sich, nach dem vorher besprochenen Plan, festsetzen und von hier aus ihre Aktionen beginnen.

Heute Abend, dachte Richard, müssen wir irgendwo unterkriechen, sonst krepieren wir alle. Als hätten sie zu gleicher Zeit den gleichen Gedanken gefaßt, bogen die ersten, ohne Befehl, in einen Hohlweg, einen Bach entlang, dessen schwarzes Wasser sprudelnd durch den Neuschnee brach. Oben, wo der Weg das Plateau erreichte, stand ein Gehöft. Es war nun schon ganz dunkel geworden. In einem der ebenerdigen kleinen Fenster des Hofes flammte ein Licht auf.

Das Mädchen, das öffnete, starrte feindselig auf die bewaffnete Gruppe. "Bist du allein zu Haus?" fragte einer der Männer. Er erschrak vor dem Ton seiner eigenen Stimme, so rauh kamen die Worte aus seinem Mund. Das ist, dachte, er weil ich jetzt - wieviele Tage? - mit keinem (friedlichen) Menschen außer meinen Kameraden gesprochen hab. "Was wollen Sie?" fragte das Mädchen. Sie hatte ein süßes, madonnenhaft reines Kindergesicht; ihre Gestalt war erwachsen und fast frauenhaft voll. "Sie brauchen keine Angst zu haben", sagte der Mann und versuchte, Weichheit und Güte in seine Stimme zu legen. "Wir sind keine Deutschen, und wir sind keine Räuber. Wir sind österreichische Freiheitskämpfer, wir kämpfen (gegen die Deutschen) für die Unabhängigkeit unserer Heimat." Leo, der seinen Freund so gut kannte, wie man sich selbst kennt, spürte das Flehen, das in dessen Worten lag: Glaub mir doch, nicht für uns sind wir da sondern für euch, helft uns doch, helft uns nur ein wenig, ihr helft ja dadurch euch selbst, ihr helft Österreich...

Das Mädchen stand noch immer in der Tür. Es war, als wolle sie mit ihrem Körper den Männern den Eingang verwehren.

"Mariedli!" rief jemand von drinnen, "Mariedli!" Gleich darauf stand die Mutter bei der Tür. Der Partisan wiederholte seinen Spruch; er fühlte sich zum Umfallen müde.

"Kommts herein", sagte die alte Frau. Es klang weder freundlich noch unfreundlich, jedenfalls hatte sie vor den Bewaffneten Angst.

Die acht fanden kaum Platz in der Küche. Die zwei Frauen sahen zu, wie die Männer gierig die Erdäpfelsuppe verschlangen, sich kaum Zeit nahmen, das schwarze, harte Brot in Stücke zu brechen. Dann breiteten die ungebetenen Gäste ihre Decken am Boden aus; alle zwei Stunden wurde die Wache vor der Tür abgelöst.

"Was sind wir schuldig?" fragte Leo am nächsten Morgen die alte Frau. Sie zuckte die Achseln. Sollte sie nach dem Schaden auch noch den Spott haben? Als er ihr einen Zwanzigmarkschein reichte, steckte sie ihn schnell und verwundert ein. Wieder war ihr nicht anzumerken, was sie dachte. "Kein Mensch", wandte sich Richard zum Abschied an das süße Madonnengesicht, "hat uns gesehen, wie wir gekommen sind. Draußen ist es noch finster, bevor ein Mensch in die Nähe kommt, ist unsere Spur längst wieder verschneit." Und als ihr Gesicht unbeweglich blieb, eindringlicher: "Der Krieg ist in einigen Monaten aus, Hitler ist endgültig geschlagen, die Rote Armee ist schon in (Rumänien, Bulgarien) Ungarn; in wenigen Wochen ist sie in Österreich. Sie können doch nicht für Hitler sein, der die Männer in den Krieg geschickt hat, der Ihnen das Vieh wegtreiben läßt, der das ganze Unheil über unser Land gebracht hat...." "Es ist schon gut", sagte die alte Frau ungeduldig, "Wir sind ja auch nicht für Hitler." "Sie will uns los werden", flüsterte Leo seinem Freund zu, "mit der kannst du nichts machen, komm schon...."

Als drei Stunden später die Uniformen der Feldgendarmerie hinter den kleinen Bäumen auftauchten, als sich ein dichter Ring um die (kleine) bewaffnete Gruppe zusammenschloß, als die Umzingelten anlegten und schossen und hinter Bäumen im Schnee kauerten und schließlich den Ring durchbrachen, und als der kleine Rekrut aus Graz, der sich erst vor wenigen Tagen den Partisanen angeschlossen hatte, weil er nicht nach Osten marschieren wollte - sie wußten nicht einmal seinen Namen -, wie ein Stück Holz in den Neuschnee fiel, sah Richard die ganze Zeit das süße Madonnengesicht vor sich. Hast uns doch verraten, fühlte er bitter, hast uns doch verraten. Warum? Was haben wir dir denn Böses getan? Warum?

Es war wirklich das Mädchen gewesen. Bald nachdem es hell geworden und nicht lange nachdem die Bewaffneten weggegangen waren, kam eine Streife von drei Mann (in der Uniform der) Gendarmerie zum Haus - das Mädchen stand gerade bei der Tür und kehrte den Schnee von der Schwelle. "Treiben sich vielleicht in der Gegend (irgendwelche) Banditen herum?" fragte der eine Gendarm - mehr, um mit dem hübschen Mädchel ein Gespräch anzufangen als weil er bestimmte Verdachtsgründe gerade in dieser Richtung hatte. Darauf erzählte das Mädchen, ruhig und ohne die Stimme zu heben, die Geschichte von den fremden Männern, die gestern Abend zu ihnen gekommen und heute Früh wieder gegangen waren. Sie gab auf Befragen alles, was sie wußte, bekannt: Wieviele es waren, was für Waffen sie trugen, und welchen Weg sie mutmaßlich eingeschlagen hatten. Sie sagte es nicht aus Angst vor Entdeckung - von den Spuren

im Schnee war, wie die Partisanen richtig vorausgesagt hatten, nichts mehr zu sehen. Sie sagte es auch nicht aus politischem Fanatismus - in den hochgelegenen Tälern der steirisch-kärntnerischen Grenzgebiete hatte der Nationalsozialismus in den sechs Jahren seiner Herrschaft niemals richtig Wurzeln gefaßt. Sie sagte es mit der gleichen selbstverständlichen Bereitwilligkeit, mit der sie über einen verlaufenen Hund oder ein verloren gegangenes Stück Vieh dem rechtmäßigen Besitzer Auskunft gegeben hätte. Welche Folge ihr kurzes Gespräch hatte - daß der kleine Rekrut aus Graz deshalb sterben mußte und die anderen wie ein gehetztes Rudel Wild durch den Schnee jagten - daran dachte sie nicht. (Und selbst wenn sie daran gedacht hätte - hätte sie deshalb anders gehandelt?)

Am Abend nach diesem Gefecht hatte Richard eine lange Unterredung. Der Schnee war wieder geschmolzen, der Boden war weich wie ungebackener Kuchen. Eine verlassene Sennhütte bot den Gehetzten ein wenig Trockenheit und Schutz vor dem Wind. Richard und Leo - das waren mehr als zwei Freunde, als zwei Genossen, als zwei Kameraden - es war eine Seele und ein Fleisch und Blut, in zwei getrennte Körper gespalten. Gemeinsam hatten sie in Spanien gekämpft, (gemeinsam die große Diskussion der Partei - als Kriegskommissar Leo wegen der Vorfälle beim zweiten Einsatz in den letzten Tagen des spanischen Krieges aus der Partei ausgeschlossen und ein Jahr später nach glänzender Bewährung wieder aufgenommen wurde - durchgeführt) gemeinsam den Hunger im französischen Straflager Le Vernet, die Zwangsarbeit in der Sahara ertragen, gemeinsam sich (zum Sprung in das Nichts) zum gefährvollen Leben eines (vogelfreien) Partisanen entschlossen -.

"Warum haben sie uns verraten?" wiederholte Richard. Er fühlte sich traurig bis zum Weinen. "Wir haben ihnen doch nichts Böses getan, haben für jedes Stück Brot gezahlt..."

Es war nicht die äußere Kälte allein, die die Männer von der Koralpe in dieser Nacht quälte. Es war eine innere Kälte, die sie erstarren ließ, die ihre Entschlußkraft lähmte: das Gefühl, allein auf der Welt, ausgesetzt, verlassen in einem Meer von Feinden und Verrätern zu sein.

"Mit allem was du sagst", antwortete Leo, "hast du recht. Sie haben uns verraten und werden uns weiter verraten. Sie wissen ja nicht, was sie tun. Wir aber wissen es, und wir, wir müssen fest bleiben, trotz allem. Was soll mit ihnen werden, wenn wir kapitulieren; Und wer wird in Österreich für die Befreiung kämpfen, wenn wir es nicht tun? Noch einen Winter sollen wir nicht mehr durchhalten können, nachdem wir sieben Jahre Feuer und Hölle ertragen haben? Das wäre doch gelacht!" Es war gut mit Leo zu sprechen. Vor seinen festen, warmen Worten schmolzen die Zweifel und Ängste, die in diesen schweren Vorwintertagen des Jahres 1944, da die Befreiung so nahe schien und doch noch so viele Opfer kostete, die Menschen auf der Koralpe heimsuchten.

Wenn aber in dieser Nacht ein Berggeist (oder Kobold) seinen Schlupfwinkel verlassen und sich an die Sennhütte herangeschlichen hätte, er hätte wohl die Ohren gespitzt. Denn drinnen klang, ganz leise und fein, eine lustige Musik auf, einer sang Schnadahüpfln und Gstanzln, und die anderen summten mit, daß man meinen mochte, eine Hochzeit finde statt. Es waren aber nur die Partisanen, die auf ihre Weise der Kälte der Nacht und die Kälte der Herzen bezwangen.

(In derselben Nacht holte sich Heini Z. den Keim zu seiner

tödlichen Krankheit, der er noch im gleichen Winter in einem slowenischen Partisanenlazarett erlag. Bevor er aber ins Lazarett ging, marschierte und kämpfte Heini noch drei Wochen mit seiner Gruppe mit und nahm noch an einigen Aktionen teil.) (55)

Die Datierung der hier geschilderten Episode ist ebenso wie die des darauffolgenden Gefechts kaum möglich. Falls die angeführten Details richtig sind, dürfte die Schilderung eine Gruppe betreffen, die einen der zahlreichen Aufträge auszuführen hatte. (56)

Glaubhaft und doch denkwürdig ist die starke Betonung der an Sendungsbewußtsein grenzenden Überzeugung, einen notwendigen, ja unerläßlichen Beitrag zur Befreiung Österreichs vom Nationalsozialismus leisten zu müssen. Die Charakterisierung Leos wird verständlicher, wenn man bedenkt, daß dieser wenige Monate später in St. Oswald ob Freiland von RAD-Angehörigen erschossen wurde, was die Retrospektive des nach Kriegsende schreibenden Verfassers dieser Zeilen sicher beeinflußt hat. (57)

Aufgrund der vorliegenden Berichte der Wetterstationen Pack und Deutschlandsberg (andere Orte führten in dieser Zeit keine derartigen Aufzeichnungen) kann man die geschilderten Ereignisse im ersten Drittel des Novembers datieren. (58)

Kampfhandlungen

Die Partisanen sind im Lauf des Novembers 1944 immer öfter gezwungen, Bauernhöfe aufzusuchen, um sich vor der Witterung zu schützen, Kleider zu trocknen und sich zu wärmen.

Meiner Empfindung nach war wirklich das ärgste, wenn man an einem nebeligen Tag Wache stehen mußte. Wenn die Leute z.B. in einem Gehöft waren, meist im Stall untergebracht, weil es dort am wärmsten war. Und dort haben einem die Kälber und Kühe fast die Haare abgefressen, weil sie ganz voll Salz waren vom Schwitzen, und es hat kein Salz gegeben. (59)

Bei einem derartigen Aufenthalt, am 23. November beim Bauern Puschnik in Rothwein, südlich von St. Oswald ob Eibiswald, kommt es zu einem heftigen Gefecht. "Die Deutschen dürften unsere Bewegungen längere Zeit hindurch aufmerksam verfolgt haben." (60) Gegen vier Uhr Nachmittag (61) greifen 600 Mann die ungefähr 50 im Bauernhaus befindlichen Partisanen an.

Ein wilder Überfall, der von allen Seiten zugleich zu kommen schien und der Dutzende Kugeln durch Türen und Fenster ins Innere des Hauses jagte. (62)

Die überraschten Partisanen versuchen anfangs, sich aus dem Gebäude heraus zu verteidigen. Wassja, der russische Mitkämpfer wird dabei tödlich getroffen, Sepp Sp. wird, ebenso wie vier slowenische Partisanen, verwundet. Nach Einbruch der Dunkelheit können die Eingeschlossenen unbemerkt das Haus verlassen. Die Angreifer hatten allerdings mehrere Einschließungsringe gebildet, durch die die Partisanen durchzuschlüpfen versuchen müssen. Im "Tagebuch" heißt es dazu:

Pepi (Josef P.) und ich (Adolf M.) waren bereits aus der Gefahrenzone herausen und bewegten uns in Richtung des vorher bekanntgegebenen Sammelpunktes. 20m vor uns ein faschistischer Hinterhalt, welche uns sofort mit heftigstem Feuer empfangen, Pepi wird verwundet, konnte sich aber noch zu uns retten. Der Kommissar (? , C.F.) fiel. Zu dritt gingen wir nun weiter in den Wald hinein, trafen aber nochmals mit einer Patrouille zusammen. Trotzdem wir 15m voneinander standen, hatten sie uns zu unserem Glück nicht bemerkt, und wir konnten ungesehen verschwinden. Abends (des nächsten Tages?, C.F.) trafen wir mit dem Baon (Bataillon?, C.F.) wieder zusammen. (63)

Hans G. gelingt es, den verwundeten Josef P., er erlitt bei dem Gefecht einen Armdurchschuß und einen Steckschuß im Rücken, mit Hilfe einer Bäuerin für einige Tage zu verstecken. Ein anderer Österreicher, Schutzbundemigrant, der ebenfalls aus der Sowjetunion nach Jugoslawien kam, aber in einer slowenischen Einheit aktiv ist, nimmt sich des schwerkranken Heinrich Z. an, den er

noch einige Tage herumschleppt, ehe dieser verstirbt. (64) Die anderen Verwundeten werden in den nächsten Tagen von slowenischen Partisanen über die Drau gebracht und in einem Partisanenlazarett versorgt. Sie werden die in Österreich Weiterkämpfenden erst nach Kriegsende wiedersehen.

Die Einheit ist durch den heftigen deutschen Angriff, der Teil einer großen Offensive gegen die Partisanen nördlich der Drau ist (65), zerstreut und sammelt sich nach einem nächtlichen Gewaltmarsch am rund dreißig Kilometer entfernten Remschnigg, südwestlich von Arnfels. Wachs vermutet, daß bei dieser und den in den nächsten Tagen anhaltenden Verfolgung der Partisanen "Wehrmacht- und Polizeieinheiten in der Stärke von annähernd 5000 Mann" zum Einsatz kamen. (66)

Für die Novembertage finden sich in verschiedenen Chroniken Hinweise auf bewaffnete Zusammenstöße zwischen Partisanen und lokalen Sicherungseinheiten. Auch bei diesen Ereignissen kann nicht entschieden werden, wieweit die österreichische Kampfgruppe beteiligt war. Auf die Berichte, von denen man wohl annehmen muß, daß ihr Kern weitgehend den Tatsachen entspricht (67), soll aber eingegangen werden, weil dadurch perspektivische Verzerrungen, die den von Partisanenseite stammenden Abhandlungen, Dokumenten und Erzählungen eigen sind, ausgeglichen werden können.

Am 11. November wird "beim Rückzuge vor überlegenen Angriffen der Banditen... in Krumbach, Gemeinde St. Oswald ob Eibiswald... (ein Gendarm) durch eigene Wehrmachtsstreife erschossen." (68) Dieser Gendarm ist, wie auch die anderen beiden Getöteten, über die weiter oben berichtet wurde, kein Ortsansässiger, was als ein Indiz für die Verstärkung der lokalen Gendarmerieposten betrachtet werden kann. (69) Daß er von "eigenen" Soldaten erschossen

wurde, bestätigt Berichte über Erfolge, die die Partisanen beim Durchbrechen von Einschließungsringen verzeichnet haben sollen.

In der Nacht des 15. November 1944 sollen im Raum Eibiswald - berichtet die Kloepfer-Chronik - bei einem Überfall auf eine Militärstreife zwei Gebirgsjäger erschossen worden sein. (70)

Von einer größeren und aus der Sicht der Partisanen erfolgreichen Aktion berichtet der Pfarrer von Oberhaag. (71) Demnach soll es in der Nacht vom 15. zum 16. November 260 Partisanen gelungen sein, sich dem Schulhaus dieses Ortes, wo eine 14 Mann starke Gendarmeriewache untergebracht war, unbemerkt - angeblich getarnt durch Schneemäntel - zu nähern. Durch fünf Minen sei das Gebäude zerstört worden; rundum postierte Maschinengewehrstellungen sollen das Obergeschoß, in dem sich die Gendarmen befanden, unter Beschuß genommen haben. Nach zweieinhalbstündigem Gefecht, bei dem nur zwei Gendarmen leicht verletzt worden sein sollen, hätten sich die Partisanen zurückgezogen. Militäreinheiten, die aus Eibiswald und Arnfels kommend nach Oberhaag vordringen wollten, wurden von Partisanen, die die Aktion durch Hinterhalte rund um den Ort gesichert haben sollen, unter Beschuß genommen, wobei das Militär drei Tote zu verzeichnen gehabt haben soll. (72) Trotz der detaillierten Schilderung (und der gleichsam unmittelbaren Betroffenheit des Pfarrers: alle Fenster der neben der Schule befindlichen Kirche sollen durch die Detonation zerstört worden sein) muß dieser Bericht in mehreren Punkten in Zweifel gezogen werden. Mitte November 1944 dürften - nach allem vorhandenen Wissen über die damalige Stärke aller in diesem Gebiet befindlichen Partisanen - die Partisanen zu einem derartig spektakulären Schlag noch nicht in der Lage gewesen sein; fraglich ist die angegebene Ausrüstung ebenso wie die geringe Zahl an Toten und

Verletzten, wenn die angeblich ungestörte Planung und Ausführung der Aktion durch die Partisanen bedacht wird; schließlich konnte in keiner anderen Quelle eine Bestätigung für Zeit, Ort und Umfang des Angriffs gefunden werden. (73)

Auf die Richtigkeit deuten neben der direkten Betroffenheit des Pfarrers die Aufzeichnungen der Wetterstation Deutschlandsberg (rund fünfzehn Kilometer Luftlinie von Oberhaag entfernt) hin, die für die Nacht vom 15. auf 16. November 22 cm Schneefall verzeichnen, während der nächste Schneefall erst am 9. Dezember gemeldet wird. (74) Der Chronist von Oberhaag müßte sich also bei der Datierung gründlich geirrt haben.

Die schon mehrfach herangezogenen Aufzeichnungen, die Hans Kloepfer in seiner Geschichte von Eibiswald zitiert, berichten für den 21. November von der Erschießung eines "Besitzers" in Unterfresen durch Partisanen. (75)

Eine interessante Eintragung findet sich in der Pfarrchronik von Glashütten (über die antifaschistische Gesinnung ihres Verfassers wurde schon berichtet):

Nach dem 3. Male erschienen die Partisanen eines Samstags Mittag, während sie bisher immer abends kamen. Ihr Weg war immer beim Förster vorbei. Nie hatten sie dem was zu leid getan; da er aber bei ihrem Erscheinen telefonisch die Landwache alarmierte, wurde er niedergeschlagen und unter einer Brücke durch Genickschuß getötet (19.11.). (76)

Da wir auch hier nichts über die Hintergründe wissen, sind wir auf Mutmaßungen angewiesen: Falls der Bericht des Pfarrers korrekt ist - und es besteht kein Grund, ihn in Zweifel zu ziehen -, bestätigt er, daß auch während des Novembers Gruppen von Partisanen (zumindest zeitweilig als Patrouillen) im Raum Glashütten, ungefähr 30 Kilometer vom Grenzgebiet, in dem wir den Stab der

Avantgardisten in dieser Zeit vermuten, eingesetzt waren. Es ist naheliegend anzunehmen, daß diesen Gruppen jedenfalls einige Österreicher zugeteilt waren. Die weiter oben ausführlich zitierte Schilderung des Marsches von "Richard", Leo und sechs anderen Kämpfern könnte mit einer dieser Aktionen zu tun haben.

Im Dezember verbessert sich die Situation für die Partisanen kaum. Die Witterungsverhältnisse bleiben nahezu unverändert: Temperaturen um den Gefrierpunkt, regelmäßig Schneefall, der auf den Bergen die Schneehöhe auf 30 cm anwachsen läßt; in den Niederungen geht der Schneefall tagsüber gelegentlich in Regen über. Ab Weihnachten sinken die Temperaturen (77) weiter, und es gibt häufigen Schneefall. Die Lebensverhältnisse dürften gegenüber dem Vormonat unverändert geblieben sein. Kälte und durchnäßte Kleidung, wenig Gelegenheit zum Rasten oder Aufwärmen und die immer noch fehlenden Stützpunkte prägen den Partisanenalltag und hemmen die Aktivitäten der Einheit. Es dürfte nicht falsch sein, wenn man behauptet, daß diese Umstände auf die Stimmung der Partisanen drückten. Militärisch bleibt die Lage der Partisanen unverändert. Unter dem Schutz der zahlenmäßig überlegenen slowenischen Lacko-Einheit, die am 5. Dezember 1944 durch das 2. Bataillon der Tomsicbrigade ersetzt wird (78), kann den deutschen Einheiten Paroli geboten werden. Schon tags zuvor, am 4., konnte der "mit wenig Mut" vorgetragene Angriff einer Polizeipatrouille zurückgeschlagen werden. (79) Während dieses Gefecht das einzige ist, von dem im "Tagebuch" berichtet wird, verzeichnen die Chroniken auch für Dezember mehrere Zusammenstöße. (80)

Am 5. Dezember, dem Tag als von jenseits der Drau neue Einheiten kommen, wird das Zollhaus von St. Lorenzen o.E. niedergebrannt. Während die ausführliche Schilderung des Pfarrers von St. Loren-

zen keine Hinweise auf die Täter enthält, schreibt die Kloepfer-Chronik diesen Anschlag den Partisanen zu. (81)

Von massiven Repressalien gegen die Zivilbevölkerung berichten zwei Pfarren. In Remschnigg werden zwei Brüder, die sich gegen Requirierungen wehrten, erschossen, und aus der Umgebung von Oberhaag werden die Verschleppung eines Gastwirts und die Ermordung eines Eisenbahners, der den Aufenthaltsort einer Partisanengruppe der Gendarmerie meldete, berichtet. (82)

Kleinere Gefechte und Zusammenstöße werden für den gesamten Raum zwischen Eibiswald und Arnfels verzeichnet. Während des Dezembers wurden die größeren im Tal gelegenen Orte "in Verteidigungszustand versetzt". (83)

Wenn man auch nicht davon sprechen wird können, daß die Partisanen im Dezember eine ruhige Zeit hatten - fehlende Hinweise auf Kämpfe sowohl im "Tagebuch" wie in den Chroniken dürfte einem Gewöhnungseffekt zuzuschreiben sein - , scheint es wenigstens nicht zu großen Gefechten gekommen zu sein.

Interne Konflikte

Im Gegensatz zur äußeren Beruhigung der Lage spitzen sich die internen Gegensätze und Meinungsverschiedenheiten zu. Dem Kommandanten Ferdinand K., dessen Position in der Gruppe zu keinem Zeitpunkt unumstritten war, werden zunehmend Vorwürfe wegen seiner Entscheidungen gemacht. Die anderen Österreicher kreiden Ferdinand K. mangelnde politische Qualifikation ebenso an, wie sie es nicht verwinden können, daß einer, der nicht in Spanien gekämpft hatte, zum Kommandanten ernannt wurde. K. dürfte außerdem die internen Spielregeln verletzt haben, die - wenn es die

äußeren Umstände erlaubten - kollektiv gefällte Entscheidungen Befehlen vorzogen. K.s Beharren auf seiner Position als Vorgesetzter und sein mangelndes Verständnis für die Notwendigkeit, auch innerhalb der Gruppe zu überzeugen, statt zu befehlen, erschütterten den kollektiven Optimismus. Einzelne scheinen zu zweifeln, ob das Weitermachen noch sinnvoll und zielführend ist.

Am 18. Dezember trifft die Kampfgruppe und eine slowenische Einheit in Sveti Duh (Heiligen Geist), auf den Bergen südlich von Leutschach ein. (84) Lakonisch der Bericht des "Tagebuchs" über die folgenden Ereignisse:

Es gibt da viel Wein und guten Wein. Es wird übers Maß getrunken. Zum Glück war von seiten der Deutschen nichts zu befürchten. Boris war schwer betrunken, es kommt zwischen ihm und Ferdinand zu einem Wortwechsel, Boris zieht die Pistole, wird entwaffnet. Große Diskussion bei den Jugoslawen. Unsere Genossen verlangen auf Grund dieser Vorfälle eine Parteiversammlung. (85)

Fünf Tage später wird die Parteiversammlung abgehalten, die die "Angelegenheit bereinigte". (86) Anschließend steht noch eine andere Meinungsverschiedenheit zur Diskussion. Sechs Genossen hatten verlangt, über die Drau zur Zone der slowenischen Partisaneneinheiten zurückgehen zu dürfen, wozu es in der Folge aber nicht kommt. (87) Außer dieser kurzen, kommentarlos wiedergegebenen Notiz des "Tagebuchs" konnte von mir keine Bestätigung für diesen Wunsch gefunden werden. Der einzige Lebende dieser Gruppe, aber auch der Verfasser des Tagebuchs, stellten, darauf angesprochen, das Ereignis in Abrede.

Ohne diese Konflikte überzubewerten, machen sie zweierlei deutlich. Auf der einen Seite dürften die Partisanen starken Erwartungsdruck verspürt haben, was gelegentliche eruptive Ausbrüche aufgetauter Energien wahrscheinlich und verständlich werden

ließ. Zum anderen dürfte bei einigen Mitgliedern der Einheit die Hoffnung auf Erfolge einer zunehmend resignativeren Stimmung Platz gemacht haben. Man kann annehmen - und einige Hinweise bestätigen das -, daß die dokumentierten Diskussionen nicht die einzigen bleiben, die um Weihnachten 1944 in der Gruppe geführt wurden.

Überhaupt dann, wie wir gesehen haben, daß es mit den Parteikontakten sehr schwer, sehr schlecht geht... Es ist dann die Frage gestanden, und auch die Direktive schon: "Geht's und probiert einen Partisanenkampf zu entfalten"... Es ist da ein bißerl eine Verschiebung (der Aufgabenstellung) vor sich gegangen. (88)

Selbst leicht zur Resignation, mindestens zur Erschütterung der Hoffnungen, neigend, muß es der Einheit willkommen gewesen sein, von außen den Anstoß zu erhalten, die Orientierung der Tätigkeit zu wechseln. Nach außen ist das Resultat dieser Wandlung an der Selbstbezeichnung ablesbar: die Gruppe nennt sich nicht mehr "Avantgarde", sondern "Kampfgruppe Steiermark". (89) Der damit verbundene Wechsel in der Taktik, welcher eine Forcierung des Widerstandskampfes gegen die Nationalsozialisten erforderlich macht, ist allerdings nicht ausschließlich endogenen Faktoren zuzuschreiben. Eine gewichtige Rolle nimmt der verstärkte Zustrom von Deserteuren ein; sie können jetzt in die Gruppe integriert werden und unwissentlich beitragen, die Krise der Kampfgruppe zu überwinden. Die neu gewonnene Außenorientierung der Partisanen kovariiert mit dem Wachstumsprozeß, den das Reservoir potentieller Kombattanten erfährt.

Neuzugänge

Vor der Novellierung der Absichten der Partisanen war das Urteil über gelegentlich angetroffene Deserteure dezidiert negativ:

Als sie aber unsere Disziplin und Moral sahen... setzten sie sich wieder ab. Sie wollten nur den Krieg überleben und nicht mehr kämpfen. (90)

Diese Beurteilung muß jedoch ergänzt werden, will man ein zutreffendes Bild der Situation zeichnen. Natürlich dürfte es korrekt geschildert sein, daß sich "Schimmler" - wie die Partisanen die auf eigene Faust ihr Glück versuchenden Deserteure nannten -, nur zeitweilig der Partisaneneinheit anschlossen und ihrer militärischen Disziplin unterordneten. Daneben muß man aber die Vorichtsmaßnahmen der Kämpfer berücksichtigen, die gelegentlich dazu geführt haben dürften, daß zum Partisanenkampf bereite Personen abgewiesen wurden. Einerseits hatte die Gruppe Angst vor Infiltrationsversuchen durch die Deutschen -

und dann kann's dir passieren..., daß du in der Früh aufstehst und die sagen: "Hände hoch und jetzt marschieren wir!" (91) -

nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen, die diejenigen gemacht hatten, die in der Sowjetunion im Partisaneneinsatz waren.

Andererseits hätte die Aufnahme von militärisch Unerfahrenen nur die Zahl der zu Verpflegenden erhöht, ohne die militärische Kampfkraft zu stärken.

Es hätte sein können, daß die geschickt worden sind. Oder vielleicht waren es wirklich gute Leute. Aber in manchen Situationen wo man gejagt wird, wo es schwer ist, wo in jeder Hinsicht Probleme auftauchen, da haben wir Leute zurückgeschickt. Wir haben niemandem etwas gemacht. Wir haben gesagt: "Tut uns leid, wir können Sie nicht brauchen..." Oder, wenn da Frauen kommen. Ich habe einmal zwei Frauen zurückgeschickt. Vielleicht waren sie wirklich gut. Aber erstens einmal, was mach' ich mit zwei Frauen? Mitten in der Herumzieherei. Außerdem - ich sag's ganz ehrlich - obwohl jeder wirklich ein ernster Mensch war: vielleicht gibt es da Probleme bezüglich dem Verhältnis Mann - Frau. Und wir hatten Schwierigkeiten mit dem Essen, mit dem Wohnen. Viel leisten konnten sie ja nicht. Wir hätten sie erst ausbilden müssen, und wer weiß, wie es dann wird? (92)

Bevorzugt aufgenommen werden nunmehr Soldaten mit militärischen Erfahrungen, obwohl man weiterhin vorsichtig bleibt.

Da hatten wir mehr Vertrauen und außerdem: die Leute konnte man ja einsetzen bei irgendeinem Auftrag, und man konnte sie beobachten. Was machen sie? Schießt der wirklich dorthin, wo er hinschießen soll? Verhält er sich wirklich so, daß man sagt, der hat Angst wiederum zurückzukehren, zu seiner Einheit oder zu den Faschisten oder zu den Behörden... Man kennt das mit der Zeit. (93)

Resümee

Die Zeit von Oktober bis Weihnachten 1944 ist durch das Nebeneinander sehr verschiedener Situationen und Ereignisketten gekennzeichnet. Nachdem der anfängliche Versuch, auf der Kärntner Saualpe Fuß zu fassen, gescheitert war und die Kampfgruppe in die Steiermark wechselte, traten auch hier Schwierigkeiten auf, die ein erfolgreiches Operieren behinderten. Es fehlte an Zeit und Gelegenheit, Kontakte zur Bevölkerung zu knüpfen; die Teilung der Gruppe führte im Ergebnis zu einer Schwächung der Kampfkraft: statt sich auf Aktionen gegen die nationalsozialistischen Machthaber konzentrieren zu können, mußten sich die Partisanen auf die Suche nach den eigenen Leuten machen. Die numerische Schwäche der Einheit erzwang den Anschluß der Kampfgruppe an slowenische Einheiten, was eine tendenzielle Unterordnung unter deren strategische Planungen zur Folge hatte. Von einem selbständigen Vorgehen der österreichischen Partisanen kann daher für diese Zeit, nicht zuletzt wegen ihrer geringen zahlenmäßigen Stärke, nicht gesprochen werden. Die weiterhin ungeklärten, aufeinander schlecht abgestimmten Zielvorgaben traten im Konflikt zwischen Kommandant und einigen Kämpfern zutage. Während die Mehrheit der Mitglieder der Kampfgruppe den antinazistischen Widerstand schüren wollte, beharrte der kommandierende Ferdinand K. auf der Einhaltung der

ursprünglichen Richtlinien. Mit den Konflikten um die Zielorientierung war das Verhalten gegenüber den Neuhinzugekommenen eng verknüpft. Je nach Auffassung über die eigentlichen Aufgaben der Einheit variierte die Haltung zu den Deserteuren:

Erschienen diese denjenigen, die an Diversion und Parteikontakten interessiert waren, als lästige Anhängsel, waren die anderen, die den lokalen Widerstand vorantreiben wollten, geradezu genötigt, jeden Kampfwilligen als Kombattanten zu akzeptieren. Einzig die Furcht vor Agenten verband die Mitglieder in ihrer vorsichtigen und abwartenden Haltung Deserteuren gegenüber.

Eine derartige Binnenstruktur mußte unter der Bedingung starken und erfolgreichen Außendrucks - in Form der Verfolgung durch nationalsozialistische Bandenbekämpfungstrupps - geradezu zwangsläufig zu einer Eruption führen. Um Weihnachten 1944 herum, als die Gruppe auf die Hälfte der ursprünglichen Mitglieder dezimiert war, änderte die Kampfgruppe ihre Taktik: Der Partisanenkampf sollte künftig im Zentrum der Tätigkeit stehen. War die Gruppe der Koralm partisanen bislang - neben den Kärntner Slowenen und der Leoben-Donawitzer Gruppe - die einzige, die bewaffnet und im Land kämpfte, entstanden im Herbst 1944 zwei neue "Widerstandsgruppen": eine militärisch organisierte im Verband der jugoslawischen Volksbefreiungsarmee, das 1. österreichische Bataillon (94) und eine zivile mit dem Zentrum in Wien, die O5 (95).

Um die Aufgabe des Partisanenkampfes erfolgreich wahrzunehmen, war es - ohne Rücksicht auf mögliche daraus entstehende Gefahren - nötig, neue Kämpfer zu rekrutieren. Die Verfolgung dieses Ziels fiel umso leichter, als sich die Lage an den Fronten überdeutlich zuungunsten der deutschen Armeen entwickelte. Beograd (Belgrad) war schon im Oktober 1944 von Roter Armee und Einheiten der

Nationalen Befreiungsarmee Jugoslawiens erobert worden, Budapest wurde gegen Ende Dezember eingekesselt. Parallel zum Vormarsch der Sowjetarmee versuchten einige Regierungen osteuropäischer Länder durch einen raschen Wechsel des Bündnisses ihre Position zu retten: Rumänien, Bulgarien, Ungarn erklärten dem Deutschen Reich den Krieg. Der Frontwechsel der Großen fand eine miniaturhafte Entsprechung in den Wäldern der West- und Südsteiermark. Immer mehr Fronturlauber, Angehörige von in Ruhestellung liegenden Ersatzeinheiten und Soldaten, die aus den Lazaretten entlassen wurden, zogen es vor, unterzutauchen und so zu versuchen, den Krieg zu überleben. In den kommenden Wochen und Monaten sollte die Partisanengruppe durch viele dieser Deserteure verstärkt werden.

6. UNTER DER OBHUT DER SLOWENISCHEN PARTISANEN

Den Abend des 24. Dezember 1944 verbringen die Partisanen gemeinsam mit ortsansässigen Gläubigen in der Kapelle von Sveti Duh (Heiligen Geist). (1) Im Anschluß an die Messe kommt es zu einem Festessen: ein von den Partisanen requirierter Ochse wird vor der Kirche geschlachtet. (2) Tags darauf brechen fünf Mann, darunter Boris und Walter W., nach Westen auf, um einen Sabotageauftrag durchzuführen. (3) In sechs Nachtmärschen wandern die Partisanen, behindert durch den in den letzten Tagen reichlich gefallenen Schnee, jedoch mit leichtem Gepäck bis nach Magdalensberg, oberhalb von Lavamünd. In der Nacht vom 31. Dezember auf den 1. Jänner 1945 steigen die Partisanen zur Eisenbahnlinie ab. Am Bahndamm angekommen, vergraben zwei Partisanen den Sprengstoff,

der mit Überraschungszündern verbunden wird. Nach wenigen Minuten verschwinden die sechs wieder; die Bahnpatrouille hatte sie nicht entdeckt. Der mühsame Aufstieg zur Roßhütte wird durch das überraschende Auftauchen einer Militärpatrouille mit Schiern nur kurz und ohne Verluste unterbrochen. Um 5 Uhr morgens, als die Partisanen bereits am Hühnerkogel sind, hören sie aus dem Tal die Detonation. Sechs Tage später trifft die Sabotagegruppe wieder beim Haupttrupp ein.

In der Zwischenzeit war eine andere Gruppe in St. Vinzenz gewesen und hatte dort ein Sägewerk gesprengt. (4)

Während der Haupttrupp gemeinsam mit den slowenischen Partisanen am Remschnigg Aufenthalt nimmt, führen kleine Gruppen in diesen Tagen Überfälle auf Stützpunkte und Patrouillen der Deutschen durch.

Einige erhalten gebliebene Dokumente bestätigen derartige Aktivitäten. Die "Bandenmeldungen", die an den "Reichsstatthalter in der Steiermark" gesandt wurden, berichten beispielsweise von folgenden Zwischenfällen:

Am 25. Dezember werden vier Ereignisse gemeldet. Zwischen 0 Uhr 15 und 2 Uhr 30 und nochmals um 7 Uhr requirieren "150 - 200 Banditen bei zehn Bauern Vieh, Fleisch, Lebensmittel, Geschirr, Gebrauchsgegenstände und bei einem Landwachtpostenführer Munition." Bewaffnung und Bekleidung wird in folgender Weise mitgeteilt: "MG., MP., Gewehre, Pistolen, Handgranaten... verschiedene Uniformen und Zivil."

Um 4 Uhr 30 treten in Krast bei Oberhaag "ca. 100 Banditen" auf, sie "rauben ein Schwein und Wein. Besitzer gezwungen mit Fuhrwerk Raubgut abzutransportieren." Bewaffnet sind die Männer hier ähn-

lich wie im vorher genannten Fall; über die Bekleidung heißt es in der Meldung: "Wehrmachts-, Wehrmannschafts-Uniformen und Zivil."

Um 19 Uhr werden von "ca. 8 Banditen", deren Bewaffnung aus "Gewehren besteht" und die mit "Wehrmannschafts-Uniformen und Zivil" bekleidet sind, in Schloßberg bei Leutschach "162 Liter Wein geraubt". Auch hier muß der Besitzer ein Fuhrwerk stellen. Schließlich treten um 20 Uhr 45 "3 Banditen in Unterfresen" auf, sie sind nur mit Pistolen bewaffnet und in Zivilkleidung. Weiter heißt es in der Meldung: "Wehrmachturlauber die Uniform zu rauben versucht. Urlauber geflüchtet, worauf die Banditen dem Flüchtenden nachschossen und durch Pistolenschuß an der Hand verwundeten."

Für 26. Dezember meldet der Gendarmerieposten Leutschach dem Reichsstatthalter den Überfall "einer kleinen Bandengruppe in Großwalz", dabei seien "600 Liter Wein, Schnaps und 60 kg Kartoffel geraubt" worden. Die mit Gewehren Bewaffneten tragen "verschiedene Uniformen".

Am folgenden Tag meldet sich beim Leutschacher Gendarmerieposten "der seit Juli 1944 bei den Banditen tätige Stipper mit Gewehr und 10 Schuß Munition." Er "wird der Gestapo Graz überstellt". Am Nachmittag desselben Tages halten "6 Banditen in Großwalz Vorpaß auf Gendarmeriestreife".

Für 28. Dezember werden in den Bandenmeldungen zwei Zwischenfälle verzeichnet: Um 0 Uhr überfallen "zehn Banditen in Pöbnitz" ein Gut der "Steiermärkischen Sparkasse Graz" und erbeuten "50 Liter Wein, 7 Liter Schnaps, 1 Sack Äpfel, dem Verwalter 1 Schwein, Honig und Wäsche, dem Winzer 1 Schwein geraubt". Für 1 Uhr nachts

wird das "Auftreten von 4 Banditen in Pongratzen" verzeichnet, sie nehmen "Kleider, Wäsche, Obst" mit.

Am 29. Dezember "rauben 15 Banditen" um 18 Uhr 30 einem "Wehrmachtsurlauber Mantel, Bluse, Koppel, Urlaubsschein und Soldbuch" in Langegg; eine halbe Stunde später halten offensichtlich dieselben Partisanen "Arbeiter an und ziehen Erkundigungen ein". Um 21 Uhr 30 taucht "eine unbekannt starke Bandengruppe" wiederum beim Gut der "Steiermärkischen Sparkasse Graz" in Pöbnitz auf und nimmt "10 - 12 kg Selchfleisch" mit. Um 23 Uhr holen sich "10 Banditen" in Schloßberg "1.100 Liter Wein". (5)

Diese zufällig erhalten gebliebenen "Bandenmeldungen" machen deutlich, daß der Umfang und die Intensität der Aktivitäten der Partisanen, Deserteure und anderer illegal Lebender doch recht beträchtlich sind. Ob die gemachten Angaben über das Raubgut richtig sind, läßt sich nicht sagen; im Fall des Raubes der Uniform und Dokumente könnte es sich immerhin auch um eine Schutzbehauptung handeln. Deutlich wird aber auch, daß von seiten der nationalsozialistischen Dienststellen (zumindest auf der Ebene der Bandenmeldungen) kein Unterschied zwischen Partisanen und "Schimmlern" gemacht wird: der Überfall auf einen einzelnen Urlauber in Unterfresen ist aller Wahrscheinlichkeit eine Aktion, die der Gruppe der "Schimmler" zugerechnet werden muß (dafür spricht auch die Art der Bekleidung und Bewaffnung).

Der Umfang der bewaffneten Auseinandersetzungen bleibt selbstverständlich auch anderen NS-Dienststellen nicht verborgen. Der Generalanwalt beim Oberlandesgericht Graz beispielsweise weiß in seinem regelmäßig nach Berlin gesandten "Wahrnehmungsbericht" zu melden:

Überfälle, Mordtaten und Brandlegungen durch Banden (kommen) immer wieder vor, wobei die nach Norden und Osten abgedrängten Banden in den Grenzgebieten der Altsteiermark und Unterkärnten beträchtliche Streifzüge unternehmen. So ist das Gebiet von St. Veit/Glan und das Südufer des Wörther-Sees vor Banden nicht sicher sowie auch die Altsteiermark bis nach Leibnitz. Immerhin hat hier die Polizei einige Deserteurbanden im Gebirge unschädlich gemacht. (6)

Der erkrankte Kommandant Ferdinand K. wird am 9. Jänner 1945 in ein slowenisches Partisanenspital transportiert und kehrt erst am 1. Februar zur Einheit zurück. (7)

Höchstwahrscheinlich wird dieser zeitweilige Verlust zum Anlaß genommen, die Führung der Kampfgruppe neu zu organisieren. Bilden bislang Ferdinand K. als Kommandant, Friedrich T. als Stabschef und Kijev als slowenischer Verbindungsoffizier die Leitung, so übernimmt der Sowjetrusse Boris während der Abwesenheit K.s die Kommandantenposition. In die Leitung neu aufgenommen wird Walter W. als politischer Kommissar, der diese Position bis Kriegsende ausüben wird. Seine Ernennung dürfte mit der veränderten Taktik der Einheit im Zusammenhang stehen: die Formierung des Partisanenkampfes erfordert eine Intensivierung der Propagandatätigkeit, welche Walter W. übertragen wird. (8)

Verstärkung

Ungefähr seit der Jahreswende dürfte die Einheit durch den Zugang von Deserteuren eine Verstärkung erfahren haben. Da die Partisanen aus verständlichen Gründen keine Aufzeichnungen führten, sind wir auf Angaben aus anderen Quellen und die Erinnerung der Befragten angewiesen. Wachs behauptet, daß die Gruppe zu Jahresbeginn eine Stärke von zwanzig Mann erreicht habe, während er für Ende November 1944 einen Tiefstand von dreizehn Mann angegeben hatte. (9) Zu diesen ersten Neuzugängen zählt Karl M. Von ihm

wissen wir, daß er Ende Oktober 1944 vom 16. Gebirgsjäger Regiment 138 desertiert war und sich der slowenischen Einheit Lacko angeschlossen hatte.

Am 26.12.1944 wurden wir auf die Rotarmee vereidigt, blieben aber noch bei der jugoslawischen Kampfeinheit, der wir angehörten. (10)

Ähnlich wie Karl M. dürften auch andere Deserteure, die auf dem Weg zu den jugoslawischen Partisanen waren, von der Kampfgruppe aufgenommen worden sein. Einige Quellen deuten darauf hin, daß es in der südlichen Steiermark kleine Gruppen von Nazigegnern gab, die Deserteuren bei der Flucht behilflich waren; Österreicher, die auf diesem Weg zu jugoslawischen Einheiten stießen, dürften in der Folge oftmals der Kampfgruppe Steiermark zugeteilt worden sein. (11)

Das langsame Anwachsen der Zahl der Partisanen österreichischer Herkunft erleichtert der Einheit ihre Tätigkeit. Trotzdem verbleibt die Kampfgruppe auch noch die nächsten Wochen im steirisch-slowenischen Grenzgebiet bei Pernitzen und operiert meistens gemeinsam mit slowenischen Gruppen. Zu Gefechten mit deutschen Verbänden kommt es weiterhin ziemlich regelmäßig, wobei die Deutschen vergeblich versuchen, die Partisanen durch Angriffe von allen Seiten einzuschließen und zu vernichten. Am 15. Jänner, als starke deutsche Kräfte wieder einmal versuchen, die Partisanen vernichtend zu treffen, können diese im Raum Ponkratzen unentdeckt durch die gegnerischen Postenketten schlüpfen. Als am folgenden Morgen die Deutschen die vermeintlich Eingeschlossenen angreifen, nehmen sie sich nur gegenseitig unter Beschuß. (12) Die Partisanen waren während der Nachtstunden nach Westen ausgewichen, hatten den Radlpaß überquert und sich in Pernitzen in Sicherheit gebracht - bei einer Schneehöhe von mindestens 70 cm.

Überhaupt dürften im Jänner die Aktivitäten der Partisanen (und ihrer Gegner) aufgrund der hohen Schneedecke behindert worden sein; die Temperaturen - Tagesmittel um minus 6 Grad C - scheinen, da es selten zu trockener Kälte kam, das Leben zusätzlich erschwert zu haben.

Zumindest in dieser Hinsicht bringt der Februar 1945 Erleichterungen für die Partisanen: steigende Temperaturen, kaum Niederschlag und gegen Monatsende ein deutlicher Rückgang der Schneehöhe erleichtern das Dasein der Partisanen.

Dieselben Umstände begünstigen aber auch die gegnerischen Einheiten, die die Verfolgung der slowenischen und österreichischen Partisanen verstärken. Am 4. Februar werden bei einem Gefecht in Kitzelsdorf, westlich von Arnfels, 7 Partisanen getötet. (13) Am 10. Februar weicht die Kampfgruppe den Verfolgern aus und wechselt geschlossen in das Gebiet der Kleinalpe, nördlich von Soboth. (14) Im Verlauf dieser Absetzbewegung kommt es zu bewaffneten Zusammenstößen. (15) Das Gebiet südlich der Weißen Sulm, bis zur Schwanberger Brendlhütte im Osten und dem Großen Speikkogel im Westen zählt nunmehr auch zum Operationsgebiet der Partisanen. Hier gelingt es ihnen, vereinzelt im Wald und auf den Almen versteckte Deserteure und Zivilisten, die einer Einberufung zum Volkssturm nicht Folge leisteten, einzugliedern. Die Zahl der neu zur Gruppe Gestoßenen kann nicht genau angegeben werden, sie dürfte allerdings kaum mehr als ein Dutzend ausmachen. Daß die bereits oben erwähnte Vorsicht gegenüber Neuen auch in diesen Fällen angewandt wurde, darf als sicher gelten. Sie war, wie die folgende Schilderung beweist, durchaus begründet:

Da ist einmal einer daher gekommen; ungarische Stiefel und eine ungarische Jacke hat er angehabt. Er war Wiener und hat seine Waffe auf den Tisch gelegt: "Da habt ihr meine Pistole,

ich bin abgehaut, ich will bei Euch bleiben." Eine Zeitlang hat er mitgetan. Es war Winter, Schnee war ein Haufen; wir sind alle in der Nacht marschiert, und am Tag haben wir uns versteckt gehalten. Auf einmal hat er zum Marodieren angefangen. Da haben sie (der Stab ?, C.F.) sich entschlossen, den deponieren wir bei einem Bauern. Und dort bin ich einmal hingegangen, funken. Der ist schon zwei oder drei Wochen dort deponiert gewesen. Und ich komme hin, sagt der Bauer: "Hörst, den, was ihr mir da gebracht habt, mit dem stimmt was nicht." "Ja, wieso?" "Also, der schreibt Briefe und schickt meine Tochter damit auf die Post." Ob er mir so einen Brief geben kann, frag' ich. "Der paßt ja auf, und meine Tochter spricht nicht deutsch."

Und wie wir da so reden - ich hab' schon angefangen. Auf einmal kommt ein kleiner Bub gerannt: "Die Deutschen kommen." Der (Deserteur, C.F.) ist in der Küche gesessen. "Paß auf, pack dich z'sammen, die Deutschen kommen!" "Ja, was hab' ich damit...?" "Pack dich z'sammen, pack dich z'sammen, weil die zünden doch dem Bauern die Keuschen an!" "Ich kann ja doch da bleiben...?"

Dann hat er seine Klamotten gepackt, und wir sind alle drei rauf. Vorne ist ein Spanier gegangen, ich bin als letzter gegangen. Den Berg hinauf bis dorthin wo wir waren. Und wie wir dort hinauf gekommen sind, hab' ich das erzählt: "Mir hat der Bauer erzählt, daß der jeden Tag einen Brief schreibt." Und: "Das gibt es doch bei uns überhaupt nicht. Wie kommt der dazu?"

Das war ein Spitzel. Hat einer den Auftrag gekriegt, er soll ihn umlegen. Allein ist er mit ihm fort, er führt ihn hinunter zu einem Bauern, und unterwegs hat er ihn dann umgelegt. Und wie er ihn umgelegt hat, hat sich herausgestellt, daß er noch eine zweite Pistole gehabt hat. Der hat garantiert den Deutschen einen Wink gegeben, da haben sie uns am nächsten Tag dort überfallen. (16)

Mitte Februar ziehen sich die Partisanen wieder nach Pernitzen zurück, nicht zuletzt weil die Funker Informationen empfangen haben, daß ein sowjetisches Flugzeug den dringend benötigten Nachschub abwerfen werde. Ab 20. Februar warten die Partisanen auf das Flugzeug, das endlich in der Nacht zum 1. März "mehr als 20 Pakete" abwirft, darunter zwei Minenwerfer. (17) In den folgenden Tagen werden die Partisanen von deutschen Einheiten massiv verfolgt. In diesen Tagen marschiert eine slowenische Einheit nach Norden bis Glashütten; ob es sich dabei um ein Ausweichmanöver handelt, kann ebensowenig gesagt werden, wie es nicht feststeht, ob Österreicher dieser Gruppe angehören. (18)

Am 3. März greifen die Polizei- und Militäreinheiten gleich zwei-

mal hintereinander in Pernitzen an. Die Deutschen verlieren einen Mann, die österreichische Partisanengruppe hat zwei, die slowenische dreizehn Tote zu verzeichnen. (19) In der kommenden Nacht (3./4. März) holen die Partisanen zum Gegenschlag aus. Die in der Schule von Laaken unter Beschuß genommenen Deutschen flüchten und lassen für die Partisanen wertvolles Militärmaterial zurück. Fünf Polizisten, denen die Flucht nicht mehr gelingt, werden gefangen genommen, darunter ein Offizier aus Wien-Ottakring, der sich bereit erklärt, den Partisanen behilflich zu sein. (20)

Am 4. März können die Partisanen einen weiteren Erfolg erzielen: eine Patrouille wird aufgerieben. (21)

Gefecht in Laaken

^{7.3.}
Drei Tage später - die Partisanen hatten mehrere Ausweichmanöver hinter sich - gelingt den Deutschen der bisher schwerste Schlag gegen die Partisanen. Diese waren nach einem langen Nachtmarsch erschöpft in Laaken angekommen, wo sie mit dem 2. Bataillon der Lacko-Einheit zusammentreffen. Die Kämpfer verteilen sich auf mehrere Häuser der Streusiedlung, die Verwundeten werden versorgt und in einem Kuhstall untergebracht.

Wir lagen noch alle in den Wohnräumen und Stallungen des Besitzers Skerjanz, als am frühen Morgen ein Geschoßhagel herniederprasselte. Wir waren noch vollkommen naß und halb erfroren von dem langen Anmarsch. (22)

Hans G. berichtet über die folgenden Minuten:

Der Oleg steht rechts von mir, links steht der Polizeibeamte. Auf einmal ein Schuß, im Fensterkreuz krepirt die Gewehrgranate. Der (Polizist, C.F.) verdreht die Augen, fällt um und ist tot. Hat er von der Gewehrgranate ein Trumm in die Brust gekriegt. Der Oleg schreit: "Hans erschieß mich, Hans erschieß mich. Ich will nicht in Gefangenschaft kommen." Er hat einen Splitter in den Oberarm bekommen. Jetzt hat er mit der rechten Hand seine Pistole nicht gekriegt, und mit der linken

ist er auch nicht hingekommen.

Ich hab' ihm die Pistole aus der Tasche herausgenommen, hab' sie selber eingesteckt und hab' ihn genommen und beim Fenster hinausgeschmissen. Das ist so drei Meter hinuntergegangen, auf so einer schiefen Wiese.

Der andere ist tot, dem kann ich eh nicht helfen, der liegt da. Und zwischendurch haben sie von allen Richtungen geschossen, das Haus, das Dach hat schon gebrannt. Brandmunition.

Dann bin ich hinausgesprungen, hab' aber meinen Rucksack nur mit einem Henkel, mit einem Träger, den anderen hab' ich lose hängen gehabt. Mit dem bin ich am Zaun hängen geblieben. Jetzt hab' ich den Rucksack umgedreht, dann bin ich rundherum. An der Hausecke ist einer von uns, der Ludwig, der hat ein MG gehabt. Der hat geschossen, und ich hab' gesehen, daß das alles in den Schnee geht. Und im Wald oben sind die Deutschen, also Faschisten. Jetzt hab' ich ihm einen Hackstock hingeschmissen "Du schießt doch in den Schnee, schau hin, wo die sind!" Jetzt hat er sich das MG, ein 42er hat er gehabt, auf den Hackstock gelegt und hat hineingeheizt - und jetzt sind sie runtergekugelt über den Schnee. Amerigo, der hat ein Scharfschützengewehr gehabt und ein Zielfernrohr, nur war das ein Linkshänder. Wenn er ums Eck schießen wollte, dann ist er mit der ganzen Brust draußen gewesen; kriegt einen Kopfschuß, fällt um, ist weg.

Dann kommt der Schani herausgerannt: "Der Facundo ist gefallen." Das war der zweite Spanier, der hat nach mir beim Fenster rausspringen wollen, und wie er sich auf das Fensterbrett setzt, kriegt er einen Brustschuß, fällt hinein und ist tot. (23)

Den eingekreisten Partisanen bleibt nur noch die Flucht, sie müssen versuchen, den nahen Wald zu erreichen.

Unsere Abwehr bewirkte, daß das feindliche Feuer für kurze Zeit aufhörte, doch bald setzte es mit voller Wucht wieder ein. Schießend zogen wir uns in jene Richtung zurück, wo es ruhig zu sein schien. (24)

Der Feind beschoß uns von zwei Seiten, so meinten wir. Er steckte im Wald oberhalb der Häuser, der den Hang halbkreisförmig umgab.

Zu spät kamen wir darauf, daß er auch unterhalb der Häuser im Wald steckte. Zehn Minuten unter uns war nämlich das erste Bataillon der dort operierenden slowenischen Partisanengruppe. Das erste Bataillon hatte aber das Haus rasch verlassen müssen, ohne uns verständigen zu können. Die Faschisten, die keine einheitliche Uniform trugen, und oft so gekleidet waren wie wir, hatten sofort den Wald besetzt und schossen von unten herauf. Wir waren anfänglich der Meinung, daß die Gestalten im Wald unsere Kameraden seien. Einige von uns, die nach unten flüchteten, fielen unter den faschistischen Kugeln. Dann erkannten wir erst, wer dort unten steckte und wußten nun, daß wir nur mehr einen Ausweg hatten. (25)

Karl M. schildert den Ausbruchsversuch aus seiner Perspektive:

Ich versuchte, eine etwa 80 m entfernte Stelle im Walde zu erreichen. Kaum hatte ich meine Deckung verlassen, als es auch schon krachte und ich einen Brenner am Oberschenkel verspürte. Mir wurde abwechselnd heiß und kalt, und ich versuchte mit aller Kraft, den nahen schützenden Wald zu erreichen... Auf halber Strecke fiel ich aber unglücklicherweise in ein Schneeloch, in welchem ich auf dem Rücken auffiel und gleichzeitig einen Schlag gegen den rechten Fuß. Wie es sich später herausstellte, war es ein glatter Schaufeldurchschuß. Nun lag ich vollkommen wehrlos da. Eine wunderbare Zielscheibe für die braunen Faschisten. Doch ich hatte Glück, und nach einer für mich endlos lange scheinenden Zeit stellte man das Feuer auf mich ein. Ich lag vollkommen ruhig und bewegte keinen einzigen Muskel. (26)

Im Wald sammelten sich die Durchgekommenen und flüchteten nach Westen auf die Roßhütte, wo die Verletzten versorgt werden. In der Nacht steigen einige der unverletzt gebliebenen Partisanen nochmals nach Laaken ab, um weitere Verwundete zu bergen. Überlebende Zivilpersonen berichten ihnen, was geschehen war: Die Angreifer seien Angehörige der Wlassow-Verbände der Waffen-SS gewesen, die - im Gegensatz zu den Gewohnheiten der deutschen Streifen - durch den Wald gekommen seien und, da sie wie slowenische Partisanen gekleidet waren, die Posten täuschen und überrumpeln hätten können. Nach der Flucht der Partisanen brannten die SS-Männer die restlichen Gebäude nieder und erschossen Verwundete und Zivilisten, darunter den 48-jährigen Pächter des Hofes und seine zwei Töchter (2 und 6 Jahre alt); deren Mutter wird schwer verletzt aufgefunden. (27) Die Angaben über die Verluste auf seiten der Partisanen gehen auseinander: 11 bis 14 Tote und neun Verwundete. (28) Die sechzehn Verwundeten werden wieder über die Drau nach Slowenien gebracht. Trotz dieses bislang schwersten und opferreichsten Gefechts, gelingt es den Partisanen, sich weiterer Verfolgung zu entziehen. Die Einheit setzt sich in nordwestliche Richtung ab, und es gelingt ihr, in den nächsten Tagen einige kleinere Gefechte für sich zu entscheiden. (29)

Nachdem am 11. März in St. Georgen, nordöstlich von St. Paul im

Lavanttal, gemeinsam mit slowenischen Partisanen der Lacko-Einheit mehrere Geschäfte ausgeräumt wurden, wobei zahlreiche Lebensmittel und Kleidungsstücke erbeutet werden konnten, bezieht die Kampfgruppe auf der Brandelhütte Position, von wo kleinere Gruppen regelmäßig Vorstöße unternehmen und reger Kurierdienst mit anderen Stützpunkten gepflogen wird. In den ersten Märztagen stoßen einige englische und amerikanische Soldaten zur Kampfgruppe. Meistens sind es Angehörige von Bombenflugzeugen, die den Absprung aus den beschossenen Maschinen überlebt hatten und nicht von Deutschen aufgegriffen wurden. Sie werden in der Folge von slowenischen Kurieren über die Drau gebracht.

Bei der Kampfgruppe stellt sich auch ein englischer Soldat ein, der irgendwo über Österreich abgeworfen wurde und, mit einem Funkgerät ausgestattet, in den Wäldern herumirrte. Nachdem er von den Partisanen aufgenommen wurde, bietet er diesen an, über Funk ein Flugzeug, das Material abwirft, anzufordern. Am 19. März 1945 ist es soweit. Das englische Flugzeug wirft über der Brandelhütte einige Fallschirme ab. Die Partisanen sind über den Inhalt sehr erfreut: neben Militärmaterial befinden sich in den Kisten Schokolade und Zigaretten. (30)

Versprengt

Während die Einheit mit der Bergung der abgeworfenen Kisten beschäftigt ist, brechen "Sepp" (31) und Adolf M. als Kundschafter auf. Nach Erledigung ihres Auftrages beschließen sie beim Ochsenstall Rast zu machen. Über die folgenden Ereignisse berichtet Adolf M.:

Es war eine mondhelle Nacht. Wir stiegen über den nordseitig gelegenen, noch tief mit Schnee bedeckten Hang ab, dem Haus zu. (15m vor der Hütte hörte ich sprechen und hielt an,

wollte horchen, wurde aber bereits gesehen, und schon wurde ein Schuß abgefeuert vom Haus weg. Wir standen völlig entblößt auf freiem Felde.) Plötzlich wurden wir angerufen: "Stoj, kto idjot;" Darauf wir: "Partizany" - "Kakije Partizany?" war die Rückfrage. Wir wiederholten "Partizany", weil es ja nur eine Art Partisanen gab, aber ich hatte bereits meine MP schußbereit in der Hand. Nun wurden wir auf russisch gefragt, wie wir hießen. Mein Gefährte sagte: "Sepp" und ich rief "Adolf". Nun folgte hochdeutsch der Ruf: "Sepp vor". Ich sagte noch: "Sepp, bleib stehen!", aber er ging vor. (Seppl geht vor, um 2 Meter vor dem Zaun aufgefordert zu werden, das Gewehr wegzuwerfen. Ich lege an und jage eine Serie) in die Richtung, woher diese Stimme kam. Ein Schuß aus dem Schatten des Bauernhauses legte Sepp nieder. (Ich schoß noch einmal eine Serie, um dann das Weite zu suchen.) Ich wußte nun nicht, wie ich entkommen sollte, da diese Almwiese von einem Holzzaun umgeben war. (Es war 1/2 11 Uhr nachts (19.3.1945, C.F.) und mondhell. Dennoch wurde schlecht geschossen. Man versuchte mich einzukreisen.) Ich lief in Richtung Wald, ca. 15 m von mir, jedoch der Zaun dazwischen. (Ich fiel hin im Schnee, als ich mich erhob, verspürte ich einen ziehenden Schmerz im Fuß, ich war verwundet. Konnte noch mit letzter Kraftanstrengung den schützenden Wald erreichen.) Ich hatte einen Einschuß am Rist des rechten Beines. Ich versteckte nun meinen Rucksack und MP unter einem Gebüsch, behielt nur meine Pistole. Ungeachtet der Schmerzen lief ich weiter und mußte über einen Felsen 3 Meter tief in einen Bach springen. Hinter mir begann eine wüste Schießerei (verfolgt wurde ich nicht, da nur von oben die Schüsse zu hören waren). Ich humpelte, um keine Spuren zu hinterlassen, bachabwärts (bis dichter Wald kam). Tief im Wald verließ ich den Bach, wo ich nun in Sicherheit war. Ich setzte mich hin und wartete auf den Anbruch des Tages. Klar war mir, daß ich im Moment den Schuh nicht ausziehen durfte, denn anziehen könnte ich ihn nicht mehr, und das würde bedeuten, daß ich dann barfuß im Schnee weiter wandern könnte. Zwei Fragen quälten mich: Erstens, wie die Brigade verständigen, daß die Kleinalpe von ukrainischer und deutscher SS besetzt ist, und zweitens, wie kann ich Hilfe erhalten?

Gehen konnte ich nicht mehr, also vorwärts auf allen Vieren, aber wohin? ... Ich irrte auf allen Vieren kriechend bis zum Abend des nächsten Tages (20.3.1945, C.F.), ohne nur einen Menschen zu treffen. Ich kam in ein Tal mit einem einzelnen Haus, klopfte, eine Frau kam zum Fenster. Ich bat um etwas Essen und fragte, wo ich mich befände. Sie zeigte Angst und doch auch Mitleid. Sie gab mir ein Stück Brot und eine Tasse Milch und ersuchte mich dann zu verschwinden. Ich kroch weiter bergauf und kam in eine mir bekannte Gegend, wo sich ein Haus befand, in dem Holzfäller des nahegelegenen Sägewerks St. Vinzenz zu wohnen pflegten... Ich klopfte, man machte auf, und als man mich erkannte, rief man: "Jesus Maria! Was machen Sie da, wo alle fünf Minuten eine Patrouille vorbeikommt."... Da er mich nicht im Hause behalten konnte, gab er mir Kartoffeln und Milch und eine Kinderdecke, damit ich mich nachts im Wald zudecken konnte. (Wieder in den Wald. Zu 50 Meter brauchte ich eine halbe Stunde, dann verließen mich die Kräfte. Ich suchte noch einen trockenen Platz aus.) Noch nicht eingeschlafen, hörte ich den Beginn einer Kampfhandlung. (Ich liege vom Kampfplatz eine halbe Wegstunde entfernt und kann mich nicht verständigen.) Ich schlief ein.

In der Früh erwachte ich und fand mich in einer Art Badewanne, da ich in einer eisbedeckten Mulde mein Nachtquartier aufschlug, das mit Laub bedeckt war und dann durch meine Körperwärme einfach schmolz. Ich blieb tagsüber (21.3.1945, C.F.) im Wäldchen, trocknete mich an einem sonnigen Platz. Kein Mensch konnte mich dort vermuten. Versuche dann bei einer anderen Keusche Hilfe zu bekommen. Ein Glas Milch und ein Stück Brot und die Versicherung, wenn ich nicht sofort verschwinde, verraten zu werden. Feine Landsleute und so war es immer in Österreich. Kroch unmittelbar beim Haus im Wald zu einer Mulde, wo ich liegen blieb bis zum nächsten Tag (22.3.1945, C.F.) abends. Zugleich konnte ich kontrollieren, ob bei Tag SS-Patrouillen im Tal gehen. Alles blieb ruhig, noch einmal zurück zum Haus, um etwas Essen betteln, bekam ein Stück Brot und, mit dem Versprechen nicht wieder zu kommen, ging ich weg. Blieb aber wieder unweit des Hauses im Wald liegen bis zum nächsten Abend (23.3.1945, C.F.). Kroch nochmals zur Hütte des Holzarbeiters, bitte um etwas Essen und ersuche ihn, mich zu begleiten zu seinem Schwager, der zwei Stunden weiter auf Soboth seine Keusche hatte, und von dem ich Hilfe erhoffte. Er lehnt auch das ab, und ich bin genötigt, es allein zu versuchen. Ich kroch entlang der Seilbahn wieder talwärts, ungewiß, ob nicht doch noch Deutsche in der Nähe wären. Bei der Seilbahnstation war niemand. Ich schleppte mich auf einem schmalen Steig zwischen einem Bach und dem Wald weiter. Ich war derart schwach und entkräftet, daß, hätte mich der Feind in diesem Zustand getroffen, ich mich nicht verteidigen hätte können und es unter Umständen mein Ende gewesen wäre. Um 10 Uhr abends passiere ich St. Vinzenz..., ohne eine Menschenseele zu treffen, alles schlief friedlich. 50 Meter außerhalb der Ortschaft stieg ich wieder in den schützenden Wald oberhalb der Straße und übernachtete in einem Gebüsch. (32)

In der Nacht des 24. März kommt Adolf M. endlich bei einem Holzarbeiter an, der bereit ist, ihm zu helfen. Seine Wunde - "ein glatter Durchschuß ohne Knochenverletzung" - wird von diesem versorgt, und Adolf M. verbringt die nächsten vierzehn Tage in der Nähe dieses Hauses im Wald. Am 7. April wird er von Franz zur Einheit zurückgebracht.

Teilung

In der Zwischenzeit hatte die Kampfgruppe am 21. März die in der Brandelhütte verschanzten SS-Leute angegriffen, zehn Mann getötet und einen Gefangenen gemacht (jene Schießerei, die der hilflos im Wald herumkriechende Adolf M. gehört hatte).

Eine Woche später, am 28. März, teilt sich die Kampfgruppe. Walter W., Leo E. und die Mehrzahl der neu Hinzugekommenen bekommen den Auftrag, nach Norden in das Gebiet Brendlalm-Glashütten zu gehen, während der andere Teil, der Kern der "alten" Gruppe mit dem Stab und den Funkern über Laaken, Rothwein auf den Remschnigg marschiert, um dort das zweite sowjetische Flugzeug zu erwarten. Die restlichen Wochen bis Kriegsende operiert die Kampfgruppe unabhängig von der slowenischen Lacko-Einheit.

Das war auch schon aus Sicherheitsgründen notwendig... Und jetzt kommt auf einmal eine Periode, wo - man kann nicht sagen massenweise, aber doch - Leute kommen, und die Gefahr war, daß die Neuen größer waren als die Kerngruppe... Wir haben eine Abfanggruppe mit dem Walter W. geschaffen, der ja dann dort die Leute schon kennen gelernt hat, durchsiebt... Die Leute, die dann gekommen sind, die haben am Anfang nicht gewußt, daß es noch eine Gruppe gibt und wo die ist. (33)

Resümee

Die hier geschilderte Periode der Erholung und des Aufschwungs der Kampfgruppe, die sie schließlich in die Lage versetzt, größere Gebiete (teilweise) unter Kontrolle zu bringen, ist natürlich eng verknüpft mit dem Schicksal der deutschen Armee an der Ostfront. Mitte Februar war Budapest von sowjetischen Truppen erobert worden, und in der ersten Märzhälfte brach die letzte deutsche Offensive im Raum Plattensee zusammen; die russische Gegenoffensive erreichte am 29. März erstmals österreichisches Gebiet. Die "Reichsschutzstellung" (der "Ostwall") erwies sich im geringsten Umfang als Schutz. Zahlreiche demoralisierte deutsche Soldaten, das unmittelbare Kriegsende vor Augen, desertieren. Die von der nationalsozialistischen Propaganda in Umlauf gesetzten Hoffnungen auf die "Alpenfestung" (deren östliche Begrenzung gerade die Höhenzüge der Koralpe bilden sollten) konnten nicht einmal mehr überzeugte Nazis beruhigen.

Angesichts derartiger Umstände überrascht es nicht zu hören, daß die Koralm-Partisanen zahlreichen Zulauf verzeichnen konnten; dieser war wohl weder den plötzlich entflammten patriotischen Gefühlen gegen die "deutschen Besetzer" noch auch den Agitations- und Propagandabemühungen der Widerstandskämpfer zuzuschreiben. Ein bißchen Klugheit, ein wenig Opportunismus und eine günstige Gelegenheit genügten, um aus Soldaten Partisanen werden zu lassen. Sie rechneten mit besseren Chancen, das Kriegsende heil zu erleben und der Gefangenschaft zu entgehen.

Trotz dieser klar auf der Hand liegenden Ursachen für den vermehrten Zulauf zu den Partisanen wäre es gegenüber vielen aus dieser Gruppe ungerecht, sie des puren Opportunismus zu bezichtigen. Nicht wenige derjenigen, die sich auf der Alm den Freiheitskämpfern anschlossen, hatten Erlebnisse und Erfahrungen hinter sich, die eine prinzipielle Gegnerschaft zum NS-System hervorgerufen hatten; eher zufällig fielen diese mit dem herannahenden Kriegsende und dem Umstand der Existenz von bewaffneten Widerstandskämpfern in der unmittelbaren Umgebung zusammen. Mit den individuellen und kollektiven Hintergründen dieser Gruppe von Neo-Partisanen befaßt sich der folgende Exkurs.

7. ZWEITER INTERPRETATIONSVERSUCH:

DAS WIDERSTANDSPOTENTIAL IN DER WESTSTEIERMARKE

Im Verlauf der bisherigen Ausführungen wurde gelegentlich darauf hingewiesen, daß die von außen ins Land kommenden Partisanen wenig über die Lage im künftigen Operationsgebiet wußten. Man muß nicht gleich annehmen, eine unter Städtern häufig anzutreffende

Überheblichkeit bei der Beurteilung der Bewohner ländlicher Regionen und deren Gewohnheiten wäre auch bei den Partisanen vorhanden gewesen: Nichtwissen sei Nichtwissen-Wollen gewesen - es genügt daran zu erinnern, was die Akteure selbst über ihren damaligen Informationsstand erzählen; daraus geht deutlich hervor, daß sie über keine Nachrichten aus diesem Gebiet verfügen konnten. In diesem Exkurs soll nun diese Informationslücke nachträglich geschlossen werden, um zu zeigen, daß - hätten die Mitglieder der Kampfgruppe gewußt, was sie nicht wissen konnten! - ein Teil der Erfolglosigkeit als historisch zufällig betrachtet werden muß.

Der Nachweis des Vorhandenseins eines Widerstandspotentials erfolgt aber auch, um zwei Probleme richtiger zu beleuchten: einmal kann die Behauptung, die gesamte Bevölkerung sei heillos vom Nazismus infiziert gewesen, relativiert werden und zweitens kann aufgezeigt werden, daß der ab Jahreswechsel 1944/1945 einsetzende Zulauf von Deserteuren, Verfolgten und Widerstandswilligen nicht hinreichend erklärt wäre, würde er nur als opportunistischer Schwenk betrachtet werden.

Februar 1934

Das Gebiet, von dem hier gesprochen wird: die südliche Weststeiermark, war in den 30er und 40er Jahren ein überwiegend agrarisch genutztes, vergleichsweise rückständiges Gebiet. Industrie gab es kaum, die wenigen Orte mit höherem Arbeiteranteil lassen sich an den Fingern einer Hand abzählen. Diese sozialstrukturellen und ökonomischen Bedingungen machen auch verständlich, warum die wesentlichen innenpolitischen Auseinandersetzungen der Ersten Republik an der Bevölkerung dieser Region fast unbemerkt vorüber-

gingen.

Die Niederwerfung des Arbeiteraufstandes in den Tagen nach dem 12. Februar 1934 hingegen machte sich auch in der Weststeiermark bemerkbar. Einige der sozialdemokratischen Funktionäre, die am 12. Februar zu den Waffen greifen wollten, wurden, berichtet die Chronik des Bezirksgendarmeriekommandos Deutschlandsberg, "rechtzeitig, und zwar noch am 12.2.1934 in Verwahrungshaft genommen."

(1) Dennoch traten die Arbeiter der Papierfabrik Buregg und der Zündwarenfabrik Solo in Deutschlandsberg am 13. Februar 1934 - zu einem Zeitpunkt also, als die meisten Schutzbündler in den Zentren des Aufstandes die Waffen bereits wieder gestreckt hatten! - in den Streik.

Telephonmäste in Leibenfeld und Hörbing wurden durchschnitten und waren auch Gerüchte in Verbreitung, daß die Arbeiterschaft in P. Brunn, Kalkgrub und Steyregg im Anmarsch nach Deutschlandsberg seien. (2)

Das landesweit verkündete Standrecht, sowie die Verhaftung eines weiteren Betriebsrates, der als Rädelsführer betrachtet wurde, wirkten ebenso einschüchternd wie die Ankündigung der Gendarmen, die in Verwahrungshaft Genommenen im Falle von Gewaltanwendung von seiten der Streikenden als Geiseln zu behandeln.

Widerstand unter dem Nationalsozialismus

Ohne nun die Ereignisse der folgenden Jahre im Detail zu schildern, soll unmittelbar zur Schlußfolgerung übergegangen werden: Trotz der unbestreitbaren Rückständigkeit des Gebietes und der geringen Zahl aktiver Gegner zuerst des austrofaschistischen, dann des nationalsozialistischen Regimes, gab es während der elf Jahre der beiden Diktaturen vereinzelt Personen, die ihrer Abneigung gegen die Regierenden immer wieder, wenn auch umständehal-

ber: "nur" individuell, Ausdruck verliehen. (3) Obwohl diese Kundgebungen der Nonkonformität gänzlich unorganisierten, individuellen Charakter trugen, waren sie für die Akteure nicht ungefährlich. Aufgrund der geringen Größe und damit der Überschaubarkeit der Gemeinschaft für jedes ihrer Mitglieder, blieben solche harmlosen, nahezu privaten Manifestationen nicht unentdeckt. Ein Untertauchen in der anonymen Masse, wie es in Städten möglich ist, wurde durch die Kleinheit der Orte und die damit einhergehende permanente soziale Kontrolle verhindert. Das wechselseitige Wissen um die politische Einstellung des anderen ermöglicht unter diktatorischen Bedingungen - und dies ist offenkundig eine Besonderheit, die in ländlichen Regionen virulent wird - die Austragung persönlicher Streitigkeiten unter dem Titel politischer Verlässlichkeit.

Dazu zwei Beispiele:

Ernst, der während der NS-Zeit als staatenlos galt, mußte anfangs nicht zur Wehrmacht einrücken. Erbost über derartige Privilegien, nutzten andere ihr Wissen um seine Sympathien für die Kommunistische Partei und denunzierten ihn bei der Gestapo: Er hätte bei einer geselligen Veranstaltung "Heil Moskau!" gerufen. (4)

Verwandte der Bauern X., die einen ansehnlichen Bauernhof besaßen, denunzierten das junge Ehepaar unter Hinweis auf deren fehlenden Nachwuchs bei der Kreisbauernschaft wegen angeblich vorhandener Zeugungsunfähigkeit (sic!), um in den Besitz des "Erbhofes" zu gelangen. (5)

Einige Gruppen - wobei diese Kennzeichnung vermutlich zu stark den Eindruck hervorruft, es handle sich um organisatorisch gefestigte Strukturen, was nicht der Fall war - konnten dennoch auch die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft ideologisch

ungebrochen überdauern. Neben einer im wesentlichen von Arbeitern gebildeten, kommunistisch orientierten Gruppe, lassen sich zwei Zirkel ausmachen, die dem christlich-sozialen Lager zugerechnet werden können, untereinander aber nicht in Kontakt standen.

Kommunistischer Widerstand

Die zahlenmäßig größte Gruppe, die auch ansatzweise eine organisatorische Struktur aufwies, entstand als Widerstandsgruppe im Laufe des Jahres 1942. Ihr personelles Rückgrat bildeten jüngere Arbeiter, die beim Oberbau der Graz-Köflacher-Bahn beschäftigt waren. (6) Der gemeinsame Arbeitsplatz und das Wissen um die politischen Einstellungen der Kollegen ermöglichten eine Nischenexistenz, die anfangs genutzt wurde, um politische Verfolgte und ihre Angehörigen finanziell zu unterstützen. Das gegenseitige Vertrauen war stark ausgeprägt: Personen, die um Unterstützungsgelder gebeten wurden, gaben diese ohne zu wissen, wofür sie verwendet wurden:

Ja, unterstützt hab' ich sie schon, vielleicht - bitte ich hab' nicht gewußt, wo das Geld hingeht. Ist mir auch heute noch ein Rätsel. Unterstützt: 1938, 1940. Dort hab' ich eine Organisation bereits unterstützt. (7)

Zu den ersten, die im Zusammenhang mit der Zahlung derartiger Unterstützungsgelder verhaftet wurden, zählten die Brüder Franz und Josef T.. Franz T. war früher schon, 1939, sechs Monate lang im Arbeitslager Triebendorf, einer Art KZ, eingesperrt gewesen und hatte nach seiner Entlassung in Kapfenberg in der Obersteiermark gearbeitet, wo er von der KPÖ angeworben worden sein soll; aufgrund von Beitrags- oder Unterstützungszahlungen wurde er im November 1941 gemeinsam mit anderen, darunter seinem Bruder, verhaftet. Franz T. gelang während des Transports die Flucht. Er

hielt sich die nächsten beiden Jahre in der Umgebung seiner Heimatgemeinde Gams verborgen und wurde von Gesinnungsgenossen materiell unterstützt.

Zu dieser Zeit war Rupert M. Leiter der Widerstandsgruppe, die bereits 1941 mit einem Kontaktmann aus Wien zusammengetroffen war. Rupert M. gab nach Kriegsende die Stärke der Gruppe mit (unwahrscheinlichen) 600 Mann an, sechs Mitglieder hätten bereits 1942 illegal gelebt. Der genaue Zeitpunkt ihres Untertauchens konnte von mir nicht in Erfahrung gebracht werden. Jedenfalls darf als gesichert gelten, daß sich im Sommer 1943 ungefähr ein halbes Dutzend illegal Lebender im Koralpengebiet verborgen hielt: darunter Josef H., Anton G., Rupert M., Franz G. und sein Stiefsohn, der heutige KPÖ-Vorsitzende Franz Muhri. Als Stützpunkt dienten den Widerstandskämpfern zwei Bauernhöfe in Gressenberg, nordwestlich von Schwanberg, in deren unmittelbarer Umgebung sie einen Bunker gebaut hatten. Im September 1943 wurde der Deserteur Franz G. beim Wildern von einem Jäger der Forstverwaltung Liechtenstein angeschossen und wenige Tage später verhaftet. Er verlor während der Haft ein Bein, da die Schußverletzung nicht behandelt wurde, überlebte aber die Gefangenschaft.

Im Oktober desertierte Franz M., der sich der Gruppe nicht anschloß, sondern nur lose zu ihr Kontakt hielt. Das gilt auch für den immer noch illegal lebenden Franz T., der am 12. Dezember 1943 verhaftet wurde, jedoch nach vierzehn Tagen wieder auf freiem Fuß war. Ob die Hinrichtung eines Bruders von Rupert M. im Jahr 1943 mit diesen Aktivitäten zusammenhing, ließ sich nicht eruieren.

Anfang des Jahres 1944 beschlossen die Illegalen, ein Teil ihrer Gruppe sollte versuchen, nach Jugoslawien zu gelangen, um sich

den dortigen Partisanen anzuschließen. Der unmittelbare Anlaß für diese Entscheidung muß wohl in dem Umstand gesehen werden, daß es - zumal im Winter - außerordentlich schwierig war, eine größere Zahl von Untergetauchten zu verpflegen. Die Verfolgung durch örtliche Sicherheitskräfte, welche nur in geringem Umfang stattgefunden zu haben scheint, dürfte weniger Bedeutung für diese Entscheidung gehabt haben.

Im Verlauf der Vorbereitungen für diese "Flucht" kam es zu einer engeren Kooperation mit Franz T., dessen rasche Freilassung im Dezember 1943 bei den anderen keinen Argwohn hervorgerufen hatte. Er machte den Vorschlag, in die Schweiz zu flüchten. Rupert M. berichtete später, er habe diesen Vorschlag zurückgewiesen, da sie daran interessiert gewesen seien zu kämpfen.

Anton G. erklärte sich bereit, über jugoslawische Fremdarbeiter, die in Kapfenberg beschäftigt waren, Kontakte zu den Partisanen herzustellen. Nach etwas mehr als einem Monat schienen diese Bemühungen Erfolg zu zeigen: Anton G. kehrte aus der Obersteiermark mit gefälschten Ausweispapieren zum Bauernhof von S. in Zeierling bei Frauenthal zurück, wo er die anderen Illegalen traf. Am 19. Februar 1944 wollten Rupert M., Josef H., Fritz B., Anton G. und Franz T. über Leibnitz nach Maribor (Marburg) fahren, um von dort zu den Partisanen gebracht zu werden.

Unterwegs, in Leibnitz, entfernte sich Franz T. unter einem Vorwand von den vier anderen, welche arglos allein weiterfuhren. In Maribor (Marburg) wurden sie von dem jugoslawischen Arbeiter, mit dem Anton G. in Kapfenberg Kontakt aufgenommen hatte, empfangen und in eine Wohnung gebracht, wo Verbindungsleute der Partisanen sie um Mitternacht abholen sollten. Der jugoslawische Fremdarbeiter P. und der Obersteirer L., der auch zu den Partisa-

nen wollte, verließen die Wohnung, da sie anderswo zu nächtigen vorgaben. Statt der Partisanen kamen spätabends Grazer Gestapo-beamte, denen offenkundig nicht nur die vier in der Wohnung Anwesenden namentlich bekannt waren, sondern die auch über andere Details des Unternehmens bestens informiert waren. Rupert M., Josef H., Anton G. und Fritz B. wurden verhaftet und noch in derselben Nacht nach Graz ins Polizeigefängnis überstellt. Fritz B. wurde später vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 22.9.1944 in Halle/Saale hingerichtet. (8) Die drei anderen blieben anfangs in Graz in Haft und wurden knapp vor Kriegsende nach Judenburg evakuiert, wo sie bei Kriegsende freikamen. Bei den Einvernahmen durch die Gestapo wurde den Verhafteten klar, daß sie mit zwei Spitzeln zusammengearbeitet hatten.

In einem im Jahr 1948 durchgeführten Prozeß wurde Franz T. wegen dieser und anderer Denunziationen nach den Bestimmungen des Kriegsverbrechergesetzes vom 26. Juni 1945 zu vier Jahren schweren Kerkers verurteilt. (9) Gegen den zweiten Denunzianten, den aus Jugoslawien stammenden P., dürfte in Österreich kein Verfahren durchgeführt worden sein. (10)

Während die vier Inhaftierten nunmehr wußten, daß sie durch Denunzianten zu Gefangenen der Gestapo wurden, scheinen die anderen Mitglieder der Widerstandsgruppe die Verhaftung als einen zufälligen "Erfolg" der Gestapo angesehen zu haben. Jedenfalls brachen sie und ihre "legalen" Unterstützer die Kontakte zu Franz T. trotz mancher Verdachtsmomente nicht ab.

In den folgenden Monaten des Frühjahrs 1944 tauchten auch die beiden Brüder von Fritz B., Ernst und Peter, in die Illegalität unter. Sie versteckten sich anfangs gemeinsam mit Franz Muhri in Neuberg bei Hollenegg und wechselten später auf die Alm nach

Gressenberg, wo sie von Josef X. unterstützt wurden.

Aufgrund der Tätigkeit des Gestapokonfidenten Franz T. werden im Lauf des Jahres 1944 Unterstützer der Widerstandsgruppe, die nicht rechtzeitig untergetaucht waren, von der Gestapo verhaftet. Darunter die Bauern Josef X. und Josefa S., Erna P. und Ernst B., die als Kuriere der Widerstandsgruppe tätig waren, Franz M., der wegen Fahnenflucht gesucht wurde und seine Lebensgefährtin Josefine K., Otto P., Angestellter des Konsumgeschäfts in Schwanberg, der den Widerstandskämpfern Lebensmittel zukommen ließ, Franziska O. und ihr Mann, der in der Haft sterben sollte, Rudolf M., der Bruder des in Maribor (Marburg) verhafteten Rupert M., Johann H. und Ulrich F., die beide illegal Lebende unterstützt hatten. Insgesamt sollen rund 60 Personen verhaftet worden sein, von denen einige während der Haft verstarben, woran die Haftbedingungen und die Vollzugsbeamten Schuld tragen dürften. Der Verhaftung entziehen konnten sich nur die beiden Brüder Ernst und Peter und der mit ihnen gemeinsam untergetauchte Franz Muhri sowie die Bäuerin Fritzi. Erstere schlossen sich im Februar 1945 der Kampfgruppe Steiermark an, Franz Muhri dürfte nach der Trennung von Ernst und Peter allein illegal die letzten Kriegsmomente verbracht haben. Fritzi, deren Mann wegen der Unterstützung der illegal Lebenden verhaftet worden war, wurde, obwohl sie hochschwanger war, von der Gestapo verhaftet, nach Graz gebracht und nach ungefähr drei Wochen wieder freigelassen. Im Jahr 1945, am 7. März, sollte sie wiederum verhaftet werden, flüchtete aber auf die Alm und schloß sich den Partisanen an.

Die praktisch vollständige Ausschaltung dieser Widerstandsgruppe, die im Raum Schwanberg, Deutschlandsberg, Frauental und Gams ihre Stützpunkte hatte, war zwei Umständen zuzuschreiben: einmal der

Tatsache, daß es der Gestapo gelang, Franz T., der selbst wegen kommunistischer Parteitätigkeit bekannt war, zum Spitzel zu machen, was durch die bekannte Brutalität der Verhörmethoden von Gestapoangehörigen sicher erleichtert wurde, und zum anderen eine gewisse Sorglosigkeit und fehlende Beachtung auch nur einfachster Regeln der Konspiration. Während geschulte Illegale, etwa die ins Land geschickten kommunistischen Funktionäre, durchaus wußten, daß auch ehrliche Antifaschisten unter dem Terror und der Folter der Gestapobeamteten "umfallen" konnten, und daher von vornherein Sicherheitsmaßnahmen ergriffen, agierten die weststeirischen Widerstandskämpfer ziemlich unklug, indem sie derartige Sicherheitsvorkehrungen unbeachtet ließen. (Ob eine gewisse persönliche Labilität des späteren Denunzianten eine entscheidende Rolle bei seinem "Rollenwechsel" spielte, kann meines Erachtens außer Betracht bleiben.) Allerdings ist es denkbar, daß gerade diese Offenheit der Gruppe eine der Bedingungen ihres Entstehens und zeitweiligen Bestandes gewesen war. Strikte Konspirativität (wie sie später von der Kampfgruppe geübt wurde) schreckt potentielle Unterstützer ab, da sie sich - durchaus zu recht, was ihre Perspektive anlangt - instrumentalisiert sehen. Der Preis dieser humaneren Widerstandspraxis (humaner insofern, als andere nicht als Mittel zum Zweck betrachtet wurden) war allerdings sehr hoch, wie am Schicksal von Fritz B. und der anderen zu Tode Gekommenen deutlich wird. Gerade angesichts dieses "Preises" verbietet sich (unter moralischem Aspekt) eine Erörterung der Frage, worin denn eigentlich die spezifische Widerstandstätigkeit dieser Gruppe bestanden habe.

Christlich-sozialer Widerstand

Eine andere Widerstandsgruppe, deren Entstehung noch mehr im

dunkeln liegt, bestand etwas weiter südlich, im Raum von Gasselsdorf/Pölfing Brunn. Möglicherweise bestand diese Gruppe schon 1944: Hubert Sch. desertierte im November dieses Jahres und soll sich im steirisch-slowenischen Grenzgebiet Partisanen angeschlossen haben. (11) Ansonsten existieren keine Hinweise, die bestätigen würden, daß zu diesem Zeitpunkt eine derartige Gruppe bestand. Erst für April 1945 ist belegt, daß von Widerstandskämpfern, zu denen der schon erwähnte Hubert Sch. zählt, Aktionen gesetzt wurden. Sogar die Berichte über die Tätigkeit des prominentesten Mitglieds dieser Gruppe, des späteren Landeshauptmanns der Steiermark Josef Krainer sen. zeichnen sich durch mancherlei Ungenauigkeiten und Widersprüche aus: Selbst ein erst jüngst erschienenenes Werk, das eine Würdigung dieses Politikers bieten will, kann sich zu keiner stimmigen Schilderung der Rolle Krainers während der letzten beiden Kriegsjahre durchringen. Einer der Autoren behauptet, Josef Krainer "vermied alles, was als 'Widerstand' hätte gedeutet werden können" (12), während an anderer Stelle verschämt konzediert wird: "Krainer trifft angeblich mit slowenischen Partisanen zusammen und verkriecht sich vor den SS-Soldaten der Wlassow-Armee, die oft betrunken die Waldungen des Gebietes durchkämmen."(13) Wiederum ein anderer Ko-Autor resümiert lakonisch: "Kaum war er aus dem Asyl, das ihm der Bauer Josef Krottmayer vulgo Klirsch und der Bauer Peter Assigall in der Gemeinde Kornriegl am Radlpaß gewährten, um ihn in den letzten kritischen Tagen vor einer Verhaftung zu bewahren, heimgekehrt, begann er, wo die Sorge am nächsten an ihn herantrat, und wurde Bürgermeister von Gasselsdorf." (14)

Nun wäre es zweifellos gleichgültig, ob Krainer sen. Widerstandskämpfer war, träte nicht gerade auch am Beispiel dieses exponierten, ehemaligen christlich-sozialen und späteren ÖVP-

Politikers die gesamte Problematik des praktischen österreichischen Antifaschismus zutage:

Wer - und sei es auch nur in geringem Umfang - tatsächlich gegen das NS-System tätig wurde, mußte sich nach Kriegsende, als er sich dieser Aktivität eigentlich rühmen hätte können, gegenüber den ehemaligen "Parteigenossen und Volksgenossen" für seine Opposition, die oft nur Nonkonformität war, weitergehend rechtfertigen, als jemand, der in den Reihen, sei es der Wehrmacht, sei es der SS, mindestens einen aktiven Beitrag zur Verzögerung des Endes der Nazidiktatur leistete. Viele Widerstandskämpfer ziehen es daher vor, über diesen Teil ihrer Biografie den Mantel des Schweigens zu legen. (15) (Auf diese denkwürdige Paradoxie werden wir weiter unten noch zurückzukommen haben.)

Im konkreten Fall der Widerstandsgruppe um Josef Krainer sen. existiert zufällig eine kaum bekannte Aussage Krainers, die geeignet ist, eine angemessenere, der historischen Wahrheit näherkommende Sicht seiner damaligen Tätigkeit zu bieten. Am 13. Dezember 1948 sagte Josef Krainer sen. vor dem Landesgericht für Strafsachen in Graz als Zeuge unter anderem folgendes aus:

Ich war als politischer Vertreter einer Wiener Gruppe, der "O 5" mit dem Standort Kornriegl in der Steiermark. Es waren dies ungefähr 25 Mann, die den politischen Stab geschützt haben. Sch. hatte den Decknamen Hubert, unter welchem ich ihn auch gekannt habe. G. und Sch. waren Partisanen, hatten aber keinen direkten Zusammenhang mit dem politischen Stab oder der Kampfgruppe. Sie waren Einzelgänger, haben aber ohne Zweifel Nachrichten weitergegeben, sie mögen auch mit jugoslawischen Partisanen in Verbindung gewesen sein. (...)

Es ist vorgekommen, daß Partisanen, die geraubt haben oder sich Ungehörigkeiten zuschulde kommen ließen, vor ein Kriegsgericht gestellt wurden. Einmal wurde sogar ein Todesurteil gefällt. Ich habe den Namen Peter in Erinnerung, das war ein entlaufener SS-Mann, bei der ÖFF tätig. Er hat geschossen, geraubt, wurde verwarnt und bei Wiederholung erschossen. (16)

Trotz des zurückhaltenden Tons und eingedenk des Umstandes, daß

der Gegenstand der Einvernahme nicht die Rolle des Widerstandskämpfers Josef Krainer sen. war - er also darauf nur als Hintergrundinformation einzugehen hatte - wird klar, daß das Bild, das seine Biografen in die Welt setzen, der historischen Wahrheit sehr fern steht. (17)

Krainer sen. traf, während er untergetaucht war, mit dem Stabschef der Koralm partisanen, Friedrich T., zusammen, worüber dieser folgendes berichtet:

Einmal hat mich ein Bergbauer mit dem späteren steiermärkischen Landeshauptmann Krainer zusammengebracht, der sich damals von Graz auf das Land zurückgezogen hatte. Krainer wurde mir als Antinazi vorgestellt. Ich habe versucht, von ihm Informationen über die politische Stimmung in Graz zu erhalten. Er war aber über das Zusammentreffen nicht recht glücklich. Mehr als allgemeine Aussagen konnte ich ihm nicht entlocken. Ich habe ihn zwar ersucht, uns auf dem laufenden zu halten, er hat sich aber nicht mehr blicken lassen. (18)

Unterstellt man die Richtigkeit dieser Erzählung von Friedrich T., wird deutlich, daß die Ursachen für die Schwierigkeiten der Koralm partisanen nicht nur in der Verfolgung durch die NS-Behörden und im mangelhaften Gelingen der Kontaktaufnahme mit anderen Widerstandswilligen zu suchen sind. Vielmehr dürften Mentalität und Weltanschauung eine wichtige, intervenierende Rolle beim Gelingen oder Scheitern solcher Kooperationen gespielt haben. Scheinbar war die Gegnerschaft zum NS-System kein hinreichender Grund, um mit anderen Gegnern, deren Opposition anders begründet und motiviert war, zusammenzuarbeiten. (19)

Inwiefern die Gruppe um Krainer sen., die manchmal auch als "Bataillon Kornriegl" bezeichnet wird, erfolgreich Aktionen gegen das NS-System unternahm, läßt sich kaum feststellen. Belegt ist die Betreuung von Deserteuren und gelegentlicher Schutz, der Bauern vor marodierenden Soldaten geboten wurde.

Resistente

Die dritte Widerstandsgruppe, die in der Weststeiermark identifiziert werden konnte, war am wenigsten organisiert. Das gemeinsame Merkmal ist die Verfolgung durch örtliche und regionale nationalsozialistische Exponenten, die schließlich zum Tod von achtzehn Personen führte. (20) Vom Bestehen einer Gruppe kann insofern nicht gesprochen werden, als der Kontakt zwischen den einzelnen Regimegegnern zufälliger Natur war und sich darauf beschränkte, daß die betreffenden Personen in Schwanberg wohnten. Verbindend war die, höchstwahrscheinlich katholisch motivierte, Gegnerschaft zum NS-System, welche sich allerdings ganz unterschiedlich manifestierte. So hielt beispielsweise die Familie St. ihren aus russischer Kriegsgefangenschaft geflüchteten Sohn Josef, der nicht mehr (wieder) einrücken wollte, von Mitte November 1944 bis Ende Februar 1945 in ihrem Haus versteckt. (21) Beim Arzt Dr. Ludwig M., dessen antinazistische und christlich-soziale Gesinnung offenkundig bekannt war, wurde im Herbst 1944 ein Flugblatt gefunden, woraufhin er wegen des Verbrechens der Wehrkraftzersetzung und Feindbegünstigung verfolgt wurde. Trotz dieses Verfahrens blieb M. auf freiem Fuß und unterstützte weiter Deserteure und andere Untergetauchte mit Medikamenten und Informationen. (22)

Vermutlich hätten alle diese Nazigegner das Kriegsende heil erlebt, wenn es nicht im März 1945 in der Umgebung von Schwanberg zu einem Zwischenfall gekommen wäre. Am 15. März erhielt der Gendarm Karl Klug vom Posten Trahütten den Auftrag, den Schmied Karl R. in Deutschlandsberg vorzuführen. (23) Da R. angab, nicht gehen zu können, wurde Franz M. aufgefordert, R. und den Gendarmen Klug mit dessen Fuhrwerk ins Tal zu bringen. In der Nähe von

Aichegg trafen die drei auf eine Frau und einen Mann. M. erkannte den Mann, der ihn am 3. Februar bestohlen hatte, wieder, worauf die beiden verhaftet wurden. Sie leisteten keinen Widerstand und gingen mit. Wenig später besann sich der Gendarm Klug seiner Aufgabe und wollte die beiden Verhafteten perlustrieren.

Unweit des vulgo Jörlbauer unterzog Obw. Klug den Mann einer genauen Kontrolle, wobei er ihn aufforderte, die Hände hoch zu nehmen, welcher der Mann nicht nachkam, sondern aus einer Entfernung von 1 m aus der Manteltasche einen Pistolenschuß auf Klug abgab. Der Schuß trat oberhalb des rechten Augen ein und im Hinterhaupt aus. Klug war sofort tot. Nach der Tat ergriffen der Mann und die Frau sofort die Flucht. (24)

Am nächsten Tag durchsuchte eine durch SS-Männer und Volkssturm verstärkte Gendarmeriestreife die Gegend und stieß bei der Amtmannkeusche auf zwei Männer und zwei Frauen, welche widerstandslos verhaftet werden konnten. Gerhard D., ein Holländer, gestand, den Gendarmen Klug erschossen zu haben. Seine Begleiterin, Maria M., geriet offensichtlich in Panik und beschuldigte zehn andere Schwanberger, ebenfalls Untergetauchte zu unterstützen. Anton St., der als Volkssturmmann der Streife angehörte, wurde von Maria M. vorgeworfen, selbst mit den Partisanen zu sympathisieren. Sie wußte nämlich, daß er seinen Sohn Josef versteckt hielt. Aufgrund der Angaben von Maria M. wurden in der Folge zahlreiche Schwanberger verhaftet: der Arzt Dr. Ludwig M., der Postzusteller Anton St. und seine Frau Maria, deren Kinder Rosa und Karl, sowie der in ihrem Haus wohnende Friseurgehilfe Hans T., Anton K. und seine Frau, die Pächter jenes Bauernhofes waren, in dem Gerhard D. und Maria M. versteckt waren, der Arbeiter Franz K. und Maria (oder: Johanna?, C.F.) B., Pierre R., ein französischer Zwangsarbeiter, Ferdinand K. (25)

Beim Abtransport der Verhafteten soll es am Marktplatz von Schwanberg zu einer lautstarken Verhöhnung der Häftlinge gekommen

sein: Rufe, wie "Heute haben wir in Schwanberg einen Sieg erlebt" und tumultartige Freudenskundgebungen hätten den Ort in Jahrmakstimmung versetzt. (26)

Die Verhafteten wurden in das bezirksgerichtliche Gefängnis von Deutschlandsberg gebracht, wo einige wenige nach ein paar Tagen freigelassen wurden. Die anderen Häftlinge wurden teilweise beim Verhör mißhandelt.

Neunzehn Häftlinge werden am 10. April 1945 von Deutschlandsberg aus auf die Hebalm transportiert - angeblich, um nach Wolfsberg überstellt zu werden. Unterwegs gelingt es einem Franzosen zu flüchten, die restlichen achtzehn Gefangenen werden in einem Bombentrichter auf der Hebalm von SS-Leuten, Gestapobeamten und RAD-Angehörigen durch Genickschüsse getötet. (27)

Direkte Kontakte dieser Widerständler mit den Koralmpartisanen lassen sich nicht nachweisen. Einige der untergetauchten Deserteure, die von Angehörigen dieses Personenkreises unterstützt worden sind, dürften in den letzten Kriegswochen Anschluß an die Partisanen gefunden haben. Als Rekrutierungsreservoir dürfte diese "Gruppe" von Nazi-Gegnern für die Partisanen, falls sie dahingehende Versuche unternommen hätten, nicht nutzbar gewesen sein. Ihr Widerstand scheint zwar im allgemeinen durch eine andere als nationalsozialistische Weltanschauung und Moral motiviert worden zu sein, ob sie allerdings über die Hilfeleistung für Verwandte und andere Nahestehende hinaus bereit gewesen wären, mit den Partisanen zusammenzuarbeiten, muß eher verneint werden, wenn man die kurze Zeit in Betracht zieht, die den Partisanen für eine derartige Überzeugungsarbeit zur Verfügung gestanden wäre.

Deserteure

Am Schluß dieses Kapitels soll nun noch versucht werden, die Gruppe der Wehrmachtdeserteure etwas näher zu betrachten. Unter denjenigen, die in den Reihen der Partisanen kämpften, waren sie bekanntlich die zahlenmäßig größte Gruppe, vielleicht auch, weil andere Hinzukommende von den Partisanen häufiger abgewiesen wurden. Zu den wenigen einigermaßen gesicherten Informationen zählt der Umstand, daß sich die Deserteure nicht aus im engeren Sinn politischen oder moralischen Gründen dem Dienst in der Wehrmacht entzogen. Eher scheinen die unpolitischen Soldaten das Risiko der Desertion eingegangen zu sein - vielleicht auch, weil sie die ganze Tragweite ihres Handelns nicht erkannt haben und sich nicht bewußt waren, was mit ihnen geschehen würde, wenn sie von den Nazis erwischt werden sollten. (28) Das Fehlen politisch gefestigter Überzeugungen bei den Deserteuren wird auch von den Mitgliedern der Kampfgruppe berichtet:

Es war schon viel, wenn einer gesagt hat, er ist kein Deutscher, sondern ein Ostmärker. Aber von dem Ostmärker ist er dann nicht heruntergekrochen...

Ich möchte also ehrlich sagen, es waren wenige, die aus politischer Überzeugung ... gekommen sind. (29)

Spekulativ formuliert, verhielt es sich vielleicht so, daß jene Soldaten, die eine geringere Frustrationstoleranz gepaart mit Kriegsmüdigkeit aufwiesen, dann desertierten, wenn der Truppe, der sie angehörten, eine Änderung der Situation bevorstand (Orts- oder Frontwechsel, intensivierete Kampfhandlungen oder dergleichen), oder wenn eine Verletzung ihrer persönlichen Integrität (Beschimpfung, Bestrafung oder andere Degradierungszeremonien) frisch in Erinnerung war und eine Flucht gewisse, durchaus geringe Erfolgsaussichten besaß.

Die von Fritz St., der gemeinsam mit achtzehn anderen "Feldwebel, Unteroffizieren, Obergefreiten und Gefreiten" der 5. Kompanie des 1. Panzerregiments 6 in der Nacht vom 25. auf den 26. April 1945 (30) desertierte, im Jahr 1946 verbreitete Version über die Hintergründe dieses Unternehmens ist allerdings anzweifelbar:

Rückzug aus Ungarn in die Steiermark! Das ist eine Parole, die uns heute kund wird. Wir freuen uns darauf, vielleicht, vielleicht..., ganz vage ist unsere Hoffnung..., schlägt für uns die Stunde. Lange schon planen wir, denken wir darüber nach, wie es zu machen ist, daß wir für Österreichs Freiheit kämpfen können. Ja, Herr Kommandeur, darum unsere strahlenden Augen, darum unsere Zuversicht. Wir wollen und müssen mit den Freiheitskämpfern Verbindung bekommen. (31)

Fraglich ist die Behauptung, diese Gruppe von Soldaten hätte schon lange gehofft, zu den Partisanen überlaufen zu können - weit eher dürfte es sich auch in diesem Fall um einen vergleichsweise spontanen Entschluß gehandelt haben. (32)

Die Schilderung von Franz, die im zweiten Teil abgedruckt ist, erscheint mir auch in diesem Punkt aufrichtiger zu sein und kann m.E. als charakteristische Erzählung des Weges eines kriegsmüden jugendlichen Soldaten zu den Partisanen betrachtet werden.

Resümee

Beim Versuch einer Zusammenfassung des in diesem Exkurs ausgearbeiteten Materials muß man vorweg betonen, daß die Informationsbasis sehr viel schlechter ist, als es beispielsweise diejenige war, die dem ersten Exkurs zugrunde lag. Löst man sich etwas von den als Beweisen anführbaren überlieferten Quellen und wagt eine Interpretation auch über Leerstellen hinweg, so ergibt sich folgendes Bild: Abgesehen von dem faktisch gegebenen Ausmaß an Unwissenheit über potentielle Verbündete, das bei der Kampfgruppe existent war, sind diesbezüglich zwei Schlußfolgerungen möglich.

Erstens wurde die Widerstandsgruppe, die wegen ihrer ideologischen Orientierung für die Zusammenarbeit mit den Koralmpartisanen prädestiniert gewesen wäre, noch vor dem Eintreffen der Kampfgruppe zerschlagen. (33)

Die wenigen, die sich der Verhaftung entziehen konnten, waren derart verschreckt, daß sie es anfangs vorzogen, parallel zu den Koralmpartisanen im selben Gebiet sich lieber allein durchzuschlagen, und sich der Kampfgruppe erst verhältnismäßig spät anschlossen. (34)

Die oppositionell eingestellten, dem christlich-sozialen Milieu entstammenden Nazigegner scheinen starke ideologische Vorbehalte gegen die Partisanen besessen zu haben - wahrscheinlich nicht, weil sie wußten, daß es sich um eine kommunistische Gruppe handelte, sondern weil diese mit den slowenischen Partisanen kooperierte und gegenüber den Slowenen traditionell nationalistische Ressentiments bestanden. Der Kampfgruppe schlossen sich praktisch nur (innerhalb dieser Gruppe mutmaßlich aber die Mehrheit der jüngeren) Deserteure an, nachdem auch sie anfangs versuchten, allein durchzukommen.

Auch weil bei der Suche nach uns (der Kampfgruppe, C.F.) haben ja viele geglaubt, sie (die Deserteure, C.F.) werden gesucht, die ein oder zwei. Und sind natürlich gerannt. Bis sie dann eingesehen haben, bei einem Haufen ist es doch besser. (35)

Andere Personen, die zur Kampfgruppe stießen, waren Soldaten ehemaliger deutscher Verbündeter (36), Fremdarbeiter, Kriegsgefangene, abgeschossene Flieger, Jugendliche und einige wenige andere, die keine mittelbaren oder unmittelbaren militärischen Verpflichtungen oder Bindungen aufwiesen. (37)

Bisher ist noch nicht geklärt worden, inwieweit Widerstands-

gruppen in Betrieben der Weststeiermark von der Existenz der Koralm partisanen wußten. (38)

8. AUFSCWUNG UND HÖHEPUNKT

Nach diesem Exkurs kehren wir zur chronologischen Schilderung der Ereignisse, die im vorhergehenden Abschnitt teilweise durchbrochen wurde, zurück. Nachdem sich am 28. März 1945 die Kampfgruppe zum zweiten Mal geteilt hatte - der kleinere Teil mit dem Stab blieb im Süden bei den Slowenen, während die Mehrheit der Österreicher nach Norden ging - , versucht die Partisanengruppe unter Leitung von Walter W., auf der Brendlalm einige ständige Stützpunkte, Bunker und Lebensmitteldepots zu errichten. In gewisser Weise kann man davon sprechen, daß ab diesem Zeitpunkt, also für die Dauer der letzten sechs Kriegswochen, die Berge oberhalb Schwanbergs "befreites Gebiet" sind, in dem die Partisanen quasi Hoheitsrecht besitzen. Polizei und andere Einheiten verzichten darauf, in diesem Gebiet Streifengänge durchzuführen. Einberufungsbefehle zu Wehrmacht oder Volkssturm sollen von Postboten den Partisanen und nicht den Adressaten ausgehändigt worden sein. (1) Trotz der unzweifelhaften Stärke der Partisanen, sollten auch in den letzten Wochen Opfer zu beklagen sein.

Ermordung von fünf Partisanen

Am 29. März quartieren sich die Partisanen in der Brendlhütte ein. Drei Mann erhalten den Auftrag, am nächsten Morgen nach Graz aufzubrechen, um aus einem Lazarett einige Soldaten abzuholen, von denen bekannt war, daß sie bereit wären, zu den Partisanen

überzulaufen. Dem Mitglied der Kerngruppe, Leo E., der schon im Spanischen Bürgerkrieg gekämpft hatte, wird die Führung der Gruppe übertragen. Ubald P., ein neunzehnjähriger Grazer, der aus dem dortigen Lazarett, wo er wegen eines Oberschenkeldurchschusses gelegen hatte, geflüchtet war, soll als Ortskundiger den Weg weisen; als Dritter geht "Milos", ein slowenischer Partisan aus Maribor (Marburg) mit. Die Gruppe wandert am 30. März über Glashütten Richtung Osterwitz und trifft unterwegs zwei andere Slowenen, die sich ihnen anschließen.

Nordöstlich von Osterwitz liegt der Bauernhof des dortigen Ortsgruppenleiters Schober. Bei ihm wollen die Partisanen - es war mittlerweile schon Nacht geworden - Kleidungsstücke requirieren; offensichtlich, um den in Graz abzuholenden Deserteuren ein unverdächtiges Äußeres zu verschaffen.

"Aufmachen, deutsche Militärstreife ist da!" Auch in diesem Fall gelingt die Täuschung und die Bewohner öffnen die Tür. "Mit vorgehaltenen Revolvern (werden) alle Kasten und Laden durchstößt." (2) Unmittelbar nach Ende der Aktion verlassen die Partisanen den Bauernhof und scheinen in der Nähe im Freien übernachtet zu haben. Früh am nächsten Morgen - es ist Ostersonntag - klopfen sie bei einem anderen Bauernhaus an das Fenster. Als die Wirtschafterin Ludmilla T. die Tür öffnet, stehen vor ihr fünf Männer und erklären, sie seien Freiheitskämpfer und sie hätte sicher schon von ihnen gehört. Ludmilla T. berichtet über die folgenden Ereignisse:

Sie (die Partisanen, C.F.) sagten, sie möchten bei uns Kaffee kochen. Mein Mann, der auch gleich aufgestanden war, erwiderte darauf, daß es bei uns unsicher sei, es kämen immer Streifen. Im selben Augenblick hat mein Mann vom Küchenfenster aus schon eine Streife gesehen. Darauf ging einer von den Freiheitskämpfern ins Klosett und die anderen liefen ins Schlafzimmer. Es sind dann zwei RAD-Männer gekommen und haben

den einen, der am Abort war, festgenommen. Die anderen vier Freiheitskämpfer sind in unser Schlafzimmer gegangen, weil sie vermutet haben, daß wir einen zweiten Ausgang haben... Der Arbeitsdienstmann, der in der Haustür gestanden ist ..., hat einige Alarmschüsse in die Luft abgegeben. Ich habe mir gedacht, wer weiß, was da noch alles vor sich geht, habe eines meiner fünf Kinder an mich genommen und bin zu meiner Schwägerin gegangen. (3)

Die aus ungefähr zwanzig Mann bestehende Streife des Reichsarbeitsdienstes (RAD) umstellt das Haus und droht den darin Befindlichen an, eine Handgranate hineinzuworfen. Außer den Partisanen befinden sich Paul T., vier seiner Kinder und seine Schwägerin im Haus. Die Partisanen erklären sich, um die unbeteiligten Personen nicht zu gefährden, bereit herauszukommen, "falls ihnen nichts passieren würde". (4) Sie werden entwaffnet, gefesselt und abtransportiert.

Zur Festnahme der Freiheitskämpfer kam es, weil vom Gerhardshof aus, der in unmittelbarer Nähe der Bauernhöfe von Schober und T. liegt, das RAD-Lager verständigt wurde, es würden sich Partisanen in der Gegend herumtreiben. Wer Urheber dieser Denunziation war, steht nicht fest. Ebenso ungeklärt ist, warum die Partisanen, nachdem sie den Ortsgruppenleiter "erleichtert" hatten, verhältnismäßig sorglos weiter zogen, obwohl sie wissen mußten, daß das RAD-Lager in der Nähe war, vor dessen Mannschaft sie schon im Frühherbst 1944, als die Kampfgruppe das erste Mal in dieser Gegend war, gewarnt wurden. Beim Anwesen von T. scheinen sie dann tatsächlich überrascht worden zu sein, wenn auch die Kritik der überlebenden Mitglieder der Kampfgruppe zutreffend sein dürfte, daß die fünf Partisanen keinesfalls gemeinsam zum Bauernhaus hätten hingehen dürfen. (5)

Die fünf Gefangenen werden in das RAD-Lager, in dem ungefähr 40 - 50 Mann stationiert sind, gebracht. Der Leiter dieses Lagers telefoniert mit dem Kreisleiter von Deutschlandsberg, Dr. Hugo

Suette, um ihm die Verhaftung mitzuteilen und weitere Instruktionen zu erfragen. Suette, der in der gesamten Gegend als fanatischer Nationalsozialist bekannt ist, befiehlt, die fünf zu verhören und dann "umzulegen". (6) Die Partisanen waren sofort in einem Bunker des Lagers eingesperrt worden; als sie nunmehr zum Verhör gebracht werden, schießt ein RAD-Angehöriger einem der Slowenen mit der MPi in die Hüfte - angeblich, um einen Fluchtversuch zu vereiteln. Der Angeschossene wird im Freien liegen gelassen. Beim Verhör, von dem eine schriftliche Fassung später an Suette geschickt wird (sie ist nicht erhalten), machen die Partisanen nur vage Angaben: Sie hätten Auftrag gehabt, nach Graz zu gehen, um einige Leute abzuholen. Ubaldo P. wird während des Verhörs mit einem Stock geschlagen, nachdem er bat, nicht erschossen, sondern zur Bewährung an die Front geschickt zu werden. Leo E. gibt seine Identität nicht preis: er erklärt, Spanier zu sein.

Am Abend des 1. April 1945 werden die fünf Partisanen einzeln aus dem Bunker geholt - der Verletzte muß getragen werden - und durch aufgesetzte Genickschüsse am Schießplatz des Lagers getötet und anschließend verscharrt. (7) Dem Kreisleiter wird die Exekution telefonisch mitgeteilt, die Angehörigen des Exekutionskommandos zum Schweigen verpflichtet und den RAD-Männern am nächsten Morgen erklärt, die Partisanen seien in der Nacht nach Deutschlandsberg transportiert worden, was allerdings niemand geglaubt haben soll.

Die anderen Partisanen erfahren bald von der Exekution, da ein RAD-Angehöriger mit ihnen Verbindung hält; sie glauben anfangs, die Toten seien andere Widerstandskämpfer, da von ihnen nur drei Mann weggegangen waren. Wenige Tage später wird es für die Kampfgruppe zur Gewißheit, daß ihre Mitkämpfer die Ermordeten sind.

Als Fritzi in diesen Ostertagen zu den Partisanen stößt, erzählt sie ihnen von den Verhaftungen in Schwanberg und kann auch berichten, daß vier Männer, mit denen sie gemeinsam unterwegs war, am Vortag von einer Streife erwischt und zum Teil getötet wurden. (8)

Macht-Demonstration

Man wird verstehen können, daß die Wut über die Erfolge der Nazis (und wahrscheinlich auch: über die eigene Ohnmacht) unter den Mitgliedern der Kampfgruppe anwächst. Der Drang, irgendeinen Schlag gegen lokale Nazi-Bonzen zu setzen, dürfte in diesen Tagen stärker geworden sein. Der ortskundige Franz und der wieder genesene Karl M. halten während des April nach Möglichkeiten Ausschau, Kreisleiter Suette zu erwischen. Ihre Kundschaftertätigkeit führt sie gelegentlich bis in die Stadt Deutschlandsberg. Doch vergeblich - wenn Suette Deutschlandsberg überhaupt verläßt, dann nur in Begleitung stark bewaffneter Begleiter.

Das Exempel, von dem bereits in einem angeblich schon im Februar 1945 verbreiteten Flugblatt (9) gesprochen wurde, muß (10) also an anderen, weniger bedeutenden Exponenten des Nationalsozialismus statuiert werden. Ann
S. 30

In den Apriltagen des Jahres 1945 wird demonstriert, wer im Raum Schwanberg die Macht über Leben und Tod zu haben beansprucht:

Chronik?

Am 13. April 1945 erscheinen gegen 23 Uhr ungefähr 15 bis 20 Partisanen in Unterfresen beim Gehöft des Johann Aldrian, vulgo Mauthner. Von diesem, einem Ortsbauernführer, heißt es in Partisanenkreisen, er habe Partisanen an die SS verraten und sei deshalb von Partisanen mehrfach "verwarnt" worden. Die Partisanen dringen, ohne auf Widerstand zu stoßen, in das Haus ein, nehmen Lebensmittel an sich und befehlen Aldrian mitzugehen, angeblich, um ihnen den Weg zu zeigen. Beim nächstgelegenen Bauernhaus bleiben zwei Partisanen mit Aldrian zurück, während der Rest der Gruppe bergan weitergeht.

Aldrian wird durch zwei Pistolenschüsse getötet und liegen gelassen. (11)

In der Nacht vom 20. auf den 21. April erscheinen Partisanen in Osterwitz bei den Bauern Spary (oder: Spore) und Schober (oder: Pongratz), die verdächtigt werden, zu Ostern die fünf Partisanen, die dann vom RAD gefangen genommen und erschossen wurden, denunziert zu haben. Spary wird durch Bauchschüsse getötet, Schober überlebt angeblich trotz eines Genickschusses. Dieser Vorfall wird durch mehrere Aussagen und Quellen bestätigt. (12) Auch in dem weiter oben bereits einmal zitierten Manuskript "Die Partisanen der Koralpe" findet sich dafür eine Bestätigung:

Ein zufällig in dieses Gebiet Verirrter brachte endlich die Nachricht von der Bluttat bei Osterwitz - brachte sie mit allen Einzelheiten und mit den Namen des Bauern, der die fünf an die Gestapo verraten. Den Männern auf der Brendlhütte war's, als hätte man ihr eigenes Fleisch auf die Folter gespannt, ihr eigenes Blut tropfenweise vergossen. Zwei oder drei Tage später, an einem schönen, heiteren Apriltag, hauchte der Verräter, von einer rächenden Kugel schnell und schmerzlos getroffen, seine schändliche Seele aus. Er hatte seine fünf Opfer keine zwanzig Tage überlebt. (13)

Die beiden Vorfälle, zu denen sich die überlebenden Mitglieder bekennen (um nicht zu sagen: sich ihrer rühmen), haben zwei Schwanberger Nationalsozialisten zum Opfer. In der Broschüre von Wachs findet sich dazu folgende Schilderung:

In der Nacht zum 26. April begab sich ein Kommando unserer Gruppe nach Schwanberg und entwaffnete den Volkssturm. Der Ortsgruppenleiter der NSDAP, der Apotheker Kotzmann, der an der Ermordung der Widerstandsgruppe Doktor Mooslechner und an anderen Schandtaten gegen österreichische Partisanen maßgeblich beteiligt war, wurde, als er mit der Waffe in der Hand gegen unsere Leute vorging, mitgenommen. In der Nacht vom 29. auf 30. April stieß eine Patrouille unserer Kampfgruppe in Hollenegg auf den Bataillonskommandanten des Volkssturms Weixler. Dieser, bei seinen Untergebenen und seiner Nachbarschaft wegen seiner Brutalität und Herrschsucht gefürchtet, wollte auf unsere Leute das Feuer eröffnen, doch er konnte entwaffnet und gefangengenommen werden. (14)

Die jeweils folgende Erschießung wird hier ebenso verschwiegen, wie die Rolle Kotzmanns bei der Verhaftung der Nazigegner und die angebliche Gegenwehr der beiden überzeichnet wird.

Kotzmann war zum Zeitpunkt der Verhaftung von Dr. M. und der anderen nachweislich nicht in Schwanberg, sondern beim Stellungsbau in der Oststeiermark; wenn jemand - außer der bei ihrer Verhaftung in Panik geratenen Maria M. - aktiv zur Verhaftung der Gruppe beigetragen hat, waren es andere Exponenten der NSDAP in Schwanberg. (15) Und selbst die Charakterisierung Kotzmanns als fanatischen Nationalsozialisten trifft für diese Zeit nicht mehr unbedingt zu, wie aus den für das Jahr 1944 gemachten Aufzeichnungen der Pfarre Schwanberg hervorgeht:

Die Propaganda der NSDAP arbeitete fieberhaft. Immer noch Heimstunden und Appelle. Jetzt geht es schon auf die Ortsgruppenleiter selbst los. Bei einem Appell in Schwanberg, bei dem alle wichtigen Parteimitglieder teilnahmen, fragte der Kreisleiter aus Deutschlandsberg den Ortsgruppenleiter aus Schwanberg: "Gibt es in Ihrem Hoheitsgebiet Volksgenossen, die nicht an den Sieg des Führers glauben?" Kotzmann antwortete kleinmütig "Es wird wohl manchen geben, der nicht ganz vom Sieg überzeugt ist!" Darauf sprach der Kreisleiter "Sie sind ein schlechter Ortsgruppenleiter, weil sie es nicht verstehen, die Volksgenossen vom Sieg des Führers zu überzeugen. Ich gebe Ihnen einen Monat Zeit, um diese Scharte auszumerzen." Nach einem Monat fragte der Kreisleiter wieder; "Ortsgruppenleiter! sind in Ihrem Hoheitsgebiet alle Volksgenossen vom Sieg des Führers überzeugt?" und Kotzmann antwortet prompt "Kreisleiter! In meinem Gebiet sind alle Volksgenossen vom Sieg des Führers überzeugt!" (16)

Durch die Zitierung dieser Schilderung soll nun nicht der Eindruck erweckt werden, NSDAP-Funktionäre wie Kotzmann, seien gänzlich unbeteiligt an der Verfolgung von Partisanen gewesen. Im Gegenteil: sie unternahmen einiges, um diese zu erwischen und freuten sich (so makaber das heute klingt) über dabei erzielte Erfolge. Als Kreisleiter Dr. Suetter nach der Verhaftung von Dr. M. und den anderen am 25. März im Schwanberger Kinosaal eine Versammlung abhält, um den "Sieg" zu feiern, ist nicht nur der

Saal randvoll, sondern die Mehrzahl der Anwesenden applaudiert und trampelt mit den Füßen Zustimmung zur Rede Suettes, in der dieser unter anderem ausgeführt haben soll: Die Familien M. und St. müßten ausgerottet werden. Die Bewohner könnten sicher gehen, daß solche Gauner, Schweine und Verbrecher Schwanberg nicht mehr sehen werden. Drei Jahre habe er, Suette, auf Dr. M. gewartet, aber daß er ihm mit dem Galgen um den Hals in die Arme läuft, das habe er nicht erwartet. (17)

Mir geht es hier nur darum, deutlich werden zu lassen, daß die durch die Partisanen Getöteten vergleichsweise harmlose Nazis waren und daß sich in diesen Aktionen bereits abzeichnete, was nach Kriegsende banale Wirklichkeit werden sollte: die wirklich großen Nazis ließ man - teilweise sogar vorsätzlich (18) - laufen und kühlte sein Mütchen an (wiederum: vergleichsweise) kleinen Nazis. Den ehemaligen Mitgliedern des Kerns der Kampfgruppe scheint es durchaus bewußt zu sein, daß sie die Falschen erwischt haben. Um den Eindruck aber nicht publik werden zu lassen, nehmen sie immer wieder Zuflucht zu Übertreibung, bewußter Irreführung und Dämonisierung ihrer Opfer; dafür zwei Beispiele, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem eben Ausgeführten stehen: Mitteräcker, gestützt auf Erzählungen Beteiligten, behauptet, nach der Verhaftung und Exekution der Schwanberger Widerstandsgruppe hätten die Partisanen das "Kreisleitungslokal" überfallen und Maßnahmen getroffen, um die weiteren Mordabsichten der Funktionäre der NSDAP in dieser Gegend zu zügeln. (19)

Die kommunistische "Volksstimme" legt einem ehemaligen Mitglied der Koralm partisanen folgendes in den Mund: "Abgerechnet haben wir nur mit Leuten, die Dreck am Stecken hatten - Gauleiter und ähnliches Gelichter." (20)

Hinsichtlich der Gefangennahme von Kotzmann und Weixler existiert eine Schilderung, die sozusagen von der anderen Seite der Barrikade stammt und (spiegelverkehrt) ein ähnlich verzerrtes Bild zeichnet:

26.4.1945: Partisanen aus dem Koralpengebiet drangen in der Nacht in den Markt ein und verschleppten den Ortsgruppenleiter Rudolf Kotzmann. Sie holten ihn aus dem Bette, zwangen ihn die Parteiuniform anzuziehen, führten ihn in ein Gasthaus und zwangen ihn, ein von der Wand gerissenes Hitlerbild, das sie zerfetzten, zu schlucken. Dann luden sie dem kleinen schwächtigen Mann ein schweres Maschinengewehr auf und schleppten den kränklichen Mann drei Stunden weit auf dem Koralpenweg bis zum Schmuckbauer. Dem Vernehmen nach soll er selbst sein Grab schaufeln müssen, worauf man ihn ins Grab schoß. Das nannte man stolz "Freiheitskampf".

30.4.1945: In der Nacht zum 30. erschien ein Trupp von 30 Partisanen in Trag. Sie holten den Landwirt Ferdinand Weixler aus dem Bette und entführten ihn zum Waldsteinbauer im Koralpengebiet. Dort wurde Weixler erschossen. W. war Baons Kommandant einer Volkssturmeinheit gewesen. (21)

Derselbe Chronist, der die Konstitution des Kotzmann geradezu mitleiderregend schwächlich findet, verliert in seinen Aufzeichnungen keine Silbe über die Umstände, unter denen die verhafteten Nazigegner im März 1945 durch den Ort getrieben wurden.

Im Vorhergehenden wurden nur solche Vergeltungs- und Rachemorde berichtet, an denen nachweislich Angehörige der Kampfgruppe Steiermark beteiligt waren und die nicht im unmittelbaren Kampf erfolgt waren. In den letzten Kriegstagen dürften auch von anderen Personen verschiedene (Privat-)Fehden mit Waffengewalt ausgetragen worden sein, sie interessieren in diesem Zusammenhang nicht.

Vielleicht muß man aber noch etwas zur Charakterisierung derartiger Tötung als Mord sagen, um keinen Mißverständnissen Vorschub zu leisten. Die damalige NS-Rechtssprechung braucht hier nicht berücksichtigt zu werden, der generelle Unrechtscharakter des Naziregimes verbietet es, im Einzelfall seine Normen und

Maßstäbe heranzuziehen. Eine nachträgliche, rückwirkende Amnestie, wie sie auch die wiedererrichtete Republik Österreich erließ, ist eine, wenn auch aus Staatsräson billigbare, zu vage Entschuldigungsgrundlage. Die Abwägung der konkreten Handlungsalternativen scheint mir die einzige moralisch legitimierbare Basis einer Rechtfertigung derartiger Vergeltungsschläge darzustellen, will man nicht zu blankem dezisionistischem Machtdenken Zuflucht nehmen, wie es etwa in Mao Zedongs Guerillatheorie enthalten ist: "Wer nicht zu den Verrätern zählen will, dem bleibt keine andere Wahl als sich der allgemeinen Strömung anzuschließen und den Widerstandskrieg bis zum Ende durchzufechten." (22) An anderer Stelle heißt es bei Mao: "Jeder, der sich nicht zu den neuen Grundsätzen bekannte, wurde bestraft, als Opportunist gebrandmarkt und so weiter." (23) Hinter diesem "und so weiter" verbirgt sich genau jenes Verhalten, das eben exemplarisch beschrieben wurde: die Demonstration des Macht- und Hoheitsanspruchs und die unbedingte Aufforderung an die nicht direkt im militärischen Kampf Stehenden, sich bei Strafe der Hinrichtung zu deklarieren, Bekenntnis abzulegen. Das schon zitierte Partisanen-Schulungspapier spricht sich für eine mildere Vorgangsweise aus. Zwar heißt es auch dort, daß "Milde in dieser Richtung der Ausdruck des reinen Opportunismus und der Leichtfertigkeit wäre, die sich an uns selbst rächen würden" - allerdings wird nur die "sofortige Liquidierung der Denunzianten und Spione" gefordert, sodaß "Unbeteiligten" eine, wenn auch von Zufällen abhängige, Überlebenschance gelassen wird. (24)

Nun mag es sich möglicherweise wirklich so verhalten, daß Guerillas nur dann langfristig erfolgreich sein können, wenn sie in einem zu erobernden Gebiet ihre Herrschaft gegen jeden (auch nur mentale Reserviertheit ausdrückenden) Widerstand durchsetzen. Ob

diese Logik auch dann angebracht ist, wenn das Kriegsende und die Niederlage einer (hier: der nationalsozialistischen) gesellschaftlichen Ordnung bereits absehbar ist, erscheint anzweifelbar. In den angeführten Fällen, wo die Koralm partisanen kampflose Tötung als Mittel akzeptierten, ist es nur schwer einsichtig zu machen, daß diese Exekutionen in bezug auf irgendein Ziel notwendig waren. (25)

Nach dieser etwas ausführlicher ausgefallenen Erörterung der Vergeltungsschläge der Partisanen gegen Denunzianten, die aber schon deswegen nötig ist, weil viele, die diese Zeit erlebt haben, sich bei ihrer Beurteilung ausschließlich darauf beziehen und unter Hinweis auf diese Ereignisse meinen, berechtigt zu sein, allen aktiven Antifaschisten die Legitimität abzusprechen, soll nun wieder auf die anderen Aktivitäten der Koralm partisanen eingegangen werden.

Anhaltender Zustrom

Die Stärke der Kampfgruppe wächst aufgrund des stetigen Zustroms von Deserteuren in den Apriltagen ständig an. Nun kommen bereits größere Gruppen von Wehrmachtssoldaten geschlossen zu den Partisanen. Von einer dieser Gruppen, die aus 19 Angehörigen der Hoch- und Deutschmeisterdivision besteht, ist eine Schilderung, die knapp nach Kriegsende verfaßt wurde, erhalten:

Müde und abgekämpft sind wir nun heute in Leibnitz, in Österreich... Jetzt müssen wir einmal versuchen Verbindung aufzunehmen. Der Plan steht fest. Die Kraftfahrzeuge wollen wir, soweit es geht, mit dem vorhandenen Material mitnehmen... Die erste Fahrt ist ergebnislos, aber deshalb werfen wir nicht gleich die Flinte ins Korn. Lange haben wir ja nicht Zeit, aber vielleicht wird es morgen gelingen.

Wieder kostbare Stunden verloren. Heute ist der dritte Tag in Leibnitz, wir müssen schauen, daß wir etwas erreichen. Wir fahren nach Glashütten... Wir tuscheln miteinander, aber was will denn da die Frau von uns?... Sie hat unsere Worte ge-

hört, sie gibt vor, Mittelsmann der Freiheitskämpfer zu sein... Wir vereinbaren eine Zusammenkunft mit ihr. Jetzt haben wir keine Zeit mehr zu verlieren... Wir nehmen unsere besten Freunde vor... Ich sage nochmals, daß keiner von den Kameraden gezwungen wird, mit uns zu halten... Wer kommt also mit? 18 Hände heben sich. Es ist 10 Uhr. 19 Mann sind verabredungsgemäß bereit. Fast unbemerkt fahren wir ab, bloß ein Soldat sieht uns ganz verdattert nach... Noch haben wir eine unangenehme Sache vor uns, nämlich die Bergstraße von Deutschlandsberg nach Glashütten... Um 13 Uhr sind wir im Seitenweg unterhalb Glashütten, beim Treffpunkt. Schnell werden Posten aufgestellt, das gesamte Material und Verpflegung ebenso wie der Wagen und die Motorräder im Wald versteckt und getarnt... Wird sie kommen? Endlich kommt sie daher. Die Verbindung hat sie bereits hergestellt, und nun beschreibt sie uns, wie wir zu gehen haben... Wir sind am Ziel. Es wird Nacht, aber wir sehen nichts von den Freiheitskämpfern. Hat man uns etwa zum Narren gehalten? Nach der nötigen Sicherung übernachteten wir im Freien. um 5 Uhr früh trifft bei uns der Verbindungsmann ein. (26)

Die hier beschriebene Desertion war unter Mitnahme zahlreichen Materials erst in den letzten Kriegswochen möglich, als der militärische und staatliche Apparat sich bereits in Auflösung befand. (27) Die starke Betonung des Willens, für Österreichs Freiheit zu kämpfen, darf in diesem Fall wohl als nachträgliche Rationalisierung der Motive bezeichnet werden. Andererseits soll nicht unerwähnt bleiben, daß das Partisanendasein auch in diesen letzten Kriegstagen lebensgefährlich sein konnte. Karl Sp., einer der Angehörigen dieser Deserteursgruppe, gerät Ende April in einen Hinterhalt der Partisanen und wird irrtümlich erschossen. Sein Leichnam wird mit "militärischen Ehren" und unter Beteiligung des Pfarrers am Friedhof von Glashütten bestattet. (28) Ein anderer Deserteur dieser Gruppe wird, nachdem ihm der Diebstahl einer Uhr und eines Laibes Brot nachgewiesen wurde, von seinen Kameraden erschossen. (29)

Erfolge bei Kriegsende

Obwohl die Koralm partisanen in den letzten Kriegswochen durch die

akute Schwäche der staatlichen Instanzen und den anhaltend starken Zustrom von Deserteuren eine beachtliche Kampfkraft aufweisen, beschränkt sich ihre Aktivität auf die Durchführung von Störaktionen und Requirierungen.

Die von Wachs berichtete Sprengung einer Eisenbahnbrücke bei Wies, deren Bedeutung übertrieben dargestellt wird, wenn Wachs behauptet, es sei auf dieser Kopfbahn "wichtiger Nachschub für die deutschen Truppen an die Front transportiert" worden (30), bleibt die einzige Sabotagehandlung dieser Tage.

Verschiedene Überfälle auf Stützpunkte der deutschen Wehrmacht oder deren wenige verbliebene Verbündete können meistens ohne Blutvergießen durchgeführt werden. Die "Faschisten" scheinen von jeder Gegenwehr Abstand genommen zu haben. Die Schilderung einer dieser Aktionen verdanken wir Willi T., der sie knapp nach Kriegsende in der Grazer KPÖ-Tageszeitung "Wahrheit" veröffentlichte:

Es war auch erhöhte Vorsicht geboten, denn hier in der Gegend lag viel ungarisches Militär. Hintersdorf wurde umgangen, denn hier war jedes Haus vollgestopft von Ungarn, ukrainischer SS, außerdem lag noch eine deutsche Sanitätskompanie da. Die Straße nach Schwanberg übersetzten wir in kleinen Gruppen, da noch vereinzelt Fahrzeuge auf ihr fuhren. Die Zeiger meiner Leuchtuhr zeigten auf 11,20 Uhr. "In zehn Minuten ist der Wald aus und Vordersdorf liegt vor uns", zischte mir Sepp, unser Führer, zu. Schon lichtet sich der Wald, und wir konnten die hellen Streifen der Straße, an der die wenigen Häuser von Vordersdorf liegen, sehen. Wir setzten uns am Waldrand nieder. Es war 23,35 Uhr. Mit den zwei Zugskommandanten und Sepp besprachen wir noch die letzten Einzelheiten. Genosse B. sollte die Wache am östlichen, Genosse Sp. die am westlichen Ortsausgang entwaffnen. Von der Waffe war nur im äußersten Notfalle Gebrauch zu machen. Ich behielt mir einige Leute zurück, ich wollte nach Ausschaltung der beiden Sicherheitsposten an der Straße gleich quer über die Wiese marschieren und den Stab ausheben, der in einem Haus abseits der Straße untergebracht war. Um 00 Uhr. Noch ein Händedruck, und B. und Sp. mit ihren Leuten marschieren los. Die Posten mußten bis zum letzten Augenblick in dem Glauben sein, deutsche Landser vor sich zu haben. Noch fünf Minuten, bis ich losmarschieren konnte. Alles blieb ruhig. Noch zwei Minuten. Endlich war es soweit. Auf und marsch. Wir liefen mehr über die Wiese, als wir gingen. Das alleinstehende Haus stand vor

uns. Doch was war das? Hier wurde noch gesungen, Posten war keiner zu sehen. Vorsichtig schoben wir uns Mann für Mann ins Haus. Der Lärm war hier stärker, wir konnten deutlich die einzelnen Stimmen unterscheiden. Scheinbar war die ganze Gesellschaft betrunken. Jetzt fing auch noch eine Gitarre zu spielen an. Ich ließ kurz meine Taschenlampe aufblitzen, um die Tür zu dem Zimmer zu sehen. Schnell hatte ich sie entdeckt, doch mehr sah ich in dem kurzen Lichtblick. Fein säuberlich standen neben der Tür drei Maschinengewehre mit der dazugehörigen Munition in Kisten. Mein Herz fing an zu springen, aber jetzt nur ruhig Blut. Zuerst da drinnen Ordnung machen. Nocheinmal tief Atem geholt, mit einem Sprung an die Tür, sie aufreißen und "Hände hoch!" gebrüllt, war rasch geschehen. Die Läufe dreier Maschinenpistolen ragten drohend und unmißverständlich ins Zimmer. Nach dem vorangegangenen Lärm wirkte die Stille fast lähmend. Wir waren in eine kleine Feier hineingeplatzt. Nur langsam kamen die Hände in die Höhe, sie schienen es noch immer nicht ganz ernst zu nehmen und das ganze für einen schlechten Scherz zu halten. Doch als ich ihnen sagte, daß das Dorf von 500 Partisanen umstellt, ihre Leute entwaffnet und Widerstand zwecklos sei, wurden sie sichtlich kleiner und ihre Gesichter wesentlich länger. Karl hatte inzwischen die ganzen Waffen, Munition und sonstiges Brauchbares auf dem Tisch zusammengelegt. Wir verteilten Waffen und Gerät auf die sechs Mann und ab ging es. Vier meiner Männer schickte ich mit den Leuten auf den vorher verabredeten Treffpunkt. Beim ersten Haus wurde ich schon von dem dort aufgestellten Posten vom Zug B. mit den Worten empfangen, daß alles in bester Ordnung und alles bis jetzt ohne Zwischenfall gegangen sei. Beim Morgengrauen marschierten wir schon wieder weit weg von Vordersdorf im Hochwald, den die Nazibehörden so fürchteten und der unsere Heimat war. (31)

Nachdem sich Mitte April auch der Stab der Kampfgruppe von den slowenischen Partisanen gelöst hatte und beim Förster Plank in St. Anna ob Schwanberg sein Hauptquartier errichtete, wollen die Partisanen das Kriegsende nicht untätig abwarten. Am 8. Mai, die gut informierten Partisanen wußten von der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands und der Einstellung der Kampfhandlungen am 9. Mai um 1 Uhr, soll der Ort Schwanberg von Partisanen besetzt werden. Noch während der Nacht marschieren ungefähr 500 Mann, von den Bergen kommend, Richtung Schwanberg. Knapp nach 6 Uhr dringen die Partisanen von zwei Seiten in den Ort ein.

Plötzlich sind einige Schüsse zu hören, dann zwei Serien aus einem MG. Einige Serien aus einer Maschinenpistole, noch einige Einzelschüsse. Der erste Verbindungsmann bringt be-

reits die Meldung: "Alles in Ordnung! Postamt, Gendarmeriestation, alle wichtigen Punkte und die Ortszugänge von uns besetzt. Widerstand war gering. Ungarn, SS, Gendarmerie und Teile des Volkssturms werden bereits entwaffnet. Wir haben keine Verluste." (32)

Bei der Schießerei, die durch Landser ausgelöst wurde, verliert ein deutscher Soldat sein Leben. Den Partisanen gelingt es, ohne auf Widerstand zu stoßen, Schwanberg einzunehmen, selbst die zurückflutenden Wehrmachtssoldaten leisten keinen Widerstand und lassen sich entwaffnen.

Eine Patrouille war währenddessen nach Deutschlandsberg gegangen, um Kreisleiter Suette vielleicht doch noch zu erwischen. Suette hatte sich aber bereits in Sicherheit gebracht (33) - den Partisanen bleibt als Trost, daß sie die Nacht vom 8. auf den 9. Mai im Bett von Kreisleiter Suette verbringen können. (34)

Die ersten Tage nach der Kapitulation Deutschlands verlaufen in der Weststeiermark stürmisch: Angehörige der Heeresgruppe Süd, die am Balkan im Einsatz stand, versuchen sich nach Westen durchzuschlagen, um nicht in russische Gefangenschaft zu geraten. Dabei kommt es noch am 12. Mai am Radlpaß zu Kämpfen zwischen jugoslawischen Partisanen und SS- und Wehrmachtsangehörigen. (35)

Andererseits gelingt es den sowjetischen Truppen erst relativ spät, das ihnen als Besatzungszone zustehende Gebiet, darunter anfangs auch die Süd- und Weststeiermark, vollständig zu besetzen. Bis dahin und teilweise auch noch nachher sind in diesem Gebiet bulgarische und jugoslawische Einheiten Besatzungsmacht. (36)

In diesem Chaos von herumirrenden Truppenteilen gelingt es der Kampfgruppe Steiermark, sich zu behaupten. Sie schickt am 11. Mai eine Patrouille Richtung Graz los, um mit sowjetischen Stellen

Kontakt aufzunehmen. Dabei wird die Gruppe unter Führung des Stabschefs Friedrich T. in Graz kurzzeitig von sowjetischen Soldaten verhaftet.

Zur gleichen Zeit trifft in Stainz eine Vorhut der Roten Armee ein. Mit ihr vereinbaren die zurückgebliebenen Partisanen den Abzug der Einheit für den 13. Mai. Allen, die erst im Verlauf der Kämpfe zur Einheit gestoßen sind, wird erklärt, sie könnten nach Hause gehen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Graz, von wo der slowenische Verbindungsoffizier Kijev und vier seiner Kameraden, darunter auch die beiden Kärnter Slowenen, nach Maribor zurückkehren, marschiert der Rest der "alten" Kampfgruppe weiter nach Gleisdorf. Dort bleiben die acht Männer, die den Einsatz unverletzt überlebten, bis 26. Mai. Waffen und andere Beutestücke waren schon in Graz der Roten Armee übergeben worden. Jeder Partisan behält einen Revolver und die wenigen intakt gebliebenen persönlichen Sachen.

In Gleisdorf erhalten die Mitglieder der Kampfgruppe von sowjetischer Seite den Befehl, nach Moskau zur Berichterstattung zurückzukehren.

Es ist klar, daß man dort von uns erfahren wollte, wie es wirklich bei uns ausgesehen hat. Was wir gemacht haben. Man mußte auch klarlegen, warum ist der gefallen, warum jener? Wie war das eigentlich? Was hat man für Erfahrungen gehabt; auch politisch war man interessiert. (37)

Die acht Männer sind während der nächsten Monate in der Nähe von Moskau untergebracht, wo sie einen Bericht über die Tätigkeit der Kampfgruppe verfassen. Im Oktober kehren Walter W., Friedrich T., Hans St., Hans Sch., Adolf M., Hans G. nach Österreich zurück. (38) Der Kommandant, Ferdinand K., bleibt, ebenso wie der Sowjetbürger Boris, in der Sowjetunion. (39)

Resümee

Auch hinsichtlich dieser letzten Phase der Aktivitäten der Kampfgruppe soll abschließend eine zusammenfassende Charakterisierung versucht werden. Auszugehen ist hierbei von der Tatsache, daß die Koralm partisanen erst in den letzten sechs Kriegswochen eine eigenständig kämpfende Einheit waren, sieht man einmal von dem anfänglichen Bemühen ab, allein nach Österreich vorzudringen und hier Fuß zu fassen. Für den Zeitraum, der in diesem Kapitel geschildert worden ist, kann man daher behaupten, daß die Planung und Durchführung von Aktionen und Überfällen ohne Rücksichtnahme auf Verbündete möglich war. Setzt man die drei Unternehmungen, die faktisch in diesen Wochen ausgeführt wurden: nämlich Vergeltung, Sabotage und Requirierung, in Beziehung zu den übergeordneten strategischen Zielsetzungen der Einheit, ergibt sich auch hier ein uneinheitliches Bild. Die Aktionen, die die Zerstörung (angeblicher) Nachschubwege zum Ziel hatten, fielen in keiner Weise ins Gewicht - nicht, daß sie kriegsunentscheidend waren, sondern daß sie die Infrastruktur der Region nur marginal beeinträchtigten, soll hier hervorgehoben werden. (40) Die häufiger stattfindenden Überfälle und Requirierungen wurden offenkundig nicht mehr aus der Notwendigkeit der Versorgung der Kampfeinheit mit Waffen und Munition durchgeführt; sie sollten wohl die Existenz von Partisanen sichtbar unter Beweis stellen und zugleich deren Herrschaftsanspruch dokumentieren. Der zuletzt genannten Absicht sind wahrscheinlich auch die geschilderten Vergeltungsschläge gegen Nationalsozialisten zuzurechnen.

In bezug auf die Zielsetzungen der Kampfgruppe, die am Beginn dieser Arbeit ausführlich besprochen wurden, muß man zum Resultat kommen, die Aktionen der letzten Kriegswochen seien nicht beson-

ders gut darauf abgestimmt gewesen. Unterstellt man einmal, die ursprünglich intendierte Herstellung eines Kontaktes zu illegalen Mitgliedern der KPÖ habe bei Kriegsende keine bedeutende Rolle gespielt - was ab dem Zeitpunkt des Bestehens der provisorischen österreichischen Staatsregierung, dem 27. April 1945, definitiv gelten darf -, bleiben der Diversionsauftrag und die Initiierung des antifaschistischen Volksaufstandes. Dem Diversionsauftrag versuchte die Kampfgruppe zumindest nachzukommen, auch wenn die Erfolge hinter den Erwartungen zurückblieben. Hinsichtlich der Mobilisierung antinazistischer Kräfte und der Absicht, diese zu einem lokalen Aufstand weiterzutreiben, muß - meine zumindest ich - die Beurteilung ambivalent ausfallen. Die Rache an "Landesverrättern", wie sie beispielsweise in einem mit 30. April 1945 datierten Flugblatt der "Ö.F.F. Kampfgruppe Steiermark" (41) nochmals angekündigt wurde, war nicht durch persönliche oder kollektive Betroffenheit veranlaßt. Außer zwei der im RAD-Lager Ermordeten, kannten die Partisanen die Opfer der Nazis nicht persönlich: man rächte also sozusagen als Stellvertreter. Während wenigstens die politisch und militärisch erfahrenen Mitglieder des Kerns der Einheit bei anderen Aktionen insofern rational agierten, als sie die möglichen Folgen ihres Handelns einkalkulierten, scheint bei diesen Vergeltungstötungen ein fast schon atavistisch zu nennendes Rachebedürfnis gesiegt zu haben. Anders ist es wohl nicht zu erklären, daß man wenige Tage vor Kriegsende und, ohne durch die (späteren) Opfer direkt bedroht zu sein, deren Tötung in Kauf nahm - und damit Märtyrer schuf. (42)

Aber noch ein anderer Aspekt der Tätigkeit der Kampfgruppe will nicht recht zu der proklamierten Zielsetzung: lokale Aufstandsbewegung, passen. Man muß nämlich fragen, welchen Sinn ein Aufstand haben soll, wenn wenige Tage, nachdem er (zwar durch äußere

Kräfte verursacht) erfolgreich zu werden verspricht, die Protagonisten den Schauplatz verlassen. Falls die Kampfgruppe tatsächlich "ihre Tätigkeit im Interesse eines freien, demokratischen Österreichs" (43) - "um Österreich die Freiheit wiederzubringen" (44) - unternahm, hätte sie nicht vier Tage nach der Kapitulation die Gegend verlassen dürfen. Im Interesse eines freien, demokratischen Österreich wäre es wohl sinnvoller gewesen, an der Beseitigung der Reste des nationalsozialistischen Herrschaftsapparates und der Errichtung demokratischer Institutionen dort mitzuwirken, wo man sich gerade befand und nicht einem Befehl Folge zu leisten, der die acht unverletzt gebliebenen Mitglieder der Kampfgruppe nach ziemlich genau zwölf Monaten wieder in einer Datscha bei Moskau versammelte. (45)

9. DIE FRÜCHTE DES SIEGES

Die abziehenden Mitglieder der Kampfgruppe lassen am 13. Mai ungefähr 500 Partisanen (1) im Raum von Schwanberg und Deutschlandsberg zurück. Der Kommandant, Ferdinand K., stellt noch Bestätigungen aus, die besagen, daß der Betreffende "kämpfend, mit der Waffe in der Hand, seinen Beitrag für die Befreiung Österreichs geleistet" (2) habe. Ansonsten verläuft der Abschied unprosaisch: den Kampfgefährten wird gesagt, jetzt sei der Krieg zu Ende, und sie könnten nach Hause gehen. (3) Die ausländischen Kombattanten werden zu den für sie zuständigen Repatriierungskommissionen geschickt, und die anderen Einheimischen suchen selbst den Weg ins zivile Leben.

Der kurze Sommer der Anarchie

Die ersten Wochen nach Kriegsende herrscht, zumindest in diesem Gebiet, ein Zustand der Herrschaftslosigkeit oder vielleicht genauer: der vielfachen, einander wechselseitig paralysierenden Ausübung von Herrschaftsansprüchen. Dabei spielen die drei Besatzungstruppen - Russen, Jugoslawen, Bulgaren - eine entscheidende Rolle. Ehemalige Funktionäre des NS-Apparats werden, soweit sie nicht geflüchtet sind, entlassen oder inhaftiert. Etlichen dieser Personengruppen steht ein schlimmeres Schicksal bevor: Sie werden verschleppt und viele erschossen. (4) Die Besatzungstruppen ersetzen die nationalsozialistischen Funktionäre durch Antifaschisten. Dabei greifen die Jugoslawen häufig auf Personen zurück, die ihnen in den Kriegstagen als Informanten und Unterstützer behilflich waren.

Die Praxis gestaltet sich von Gemeinde zu Gemeinde verschieden: Während beispielsweise in Pöfling Brunn, wo Bulgaren Besatzungsmacht sind, ein Gemeinderat aus acht ehemaligen Sozialdemokraten und fünf ehemaligen Christlichsozialen gebildet wird, setzen in Wies die Jugoslawen einen Gemeinderat, der aus je drei Vertretern von SPÖ, ÖVP und KPÖ besteht, ein. (5) In einigen Gemeinden übernehmen Partisanen als "Kommissare" ganz oder teilweise die Macht. Darunter einige Slowenen, die sofort mit der Agitation für die Angliederung der grenznahen Gebiete - einschließlich des Saggautales - an das wiedererstandene Jugoslawien beginnen: aus Eibiswald wird Ivnik, aus Leutschach Lučane. (6)

In dieser Situation fällt einigen der aus den Bergen zurückkommenden österreichischen Partisanen ohne ihr Zutun eine bedeutende Rolle zu. Sie stehen, obwohl selbst bis vor kurzem (auch subjektiv) "Ostmärker", nicht im Verdacht, gemeinsame Sache mit

den Deutschen gemacht zu haben. Ihre Beteiligung am österreichischen Freiheitskampf verleiht ihnen eine antifaschistische Dignität, deren Früchte zu ernten nur wenige zu widerstehen Anlaß haben. Darüberhinaus dürfte die politische Aufklärungs- und Schulungsarbeit, die während der ruhigen Zeit in den Bergen von den Kernmitgliedern der Kampfgruppe geleistet wurde, nicht ohne Resonanz geblieben sein: Von einigen wissen wir, daß sie sich der Kommunistischen Partei anschließen.

Soweit die Freiheitskämpfer nicht zu Hause dringend erwartet werden, was im wesentlichen für die aus Bauernfamilien stammenden Personen zutreffen dürfte, fehlt ihnen eine "bürgerliche" Existenz, an die sie problemlos wieder anknüpfen könnten: Die meisten desertierten Soldaten besitzen keine Ausweispapiere und "Identitätskarten" (diese werden erst am 8. Oktober 1945 eingeführt), die ihnen eine gefahrlose Heimkehr ermöglichen würden, andere, Einheimische, wiederum finden ihre Arbeitsstätten zerstört vor, viele müssen feststellen, daß der von ihnen zurückgelassene Hausrat verschwunden ist. In einer Lage, wo man nicht recht weiß, was man zukünftig machen soll, und angesichts der Bedeutung, die einem zugeschrieben wird und deren man selbst sicher ist - nämlich, auf der richtigen Seite gestanden zu haben und Mitkämpfer für die wiedererstandene demokratische Republik gewesen zu sein -, verwundert es nicht zu hören, daß die ehemaligen Partisanen öffentliche Funktionen übertragen bekommen und bereitwillig wahrnehmen.

Franz, beispielsweise, wird in Wies Kommissar:

Dann war ich ein Paar Tage daheim, dann haben sie mich geholt und haben gesagt, ich muß den Gendarmerieposten übernehmen in Wies. (7)

Peter wird in Schwanberg von jugoslawischen Besatzungstruppen zum politischen Kommissar ernannt und führt gemeinsam mit einem ehemaligen Gemeindesekretär die Gemeindeschäfte, nachdem er abgelehnt hatte, als Bürgermeister eingesetzt zu werden. Sein Bruder, Ernst, wird sein Stellvertreter. (8)

Der aus vierzehnmönatiger Haft von Judenburg heimkehrende Otto P. arbeitet ebenso wie die ehemaligen Partisanen Herbert Sp. und Hilbert H. im "Ordnungsdienst" dieser Gemeinde, nachdem die Gendarmen vorübergehend von jugoslawischen Offizieren festgenommen wurden. Karl M. wird in Deutschlandsberg zuerst Angestellter in der Bezirkshauptmannschaft und später provisorischer Beamter des Bezirksaufbringungsamtes. (9) Franz Muhri arbeitet in der Bezirksleitung der KPÖ, der ehemalige Spanienkämpfer Ernst J. wird provisorischer Sicherheitskommissar von Deutschlandsberg, und veranlaßt als solcher, daß ehemalige Nationalsozialisten die Leichen der auf der Hebalm hingerichteten Häftlinge exhumieren müssen.

Franz erzählt über die Zeit als Kommissar des Gendarmeriepostens Wies:

Ja, und dann ist halt eine Besatzungsmacht nach der anderen gekommen. Da sind die Bulgaren weg, dann sind die Tito gekommen, und so ist es halt gegangen. Und dann haben sie halt angefangen ein bißerl so zum Plündern und so, und da hab' ich müssen jedesmal einschreiten. Sind sie gekommen, und da haben sie eine Menge Futter gebraucht. Jetzt haben die zu mir gesagt, ja ich sollte das aufteilen. Nicht, dem der eh nichts hat, oder ganz wenig hat, nicht dem das Letzte auch noch wegnehmen. "Jetzt gehen wir dorthin." Da hab' ich müssen hinschreiben. Meinen Stempel müssen raufgeben. Dem Gendarmiestempel hab' ich unterhalb einen Titostern hineingepickt... Und dann haben sie dort hinfahren dürfen, ein Heu holen... Ich habe Leute gerettet, das kann ich beweisen, ich hab' es sogar gerichtlich beglaubigt. Ein Bauer zum Beispiel, mit dem sind die Tito schon gegangen. Den hat der Nachbar verraten. Aber ungerechterweise, nur weil sie einen Streit gehabt haben. Sind sie mit dem schon gegangen, hinunter zum Kommissariat... Und ich hab' ihn gesehen. Sag ich: "Hans, was ist denn los mit Dir?", "Ich weiß nicht", hat er gesagt. Sag

ich: "Ich komm' gleich nach!" Ich gleich nachgebuhrt, mit der Maschin'. Hinein. Hinauf, wo die Kanzlei gewesen ist. Wo der Titokommandant gesessen ist. Hab' ich gesagt: "Was ist mit dem? Der hat uns ja unterstützt. Der hat uns hübsch einen Laib Brot gebacken und eine Fetten gegeben. Was wollt's denn jetzt mit dem?"

Sofort haben sie ihn freigelassen...

In Vorderdorf drüben beim Gasthof P. kommen einmal zwei Tito, Hausdurchsuchung machen. Ich muß mitfahren... Mich haben sie gefragt, die Tito: "Sollen wir ihn mitnehmen oder nicht?" Hab' ich gesagt: "Nein. Er hat nichts verbochen. Nur daß er ein Mitglied ist gewesen bei der Partei." (10)

Die Erzählung von Ernst über seine Kommissarzeit enthält eine ähnliche Passage:

Schauen Sie, wenn ich hätte wollen - die Jugoslawen haben da nichts gekannt. Die waren konsequent. Der Geheimdienstchef hat zu mir gesagt - er hat mich hineinverlangt, wir sind gleich bei Du: "Sag mir", er hat gut deutsch können, "wer die größeren Nazi da waren. Es wird nichts verraten. Wir nehmen sie fort und die kommen nicht mehr zurück." Ich bin fünfzehn Monate fort, ich hab' auch nicht gewußt, hat sich einer geändert, hat sich einer nicht geändert. Ich bin auch nicht der Mensch, daß ich so etwas... ich hab' es nicht z'sammgebracht. Trotzdem, daß ich einen Bruder verloren hab'. Ich hätt' ja können sagen: der und der und der war es. Die wären nicht zurückgekommen mehr. Er hat's aber gewußt, daß ich nicht... "Du willst es nicht sagen", hat er gesagt. "Ich bin der Mensch nicht, ich kann nicht", sag ich... obwohl es etlichen eh recht geschehen wär'. (11)

Der Sommer der Anarchie war kurz, sehr kurz sogar: Am 24. Juli 1945 rücken englische Truppen in die ihnen zustehende Besatzungszone ein. Unmittelbar darauf werden die antifaschistischen Funktionäre der ersten Stunde ihrer Ämter enthoben. Für die Freiheitskämpfer, die sich mehrheitlich als die moralisch legitimierten Vertreter des neuen Österreich empfunden haben dürften, endet die Zeit ihrer machtlosen Herrschaft abrupt; sie werden - ganz ähnlich wie schon früher in Wien die bürgerlichen Widerstandskämpfer (12) - aus dem öffentlichen Leben verdrängt und endgültig auf den Status von Privatpersonen zurückgeworfen. Bei den politisch unerfahrenen Männern ruft diese nochmalige Zuschreibung eines Außenseiterstatus - nachdem sie wenige Monate

vorher als Deserteure und Vaterlandsverräter gebrandmarkt wurden - Ratlosigkeit und Enttäuschung hervor. Der Prozeß der Diskriminierung sollte damit allerdings noch nicht sein Ende gefunden haben.

Normalisierung

Drei Wochen nachdem die englischen Truppen die Steiermark als Besatzungsmacht übernommen hatten, werden drei ehemalige Widerstandskämpfer in Schwanberg verhaftet und in das Bezirksgericht nach Deutschlandsberg eingeliefert. Peter, Hilbert H. und Otto P. werden der Plünderung und des Diebstahls beschuldigt. Sie sollen sich Warenlager, die von einigen Grazer Firmen während des Krieges nach Schwanberg verlegt wurden, um sie vor Zerstörung durch Bombenangriffe zu schützen, angeeignet haben. Die Verhafteten - die im kriminalpolizeilichen Untersuchungsbericht als "sogenannte Freiheitskämpfer, die sich als Kommissar ausgaben" (13) bezeichnet werden - erklären bei ihrer ersten Einvernahme, daß sie als provisorische Ordnungskräfte von jugoslawischen Offizieren Ende Mai/Anfang Juni jene Waren und Lebensmittel überlassen bekommen hätten, die sich die jugoslawischen Truppen bei ihren Requirierungen nicht angeeignet hätten. Waren und Lebensmittel seien zum Teil verteilt und teilweise verkauft worden. Aus dem Erlös der Verkäufe, über den Buch geführt wurde, seien Widerstandskämpfer, Angehörige von Hingerichteten und politische Häftlinge unterstützt worden, das restliche Geld liege auf drei Sparbüchern. Die geradezu penibel geführten Kassabücher bestätigen die gemachten Angaben: demnach wurden insgesamt ungefähr 14.000 RM aus dem Verkauf eingenommen, wovon an siebzehn Personen Unterstützungszahlungen (in der Höhe von 100 - 300 RM) sowie Kleidung, Schuhe und Bahnkarten im Gesamtwert von über 5.000 RM

ausbezahlt wurden. Schien damit die Angelegenheit eigentlich aufgeklärt, blieben die vier Freiheitskämpfer - Ernst wurde am 13. Oktober inhaftiert - dennoch bis 28. November 1945 im Gefängnis. Der ursprünglich in der Gendarmerieanzeige erhobene Vorwurf der Plünderung wurde von Bezirksgericht und Staatsanwaltschaft fallengelassen, wohl auch, weil man sonst den Beschuldigten implizit zugestanden hätte zum Zeitpunkt der Tat "aktive Heeresangehörige", wie die diesbezügliche Gesetzesstelle lautet, zu sein. Die Aufrechterhaltung der Untersuchungshaft und die Fortführung der Vorerhebungen erscheint in einem merkwürdigen Licht, angesichts des Umstandes, daß die provisorische Staatsregierung einen "Einstellungsbeschluß" (14) erlassen hatte, wonach für Kämpfer gegen Nationalsozialismus und Faschismus Verfahren eingestellt und Strafen nachgesehen werden sollten, und obwohl alle drei Parteien, SPÖ, ÖVP und KPÖ sowie die Gendarmerie und Gemeinde Schwanberg den Inhaftierten bestätigten, daß sie "sich während der Besatzungszeit der Bulgaren, Tito und der Russen voll und ganz für die Bevölkerung einsetzten; ohne Unterschied welcher Partei sie angehörten" (15) und ihre Enthaftung erbat.

Erst am 28. November 1945 werden die Inhaftierten gegen Gelöbnis freigelassen, und am 11. Dezember 1945 beantragt die Staatsanwaltschaft Graz, das Strafverfahren "gemäß Paragraph 109 StPO. einzustellen", den Beschuldigten "jedoch Anspruch auf Haftentschädigung abzuerkennen, da der die Verfolgung und Haft begründende Verdacht in der Folge nicht entkräftet wurde." (16) Das Bezirksgericht Deutschlandsberg trägt diesem Antrag am 19. Dezember 1945 vollinhaltlich Rechnung.

Ohne auf Fragen der juristischen Beurteilung des Falles einzugehen, fällt doch auf, daß das angestrengte Strafverfahren gegen

die ehemaligen Partisanen, von denen zumindest die Brüder Ernst und Peter und ihr Neffe Otto P. in Schwanberg als linksstehend von früher her bekannt waren, so lange hinausgezögert wurde, bis die ersten Wahlen zum Nationalrat, am 25. November 1945, vorüber waren. Wobei es den Behörden sicherlich nicht darum ging, einer Partei ein paar Stimmen vorzuenthalten; eher mag die Behinderung der Wahlagitation - denn die Zahl der aktiven Parteimitglieder dürfte damals nicht allzu groß gewesen sein - ein Motiv gewesen sein. Jenseits der Suche nach Motiven für dieses konkrete Verhalten der Strafverfolgungsbehörden (auch das eben genannte Motiv verdankt seine Erwähnung der Spekulation) kann als gesichert gelten, daß eine derartige Verfolgung abschreckend wirkt - und zwar durchaus auch generalpräventiv. Waren die Partisanen wenige Wochen vorher noch die allseits gefürchteten Gegner, spielten sie während der Besatzungszeit der jugoslawischen, bulgarischen und russischen Truppen - vor denen sich zu fürchten die Nazi-Propaganda der Bevölkerung lange genug eingetrichtert hatte - eine mutmaßlich noch bedrohlichere Rolle: Immerhin waren sie nicht bloß Herren über menschenleere Almen, sondern exekutives Organ der jeweiligen Machthaber. Selbst wenn sich die als Kommissare tätigen früheren Partisanen redlichst bemüht haben sollten, niemandem Unrecht zu tun, konnten sie nicht immer verhindern, daß andere derartiges Unrecht verübten. Auch mögen gerecht verteilte Requirierungen, korrekt durchgeführte Hausdurchsuchungen und zurückhaltend geführte Einvernahmen von Personen, die als Nationalsozialisten verdächtigt wurden, von den Betroffenen als Anmaßung wahrgenommen worden sein. Eine exemplarische Bestrafung exponierter Partisanen konnte dazu beitragen, zur Normalität, wie sie auch unter dem Nationalsozialismus herrschte, zurückzukehren. Zugleich wurde eindringlich demonstriert, daß nicht jedermann

berechtigt war, Macht zu beanspruchen oder gar auszuüben, obwohl in den ersten Monaten nach Kriegsende eine legitime staatliche Macht fehlte: erst am 20. Oktober wird die provisorische österreichische Staatsregierung von allen vier Besatzungsmächten anerkannt, und am 10. November 1945 wird die Gesetzgebung auf ganz Österreich ausgedehnt. In der davorliegenden Zeit dürften die Angehörigen der "Österreichischen Freiheitsfront. Kampfgruppe Steiermark" davon ausgehen, daß die in einem mit 30. April datierten Flugblatt proklamierte Funktion der Kampfgruppe, nämlich "das ausübende Organ der österreichischen Regierung" (17) zu sein, den staatspolitischen Tatsachen zumindest nicht widersprach. Daß die im selben Flugblatt aufgestellte Forderung, "jeder Österreicher (habe sich) unseren Anordnungen zu fügen" illusorisch war, müssen die Mitglieder der Kampfgruppe bei ihrer Verhaftung erfahren. Sie führt ihnen vor Augen, daß die in diesen Monaten herrschende Rechtsunsicherheit, was nichts anderes als eine euphemistische Umschreibung für die real existierende Anarchie ist, tradierte Machtstrukturen nicht außer Kraft gesetzt hatte.

Weitere Verhaftungen

Der eben geschilderte Fall bleibt nicht der einzige und letzte, wo ehemalige Partisanen mit Strafverfolgungsbehörden Bekanntschaft machen. Josef B., der als Deserteur zur Kampfgruppe gestoßen war, arbeitet nach Kriegsende in Graz als provisorischer Kriminalbeamter und ist daneben von der im April 1947 erfolgten Gründung bis Weihnachten 1947 Landesleiter des "Bundes demokratischer Freiheitskämpfer Österreichs" (BdFÖ). Er scheint unter anderem bei den Erhebungen über die Hintergründe der Erschießung der fünf Partisanen im RAD-Lager St. Oswald ob Freiland beteiligt

zu sein. (18) Anfang 1948 werden gegen B. von der Staatsanwaltschaft Graz Vorerhebungen wegen Notzucht an einer Aufräumerin des BdFÖ, Mißbrauch der Amtsgewalt, Reparatur eines Privatmotorrades auf Staatskosten, Veruntreuung von Geld, Wein, Zigaretten und Likör, Betrug und Diebstahl eingeleitet. B. wird weiters vorgeworfen, Informationen, die er als Kriminalbeamter erhielt, als Landesleiter des BdFÖ politisch genutzt zu haben. Die gerichtliche Voruntersuchung wurde erst aufgrund eines Berichts einiger Ausschußmitglieder des BdFÖ über die angeblichen Verfehlungen des vormaligen Landesleiters B. aufgenommen. In einer dieser Aufzeichnungen heißt es abschließend:

Aber schon nach diesen Ausführungen ist es verständlich, daß ein solches Benehmen nur mit dem Ausschluß aus dem Bunde zu beantworten wäre. Im Zusammenhang mit vorliegenden Ausführungen ist er aber auch als Kamerad untragbar, wozu zu bemerken ist, daß schon eine oberflächliche Überprüfung über die Haltung B.s vom Umbruch 1938 bis zum Zusammenbruch 1945 schwerwiegende Bedenken aufkommen läßt. Aber auch darüber wird dem Untersuchungsausschuß berichtet werden. Eine diesbezügliche Anfrage ist an eine bestimmte Person in Moskau unterwegs.
(19)

Die gerichtlichen Erhebungen werden allerdings im Dezember 1948 eingestellt; über den Ausgang eines Disziplinarverfahrens der Polizeidirektion konnte nichts Näheres in Erfahrung gebracht werden.

Weniger Geschick besitzt Rupert M., nachdem er gemeinsam mit anderen weststeirischen Gestapohäftlingen Anfang Mai 1945 aus Judenburg zurückkehrt. Ihm wird zwar 1947 der Tabakhauptverlag des Bezirkes Deutschlandsberg übertragen (ein Privileg, das den Inhabern der "Amtsbescheinigung" - also "Opfern des Kampfes um ein freies, demokratisches Österreich" (20) als "besondere Begünstigung" gewährt wurde), kann aber die Geschäfte nicht ordnungsgemäß führen: Er wird im Dezember 1948 verhaftet und im Juni

1949 wegen Veruntreuung von rund 90.000,- Schilling zu zwei Jahren schweren Kerkers verurteilt. (21) Während er seine Haftstrafe verbüßt, erstattet der Landwirt Josef F. gegen ihn Anzeige wegen Diebstahls. Josef F. gibt an, er sei von M. im Juni 1945 in Begleitung eines russischen Soldaten als Denunziant verhaftet worden, und aus seinem Haus seien verschiedene Gegenstände im Wert von 1.000 RM entwendet worden. (22) Auffallend ist die Behauptung von F., er habe schon mehrfach Anzeige erstattet, was von M. mit der Bemerkung, diese Verfahren seien eingestellt worden, bestätigt wird. Erst nachdem M. wegen der Untreue in Haft war, nimmt sich die Staatsanwaltschaft dieser Anzeigen an. Aber auch diesmal kommt es zu keiner Anklage.

Der langsame Fall von Karl und Franz

Karl M., einer jener Deserteure, die am längsten bei der Kampfgruppe waren, arbeitet nach Kriegsende in Deutschlandsberg und gehört der Bezirksleitung der KPÖ an. Zweieinhalb Jahre nach Kriegsende werden Karl und seine Frau Theresia wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt vorübergehend verhaftet, später angeklagt und am 16. Juli 1948 vom Landesgericht für Strafsachen Graz zu vier Monaten Kerker verurteilt. Das Ehepaar hatte, gemeinsam mit einem weiteren Angestellten der Bezirkshauptmannschaft widerrechtlich jugoslawischen Staatsbürgern (die als Ausländer keinen Anspruch auf diese Papiere hatten) Identitätsausweise zukommen lassen und dafür Zigaretten erhalten. Interessant ist dieser Prozeß im vorliegenden Zusammenhang, weil im Urteil dem Ehepaar M. mildernde Umstände aufgrund guten Leumundes zugestanden werden. Das Gericht sah sich diesbezüglich zu folgender Erläuterung veranlaßt:

Hinsichtlich des Leumunds der Angeklagten Karl und Theresia M. ist zu erwähnen, daß dieser auf Grund der Gend.(armerie)-Erhebungen sehr gut ist, während die Leumundsnote der Gemeinde, deren Leumund als ungünstig bezeichnet, und zwar deshalb, weil angeblich Karl M. in der sogenannten Partisanenzeit bei dunklen Vorkommnissen dabei gewesen sein soll und er stark unter dem Einfluß seiner Frau zu stehen scheint... Diese Leumundsankündfte der Stadtgemeinde Deutschlandsberg sind von einer derart vagen Art, daß sie entgegen der objektiven Erhebung der Gendarmerie nicht zur Grundlage des wirklichen Leumundes der Genannten dienen können. (23)

Während der einmonatigen Untersuchungshaft im Herbst 1947 wird Karl M. von der Gendarmerie Deutschlandsberg ("aus eigenem Antriebe", wie die Antwort auf eine entsprechende Formularfrage lautet) außerdem beschuldigt, für ein aus der ersten Ehe seiner Frau stammendes Kind widerrechtlich Lebensmittelkarten bezogen zu haben. In dieser Sache kommt es zu keinen weiteren Erhebungen.

Am 17. November 1947 wird Karl gegen Gelöbnis aus der Untersuchungshaft entlassen. Da er in der Zwischenzeit seinen Arbeitsplatz verloren hatte, bemüht er sich um eine neue Arbeitsstelle, wird jedoch am 26. Juni 1948 wegen angeblichen Gelöbnisbruchs (unerlaubtes Entfernen vom angegebenen Aufenthaltsort) wieder verhaftet. Karl, der in der Zwischenzeit bei einer anderen Firma als Hilfstechner zu arbeiten begonnen hatte, war berufsbedingt genötigt, während der Woche außerhalb des Bezirks zu arbeiten. Nach vierzehn Tagen wird er, "weil nach den gepflogenen Erhebungen nicht gesagt werden kann, daß Karl M. das Gelöbnis gebrochen habe" wieder frei gelassen. Doch Karl M. sollte sich der wiedergewonnenen Freiheit nicht lange erfreuen können.

Am 11. September 1948 wird Karl M., der wegen der nochmaligen Verhaftung im Frühsommer seinen Arbeitsplatz verloren hatte, von der Gendarmerie Schwanberg, wegen - wie es in der vom selben Tag stammenden Anzeige heißt - "der Größe der mutmaßlich bevorstehenden Strafe und wegen Fluchtgefahr" verhaftet und in das Be-

zirksgericht Deutschlandsberg eingeliefert. Er sitzt dort vierzehn Tage in Verwahrungshaft, ehe die ordentliche Untersuchungshaft gegen ihn ausgesprochen wird. Karl wird beschuldigt, dringend verdächtig zu sein,

am 5. Mai in St. Anna ob Schwanberg 3 russ. Landarbeiter, welche durch den seinerzeitigen Volkssturmmann R.W... verhaftet und an Karl M. übergeben worden sind erschossen bzw. anderen Partisanen den Befehl zum Erschießen dieser russ. Landarbeiter gegeben zu haben. (24)

Aus den der Anzeige beiliegenden Zeugenaussagen läßt sich folgender Tatbestand rekonstruieren: Gegen Ende April 1945 kamen drei russische Landarbeiter zum Bauern H. in Limburg und baten um Essen, das ihnen gegeben wurde. Einer der Russen stahl anschließend etwa 30 kg Lebensmittel, worauf alle drei die Flucht ergriffen. Am 5. Mai kamen dieselben drei Russen wieder zum Bauern H. und forderten die Herausgabe von Schnaps, Brot und Fleisch. Die Russen verließen kurz später, unter Mitnahme der ihnen ausgehändigten Lebensmittel, das Bauernhaus und gingen zum benachbarten Anwesen von L., wo sie vergeblich nach Schnaps verlangten. Einige, inzwischen von H. verständigte Männer kamen wenig später hinzu und konnten die randalierenden Russen überwältigen und fesseln. Die Männer beschlossen, die Festgenommenen der Gendarmerie in Schwanberg zu übergeben. Die diesen Beratungen zuhörenden Russen baten daraufhin, nicht der Gendarmerie, sondern den Partisanen übergeben werden. Eskortiert von mehreren Männern wurden die Russen Richtung St. Anna gebracht; in Oberfresen wurden die drei Gefangenen einer Partisanenpatrouille übergeben. Was mit diesen danach geschah, entzog sich der Kenntnis der befragten zehn Zeugen.

Fest steht nur, daß im Juni 1948 über Auftrag der russischen Militärverwaltung in Österreich die Leichen der drei russischen

Zivilarbeiter exhumiert und auf den Friedhof von Deutschlandsberg überführt wurden. Der an der Exhumierung beteiligte Totengräber erstattet bei der Gendarmerie Schwanberg die Anzeige und gab zu Protokoll, daß die drei Zivilarbeiter "nach Angaben der umliegenden Bevölkerung durch den ehemaligen Partisanen Karl M. aus Deutschlandsberg erschossen worden sind." (25)

Trotz des Fehlens von unmittelbaren Tatzeugen und dem Umstand, daß mindestens vier Partisanen an der Übernahme der Russen beteiligt waren, wird Karl M., der in den Aktenstücken häufig als "Partisanen-Karl" tituiert wird, als alleiniger Täter beschuldigt. Ehe nun auf die Aussagen des Beschuldigten eingegangen wird, soll die diesbezügliche Rechtslage kurz erläutert werden.

Auffallend ist bereits, daß die Schwanberger Gendarmerie die Anzeige wegen "Verdacht des Verbrechens nach dem Kriegsverbrechergesetz" erstattete. Dieses Gesetz stellt Handlungen unter Strafe, wenn jemand "im wirklichen oder angenommenen Interesse der deutschen Wehrmacht oder der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in diesem Kriege... eine Tat begangen oder veranlaßt hat, die den natürlichen Anforderungen der Menschlichkeit widerspricht". (26) Das Bezirksgericht Deutschlandsberg und später das Landesgericht Graz nehmen vorerst von dieser als absurd zu bezeichnenden Beschuldigung Abstand und führen die Untersuchung nur wegen Verdachtes des Meuchelmordes weiter. Später werden allerdings die Vorerhebungen nicht nur wegen Meuchelmordes gepflogen, sondern wieder auf Paragraph 1 Abs. 2 Kriegsverbrechergesetz (KVG) ausgedehnt, wie aus dem Beschluß der Ratskammer des Landesgerichtes für Strafsachen Graz vom 2. Mai 1950, anlässlich der Ablehnung eines Haftentschädigungsantrags hervorgeht.

Kann man den Gendarmen noch zugestehen, über geltende Gesetze

nicht ausreichend informiert zu sein, fällt es schon schwerer, dasselbe den verschiedenen, in der Folge mit diesem Verfahren befaßten Richtern, Untersuchungsrichtern und Staatsanwälten zu konzedieren. In der 2. Sitzung des (ersten frei gewählten) Nationalrates der Republik Österreich vom 21. Dezember 1945 wurde nämlich ein Gesetz "betreffend die Einstellung von Strafverfahren und die Nachsicht von Strafen für Kämpfer gegen den Nationalsozialismus und Faschismus" einstimmig beschlossen; der Paragraph 1 des sogenannten "Einstellungsgesetzes" lautet:

Gegen Personen, die a) im Kampfe gegen den Nationalsozialismus oder Faschismus, b) oder zur Unterstützung des österreichischen Freiheitskampfes oder in der Absicht, ein selbständiges, unabhängiges und demokratisches Österreich wiederherzustellen, strafbare Handlungen begangen haben, ist kein Strafverfahren einzuleiten; ein etwa eingeleitetes Strafverfahren ist einzustellen. (27)

Daß dieser unzweideutige und keiner Interpretation bedürftige Paragraph den Gerichten in Deutschlandsberg und Graz unbekannt war, sollte eigentlich nicht angenommen werden müssen. Dennoch verfahren alle mit diesem Fall befaßten Richter so, als würden sie ihn nicht kennen. Dabei hatte sogar der Beschuldigte Karl M. bei seiner ersten gerichtlichen Einvernahme am 15. September 1948 auf eine derartige Bestimmung hingewiesen. Im Protokoll findet sich dazu folgende Aussage von Karl M.:

Ich finde es ferner sonderbar, daß das Verfahren nur gegen mich erhoben wird, während im Falle Schober und Spari aus Osterwitz, die ebenfalls von Partisanen erschossen bzw. angeschossen wurden, damals das Verfahren aufgrund eines Ansuchens des Präsidenten Josef B., der Liga der demokratischen Freiheitskämpfer, gerichtet an Oberst Pickford, OLG Präs. Dr. Zigeuner und Oberst Rosenwirt, als auch Staatssekretär Graf in Auswirkung der Amnestie, sofort eingestellt wurde. Unglücklicherweise bin ich hier namentlich als der einzige örtliche ehemalige Partisane bekannt und daher scheinbar für alle Vorkommnisse der damaligen Zeit verantwortlich. (28)

Trotzdem wird über Karl M. die Untersuchungshaft verhängt, die

für ihn erst nach zwanzig Monaten zu Ende gehen sollte.

Man behauptet wohl nicht zu viel, wenn man zur Ansicht gelangt, daß in diesem Fall ein eindeutiger und eklatanter Verstoß gegen Gesetzesbestimmungen von höchster Stelle des Oberlandesgerichts Graz und der Staatsanwaltschaft Graz begangen wurde. Die Gründe für dieses Verhalten bleiben allerdings im dunkeln, wenn auch die Tatsache, daß an diesem Verfahren einige Juristen beteiligt waren, die auch während der NS-Zeit Recht sprachen, einen Hinweis auf mögliche Gründe zu geben in der Lage ist.

Die konkreten Umstände, die zur Erschießung der drei russischen Zwangsarbeiter führten, können aus den Angaben des Beschuldigten nur unzulänglich erschlossen werden. M. änderte im Laufe seiner Haft seine Aussage einige Male ab. Wahrscheinlich ist, daß die drei Russen von den Partisanen, die sie zum Stab der Einheit, der im Forsthaus Plank stationiert war, bringen sollten, unterwegs erschossen wurden.

Obwohl also das Einstellungsgesetz anzuwenden gewesen wäre und obwohl unter den vernommenen Zeugen kein Augenzeuge war (einige der Belastungszeugen außerdem ihre Aussagen im Oktober und November 1948 bei Gericht entscheidend abschwächten), bleibt Karl M. in Haft. Eine Enthaftungsbitte seiner Frau, die am 19. Oktober 1948 das dritte Kind zur Welt brachte, mittellos und pflegebedürftig war, wird abgelehnt. Von Karl angebotene Entlastungszeugen werden vom Gericht zwar einvernommen, ihre übereinstimmende Aussage, Karl sei Angehöriger einer Partisaneneinheit gewesen, aber nicht in Beziehung zum Einstellungsgesetz gebracht. Anfang Oktober melden sich zwei weitere ehemalige Partisanen, die in Graz wohnenden Josef B. und Friedrich N. (29), und bestätigen die Zugehörigkeit Karls zur besagten Partisanengruppe. Sie nennen,

wie vor ihnen Karl selbst und einige weitere Zeugen, außerdem zwei ihnen namentlich bekannte Vorgesetzte: die Mitglieder der ursprünglichen Kerngruppe Ferdinand K. und Walter W.

Auch der Untersuchungshäftling Karl M. ist in der Zwischenzeit nicht untätig. In zahlreichen Petitionen und Briefen ersucht er bei verschiedenen Stellen um Unterstützung. In Schreiben an Oberlandesgerichtspräsident Zigeuner, Bundeskanzler Figl, Nationalratspräsident Gorbach und Staatssekretär Graf schildert er sein Schicksal. In einem dieser Schreiben führt er unter anderem aus:

Gleich nach dem Zusammenbruch im Mai 1945 wurde ich in Deutschlandsberg von Kommunisten angeworben und zugleich ersucht, ich möge die kommunistische Bezirksleitung in Deutschlandsberg übernehmen. Ich kam dieser Bitte nach, obwohl ich gesinnungsmäßig kein Kommunist war, noch einer bin. Wohl war ich zu dieser Handlung moralisch gezwungen, da ja damals bekanntlich von der Roten Armee und Tito-Armee Deutschlandsberg besetzt war. Eine Weigerung würde damals verhängnisvoll gewesen sein. Ich habe aber gleich gesehen, daß ich mit verschiedenen Elementen zu tun hatte und legte auf Grund dessen die Stelle des Bezirksleiters der KPÖ zurück und trat außerdem aus der Partei aus. Meinen Austritt aus der Partei und die Zurücklegung der Funktion gab ich öffentlich in der Presse bekannt, um jedem Irrtum späterhin vorzubeugen. Nach meinem Austritt meldete ich mich gesinnungsgemäß bei der österreichischen Volkspartei an, der ich heute noch angehöre.

(30)

Wenn auch die Motive für den Parteiwechsel, die Karl erwähnt, hinsichtlich seiner Lage relativiert werden sollten, gibt diese Briefstelle - wie die folgenden Ereignisse vor Augen führen werden - doch einige deutliche Anhaltspunkte für die Erklärung der ausbleibenden Unterstützung.

Am 6. Dezember 1948 richtet das Bundesministerium für Justiz an die "Rechtsabteilung der sowjetischen Sektion der Alliierten Kommission für Österreich" ein Schreiben, in dem angefragt wird, ob von sowjetischer Seite "die Zuständigkeit zur Verfolgung und Aburteilung in Anspruch genommen wird". Stil und Argumentation

dieses Schreibens lassen vermuten, daß es der österreichischen Seite außerordentlich angenehm erschienen wäre, wenn die Sowjets den Fall an sich zögen. So wird die eher belanglose und später von ihm abgeänderte Aussage Karls, der behauptet hatte, die Erschießung sei "auf russischen Funkspruch" hin vorgenommen worden, ebenso erwähnt, wie der (zu diesem Zeitpunkt dem untersuchenden Gericht nicht bekannte) Aufenthaltsort des (daher noch nicht einvernommenen) Entlastungszeugen Walter W. mit "derzeit beim Zentral-Komitee der Kommunistischen Partei Österreichs" angegeben wird.

Fünf Tage später schickt das Sicherheitsbüro der Polizeidirektion Wien einen Bericht an das Grazer Landesgericht, der die Personal-daten von Walter W., seine Anschrift und die Mitteilung enthält, daß "laut fernmündlicher Auskunft des Zentralkomitees der KPÖ... dort ein Walter W. mit obigen Personalien beschäftigt" sei. Walter W. hat allerdings noch ein ganzes Monat Zeit, sich seine Zeugenaussage zurechtzulegen, da er erst für den 12. Jänner 1949 beim Landesgericht für Strafsachen Wien als Zeuge geladen wird, wo er folgendes zu Protokoll gibt:

Der Angez. ist mir bekannt. Er war so wie ich in einer Widerstandsgruppe im Mai 1945 und auch schon früher tätig, die unter dem Kommando der Roten Armee stand. Alle Operationen, die wir durchführten und alle militärischen Handlungen, die unseren vorgesetzten Stellen bekannt und über die wir berichtet haben, geschahen über Auftrag und Befehl der Roten Armee oder zumindest wurde ihre Auftraggebung nachträglich gebilligt, denn unsere Einheit war eine Einheit der Roten Armee. Infolgedessen bin ich an militärische Geheimnisse gebunden und kann über Einzelheiten der Operationen nur über Genehmigung der damals vorgesetzten Stellen, über die die heutigen Sowjetbehörden orientiert sind, Auskunft geben, weshalb ich beantrage, eine Genehmigung der Sowjetbehörden einzuholen, die mich ermächtigt, als Zeuge über diese Einzelheiten auszusagen. (31)

Zehn Tage später ersucht das Landesgericht Graz um nochmalige Einvernahme von Walter W., um ihn

aufzuklären, daß er nur zu befragen sei,

1. ob M. die gegenständlichen Erschießungen selbst vorgenommen oder anbefohlen hat, und zutreffenden Falles

2. ob hiefür ein Befehl vorgelegen ist.

In der Bearbeitung dieser Fragen kann keine Verletzung der militärischen Verschwiegenheitspflicht erblickt werden. (32)

Das Protokoll der neuerlichen Zeugeneinvernahme enthält folgende

Aussage W.s:

Es erscheint Herr Walter W. und gibt nach § 153 StPO folgendes an:

Ob M. die gegenständl. selbst vorgenommen oder anbefohlen hat, kann ich nicht angeben, weil ich zur Zeit der behaupteten Erschießung gar nicht in St. Anna ob Schwanberg war. Ich war um den 5. Mai im Koralpengebiet und weiß überhaupt nicht, ob die behauptete Erschießung stattgefunden hat; infolgedessen kann ich darüber nicht aussagen, ob ein Befehl hierüber erfolgte. (33)

Ein ursächlicher Zusammenhang dieser Aussage mit der am 4. Februar 1949 von sowjetischer Seite erfolgenden Anforderungen des Untersuchungsaktes kann nicht bewiesen werden, wenn dieser auch von Karls Anwalt in einer Beschwerde gegen einen Beschluß der Ratskammer des Landesgerichts für Strafsachen Graz unmißverständlich hergestellt wird. Dort wird eingangs die Zuständigkeit österreichischer Gerichte bestritten: "da Karl M. einer Abteilung der österreichischen Freiheitskämpfer angehörte, die unter sowjetischem Kommando kämpfte, stand er in einer Abteilung der Alliierten Streitkräfte in Österreich und jede Handlung, die er als Angehöriger dieser Streitkräfte durchführte, darf von den österreichischen Gerichten nicht verfolgt werden, wenn nicht die vorerwähnte schriftliche Zustimmung der Alliierten Kommission vorliegt." (34)

Im Anschluß daran wird in der Beschwerde die Frage aufgeworfen, warum von sowjetischer Seite, die nach Meinung des Anwaltes zu dieser Zeit (Oktober 1949) noch immer im Besitz des Aktes war (35), keine positive Erklärung, die Einstellung des Verfahrens

betreffend, angegeben wurde:

Auch hiefür gibt es eine plausible Erklärung... Nach Empfangnahme des Aktes haben die sowjetischen Behörden Nachforschungen über die politische Einstellung des Karl M. eingeleitet und erfuhren die Tatsache seines Austritts aus der KPÖ. Es ist einleuchtend, daß die sowjetischen Behörden, da sie weder die zuständige Besatzungsmacht waren, noch es sich um einen KP-Angehörigen handelte, nun wesentlich weniger für den Fall interessiert waren, sodaß sie in der Sache gar nichts taten und den Akt einfach bei sich liegen ließen. (36)

Mittlerweile ist Karl nicht mehr der einzige inhaftierte ehemalige Koralm partisan: Am 8. Jänner 1949 wird Franz wegen schwerer Körperverletzung verhaftet und am 26. Jänner verurteilt. Während dieser (für den vorliegenden Zusammenhang belanglosen) Haft wird Franz auch wegen seiner angeblichen Beteiligung an der Ermordung des Ortsbauernführers Aldrian einvernommen, und am 1. Februar wird gegen ihn wegen Verdachts des Mordes und Verbrechens nach dem Kriegsverbrechergesetz die Voruntersuchung eingeleitet und die Verwahrungshaft verhängt. Franz, der im November 1948 als Zeuge einvernommen worden war und sich damals als ehemaliger Partisan deklarierte, in der Sache (der Erschießung der drei Russen) aber nichts aussagen konnte, bestreitet bei seiner ersten gerichtlichen Einvernahme die ihm angelastete Tat. Er sei zwar dabeigewesen, als bei Aldrian requiriert wurde, und er sei einer derjenigen gewesen, die Aldrian eskortierten, die Schüsse auf diesen habe allerdings nicht er, sondern Karl M. abgegeben. In der Folge wird wegen dieser und Aussagen anderer Zeugen gegen Karl M. die Voruntersuchung auf die Causa Aldrian ausgeweitet. (37)

Franz ändert später seine Verantwortung: Aldrian sei von einem Partisanengericht verurteilt worden, und der Trupp, dem er und Karl angehört hatten, sei "zur Vollstreckung dieses Urteils zum Anwesen des Aldrian gegangen"; wer Aldrian erschossen hätte,

wüßte er nicht mehr, Karl sei es nicht gewesen. (38) Die Klärung der Täterschaft ist für den hier interessierenden Kontext relativ unwichtig, während die Frage, warum das Einstellungsgesetz nicht in Anwendung gebracht wurde, erklärungsbedürftiger ist. Dabei ist es nötig, auf einige innen- und weltpolitische Veränderungen, die sich in den ersten Nachkriegsjahren vollzogen, hinzuweisen.

Während allgemein erwartet wurde, daß die KPÖ aus dem antifaschistischen Widerstand gestärkt hervorgehen würde, zeigte sich schon bei den Wahlen im Jahre 1945 die relative Bedeutungslosigkeit dieser Partei: sie erhielt nur 5,4 Prozent der Stimmen. Aufgrund der engen ideologischen Bindung an die KPdSU wurde die KPÖ in den folgenden Jahren als verlängerter Arm der russischen Besatzungsmacht wahrgenommen. Nachdem die provisorische Staatsregierung unter Renner von den Westmächten anerkannt worden war und erst recht nachdem die Wahlen im November 1945 eine überwältigende antikommunistische und westorientierte Parlamentsmehrheit von ÖVP und SPÖ erbracht hatten, begannen die beiden Großparteien systematisch den anfänglichen Einfluß der KPÖ zurückzudrängen, was schließlich im Jahre 1947 in der Demissionierung des letzten von der KPÖ nominierten Ministers seinen vorläufigen Höhepunkt fand. Der beginnende Kalte Krieg und die intensivierten Bemühungen um die Westintegration Österreichs führten zum endgültigen Auseinanderbrechen der "Koalition" der die Unabhängigkeitserklärung unterzeichnenden Staatsgründerparteien ÖVP, SPÖ und KPÖ. Entwicklungen in den benachbarten Ländern Ungarn, Tschechoslowakei und Jugoslawien, die von der KPÖ durchwegs gutgeheißen wurden, verstärkten die Isolierung der KPÖ und deren Stigmatisierung als "Russenpartei". (39)

In einem derartigen Klima von staatlich verordnetem Antisowjetismus hatten auch frühere Mitglieder einer kommunistisch dominierten Widerstandsgruppe kein leichtes Leben. Unterstützung konnten sie, wenn überhaupt, nur von der KPÖ erwarten. Deren Funktionäre hatten allerdings - wie man an der Zeugenaussage des Walter W. erkennen konnte - kein besonderes Interesse, als Partisanen die Bühne des öffentlichen Lebens zu betreten. Noch weniger Interesse hatten sie, inhaftierten Partisanen zu Hilfe zu kommen, die, wie Karl M., aus der KPÖ schon wieder ausgetreten waren.

Solcherart wurden Karl und Franz nicht nur zu Opfern eines Justizapparates, der bestehende Gesetze ignorierte, sondern auch zu Opfern eines allgemein verbreiteten antikommunistischen Klimas und dem dadurch hervorgerufenen Duckmäsertum der KPÖ. Das Stillhalten durchbrach die KPÖ nur dort, wo sie die Chance sah, parteitaktisch verwertbare Erfolge zu erzielen. Deutlich erkennbar ist dieses Verhalten der KPÖ bei den sogenannten "1945er" Prozessen, deren einer das gegen Karl und Franz angestrebte Verfahren war. Ab 1948 begann die österreichische Justiz Verfahren gegen Antifaschisten einzuleiten. Neben Anklagen wegen Bedrängnisdiebstahls, Veruntreuung und Hehlerei, Verfahren, die gegen Personen eingeleitet wurden, die in den ersten Nachkriegswochen Wohnungen von geflüchteten Nationalsozialisten zugewiesen erhielten, fanden Untersuchungen gegen Polizisten, Beamte und Gemeindefunktionäre statt, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit an der Wiederherstellung des Staatsapparates, oft ohne ausdrückliche Beauftragung, mitwirkten; ihnen wurde nun Mißbrauch der Amtsgewalt, Erpressung, gefährliche Drohung und dergleichen vorgeworfen. Eine dritte Gruppe von Verfahren waren die gegen bewaffnete Freiheitskämpfer eingeleiteten Anklagen wegen Mordes, Raubmordes, Meuchelmordes und Fememordes. (40)

Auffallend ist bei all diesen Verfahren die selektive Solidarisierung der KPÖ. Für Angeklagte, die in Innsbruck vor Gericht standen, weil sie zwei nationalsozialistische Offiziere erschossen hatten, die gedroht hatten, ein Tiroler Dorf einzuäschern, begann die KPÖ-Presse eine ebenso intensive Pressekampagne wie für Fritz K., dem vorgeworfen wurde, als Angehöriger jener Widerstandsgruppe, der auch der spätere Landeshauptmann Josef Krainer sen. angehörte, einen Hauptmann der "Organisation Todt" erschossen zu haben. (41) Dagegen blieb die KPÖ-Presse im Fall von Karl und Franz sehr lange Zeit ganz still und agierte danach zurückhaltend: Erst am 21. Juni 1949 - Karl M. saß bereits neun Monate in Haft - erschien ein kleiner Artikel in der Wahrheit, "Freiheitskämpfer M. noch immer eingekerkert", und es sollten weitere acht Monate vergehen, ehe der nächste Hinweis auf die Inhaftierten Karl und Franz der steirischen KPÖ-Zeitung entnommen werden konnte. (42)

Knapp nach der Verhaftung von Franz und der Ausweitung der Voruntersuchung gegen Karl im Februar 1949 kommt das gerichtliche Verfahren zum Stillstand. Zeitweilig befindet sich der Akt bei der Rechtsabteilung der sowjetischen Besatzungsmacht, was die österreichischen Behörden veranlaßt, das Verfahren ruhen zu lassen: Die Sowjets beantragen die Überstellung der Häftlinge in ihr "Hoheitsgebiet"; die englische Besatzungsmacht lehnt das ab - während in einem von der Zensur beschlagnahmten Brief Karls Gegenteiliges behauptet wird. Ziemlich sicher ist (oder gilt) der Akt eine Zeitlang als verschwunden, woraufhin die Justizbehörden erklären, das Verfahren nicht einstellen zu können, da dafür ein Akt nötig sei.

Ab Dezember 1949 intensiviert die KPÖ die Propaganda für inhaf-

tierte Freiheitskämpfer. Am 15. Dezember richten die "Abg. Ernst Fischer und Genossen an das Bundesministerium für Justiz" eine parlamentarische Anfrage "betreffend die ungesetzliche strafrechtliche Verfolgung von Partisanen wegen angeblichen Mordes" (43), ab Jänner erscheinen regelmäßig in der KP-Presse Artikel und Spendenaufrufe; vereinzelt finden Demonstrationen für Inhaftierte statt, so beispielsweise am 10. Februar 1950 in Wien-Favoriten. Abgeordneter Koplénig richtet an den Justizminister eine weitere Anfrage. (44) Am 14. Februar wird Fritz K. aufgrund einer von der Generalprokuratur beim Obersten Gerichtshof eingebrachten Nichtigkeitsbeschwerde zur Wahrung des Gesetzes, der in der Folge stattgegeben wird, freigesprochen und fünf Tage später enthaftet. Der Oberste Gerichtshof entschied, daß vom Landesgericht Graz die Bestimmungen des "Einstellungsgesetzes" verletzt wurden und das Erstgericht "bei richtiger rechtlicher Beurteilung des von ihm festgestellten Sachverhaltes zu dem Ergebnis hätte gelangen müssen, daß F.K. die ihm zur Last gelegte Tat im Kampf gegen den Nationalsozialismus und zur Unterstützung des österreichischen Freiheitskampfes begangen hat." (45) Der entlassene K. wird von der "Wahrheit" und anderen KP-Zeitungen stürmisch gefeiert und von der "Freien österreichischen Jugend" zum Ehrenmitglied ernannt; zwei Tage nach seiner Enthaftung spricht K. auf einer Kundgebung der KPÖ in Donawitz. (46) In den folgenden Wochen erinnert sich die "Wahrheit" auch der immer noch inhaftierten Karl und Franz und fordert nunmehr vehementer deren Freilassung.

Das Verfahren schleppt sich trotzdem bis April 1950 hin. Am 6. April werden die beiden Untersuchungshäftlinge aus der Haft entlassen. Die Ratskammer des Landesgerichts für Strafsachen Graz beschließt am 2. Mai, daß Karl und Franz "kein Entschädigungsan-

spruch zusteht, weil der die Haft und Verfolgung genügend begründende Verdacht auch in der Folge nicht entkräftet wurde".

(47) Zweieinhalb Jahre später werden die beiden wegen der Ermordung der fünf Partisanen im RAD-Lager St. Oswald ob Freiland zu lebenslangem schwerem Kerker Verurteilten bedingt begnadigt und auf freien Fuß gesetzt (48), nachdem die drei anderen zu geringeren Strafen Verurteilten schon im April 1948 vorzeitig entlassen wurden. (49)

Karl, dessen Ehe durch die Haft ruiniert wurde, wird noch im selben Jahr geschieden. Er arbeitet eine Zeitlang als Hilfsarbeiter bei einem Grazer Großbetrieb und übersiedelt Mitte der fünfziger Jahre nach Salzburg, wo er nochmals heiratet und am 4. März 1979 stirbt.

Franz kehrt in die Weststeiermark zurück (50) und führt dort einige Jahre den von seinem Vater übernommenen Handwerksbetrieb weiter, bis er, weil die Bevölkerung lieber ins Nachbardorf fährt, um die entsprechenden Arbeiten ausführen zu lassen, aufgeben muß. Er arbeitet die nächsten Jahre auf verschiedenen Baustellen in Österreich, wird noch mehrmals straffällig und lebt heute zurückgezogen in der Weststeiermark.

Resümee

Die Biografien Einzelner zusammenfassen zu wollen, führt notwendigerweise zu schiefen Schlußfolgerungen und falschen Verallgemeinerungen. Daher soll hier kein Resümee aus den vorstehenden Schilderungen gezogen werden, sondern kurz auf das Nachkriegsleben der anderen, hier nicht behandelten Koralm partisanen hingewiesen werden.

Unproblematisch, falls man gewillt ist der Kontinuität individueller Entwicklung dieses Prädikat zuzugestehen, verlief das weitere Leben der zwei Dutzend Gründungsmitglieder: Sie arbeiteten in den Jahren seit 1945 politisch in der KPÖ (einer der beiden Italiener soll später KPI-Abgeordneter gewesen sein) und versichern sich ihrer Vergangenheit nicht als Koralm partisanen, sondern als Mitglieder der Internationalen Brigaden des Spanischen Bürgerkrieges. Beruflich mußten die meisten, sofern sie nicht Angestellte der KPÖ waren, nach Abschluß des Staatsvertrages gewisse Verschlechterungen ihrer Positionen, beispielsweise in den vormaligen USIA-Betrieben hinnehmen.

Die jugoslawischen Kampfgefährten der "Kampfgruppe Steiermark" leben als angesehene Altpartisanen in Slowenien, ihre in Kärnten lebenden ehemaligen Kameraden haben es als Angehörige der Minderheit bedeutend schwieriger, ihren Ruf zu verteidigen.(51) Hingegen dürften die nicht in der Weststeiermark wohnenden Kurzzeit-Partisanen in der Lage gewesen sein, ihrer gewohnten sozialen Umgebung diese Episode ihres Lebens zu verschweigen. Viele der aus dem einstigen Operationsgebiet der Partisanen gebürtigen Mitglieder ziehen über kurz oder lang aus dem Gebiet weg und suchen in Ballungsgebieten Zuflucht. Nur wenigen der dort Verbleibenden gelingt es, gerichtlicher Verfolgung zu entgehen, die, wie im Vorhergehenden gezeigt, meist mit "harmlosen" Anzeigen begann und erst danach die Vorkommnisse der Partisanenzeit aufgriff; die diskriminierende Haltung ihrer Umwelt müssen sie dennoch ertragen:

Und nachher, wenn du wo bist hingekommen: geschnauzt überall, bei jedem Gasthaus. Hast nicht hinein dürfen. "Partisanenwaben" und so fort... Ich war eine starke Person. Weißt, wenn du wo hineingegangen bist, hast ja keine Ruh gehabt. Ich hab' ein paar Mal zugeschlagen, ganz ehrlich gesagt. Aber die waren zu feig, haben sich nicht getraut, mich anzuzeigen. Na

ja, der war im Krankenstand, der hat sich nicht getraut anzeigen. Aber so eine Schweine. Aber Schnappern haben die Hunde können, überhaupt wenn sie besoffen waren. (52)

ZWEITER TEIL

BIOGRAFISCHE ERZÄHLUNGEN DER KORALMPARTISANEN

1. VORBEMERKUNG: RETROSPEKTIVE BEFRAGUNGEN

UND DAS PROBLEM DER VALIDITÄT

Eine Darstellung, die an der Abfolge von Ereignissen orientiert ist, reduziert die handelnden Subjekte häufig auf deren episodenhaft auftretende Aktionen. Interessant, im Sinne von berichtenswert, ist dann nur, wer was wann wo aus welchen Gründen und Motiven getan oder unterlassen hat. Verloren geht dabei, welche Bedeutung derartige Handlungen für die beteiligten Subjekte besitzen, inwiefern die handelnden Individuen in der Lage sind, die vorgefundenen Sachverhalte und die von ihnen geschaffenen Lebensbedingungen mit ihrer eigenen Identität zu verbinden. Die Ausführungen im vorhergehenden Teil dieser Arbeit sind nicht frei von dieser perspektivischen Verschiebung, womit zwar ein wesentlicher Aspekt des zu analysierenden Phänomens erfaßt werden konnte, die korrespondierende Betrachtungsweise: wie die Teilnahme an militanten Widerstandshandlungen mit der individuellen Biografie zusammenhängt, kam dabei aber zu kurz.

Wenigstens ein Stück weit soll dieser Mangel im folgenden ausgeglichen werden. Die fünf Erzählprotokolle, die hier (gekürzt) wiedergegeben werden, sollen Einblick geben in die Lebensläufe einiger, in ihre Art, ihr Leben zu erzählen und in ihre Sicht der Vergangenheit. Die Auswahl der Erzählungen wurde nach folgenden Kriterien vorgenommen: es sollten die beiden wesentlichen Teil-

gruppen der Partisaneneinheit: die Gründungsmitglieder und die Rekrutierten, also jene erst später zu den Koralmpartisanen gestoßenen Personen, vertreten sein; die Erzählungen sollten hinreichend ausführlich und die thematische Schwerpunktsetzung von den Befragten selbst bestimmt worden sein (dieses Ziel ist allerdings nicht immer zu realisieren gewesen: manche der Befragten verzichteten von sich aus auf eine Schilderung ihres Lebens und beantworteten stattdessen die von mir gestellten Fragen). Letztlich war es auch nötig, die Lesbarkeit der Transkription als Erzähltext zu berücksichtigen; aus diesem Grund mußten die Protokolle der Gruppeninterviews ebenso unberücksichtigt bleiben wie die Interviews mit den drei jugoslawischen Altpartisanen und dem Kärntner Slowenen.

Die Problematik der (Spät-) Folgen der Teilnahme an Widerstandshandlungen, auf die im abschließenden Kapitel des Ersten Teils ausführlich eingegangen wurde, kann hier nicht noch einmal aufgenommen werden. Daß dieses Thema von den Befragten nur zögernd und fragmentarisch angesprochen wurde und die wenigen Informationen darüber erst durch mein Nachfragen und Insistieren preisgegeben wurden, kann man als Resultat für sich nehmen.

Es ist hier vielleicht auch der richtige Ort, um einige Bemerkungen zur Rolle der retrospektiven Befragungen im Rahmen der vorliegenden Untersuchung zu machen. Die gewählte Fragestellung erforderte es, den Interviews mit ehemaligen Widerstandskämpfern großes Gewicht beizumessen; allerdings war zu keinem Zeitpunkt daran gedacht, die Erinnerung der Beteiligten zur alleinigen Quelle für die Rekonstruktion und Interpretation zu machen. Der Gefahr, durch die Auswahl von Befragten bzw. durch die unterschiedliche Bereitschaft, sich befragen zu lassen, Verzerrungen

in Kauf nehmen zu müssen, konnte durch die Berücksichtigung vieler anderer Quellen begegnet werden. Ja, man kann sogar sagen, daß die wesentlichen Informationen über die Nicht-Befragten und die Nicht-Befragbaren aus anderen Quellen gewonnen werden konnten und unter Zugrundelegung der Annahme, daß auf diese Personen die Erkenntnisse übertragbar sind, die über die Interviewten aufgrund der Interviewaussagen gewonnen wurden, durchaus auch eine Rekonstruktion ihrer Lebensläufe möglich war.

Damit soll aber die Bedeutung der Verweigerung nicht heruntergespielt werden. Wie aus der Tabelle zu ersehen ist, war die Neigung, ein Interview zu verweigern, in den drei Teilgruppen unterschiedlich stark ausgeprägt. Diese Tatsache kann als Hinweis auf die unterschiedliche Fähigkeit ehemaliger Partisanen betrachtet werden, ihre eigene Vergangenheit erfolgreich in die eigene Identität zu integrieren. Geht man davon aus, daß sich eine gelungene subjektive Identität darin ausdrückt, eine konsistente Lebensgeschichte zu erzählen, kann man die erfolgten Verweigerungen auch als Manifestation "beschädigter" Identität deuten.

Tabelle:

Angaben über die Zahl der zum Zeitpunkt der Erhebung noch lebenden Widerstandskämpfer, die Zahl der Interviewten und der Verweigerung, nach Teilgruppen gegliedert (ohne Experteninterviews).

	lebend	interviewt	verweigert
Kerngruppe	9 (a)	7 (b)	0
Slowenen	5	4 (c)	1
Rekrutierte	10 (d)	4 (e)	4

- Anm.: a) die beiden vorzeitig Ausgefallenen wurden um kein Interview gebeten.
b) zusätzlich: zwei Gruppengespräche und Doppel- bzw. Dreifachbefragung zweier Personen.
c) davon ein Gruppen- und ein Einzelinterview.
d) von zwei vermutlich noch Lebenden konnte keine Anschrift ermittelt werden.
e) davon eines "off-record".

Wer - trotz der Zusicherung von Anonymität - nicht gewillt ist, über seine eigene Vergangenheit Auskunft zu geben, mag die verschiedensten Gründe dafür haben; sie offen zu legen, ginge über die Absichten, die diese Arbeit leiten, hinaus. So viel läßt sich aber ohne genaue psychologische Exploration doch sagen: Die hohe Verweigerungsrate bei der Gruppe der Rekrutierten (und man kann die eine Verweigerung bei den Slowenen noch dazu nehmen, da es sich dabei um einen in Kärnten lebenden österreichischen Staatsbürger handelt) ist (auch) Ausdruck des Umstandes, daß es in der Zweiten Republik Widerstandskämpfern, sofern sie nicht prominent waren, schwer gemacht wurde, für ihre Widerstandstätigkeit öffentliche Anerkennung zu erhalten. Die fehlende soziokulturelle "Rückendeckung" erschwerte es ehemaligen Partisanen, ihren eigenen Anteil freimütig zu erzählen. Die Angst vor dem (nochmaligen) Sichtbarwerden der eigenen Nonkonformität und der Versuch, die Rückkehr in ein normales Leben nicht dadurch (nochmals) zu gefährden, daß man seine Vergangenheit preisgibt, drücken sich auch in den Lebensumständen der Kontaktierten und den mir gegenüber abgegebenen Begründungen für die Verweigerung aus: Die meisten der identifizierten Mitglieder der Rekrutierten-Gruppe hatten mehrmalige Wohnortwechsel (mit einer starken Tendenz des Umzugs in Anonymität gewährende Ballungsgebiete) hinter sich; Personen, mit denen ich Gelegenheit hatte, über ihre Nichtbereitschaft, sich interviewen zu lassen, zu sprechen, gaben Antworten etwa der folgenden Art: "Ich hab mir den Hitler nicht aussuchen können und die Partisanen auch nicht", "ich war damals noch so jung", "das ist schon so lange her" und "ich möchte daran nicht mehr erinnert werden".

Die geringe Zahl der Befragten überhaupt verbietet weitergehende Verallgemeinerungen. Die Unterschiede zwischen den drei Teil-

gruppen sind als solche dennoch charakteristisch: Während sich (wie ausgeführt) die Rekrutierten durch geringe Auskunftsbereitschaft auszeichneten, waren die Angehörigen der beiden (sub)kulturell stabilen Teilgruppen auskunftsfreudiger: die Gründungsmitglieder vergewisserten sich ihrer kollektiven Identität als Mitglieder der KPÖ und die in Jugoslawien lebenden Slowenen als geachtete Altpartisanen.

Diese Aussage gilt aber nicht nur hinsichtlich der prinzipiellen Auskunftsbereitschaft, sondern auch in bezug auf die Validität der Aussagen. Die Gültigkeit der Aussagen variiert deutlich in Abhängigkeit von der Teilgruppe, der der Befragte angehört, und ist bestimmt vom Grad an Zentralität, den der Befragte der gestellten Frage zuschreibt und der Wichtigkeit, die er seiner eigenen Information verleiht.

Ich will versuchen, das anhand einiger Beispiele zu verdeutlichen: Fehler einzugestehen, fiel den befragten Jugoslawen am leichtesten, offensichtlich auch, weil für sie die prinzipielle Tatsache, gesiegt zu haben, nicht mehr fraglich ist. Dagegen war die überwiegende Mehrheit der Kerngruppe auch bei geringfügigen strittigen Angelegenheiten selten bereit, sich selbst die Schuld zu geben (zahlreiche Belege dafür findet man in den Anmerkungen zum Ersten Teil). Beispielsweise ist die Vermutung nicht unplausibel, die Befragten hätten die ursprüngliche Zielsetzung der Kampfgruppe und die daran geknüpften Hoffnungen in der retrospektiven Erinnerung sozusagen "vergrößert", um das als Scheitern wahrgenommene eigene Handeln zumindest als ein Scheitern an einer zu großen Aufgabe auszugeben. Die kognitive Dissonanz wurde subjektiv eher noch betont, weil kognitive Konsonanz jenseits des Machbaren lag.

Ähnlich verhält es sich bei den erzählten Motiven. Sie wurden bei den Kerngruppenmitgliedern der offiziellen Legitimation angenähert, was im Einzelfall an Selbstverleugnung grenzte. Der offiziellen Motivation: einen Beitrag zur Befreiung Österreichs zu leisten, wurde die individuell wahrscheinlich dominantere: etwas zu tun, von dem man meinte, daß es ein Kommunist einfach zu tun habe, sozusagen geopfert. Typisch dafür ist die an mich gerichtete Aufforderung eines Befragten nach Ende des Gruppengesprächs (als die anderen schon gegangen waren), ich möge die Rolle, die die Kommunisten in der Kampfgruppe gespielt haben, nicht allzusehr herausstreichen, viel wichtiger sei es, daß sie als Österreicher gehandelt hätten.

Bei den Rekrutierten war die Neigung vorhanden, die Motive, die jemand bewogen, sich der Kampfgruppe anzuschließen, hinter Gründen der Unausweichlichkeit des Handelns zu verstecken. Verfolgung und drohende Verhaftung wurden weit häufiger als "Ursachen" genannt als die Angst, in Kriegsgefangenschaft zu geraten, oder die Schwierigkeiten, die man als einzelner Untergetauchter hatte. Patriotische Motive wurden charakteristischerweise von diesen Befragten nicht an jener Stelle des Interviews erwähnt, wo ich implizit nach den Gründen für die Teilnahme am Widerstandskampf fragte (im Interviewleitfaden lauteten die Fragen folgendermaßen: Wann dachten Sie das erste Mal an die Möglichkeit, bewaffnet Widerstand zu leisten? und später: wie verlief dann tatsächlich die Kontaktaufnahme mit der Kampfgruppe?), sondern an Stellen, wo die Befragten die Diskriminierung, die sie nach Kriegsende erlebten, erzählten: "dabei haben wir doch etwas für Österreich getan!"

Im Zusammenhang damit steht auch das aufgrund der Erzählproto-

kolle nachweisbare schrittweise Erlernen der Motivation. (1) Mögen anfangs ganz banale Gründe ausschlaggebend dafür gewesen sein, sich der Kampfgruppe anzuschließen und sich damit zugleich "bekehren" zu lassen, "erlernen" die Rekrutierten im Verlauf ihrer Teilnahme am Widerstand auch konsistente, "rechtfertigungs-fähige" Motive; darauf wird im Dritten Teil noch zurückzukommen sein.

Die Validität der Aussagen läßt sich aber auch an Themen und Fragen erläutern, die weniger die Einstellungsdimension, sondern das Verhalten betreffen. So etwa, Fragen nach der Zahl der ge-töteten "Gegner" und den Umständen, die dabei bedeutsam waren. Auch hier gingen die Aussagen auseinander: die Kerngruppenmit-glieder neigten dazu, nur jene Tötungen zu berichten, die ihnen mit einer übergeordneten Moral vereinbar erschienen, oder machten andere bzw. "Umstände" für den Tod verantwortlich. Hingegen er-zählten die Rekrutierten (und noch mehr: die Jugoslawen) offener über diese Angelegenheit; möglicherweise aber eben nur, weil sie den rechtfertigenden "Überbau" weniger präsent hatten bzw. die einzelnen Tötungshandlungen und Toten weniger gut darin einpassen konnten.

Ein weiterer charakteristischer Unterschied bestand in den Er-zählungen über das Nachkriegsleben. Während die Kerngruppenmit-glieder ihre Karriere in der Zweiten Republik in der Form typi-sierter Lebensläufe (2) von Kommunisten wiedergaben, versuchten die Rekrutierten, auf - vermeintlich - konsensfähige Biografien Bezug zu nehmen. Erst Nachfragen von mir über erlittene Diskri-minierungen veranlaßten sie, auch dazu zu sprechen: dann aller-dings oft in der Form, die von Goffman als "trauriger Bericht" analysiert wurde. (3)

Ich will es bei diesen wenigen Hinweisen auf Probleme der Validität der Interviewaussagen bewenden lassen. Zu hoffen ist, daß damit deutlich wurde, worin die Grenzen retrospektiver Befragungen zu sehen sind. Die Tatsache, es mit drei verschiedenen Befragtengruppen zu tun gehabt zu haben, die jeweils anderen leitenden Interpretationsmustern verpflichtet waren, kann rückblickend als für die Validitätsprüfung besonders glücklich betrachtet werden. Dennoch muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß viele Informationen, die dieser Arbeit zugrundeliegen, aufgrund von Befragungen allein nicht zu erhalten gewesen wären. Damit kann aber, wegen der Spezifik der Thematik, auch nichts über die Verwendbarkeit retrospektiver Befragungen im allgemeinen gesagt werden. (4)

Die folgenden Erzählprotokolle sind dem ersten Teil des jeweiligen Gesprächs entnommen. Darin bat ich die Befragten, mir ihr Leben bis zum Eintritt in die Kampfgruppe zu schildern. Die abgedruckten Erzählungen dokumentieren zugleich, inwiefern die Befragten dieser Aufforderung nachkamen: während Friedrich T. etwa seinen Lebenslauf in einem Fluß erzählte, wollten Franz und Fritzi auf die Vorgeschichte kaum eingehen. Dieser Unterschied ist auch für die unterschiedliche Länge aller Interviews ausschlaggebend. Sie dauerten zwischen 45 Minuten und 4 Stunden, in der Regel einundeinehalbe Stunde (oder dreißig Manuskriptseiten Transkription). Fritzis Protokoll ist auch das einzige, wo das Prinzip, die Erzählungen nur bis zum Eintritt in die Kampfgruppe wiederzugeben, durchbrochen wurde. Da sie die einzige Frau ist, die längere Zeit bei der Partisanengruppe war, erschien es mir zulässig, eine Ausnahme zu machen. Damit hat der Leser zugleich die Möglichkeit, an einem Beispiel zu sehen, wie jemand aus der Gruppe der Rekrutierten die Partisanenzeit schildert.

2. FRIEDRICH T.

GEBOREN 1910, STABSCHEF DER KAMPFGRUPPE STEIERMARK,
LEBT HEUTE IN WIEN

Mein Vater stammt aus Ungarn, er war dort der erste Sohn des Dorfschmieds, hat Veterinärstudien gemacht, noch in Budapest, ist dann aber nach Österreich, nach Wien gezogen und hat hier geheiratet. Meine Mutter war Näherin, mein Großvater war Besitzer eines Milchfuhrwerks, die haben Milch geführt von den Molkereien. Mein Vater ist dann eingetreten in die Firma Hofer & Schranz, Kletter und Shuttleworth, das war ca. 1908. Er hat dort erst im 3., dann im 21. Bezirk gearbeitet, ist dann dort Obermeister geworden, weil er der beste Schmied war. Er hat sich mit Landmaschinen sehr gut ausgekant. 1921 ist er dann gestorben. Der Hauptgrund war der, daß er im 1. Weltkrieg, er war damals bei den Husaren, also bei den ungarischen Truppen, da sind sie eingeschneit gewesen in den Karpaten (die Husaren waren eine Reitertruppe), er hat dort eine schwere Lungenentzündung bekommen. Er hat tagelang keine Bewegung mehr machen können, und - weil er eine sehr schwache Lunge gehabt hat - ich weiß nicht, heute ist es Tuberkulose oder was - jedenfalls ist er an der Lungenkrankheit gestorben.

Ich wurde im Juli 1910 geboren und war 11 Jahre alt, als mein Vater gestorben ist. Nach der Volksschule bin ich ins Gymnasium gegangen. Aber ich konnte das nicht weitermachen, denn wir waren drei Söhne, und mit der Pension war das damals nicht so geregelt, meine Mutter konnte es finanziell nicht durchhalten. Ich bin ein Jahr ins Gymnasium gegangen, mußte dann ausscheiden, bin dann in die Hauptschule gegangen, damals hat's noch Bürgerschule geheißen. Ich wurde dann technisch-kaufmännischer Lehrling in einer

Firma "Gefier", die heute lang nicht mehr existiert, und die hat den Verkauf technischer Anlagen, im großen gesehen, vermittelt. Zuerst habe ich die Berufsschule gemacht für kaufmännische Lehrlinge und war dort schon der erste Hauptvertrauensmann überhaupt von Wien. Ich war in der Gewerkschaft der kaufmännischen Angestellten in der Jugendsektion und ein guter Bekannter von mir war Manfred Ackermann, der damals der Leiter der kaufmännischen Gewerkschaft überhaupt war. Ich will sagen, ich war der erste Schulvertrauensmann in einer kaufmännischen Schule überhaupt, in der Jägerstraße war damals die Schule. Ich bin dann also freige worden. Politisch gesehen war ich zuerst schon bei den Kinderfreunden, mein Vater war auch sozialdemokratisch, meine Mutter auch, bin dann in die Sozialistische Arbeiterjugend, mit 15, nach den Kinderfreunden, habe dort auch Funktionen gehabt, teilweise Bezirksfunktionen in Floridsdorf. Ich war auch bei den Wehrtornern, die in gewissen Fragen mit dem Schutzbund zusammengearbeitet haben und eine kleine militärische Ausbildung bekommen haben.

Mein erstes großes politisches Ereignis, das mich sehr beeindruckt hat, war der 15. Juli 1927, na also die Demonstration gegen das Urteil der Schattendorfmörder. Ich habe dort, das ist interessant - also: Meine Firma ist gelegen in einem Haus im 2. Stock gegenüber der Universität, am Ring. Und im Juli selbst, wie diese Ereignisse begonnen haben, war es so, daß die E-Werkarbeiter die ersten waren, die gestreikt haben und die in einem Demonstrationzug heruntergekommen sind die Alserstraße und bei der Universität vorbei wollten. Dort haben sich angesammelt die ganzen rechtsstehenden Studentenverbände, haben hinuntergeschrien gegen diese Demonstration - es sind dort die ersten handgreiflichen Auseinandersetzungen gewesen. Na, ich habe das

von oben gesehen, bin sofort hinunter und war schon bei der Demonstration dabei. Wir sind dann gemeinsam weiter nach vor, bis zum Gebäude des Stadtschulrates, das ist am Ring und hinten ist dann der Justizpalast. Also bitte, ich kann es heute nicht mehr sagen, ich habe es auch damals nicht gewußt, wer und wie es konkret zu dem Brand gekommen ist, wir haben gerade gekämpft und gestritten gegen die berittene Polizei. Um den Stadtschulrat herum, der wurde ausgebessert, war ein großes Gerüst herum, zumindest auf der einen Seite, da sind noch die langen Gerüstlatten gelegen, und die haben wir benützt und gegen die berittene Polizei gekämpft, und da sind wir dann zurückgeschlagen worden. Der erste große politische Eindruck war für mich, daß der Schutzbund wohl aufmarschiert ist, gegen die Mittagszeit, wenn ich mich recht erinnern kann, aber praktisch nichts gemacht hat. Er ist nur aufmarschiert in den Uniformen, ist dort herumgestanden am Ring und hat praktisch nichts gemacht, hat keinen Befehl bekommen.

Ich war Funktionär der Sozialistischen Arbeiterjugend in der Gruppe, die in Jedlersdorf war, in der Siemensstraße war eine Gruppe der Sozialistischen Arbeiterjugend, auch die Kinderfreunde waren dort, die haben dort eine Baracke gehabt. Und ich war der Kontrollobmann für den ganzen 21. Bezirk in der Sozialistischen Arbeiterjugend. Es ist nun so gewesen, daß ich ein halbes Jahr später aus der Firma hinausgeschmissen wurde, weil ich faktisch drei Tage nicht in die Firma gekommen bin. Die Firma war nicht sozialdemokratisch, es war eine durchaus bürgerliche Firma. Man hat mich nicht im Moment hinausschmeißen können, weil es einen Jugendschutz gegeben hat, auch für die Lehrlinge, d.h. sie mußten auf jeden Fall ein halbes Jahr behalten werden, auch wenn sie frei geworden sind. Ich wurde ein paar Monate länger behalten und

dann wurde ich hinausgeschmissen. Zuerst wurde ich versetzt in eine kleine Fabrik der Firma. Dann bin ich also arbeitslos geworden. Das war Mitte 28. Gut, ich habe dann verschiedene Kurse gemacht, Weiterbildungskurse, teilweise auf kaufmännischem Gebiet. Bildungskurse für Fracht und Zoll und solche Sachen, andere auch noch, mit sehr großem Erfolg. Gearbeitet habe ich an verschiedenen (Stellen), teilweise arbeitslos gewesen, teilweise schwarz gearbeitet, wie in den Sandgruben Sand schaufeln, bei einem Automechaniker aushilfsweise, dann 2 Jahre Vertreter bei einer Elektrofirma, wo ich in ganz Österreich herumgefahren bin, die Lampen, Batterien und solche Sachen im Großhandel vertrieben haben. Das hat gedauert bis 33, dann bin ich wiederum arbeitslos gewesen.

Habe dann teilgenommen am Aufstand des Schutzbundes im Februar 1934, in Jedlersdorf auch. Wobei ich sagen muß, daß ich damals schon Zusammenstöße mit den sozialdemokratischen Funktionären gehabt habe, weil wir in Jedlersdorf die ganzen Wachleute vertrieben haben, man hat ein großes Überfallsauto mit Wachleuten von Jedlersee nach Jedlersdorf geschickt - das war allerdings am 13. Februar. Die haben wir auch zurückgeschlagen im Kampf, und dazwischen waren einige, nicht nur ich allein, die gesagt haben, was machen wir jetzt, in Floridsdorf drin, im Zentrum im 21. Bezirk wird geschossen, gehen wir doch hinein. Das ist uns strikt verboten worden vom Schutzbundkommandanten heraußen, Sturm, glaub ich, hat er geheißen, und da hat es eben Auseinandersetzungen gegeben. Ich gehörte zur Sozialdemokratischen Partei damals noch. Habe damals bestimmte Illusionen gehabt.

Es ist ja bekannt wie der Februar 1934 geendet hat. Unsere Gruppe, die war vielleicht noch am längsten im Kampf deshalb, weil am

14. Februar haben wir noch Jedlersdorf gehalten, obwohl schon viele Leute nach Hause gegangen sind und ganz einfach gespürt haben: Es wird nichts, das ganze. Wir haben noch einen Angriff abgeschlagen, da waren wir nur mehr eine ganz kleine Gruppe, von einem Panzerauto, das die Brünnerstraße, von Floridsdorf, aus nach Jedlersdorf gekommen ist. Barrikaden aufgestellt, Pflastersteine usw., unser Maschinengewehr war auf der Kreuzung Siemensstraße - Brünnerstraße aufgestellt, wie die aussteigen wollten, habe ich natürlich mit dem Maschinengewehr geschossen, die sind wieder ins Panzerauto hinein, konnten daher auch Barrikaden, ich mein' das waren nur Hindernisse, nicht wegräumen und sind wieder abgehauen. Von Stammersdorf aus ist angegriffen worden, das war damals schon außerhalb Wiens. Sehr starke Kräfte sind gegen Jedlersdorf vorgerückt. Wir haben versucht irgendwas zu machen beim Jedlersdorfer Sportclubplatz, Fußballplatz, wo ich auch dabei war und Handball gespielt hab, und wir hatten keine Möglichkeit, wir haben so schweres Feuer bekommen, daß wir uns zurückziehen mußten. Da sind wir auch zurück. Wie wir zurückgekommen sind, haben wir schon Schüsse vom Gaswerk gehört, es ist diese Gruppe gewesen - 37 oder 47 Mann - die sich bewaffnet durchgeschlagen hat in die Tschechoslowakei. Wir wollten dort hin, aber es war schon alles besetzt durch diese Truppen, die von Stammersdorf gegen Jedlersdorf vorgerückt sind. Wir haben dann versucht die Waffen irgendwie zu verstecken oder hinzumachen und sind nach Hause gegangen.

Damit war der Februar insofern praktisch aus, als dann nichts mehr passiert ist an Kampfhandlungen. Ich habe dann herausbekommen, daß man mich sucht, meinen Bruder übrigens auch, der teilgenommen hat. Ein Bekannter von mir ist dann vors Standgericht gekommen, als er verhaftet werden konnte. In der Nacht bin

ich dann nicht mehr in der Wohnung geblieben - ich habe bei meiner Mutter gewohnt - und habe mich versteckt. In Schrebergärten, die damals in Floridsdorf noch vorhanden waren. Dann habe ich erfahren, daß nach mir konkret gesucht wird, konkret, nicht allgemein. Und da war eine sehr interessante Sache. Manchmal habe ich zu Haus geschlafen und bin immer sehr zeitig früh, 5, 1/2 6, weggegangen. Und eines schönen Tages, es dürfte schon 6, 1/2 7 gewesen sein, ich wollt also hinausgehen, vis à vis sehe ich einen bekannten Heimwehrler. Die hat es ja damals gegeben, und wir haben die Leute ja gekannt, nicht alle, aber zum Teil. Und der ist vis à vis immer auf und abgegangen. Ich habe schon gewußt, worum es geht. Diese Leute waren aufgestellt - sie waren nicht in Uniform -, um andere Leute zu bespitzeln. Ich habe angenommen, es hat sich auch als wahr herausgestellt, daß man mich jetzt verhaften will. Wir haben in einem Eckhaus gewohnt. Der Ausgang war hier, und hier war ein Friseur ebenerdig, den wir lange schon gekannt haben, der sozialdemokratisch eingestellt war. Zu dem bin ich dann und mein Bruder auch, der hat uns dann durchgelassen. Das Geschäft war an und für sich noch gesperrt, aber der hat auch dort gewohnt und hat uns durchgelassen. So sind wir unbemerkt von diesem Heimwehrler auf die Straße gekommen, sind also weggefahren. Ich habe dann noch bei Verwandten von mir gewohnt, draußen bei Schönbrunn.

Dann habe ich Verbindung bekommen zu Leuten, ich habe am Anfang gar nicht gewußt welche das sind, die mich gesucht haben: Sie sind bereit, mich über die Grenze in die Tschechoslowakei zu bringen. Ich glaube es war eine sozialdemokratische Organisation, die da diese Hilfsdienste gemacht hat. Ich habe natürlich zugestimmt: "Selbstverständlich mach ma das." Da hab ich auch so ein Erlebnis gehabt. Wir sind in verschiedenen illegalen Wohnungen

untergebracht worden, ein, zwei Tage hier und dann wieder weitergebracht. Und da war so eine illegale Wohnung in der Schönbrunner Straße, hier im 5. Bezirk, wo man auch gesagt hat: Dort geht's hin für 2, 3 Tage, also die Adresse, genau. Mein Bruder und ich kommen dorthin, sehen, das war das Haus, es existiert heute noch, wir haben gegenüber gesehen einen Mann, der angezogen war wie von der Geheimpolizei, mit dem kurzen Jackerl und einem Hut auf. "Na", haben wir gesagt, "gehen wir nicht hinein, wer weiß wer das ist." Wir haben also eine Runde gedreht, und wie wir zurückkommen, ist er immer noch dagestanden vor dem Haus. Wir gehen wieder ein Stück, nach 10 Minuten zurück, sehen wir, wie der gerade in das Haus hineingeht, wo wir auch unseren Treff gehabt hätten. "Na gut", haben wir gesagt, "wenn der allein ist, gehen wir nach. Werden einmal schauen, was da los ist." Wir sind ihm nachgegangen, er ist immer einen Stock höher gewesen. Unsere Wohnung, die wir besuchen sollten, ist höher gewesen, im dritten oder vierten Stock. Wir schleichen ihm nach und sehen, daß er oben klopft an eine Wohnungstüre, und die Nummer, die wir sehen konnten, muß das gerade diese Wohnung gewesen sein, wo wir hineinwollten. Jetzt riskieren wir alles, sind wir schnell hintennach gegangen, einige Meter, hat er uns noch immer nicht bemerkt. Es wurde dann aufgemacht, er hat ein Losungswort gesagt, wurde hineingelassen; war es einer, der zu uns gehört hat, mit dem wir dann gemeinsam in die Tschechoslowakei emigriert sind.

Es hat einige Tage gedauert, wir sind dann mit der Bahn in Richtung tschechische Grenze, Richtung Znaim, und dort sind wir zu Fuß in eine Ortschaft gegangen, ich weiß den Namen nicht mehr, wo wir auch einen Treff gehabt haben mit jemandem am Bahnhof. Der hat uns dann zur tschechischen Grenze geführt, und wir sind dann in die Tschechoslowakei hinüber, sind dann in das Lager nach

Znaim gekommen, provisorisch dann weiter nach Brünn. Aber dadurch, daß ich und auch mein Bruder, wir wollten nicht unbedingt emigrieren. Wir waren noch bis Ende Februar hier, weil wir uns zu halten versucht haben. Und es wurde schon der erste Transport zusammengestellt, der in die Sowjetunion fahren konnte. Wir waren schon sehr spät dran.

Es ist dann ein Aufruf gewesen, daß sich Sportler melden sollen, die nach Lettland kommen können. Dort war eine sozialdemokratische Regierung. Wir haben gedacht, Lettland ist an und für sich nicht sehr interessant, aber Lettland ist neben der Sowjetunion, und vielleicht können wir von dort aus in die Sowjetunion, wir wollten auch dorthin. Wir haben in der Tschechoslowakei auch schon Verbindung mit Kommunisten aufgenommen. Für mich war die Sozialdemokratische Partei praktisch erledigt. Diese Februarereignisse, wo man so deutlich gesehen hat, daß auch die Führung gefehlt hat, wo man gesehen hat, daß die Vorbereitungen für einen wirklichen Widerstand vor Jahren also auch nicht gemacht wurden. Daß die SDAPÖ abgewirtschaftet hat politisch, daß sie nichts unterstützt hat, keinen Streik, auch von den Eisenbahnern nicht, daß sie nachgegeben hat beim Verbot des 1. Mai 1933, wo ich übrigens auch illegal an einer Demonstration teilgenommen hab', in Floridsdorf. Und dann war keine Führung da, im Februar. Also für mich war die SDAPÖ praktisch erledigt.

Wir waren eine sehr fortschrittliche Gruppe bei der sozialistischen Arbeiterjugend. Wir haben auch zu einer Jugendgruppe der KP Kontakt gehabt, die damals in Floridsdorf existiert hat. Die haben auch ein ganz kleines Kellerlokal in der Prager Straße innegehabt. Wir haben ein bißerl politisiert mit ihnen, damals noch aus sozialdemokratischem Standpunkt heraus. Wobei unsere

Ansicht war, daß ja die politische Zielsetzung praktisch die gleiche ist, nur daß der Weg etwas anderes ist, den beide Parteien unterschiedlich beschreiten wollen. Also wir als Sozialdemokraten sind auf der Linie der Reformierung, der Entwicklung, eben einen reformistischen Weg und die Kommunisten wollen einen Aufstand. Das war also der einfachste Unterschied, den wir damals gesehen haben. Die wollen einen Aufstand, die Bourgeoisie stürzen und den Sozialismus aufbauen. Wie gesagt, diesen Kontakt habe ich gehabt. Wir haben auch in der Tschechoslowakei gesehen Freunde, die nach der - jedenfalls wir haben gehört, daß die in die Sowjetunion führen. Und wir haben auch als einzigen Ausweg gesehen, in die Sowjetunion zu kommen. Angesichts der ganzen Situation, man hat ja gesehen, wie das in Deutschland sich entwickelt und in Italien usw. Außerdem es ist nicht so, daß - ich zumindest und die meisten meiner politischen Freunde - wir irgendein ruhiges Leben wollten. Unsere Meinung war, man muß gegen den Faschismus kämpfen, und die einzige Möglichkeit war, die Sowjetunion zu stärken. Das war ungefähr so meine Ansicht.

Wie gesagt, wir sind dann nach Lettland gekommen. Es war keine Rede davon, daß man von dort aus wirklich in die Sowjetunion kommen könnte, das war eine Illusion. Auch die Sozialdemokratische Partei Lettlands hat das verhindert. Die wollten da nicht mitmachen. Und dann war es so, daß im Mai 1934, da ist schon der faschistische Putsch in Lettland gewesen. Die ESAT, das war so eine Art faschistische Organisation wie bei uns die Heimwehr, die putschten dort und haben die Regierung gestürzt, es war eine sozialdemokratische Regierung. Wir wurden eingesperrt in der Polizeidirektion in Riga. Nach einer Reihe von Schwierigkeiten hat man uns doch freigelassen. Wir konnten nach Polen und über Polen wieder in die Tschechoslowakei zurückfahren.

In Lettland selbst hätten wir Arbeit bekommen. Wir haben gesportelt... Äußerst organisiert, und da wurden wir auch unterstützt. Das war damals die Sozialdemokratische Partei Lettlands. Obwohl wir dort auch schon mit Kommunisten Kontakt gehabt haben. Wir sind zurück in die Tschechoslowakei. Und dort haben wir auch Streitereien gehabt, mit der Führung, mit Julius Deutsch, und mit Bauer, den wir auch getroffen haben in Prag und mit -- es war noch ein sozialdemokratischer Funktionär, der hier bei der Polizei eine hohe Funktion gehabt hat. Mir fällt der Name im Moment nicht ein. Dadurch, daß wir dort auch mit den Kommunisten Verbindung gehabt haben, haben die organisiert, daß noch ein Transport - und zwar der dritte - von Schutzbündlern in die Sowjetunion fahren kann. Der 2. ist abgefertigt worden, ich weiß nicht genau wann, aber jedenfalls zu der Zeit, als wir nicht in der Tschechoslowakei waren. Ich war der Leiter dieses (3.) Transportes, obwohl ich selbst mit der Organisation dieses Transportes nicht viel zu tun hatte, weil die Leute sind überall verstreut gewesen. Und wir haben uns in Prag getroffen oder in Mährisch-Ostrau, wo wir durchgefahren sind, mit dem Zug, und es sind immer welche dazugestiegen, und so sind wir in die Sowjetunion gekommen.

Das war Oktober 1934. Wir sind herzlichst empfangen worden in Moskau, schon an der Grenze, und da ist die Frage entstanden, wo wir arbeiten. Auch drüben war es nicht so einfach, jemanden in einen Betrieb hineinzustellen, vor allem deshalb, weil das Wohnungsproblem damals noch in der Sowjetunion an und für sich noch sehr groß war und man uns doch irgendwie unterbringen wollte. Ganz klar. Wir haben teilweise in Hotels gelebt. Ich habe dann Arbeit angenommen in Leningrad, in einer Autoreparaturwerkstätte. Ein ganz neuer Betrieb, der vor kurzem erst aufgebaut wurde, der

fertiggestellt wurde, mit ungefähr 3.000 Arbeitern, wo praktisch Autos repariert wurden. Dadurch, daß ich früher schon mit Autos zu tun gehabt habe, ist mir das sehr angenehm gewesen. Ich war auch bald dort Vorarbeiter. Wir sind dort sechs oder sieben Österreicher gewesen, haben eine eigene Brigade gebildet. Und es ist so gewesen, daß wir anfangs natürlich nicht sehr viel verdient haben, aber es ist so gewesen, daß jeder mindestens 120 Rubel bekommen sollte, das haben wir auch bekommen. Davon konnte man irgendwie leben. Außerdem ist es so gewesen, daß wir auch noch den Vorteil hatten, daß es Spezialgeschäfte gegeben hat für Ausländer. Die wurden nicht wegen uns geschaffen. Aber damals hat es noch sehr viele Ausländer gegeben: Techniker, Ingenieure usw., die dort gearbeitet haben. Und denen mußte man ein bißerl bessere Verpflegung garantieren. Das waren Spezialgeschäfte, und wir konnten dort auch einkaufen.

Ich habe auf der Fahrt nach Rußland begonnen. Ich habe mir Bücher beschafft und selbst begonnen, russisch zu lernen. Begonnen habe ich in diesem Betrieb Anfang 1935, bis 36. Dazwischen war ich einmal kurz im Kaukasus, mit der Gewerkschaft. Ich war auch Bergsteiger, und da habe ich die Vergnüglichkeit bekommen - damals hat's Budjovka geheißen -. Wir haben eine Anweisung bekommen auf irgendein Sanatorium oder Erholungsheim, usw. Jeder Betrieb hat eine bestimmte Anzahl gehabt. Wie ich zurückgekommen bin - Anfang 1936 - habe ich eine andere Arbeit begonnen. Und zwar beim Aufbau einer mechanischen "Rechnungsstation" (hat das geheißen). Das war ein Betrieb, wo mechanische Zählvorgänge, die sind gemacht worden mit Lochkarten usw.. Z.B. sind dort Volkszählungen ausgewertet (worden), Gesundheitsstatistiken, mit dem Lochkartensystem. Dort war ich bei der Einrichtung dabei. Habe dort sehr schön verdient, 400 - 500 Rubel. Es war eine sehr

qualifizierte Arbeit. 1936 war ich dann vier Monate im Kaukasus unten, als Instruktor für hochalpine Touristik. Das war bis Ende September. Da haben wir schon gehört von Spanien. Ich bin zurück nach Leningrad wiederum dann. Mein Bruder und ich haben nach Moskau an die Vertretung der Kommunistischen Partei geschrieben, daß wir uns freiwillig melden nach Spanien. Das haben viele Schutzbündler gemacht, und es ist dann die Bewilligung gekommen: ja, es geht. Man hat mich schon seit der Tschechoslowakei, seit der zweiten Hälfte 1934 zu den Kommunisten gerechnet. Ich habe mich auch dazu gezählt. Weil unsere Verbindungsleute in der Tschechoslowakei waren nur noch Kommunisten.

Es ist so gewesen, daß man - mit Zustimmung der Regierung - unsere Gruppe aus der Tschechoslowakei hinausschmeißen wollte. Die Regierung, die eine bürgerliche war, die hätte uns hinaus-schmeißen wollen. Die Sozialdemokratische Partei, vor allem die österreichischen Vertreter, haben nichts dagegen gehabt - mehr, weil sie gewußt haben, wir sind Aufrührer innerhalb der Partei, mit anderen Ansichten usw. Wir wären bald hinausgeschmissen worden, sind aber dann illegal nach Prag gekommen, mit Hilfe der KP, und dort hat die KP, die damals sehr stark war in der Tschechoslowakei, durchgesetzt, daß wir einen Aufschub bekommen haben, bis wir selbst die Tschechoslowakei verlassen konnten.

Ich bin dann 1937 mit einem spanischen Dampfer, einem Frachtschiff, gefahren von Odessa weg. Am Schiff, wir haben gute drei Wochen gebraucht, bis wir nach Spanien gekommen sind. Deshalb, weil 1. haben wir einen Hauptpumpenbruch gehabt im Ägäischen Meer. Wir mußten also nach Athen hinein. Dort hat man uns aber nicht stehen lassen. Es war glaube ich gerade eine faschistische Regierung unten. Wir mußten mit Müh und Not in die Nähe einer

Insel fahren. Die war ca. 30 km außerhalb von Piräus. Dort wurde die Reparatur von einer Firma durchgeführt. Wir wurden in der Zwischenzeit kontrolliert. Wir waren 12 oder 13, die nach Spanien fahren wollten. Ein Teil Österreicher, es waren auch andere dabei, Bulgaren waren dabei, 2 Deutsche, 2 Rumänen, irgendwie so. Wir wurden geführt als Mitglieder der Equipage, der Mannschaft. Ich war z.B. dritter Maschinist, habe aber praktisch nichts zu tun gehabt. Ich war nur im Maschinenraum bei dieser Kontrolle, von der Polizei, von der griechischen. Dann haben wir eine sehr mühselige Reise gemacht, wie die Reparatur fertig war.

Das Schiff wurde umgeschrieben, wurde umgestrichen. Jedenfalls, jedes Seeschiff hat einen bestimmten Anstrich, der irgendwie eine nationale Bedeutung hat, ein englisches Schiff kennt man von weitem und ein französisches usw.. Weißer Rauchfang und rot-grüne Streifen beispielsweise..., ich sag das nur so als Beispiel. Man weiß schon auf weite Entfernung, es kommt ein englischer Dampfer, zumindest in England registriert usw.. Um uns also zu tarnen, denn das Mittelmeer wurde beherrscht von den Italienern, die auch kontrolliert haben und die auch eine Blockade vor Spaniens Küste gemacht haben, mit Kriegsschiffen und Aeroplankontrollen. Wir sind durchgekommen.

Es hat andere Frachter gegeben, die geschnappt worden sind, von den Italienern in ihre Häfen zurückgeführt worden sind, beschlagnahmt, aus. Unser Schiff hat zumindest sichtbar,... die Hauptlast waren Lastwagen. Sowjetische Lastwagen wurden nach Spanien geführt. Wir haben dreimal das Schiff umgestrichen. Wir sind Routen gefahren, die man normal überhaupt nicht fährt durch das Mittelmeer. Wir sind an der afrikanischen Küste herumgeondelt. Unser Ziel war Valencia. Dort haben wir noch das letzte Abenteuer

gehabt. Ungefähr 30 oder 40 Seemeilen ist ein italienischer Bomber über uns geflogen. Der hat uns also erkannt. Wir haben jetzt auf spanisch umgestrichen. Auf einmal hat es vom Kapitän geheißen: So schnell es geht, Richtung spanische Küste, weil es nicht lange dauern wird, daß auch Kriegsschiffe auftauchen werden. Und es war tatsächlich so, die sind von rechts gekommen, wir direkt auf Valencia zu - und es gibt ja eine internationale, damals 10 Meilen Zone, die Hoheitsgebiet des betreffenden Staates ist. Es ist so knapp ausgegangen: Wir waren noch nicht in dieser nationalen Zone von Spanien, sind uns diese italienischen Schiffe, es waren ein Torpedoboot und ein Zerstörer, die ja sehr schnelle Schiffe sind, schon auf einen Kilometer in der Nähe. Aber es haben die in Spanien das auch bemerkt. Und haben uns entgegengeschickt alle möglichen Fahrzeuge, die es nur gibt, kleinere, größere waren nicht dort. Es waren Motorboote dabei und kleine Fischerboote, teilweise mit Segeln sogar, die sind uns alle entgegengekommen und haben uns umringt. Und unter diesem Schutz, und weil wir eh schon an der 10-Meilen-Grenze waren, sind wir dann hineingekommen nach Valencia. Am nächsten Tag ist der Hafen schon bombardiert worden, von italienischen Flugzeugen wiederum. Wir sind dann angekommen dort. Wir sind im Rahmen der Internationalen Brigaden aufgenommen worden dort. Ich habe schon Erfahrung gehabt, ein bißerl, mit Militär usw. Teilweise aus dem Schutzbund, Wehrtunen. Es ist ja so gewesen, daß damals in der Sowjetunion es auch solche Betriebsgruppen gegeben hat, bewaffnete. Eine Arbeitermiliz. Es war - wie soll ich sagen - eine demokratische Angelegenheit; in gewissem Sinne. Die waren bewaffnet, die haben ihre militärischen Übungen durchgeführt. Es waren selbständige Einheiten praktisch. Und auch von da her. Aber es hat mich früher auch schon interessiert, das Militärische.

Außerdem habe ich mich in der Technik sehr gut ausgekannt. Ich habe einen bestimmten Kursus auch gemacht, knapp bevor ich nach Spanien gekommen bin, was Sprengwesen anbelangt. Will nicht sagen Pionierkurs, das wär zu viel, aber wir haben doch mit Sprengen zu tun gehabt. Ich war zuerst in Guadalajara. Dann kurz in Madrid. Dort habe ich mit meinen Sprengkenntnissen bei der Verteidigung der Universität mitgearbeitet. D.h. es war so damals, daß die Faschisten in Madrid eingedrungen waren, und zwar ganz in der Nähe der "univesitaria", der Universitätsstadt.

Und dort sind die Stellungen oft bis zu 25, 30 m nahe gewesen. Oder sagen wir 45, 50 Meter. Zwischen den Häusern durch, in den Höfen der Universitätsinstitute. Und dort war der Kampf so, daß man praktisch gar nichts machen konnte. Es war alles vermint, Stacheldraht wurde hinausgeworfen in ganzen Rollen, Handgranaten ausgelegt usw., und dort hat sich der Kampf abgespielt unter der Erde. Man hat versucht Minen vorzutreiben bis unter den Schützengraben oder Stellungen des Gegners mit einer Sprengladung zu zünden. Das war schon bevor ich dort hingekommen bin, ich will nicht sagen, das war etwas Neues, das ich entdeckt habe. Ich habe nur mitgearbeitet dort. Und dann sind Gegensprengungen wieder gemacht worden. Und wenn man gehört hat, die wichtigste Sache war dort, es war sehr still. Hauptsächlich darum, um horchen zu können, was macht der Gegner, unter der Erde? Wie weit ist er schon mit seinem Graben, oder gibt es einen Graben. Wo wird er sein? Da hat man einen Gegengraben gemacht dann, um durch eine schnellere Sprengung den anderen zu vernichten und dort auch die Sprengung auszulösen wiederum. Eine sehr nervtötende Angelegenheit. Dort war ich eine Zeitlang.

Dann war ich Kommandant der Pioniere, zuerst in der 11. Brigade,

dann in der vierten Division. Das war eine Division, die von einem Deutschen kommandiert wurde, Oberstleutnant, und in dem Rahmen auch die 11. Brigade, die damals gestanden hat bei Guadalajara. Es war auch eine anarchistische Brigade und eine sozialistische. Aber die anarchistische Brigade hat man deshalb besonders erkannt, weil sie mit ihren schwarzen Fahnen waren, eigene politische Ansichten gehabt haben. Ich will nicht sagen, nur das, was man im allgemeinen unter Anarchismus versteht, also Bombenschmeißen und Nihilismus. Sondern drüben war die stärkere Fraktion unter den Anarchisten dieser Teil, der in den Gewerkschaften die Organisation gesehen hat, die den Staat leiten soll. Sagen wir so, einfach gesagt. Also die waren nicht so, mit denen hat man arbeiten können. Mit den anderen war es manchmal sehr schwierig, weil sie sehr undiszipliniert gewesen sind. Ich habe selber sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Man ist immer ausgetauscht worden, um die Front zu besetzen, bei einer Division, wie bei uns. Wir haben zuerst die eine Brigade gehabt, und die hat die Bataillone ausgetauscht. Hie und da ist es vorgekommen, daß man in der Früh plötzlich geschaut hat, das Bataillon war nicht da, das eigentlich die Frontlinie halten hätte sollen. Die haben sich zurückgezogen. Es ist ihnen eingefallen. Das waren die Anarchisten. So, oder sie haben irgendeinen Kontakt aufgenommen, mit drüben, mit der anderen Seite, die teilweise auch Anarchisten waren. Es waren sehr große Überraschungen manchmal mit den Anarchisten. Andererseits haben sie teilweise wiederum gut gekämpft. Nur undiszipliniert waren sie in erster Linie. Ich war also der Leiter der Pioniere der 7. Division - nicht 4., sondern 7. Division, ich habe mich geirrt. Die Leute waren zufrieden, die Kommandierenden mit mir, weil ich Initiative gehabt habe, und bißerl was verstanden hab'.

Teilweise waren wir in der Verteidigung eingestellt. Das ist selbstverständlich. Gräben ausgebaut haben die Infantristen selbst. Aber man mußte bestimmte Einrichtungen dann machen. Teilweise haben wir ganze Pioniertruppen gehabt, die ganz einfache Arbeiter waren. Wenn man z.B. Stacheldraht gebaut hat, in der Nacht, vor den Stellungen. Dafür sind oft so einfache Pioniertruppen, die gar nicht bewaffnet waren, eingesetzt worden. Das waren Arbeitertruppen. Die ist auch unter unserem Kommando gestanden. Wir haben auch Artilleriestellungen gebaut, mit Unterständen, da mußten schon Pioniere her. Weil die ein gewisses System gehabt haben - Balken so und so -, weil man berechnen muß, was kann der Holzbalken tragen, muß man eine Eisentraverse hineingeben, wie kann man Beton verwenden, alle diese technischen Fragen auch. Dann wurde ich Chef der Operationsabteilung der Division. Aber bitte, damals war eine verhältnismäßig ruhige Front. Dann hat man mich als - wie soll ich sagen -, als Berater eingesetzt. Die Sache war die, daß sowjetische Berater in Spanien waren, ein paar Kampfflieger waren auch, aber sonst muß ich sagen, daß nicht sehr viele Russen dort waren. Da hat es einen Oberst gegeben, der Pionier war, der auch die Beratungen durchgeführt hat, Brückenbau und diese ganzen Sachen. Nun, der hat angefordert jemanden, der militärisch bißerl was versteht und der auch Russisch kann und Spanisch. Gut, ich lerne sehr schnell Sprachen. Ich habe Russisch verhältnismäßig schon ganz gut gesprochen, weil wie ich in Rußland war, war die Sache die, ich habe mich wenig mit unsern eigenen Landsleuten beschäftigt, sondern ich war mitten unter den Russen und dann mitten unter den Spaniern. Und man hat mich abkommandiert als sozusagen Adjutant von diesem Oberst. Mit ihm haben wir dann schon einiges gemacht.

Er wurde herangezogen immer bei Beratungen für Offensiven, oder

Brückenbau, oder wir haben damals einige Unterstützung bekommen - mit viel Geld, das muß ich schon sagen - haben wir französische Brücken bekommen. Das waren Eisen- oder Stahlbrücken, die in Teilen vorgefertigt wurden und die dann als Brücke zusammengesetzt wurden. Diese waren notwendig, um Lastwagen, um Verkehr auszuhalten. Dann ist die Situation immer schlechter geworden in Spanien. Es hat die Gefahr bestanden, und das ist ja später geschehen, daß Spanien in zwei Teile geschnitten wird. Es war ein Keil zwischen Katalonien und dem anderen Teil, dem rein spanischen Teil. Und vorher bin ich mit dem Oberst nach Katalonien geschickt worden, nach Barcelona. Dort haben wir teilgenommen an der Ebro-Offensive, wo wir diese ganzen Fragen wegen der Brücken über den Ebro geregelt haben. Es war sehr schwer. Das kann sich jemand sehr schwer vorstellen. Es hat ja so einen Mangel gegeben zu dieser Zeit schon an Munition und an Waffen, ob es jetzt Gewehre waren, Maschinengewehre oder Kanonen. Flugzeuge waren nur ganz wenige nur mehr da auf seiten der republikanischen Armee. Der Luftraum ist kontrolliert worden praktisch von den Deutschen und Italienern. Und die wenigen Kräfte, die waren Abwehrkräfte, z.B. Kampfflugzeuge, ob das sowjetische gewesen sind, oder alte französische Flugzeuge noch oder so, die wurden konzentriert klarerweise um die Großstädte herum. Um Barcelona herum, um Madrid und ein zwei andere Städte, um die Luftabwehr zu verstärken, damit sie nicht ganz frei bombardieren konnten. Und draußen am Schlachtfeld, wo die Kämpfe wirklich durchgeführt wurden, da war fast kein Flugzeug zu sehen. Wir haben einige Brücken über den Ebro geschlagen. Die Offensive war anfangs erfolgreich. Drei Brücken haben wir gehabt. Nun können Sie sich vorstellen, wie die Verteidigung ausgesehen hat.

Ich wurde bei den Brücken, auch beim Bombardement der Brücken

verschüttet. Aber im großen und ganzen - ich war zwar im Spital ein bißchen, aber es war nicht so gefährlich. Bin verhältnismäßig schnell ausgegraben worden. Das System der Weingärten und Olivenhaine dort ist so, daß Terrassen angelegt sind, mit Steinmauern, und auf einem Eck habe ich mich hingeschmissen, und die Bombe ist oben reingegangen, und diese Steine sind runtergerutscht. Die ganzen Steine und Erde. Aber wie gesagt, ich bin schnell ausgegraben worden dann. Dann ist es immer enger geworden. Ich habe dann eine Zeitlang am Segre zusammengearbeitet mit den spanischen Einheiten dort, auch was Verteidigung anbelangt. Stellungen waren dort so gut ausgebaut, daß dort nie ein Angriff von seiten der Faschisten gekommen ist.

Aber dann ist - Ende 38 wurde dann aufgrund eines internationalen Abkommens beschlossen, daß die Internationalen Brigaden sich zurückziehen sollen. Ich wurde auch abberufen, zuerst nach Barcelona, und dann hat es irgendeinen Ort gegeben - ich weiß nicht mehr wie der geheißen hat -, wo die Internationalen Brigaden zusammengekommen sind; d.h. ich bin eh später gekommen, weil ich in Segre draußen gewesen bin. Dort ist dann der Rückzug organisiert worden. Wir sind dann über die Grenze hinüber nach Frankreich. Ich war Kommandant der österreichischen Offizierskompanie. Nach den ganzen spanischen Einheiten, wo auch österreichische und deutsche Offiziere waren, sind die dann alle zusammengesammelt worden. Ich war Kommandant der österreichischen Offizierskompanie, wie das geheißen hat, uns hat's als Kompanie ja nie gegeben. Französische glaub ich auch. Wir sind dann nach Frankreich. Dort sind wir dann interniert worden. Ich in Saint Cyprien, das ist ein Lager an der Küste. Dann bin ich gebracht worden nach Gurs. Da sind wir manchmal so tief in den Schlamm geraten. Aber bitte, da ist doch alles so halbwegs gegangen mit der Verpflegung. Es

war nicht sehr gut, viel Erbsen usw., aber bitte schön. Dann bin ich nach Le Vernet gekommen, das ist in den Pyrenäen schon. Dort sind dann die Deutschen aufgekreuzt, eine Kommission. Obwohl dieser Teil nicht von den Deutschen besetzt war, aber die Vichy-Regierung hat mit den Deutschen zusammengearbeitet in gewissem Sinn. Da haben sich viele zurückgemeldet. Teilweise oder größtenteils, weil sie geglaubt haben, na ja, es ist der Pakt gewesen zwischen Hitlerdeutschland und der Sowjetunion, also daß es nicht so gefährlich wäre in Deutschland. Aber aufgrund meiner Funktion, die ich gehabt habe, ich war Major in Spanien usw., habe ich es abgelehnt zurückzukommen. Wir haben schon Verbindung gehabt nach draußen. Es hat eine illegale Organisation draußen gegeben in Frankreich, die Verbindung mit uns gehabt hat, wo auch Österreicher mitgearbeitet haben. Und man hat es uns freigestellt, ob man... kein Zwang oder irgendetwas. Aber man hat gesagt, dieser Pakt existiert, wer weiß, wie es sich weiter entwickelt. Es schaut so aus, als wenn es im Moment für die Spanienkämpfer nicht sehr schwierig werden würde. Ich muß ehrlich sagen, ich selber habe nicht daran geglaubt, als Soldat.- Das war auch einer der Gründe warum ich nicht zurück bin. Also hauptsächlich auch, weil ich mir gedacht hab, als Major, und verschiedene Funktionen, die ich gehabt hab, ist es nicht gut. Wir sind dann nach Afrika verschifft worden.

(Frage: Und es war für Sie nicht möglich, von Frankreich in die Sowjetunion zu kommen?)

Nein, es sind welche wohl hingekommen, aber das waren die Leute, die Familien in der Sowjetunion gehabt haben. In erster Linie wurden die berücksichtigt. Wenn die Möglichkeit gewesen wäre, wäre ich vielleicht auch, ich weiß es nicht. Jedenfalls sind die Leute zuerst berücksichtigt worden, was ich auch natürlich finde.

Selbstverständlich. Wenn Frau und Kinder dort sind, muß man die zuerst nehmen, selbstverständlich. Also die, da haben viele Gelegenheit gehabt.

(Frage: Sie haben keine Angehörigen gehabt?)

Ich habe keine Angehörigen gehabt. Zumindest nicht offiziell, war nicht verheiratet.

Und in Frankreich, wir sind dann nach Algier gekommen, sind dann nach Djelfa gekommen, so ein Internierungslager in der Wüste, so im Hochland. Dort haben wir uns auch irgendwie durchgeschlagen. Unter französischem Kommando dort. Wir haben zuerst in Zelten gewohnt, dann haben wir Baracken aufgebaut mit der Zeit. Verpflegung war schlecht. Wir haben uns insofern verbessern können, daß einige haben im Steinbruch gearbeitet, wo sie bestimmte Bezahlung bekommen haben, sehr schwach. Und die meisten haben die sogenannten Albagatas hergestellt, das sind Schuhe, Sandalen aus Alphagras, die von der Mehrzahl der Bevölkerung dort getragen wird, zumindest im Dorf, von den Arabern usw. Dann haben wir uns eigene Maschinen aufgebaut, weil zuerst, wir haben das Rohmaterial Alpha - so heißt dieses Gras -, das mußte zu Stricken gedreht werden, und aus diesen Stricken erst konnte man diese Sandalen anfertigen. Anfangs war es sehr mühselig, aber dann haben wir das gelernt. Wir haben ein paar Franken verdient. Und da haben wir in erster Linie, wir haben eine Kantine gehabt, Datteln kaufen können, die an und für sich als Kamelfutter dort - es waren nicht die besten Datteln. Getrocknete Datteln, die waren in Alphagrassäcken drinnen, doch, es war Nahrung für uns. Das haben wir zusätzlich gehabt, und das hat uns sehr geholfen. Und dann im März 43 - wann war das? - die Zeit jedenfalls, wo dann Afrika besetzt wurde, von den Amerikanern und Engländern.

Wir haben uns sehr gefreut. Ich habe gesagt, und jetzt kommen wir heraus. So einfach war die Sache nicht. Nach langen Interventionen, über unseren Major, - wir haben keine Verbindung gehabt nach außen, wohin denn?, wie denn?, - es waren 1000 Kilometer Wüste dort. Dann kommt er mit der Nachricht, er hat durchgesetzt, daß wir heraus können. Aber es sind bestimmte Bedingungen daran geknüpft. Entweder man kann nachweisen, daß man irgendwo einen Arbeitsplatz bekommt, eine Arbeitsstelle (lacht) oder wir können in die englische Armee eintreten. In die Pioniereinheiten. Na gut, wir haben hin und her überlegt, zuerst wollten wir gar nicht, und dann haben wir uns der Großteil gemeldet zu den englischen Pionieren, in die englische Armee. Das ist dann verhältnismäßig schnell gegangen. Wir sind dann nach Algier transportiert worden, in die Nähe von Algier, haben eine kurze Ausbildung dort durchgemacht - Gewehrklopfen und diese Sachen nicht, Exerzieren, und wie man diese Uniform trägt, und die Gamaschen putzt und den Gürtel, der unbedingt weiß sein muß, ... Paradeuniform. Und dann sind wir zu unserer Einheit gekommen, das war praktisch eine Arbeitseinheit, man hat nur Pioniere gesagt, aber das waren Arbeitstruppen, die gar nicht bewaffnet waren, zumindest wir haben keine Waffen bekommen, und haben da in der Nähe von Algier - übrigens, ja, da war ich auch Kraftfahrer.

Wie wir das erste Mal in der Nähe von Algier zusammengezogen wurden, doch nicht bei einer Einheit, habe ich gesagt, ob ich nicht irgendwie so in die Armee könnte. Ich bin Autofahrer, habe ich gesagt. Na, haben sie hin und her, bin ich dann zu einer englischen Einheit gekommen, wo ich einen Test gemacht habe, ob ich mit den schweren Lastwagen fahren kann. Das war alles in Ordnung. Bin dann auch einige Tage bei der Armee gewesen, aber aus unbegreiflichen Gründen haben sie mich dann zurückgeschickt.

Ich weiß nicht, vielleicht haben sie erfahren, wer ich bin usw.

Da sind wir dann gemeinsam zu dieser Pioniereinheit gekommen. In einem Lebensmittellager haben wir gearbeitet, 15 km von Algier entfernt. Dort habe ich das ausgegeben. Die ganzen Truppenteile haben ihre Vertreter geschickt, Amerikaner, Engländer, um Verpflegung zu empfangen. Unter anderem auch Deutsche aus Straflagern, aus Gefangenenlagern, die sind auch verpflegt worden, die sind auch gekommen. Engländer waren vielleicht 10 bis 12 dort, wir Österreicher und die ehemaligen Spanienkämpfer waren vielleicht auch 15 bis 20, und dann haben wir noch Arbeitsgruppen gehabt aus Algier selbst, Araber, das waren ca. 30 bis 40. Die Sache war die, daß die Engländer froh waren, daß sie Leute bekommen haben, da alle nur Serganten und Gefreite waren. Wir haben die Arbeit gemacht, aber wir haben sie ganz gern gemacht. Andererseits war es so, wir haben das ganze Lager in der Hand gehabt, kommerziell, möchte ich sagen. Und die haben nur mehr geschrieben und geschrieben, und gearbeitet haben wir. Zum Beispiel jeden zweiten Tag ist Gemüse gekauft worden im Markt in Algier. Ich war Leiter der Gemüseabteilung. Da bin ich jeden zweiten Tag hingefahren, mit einer dicken Tasche mit Francs, habe dort eingekauft für zwei Tage, 2 Riesen-Lastwagen voll: Kürbis und Melonen, Orangen und Kohl, alles was man halt bekommen konnte. Ich hätte dort schwindeln können, noch und noch, wirklich. Das wäre überhaupt kein Problem gewesen. Na gut, wir haben das keiner von uns gemacht. Aber darum war da auch, - da hat es einen Sergant gegeben, der sehr böse auf mich war. Das war der, der früher den Laden übergehabt hat, das mit dem Gemüse und Obst.

Es war dann so, daß wir gehört haben, daß ein sowjetischer Botschafter in Algier residiert. Uns hat das ja nicht gepaßt. Wir

haben öfter über unseren Leiter, dem Kapitän, den Antrag gestellt, wir möchten in eine bewaffnete Einheit kommen. Das gefällt uns nicht, das Ganze. Ein paar Tage war es ganz gut. Wir haben uns aufgepäppelt, mit dem Essen war es ja kein Problem, und wir sind alle wieder gesundheitlich beieinander gewesen. Kraftstrotzend, so irgendwie kann man sagen. Es ist immer abgelehnt worden. Ich weiß nicht, ob er es weitergeleitet hat, der hat nie gehabt und auch nie wieder bekommen, solche Arbeiter, auf die er sich verlassen konnte. Und ich habe sehr viel mit ihm gestritten deswegen. Na, und dann haben wir gehört, daß es so einen Konsul, einen Botschafter gibt. Das haben wir in der Zwischenzeit schon - wir haben einen leisen Kontakt gehabt zu Leuten, die Kommunisten waren, französische oder algerische, ich weiß das nicht mehr. Denen haben wir auch unser Leid geklagt. Und durch diese Vermittlung, konnte ich dann, habe ich organisiert, einen Besuch bei diesem Botschafter.

Es war nicht so einfach. Anfangs habe ich versucht mit unserem Kommandanten, mit dem Kapitän zu sprechen, ob ich nicht Urlaub bekommen könnte, denn ich möchte den aufsuchen. Diese Möglichkeit für Urlaub hat es ja gegeben, und das wäre der offizielle Weg gewesen. Er hat dann mit Algier telefoniert, und am nächsten Tag ist gekommen, nein das geht nicht. Wir haben dann einen Weg gesucht, wie man das überbrücken könnte. Wir haben Nachricht bekommen, über unsere kommunistischen Bekannten, die ich ja manchmal getroffen habe in Algier, wenn ich in Algier zu tun gehabt habe, daß der Botschafter bereit ist, uns zu helfen, zumindestens es zu versuchen, aber ich muß eine Liste von Leuten zusammenstellen, die ich vorschlagen konnte, daß sie in die Sowjetunion repatriiert werden könnten. Und er würde gern sprechen mit jemandem. Und ich war der politisch Verantwortliche -

übrigens auch schon in Frankreich - von den Österreichern. Und so haben wir uns ausgedacht - die Liste war fertiggestellt, mit unseren Leuten, die also da hinüber wollten - (es sind nicht nur Spanienkämpfer gewesen, sondern andere Österreicher auch, die es irgendwie nach Algier verschlagen hat).

Wir haben eine Liste gemacht, ein großes Kuvert angefertigt, ganz offiziell, das war kein Problem, ich konnte in die Schreibstube gehen, und habe darauf geschrieben, an den General so und so, von dem ich erfahren habe, daß der genau in demselben Hotel residiert wie der Botschafter Bogomolow. Nun war der General im 1. Stock und der Bogomolow war im 2. Stock. Ich glaub ein ganzes Stockwerk haben sie gehabt. Und an den General so und so, der war Engländer, habe also noch ein paar Siegel draufgehaut, alles mögliche. Ich habe mich ganz herausgeputzt, in der Ausgehuniform, mein Gürtel ganz weiß, es ist komisch gewesen, das war die Hauptsache. Den Gürtel hat man grün bekommen, aber durch vieles Putzen, je mehr man geputzt hat, desto weißer ist er geworden. Und je lichter er war, desto besser war der Soldat angezogen. Und genauso mit den Gamaschen. Da ist die Hose hineingekommen, das waren so weiße Gamaschen, so hoch ungefähr. Na, ich habe mir doch ausborgt, wer die weißesten Gamaschen, tip top alles. Hemd! Das erste Mal hab ich mir mein Hemd gebügelt drüben. Da haben sie so grüne Hemden gehabt, wenn man die aufgehängt hat, sind sie auch halbwegs glatt geworden. Habe Urlaub genommen, bin rein und bin zu diesem Hotel hin.

Ein Wachposten ist dort gestanden. Den habe ich begrüßt. Dringenden persönlichen Auftrag zu überbringen an den General so und so. Gut, hat der gesagt, gehn Sie rauf. Ich bin einen Stock höher gegangen, da zu dem Bogomolow. Habe ihm den Brief übergeben, habe

ihm auch gesagt unsere Situation, wie sie ist. Ersucht, er soll uns da helfen, wenn er kann. Und er hat gemeint, er wird schauen, was er machen kann. Na, und dann bin ich wieder fort.

Und nach einiger Zeit laßt mich der Kapitän zu sich rufen, unserer draußen. Fangt zum Schreien an, ja was haben Sie denn gemacht, ich habe Mitteilung bekommen, daß sich der sowjetische Botschafter da für Sie interessiert. Na, ich habe so getan als wenn ich nichts verstehen würde - ich habe zwar nicht sehr gut englisch gesprochen, aber verstanden habe ich alles. Er hat sich ausgetobt. Er hat sogar gesagt, er will haben, daß jemand mit ihm spricht (gemeint ist der Botschafter). Es ist ausgeschlossen, schlagen sie sich das aus dem Kopf, es geht nicht. Sag ich: Na, bitte, werden wir schauen, was sich machen läßt, ich will nicht ein Befehlsverweigerer sein, aber Sie werden sehen, er wird sich durchsetzen, und sie sind der Blamierte dann. Hat er gesagt: Na, das werden wir schon schauen.

Ein paar Tage später ist er wieder gekommen und hat gesagt: "Es ist wirklich so." Ich soll einen Transport zusammenstellen, diese Ausländer; einer war dabei, der sich nicht gemeldet hat. Weiß nicht mehr warum. Irgendwie, war er zu Haus in Nordafrika, ich weiß nicht mehr. Also jedenfalls bereithalten. Ja, wir haben uns ein paar Tage bereitgehalten, dann wurden wir angefordert, d.h. es ist ein englischer Major gekommen. Dann haben sie gesagt, ich bin der Leiter des Transportes: "Sie fahren gemeinsam mit einem Transport sowjetischer Kriegsgefangener in die Sowjetunion." Ich bin der Leiter, sie unterstehen meinem militärischen Befehl usw., und am nächsten Tag werden sie abgefertigt.

Wir sind dann auf den Bahnhof in Algier gekommen, dort sind wir mit der Bahn nach Tunis gefahren. In Tunis, in irgendeinem Hafen

sind wir dann eingeschifft worden in einen Truppentransporter, der Teil eines englischen Geleitzuges war, der Richtung Ägypten gefahren ist. Wir sind auf dem Weg dorthin, ein paar Mal haben wir Alarm gehabt. Einmal haben wir ein Flugzeug, und einmal sind wir bombardiert worden von italienischen Flugzeugen. Es war ja noch Krieg. Es war Anfang 1944. Die ersten Tage 1944. Zweimal haben wir Alarm gehabt, weil Unterseebootgefahr bestanden hat. Das war immer das unangenehmste. Umso mehr, da es so war, wissen Sie, wenn ein Unterseebootalarm war, dann mußte man auf Deck, ist aber ein Flugalarm gewesen, dann mußte man unter Deck. Und unter Deck, da hat man nur Rumpeln gehört und schießen gehört. Unser Schiff selbst hat auch ein paar Kanonen an Bord gehabt, Flugabwehr.

Und da ist man unten gesessen: Na, was wird jetzt. Na, es ist alles gut ausgegangen. Einmal ist ein Schiff von einer Bombe getroffen worden, aber das war nicht unseres.

Von Suez, und das jetzt immer unter der Leitung dieses englischen Majors, sind wir über Kairo nach Alexandrien, dort waren wir ein paar Tage, von Alexandrien aus ist eine Bahn gegangen - von dort aus sind wir nach Haifa. Ich glaube es war Haifa oder eine der Städte in der Nähe dort. Dort hat man uns gedeckte Lastwagen zur Verfügung gestellt - Russen waren etwa 40 - 45, wir waren etwa 20 - 25, und von dort aus sind wir durch die sogenannte schwarze Wüste nach Bagdad. Von Bagdad sind wir mit dem Zug hinunter nach Basra, an den Persischen Golf, vom Persischen Golf mit dem Zug hinauf nach Teheran, von Teheran dann mit dem Zug weiter ans Kaspische Meer, in irgendeine kleine Hafenstadt.

Von dort aus sind wir dann eingeschifft worden in einen sowjetischen Dampfer,... ein Frachtschiff, sind dann von dort aus in

irgendeinen sowjetischen Hafen gekommen - die waren auch nicht sehr groß damals. Dann sind wir mit der Bahn gefahren durch ganz Mittelasien durch, mit einer turksibirischen Bahn, am Aralsee vorbei, ins europäische Rußland, Wolga, nach Moskau. In Moskau hat man uns irgendwie untergebracht. Wir sind dann etwas außerhalb von Moskau gekommen.

Haben dort auch politisch Schule gehabt, von unserer Partei aus ist das organisiert gewesen. Wir haben gearbeitet auf die Freiheit Österreichs, Beziehungen, Probleme usw., jedenfalls haben wir uns politisch vorbereitet darauf. Und dann ist die Frage gestanden - da hat man auch die leitenden Funktionäre der KP bei uns, Fischer ist gekommen, Honner und so, die auch Vorträge gehalten haben, über Österreich. Und dann haben wir die Frage gestellt bei diesen Leuten: Was ist mit Österreich jetzt? Kann man irgendetwas machen, können wir da helfen, nicht nur warten, bis Österreich befreit würde. Naja, hat man hin und her, am Anfang war das nicht so einfach. Es hat zwar schon einige Österreicher gegeben, die im Rahmen der Partisanenabteilung der sowjetischen Armee, innerhalb der sowjetischen Bevölkerung, irgendwie dabei waren, Bjelorußland, Ukraine usw. Und endlich ist die Zustimmung gekommen, ja, wir werden zusammengezogen - wir waren nicht alle beisammen. Wir sind dann noch ein paar Wochen in der Nähe von Moskau gewesen, und dann sind wir auf einen Flugplatz in der Ukraine gebracht worden.

3. ANTON S.

GEBOREN 1912, ZÄHLT ZUR KERNGRUPPE, WURDE AM 2. NOVEMBER 1944
VERSPRENGT, LEBT HEUTE IN WIEN

Ich bin in Wien geboren, 1912 im Februar. Habe die Volks- und Bürgerschule besucht in Wien und habe das Buchbindergewerbe erlernt. Habe als Buchbinder gearbeitet bis 1934, bis zu den Februarereignissen. Ich war von Kindheit auf in sozialdemokratischen Organisationen, Kinderfreunde, später Rote Falken, Sozialistische Jugend, Gewerkschaftsjugend, Schutzbund. Das war mein politischer Lebenslauf bis 1934. Dann habe ich teilgenommen an den Februar-kämpfen 1934 in Fünfhaus und in Ottakring. Mußte Anfang März weg - zuerst war ich noch illegal in Wien, dann mußte ich weg. Bin nach Brünn gekommen und von Brünn dann weiteremigriert über Polen in die Sowjetunion.

Meine Eltern waren auch Sozialdemokraten, ja, beide. Die Mutter war Arbeiterin bei einem Verlagsunternehmen, beim "Neuen Wiener Tagblatt" in der Innenstadt. Durch sie bin ich eigentlich mit der Arbeiterbewegung in Verbindung gekommen. Sie hat sehr viel gelesen, hat mich mitgenommen in die Bibliothek der damaligen Gewerkschaft der Drucker und Setzer. Ja, das war eine der Grundlagen. Ich habe auch selber sehr viel gelesen. Ich habe mich auch bemüht, philosophische Werke zu lesen. Es ist mir zwar sehr schwer gefallen, ich habe allerdings alle zehn Bände der Werke von Fichte gelesen. Ja, aber ehrlich gesagt, es hat mir nicht viel gegeben. Ich habe sie gelesen. Ich habe auch Feuerbach gelesen, aber sehr wenig verstanden.

Im Schutzbund war ich Landesführer. Ich habe die Kartei gehabt als Schutzbündler, bei Aktionen zu mobilisieren, das ist über mich gegangen. So auch im Februar 34. Die Initiative meiner

Gruppe, der Alarmabteilung, ist über mich gegangen. Am 12., 13. und 14. Februar. Zuerst war ich noch lange Zeit in Wien. Habe illegal gearbeitet, illegal: ich war nicht mehr zu Hause, sondern bei Freunden untergebracht. Ich habe einige Zeit bei meiner jetzigen Frau gelebt und dann im 8. Wiener Gemeindebezirk. Allerdings waren das auch alles aktive Funktionäre, und so hat immer die Gefahr bestanden, daß nicht nur sie, sondern auch ich dort hochgehen könnten. Das war über ein Monat.

In der ČSR bin ich in Brünn gelandet und im Lager der ehemaligen Schutzbündler gewesen und dann mit dem 2. Transport in die Sowjetunion gefahren. Der war im Sommer. Während dieser Zeit, zwischen der Abreise und des Aufenthalts in Brünn habe ich gearbeitet im ALÖS, im Auslandsbüro der Sozialdemokratischen Partei. Der Bruch, wie soll ich sagen, ich habe mich mit den linken Sozialdemokraten verbunden gefühlt. Schon in Österreich. Und ich erinnere mich noch an Diskussionen mit verschiedenen Kommunisten, damals noch, in der Periode 33 - 34. Der Unterschied in den Auffassungen war eigentlich sehr gering. Was mich abgehalten hat, war, daß ich der Meinung war, daß die SDAPÖ eine starke, große Partei, wenn auch mit verschiedenen Mängeln und Fehlern verhaftet, aber doch die entscheidende Kraft, die eine Veränderung herbeiführen kann. Deshalb auch der Bruch verhältnismäßig sehr spät. Erst eigentlich in der Sowjetunion.

(Frage: Und daß Sie in die Sowjetunion gehen werden, stand das schon fest, als Sie Österreich verließen ?)

Nein, das stand nicht fest. Absolut nicht. Absolut nicht! Bei mir war das eigentlich ein Akt der Solidarität. Eine Gruppe von Kommunisten sollte aus dem Lager ausgeschlossen werden, und ich habe dagegen protestiert. Dann war eigentlich der Weg klar. Also

nicht von Anfang an. In der Sowjetunion habe ich in einem Betrieb gearbeitet, und zwar in Leningrad. In einem ehemaligen "Petschatnik vor", das ist einer der größten graphischen Betriebe gewesen. Als Arbeiter, in einer Arbeitsbrigade, die hat sich genannt "Künstlerbrigade". Hauptsächlich waren als Arbeiten dort besondere Ausgaben, die im Staatsverlag erschienen sind. Die wurden dort angefertigt. Eine kleine Arbeitsgruppe nur. Und zum Teil auch Restaurationsarbeiten. Erst später dann, nach Spanien, habe ich in einer normalen Arbeitsbrigade gearbeitet.

Dort mit mir im Betrieb war auch ein Österreicher, Zika (?) war sein Name, ein Buchdrucker, der in der Buchdruckabteilung gearbeitet hatte, der schon 1929 in die Sowjetunion kam. Dann war auch eine Abteilung des Verlags für ausländische Literatur, wo auch Österreicher gearbeitet haben. Und zwar der Herr Rotensteiner (?), der später auch in Wien im Bundesverlag für Jugend und Volk gearbeitet hatte. Er hat Verlagstätigkeit ausgeübt. Dann haben wir noch gehabt einige Lehrlinge, Schutzbündler, die einen neuen Beruf gelernt haben, die Buchdrucker gelernt haben und Schriftsetzer gelernt haben.

1936 bis 1937 habe ich eine Militärschule besucht. In der Sowjetunion. Nachdem ich mich bereit erklärt habe, ersucht habe, mir die Möglichkeit zu geben, nach Spanien zu kommen, hat man mir die Möglichkeit gegeben, vorher eine militärische Ausbildung. Und zwar in einer Panzerlehranstalt, in Gorki. Das war ein eigener Ausbildungskurs für Internationalisten, verschiedene Nationalitäten, Tschechen, Bulgaren, Österreicher. Eine zwar kleine Gruppe, aber immerhin. Ich kann nicht mehr genau sagen, ob es 20 oder 25 waren. Innerhalb dieses Lehrganges haben wir eine eigene Gruppe dargestellt, mit separaten Ausbildern, Übersetzern - weil ja

nicht alle russisch konnten. Sehr intensive Ausbildung. Buchstäblich Tag und Nacht. In einer militärischen Formation. Auch im Winterlager, 36/37, auch in der Nähe in den Wäldern bei Gorki. Winterlager bezogen, auch dort praktische Übungen. Mit den Panzern, Schießübungen und was dazugehört. Taktische Übungen. Dann bin ich nach Spanien, über See. Von Odessa mit einem spanischen Schiff, mit der Rio Segre, die wir umgearbeitet haben in die Lothringen im Mittelmeer, bei den Aufbauten verändert haben und umgestrichen haben. Wir waren nur eine kleine Gruppe, und ansonsten war es ein Frachtschiff. Bei uns waren auch Lastwagen oben.

(Frage: Und da sind Sie unbehelligt über das Mittelmeer gekommen?)

Mehr oder weniger ja. Nicht unbeobachtet, aber unbehelligt. Bis wir angelaufen sind in Valencia. In Valencia wurden wir abgestoppt. Damals war es ein deutsches Kriegsschiff. Das war eine internationale Kommission damals bei der Kontrolle des Hafens. Ich kann Ihnen das nicht mehr genau sagen. Darunter außer einem englischen Kreuzer auch ein deutscher Kreuzer. Der hat also abgestoppt und kontrolliert. Wir hatten aber kein Kriegsmaterial, außer soweit man Lastwagen (als solches) bezeichnen kann. Wir sind sofort in eine Panzerbrigade. Zuerst waren es alles leichte Panzer. Später dann, nach der Brunete-Offensive, haben wir neue Panzer bekommen. Das ist ein nachgebauter amerikanischer Panzer gewesen, ein schnellfahrendes Fahrzeug, das mit Raupen 50 bis 60 km/h fahren konnte und wenn sie die Raupen abmontiert haben, auf Rädern bis 120 km/h. Also eine Einheit, die sehr rasch von einem Frontteil an den anderen geworfen werden konnte. Das war eine internationale Einheit: Bulgaren, Russen, Österreicher, Spanier. Ich habe in meinem Panzer gehabt einen Russen als Fahrer, einen

Ladeschützen, einen Spanier, und ich als Österreicher, und das war so im allgemeinen. Der Zweck der Übung war, die Spanier anzulernen, um das Kriegshandwerk selber ausüben zu können. Und sie haben später dann das Regiment übernommen. Zuerst die Kompanie, dann das Regiment.

(Frage: Und Sie blieben die ganze Zeit in Spanien bis die Internationalisten abgezogen wurden ?)

Ja, bis 39. Ich war dann noch in der letzten Periode. Wir haben die Panzer schon 38 übergeben an spanische Einheiten. Da war ich noch als Berater in einem Panzerbataillon.

(Frage: Und dann sind Sie nicht nach Frankreich ?)

Oh, ja, auch nach Frankreich. Und dann in die Sowjetunion zurück.

(Frage: Warum sind Sie eigentlich in die Sowjetunion gekommen ?)

Ich habe meine Familie dort gehabt. Meine Frau und meine Tochter.

(Frage: Sie waren schon verheiratet ?)

Ich war schon verheiratet. Meine Frau ist 1935 zu mir in die Sowjetunion gekommen. D.h. damals waren wir noch nicht verheiratet. Wir haben 1935, wie sie gekommen ist, geheiratet. Wir haben uns aber schon vorher hier gekannt.

(Frage: Und daher konnten Sie in die Sowjetunion zurück, leichter als die anderen ?)

Meine Frau hat schon einige Anstrengungen gemacht, daß das gelungen ist.

(Frage: Sind Sie dann wieder über See ?)

Wiederum über See, ja: Über Frankreich, nach Paris, nach Le Havre

und in einem sowjetischen Motorschiff zurück nach Leningrad.

(Frage: Und dann haben Sie die nächsten fünf Jahre in der Sowjetunion verbracht ?)

Als Arbeiter, die nächsten fünf Jahre. Ich habe wiederum in Leningrad in einem Betrieb gearbeitet. Während der Blockade war ich in Leningrad auch. Erst nachher, Anfang 44...

Der Wunsch zu helfen, ist vorhanden gewesen. Über die österreichische Parteivertretung - die es gegeben hat - die das organisiert hat, hat man einen Weg gefunden über Jugoslawien, so wie die anderen alle auch.

(Frage: Aber Sie waren vorher nicht in der Sowjetarmee ?)

Nein, war ich nicht.

4. WALTER W.

GEBOREN 1913, SANITÄTER UND SPÄTER POLITKOMMISSAR DER
KAMPFGRUPPE STEIERMARK, LEBT HEUTE IN WIEN

Ich bin 1913 in Wien zur Welt gekommen. Ich bin in einer kleinbürgerlichen Familie aufgewachsen. Meine Eltern haben sozialdemokratisch gewählt. Sie waren nicht Mitglied der SDAPÖ. Ich habe maturiert und nachher inskribiert an der medizinischen Fakultät in Wien. Ich war in der Mittelschulzeit Mitglied des sozialistischen Mittelschülerverbandes, und aufgrund der damaligen (politischen) Entwicklung in Österreich, sozusagen aufgrund des immer stärker werdenden Druckes der Reaktion, und des stärker werdenden deutschen Faschismus und meiner Unzufriedenheit mit der Politik der Sozialdemokratie, habe ich dann Kontakt aufgenommen mit den

Kommunisten und bin im Februar 1934 Mitglied der KP geworden.

Ich habe dann sofort aktiv zu arbeiten begonnen, und bin wenige Monate später, Anfang August 1934, das erst Mal verhaftet worden. Ich habe für kommunistische Tätigkeit sechs Wochen Polizeihaft und zwei Monate KZ bekommen. Dann 1935 bin ich wieder verhaftet worden wegen kommunistischer Tätigkeit, obwohl man mir nichts nachweisen konnte, und habe drei Monate Anhaltelager Wöllersdorf bekommen. Und dann später bin ich wieder verhaftet worden und habe 6 Monate bekommen. Ich war insgesamt dreimal in Wöllersdorf. Die Polizeihaft von vorher ist dann eingerechnet worden. Ich bin dann buchstäblich zu Weihnachten 1935 freigelassen worden. Bin relegiert worden von der Universität, für zwei Semester, wobei die Haftzeit aber drei Semester ausgemacht hat, habe ich also drei Semester verloren. Dann mußte ich mich zwar melden, bin aber nicht mehr erwischt worden bei einer Tätigkeit (...). Ich war einfacher Funktionär, ich war Mitglied einer Zelle und habe meine Tätigkeit ausgeübt. Wobei es so war, daß nach den drei Verhaftungen die Partei gesagt hat, du bleibst jetzt eine Zeitlang ruhig, weil wir nicht haben wollen, daß du uns Agenten mitschleppst oder die Staatspolizei mitschleppst (...).

Ich bin am 18. März 1938 von Wien weg, da war Wien schon von den Hitlertruppen besetzt, und nachdem ich einen Paß hatte und das gerade in die Ferienzeit gefallen ist, habe ich meine Schi genommen, meinen Rucksack und bin also nach Landeck in Tirol gefahren. Von dort bin ich dann nach Finstermoos, Hochfinstermoos und Nauders, hab mich dort einquartiert und bin dann dort herumgefahren, um mich an der Grenze umzuschauen und bin dann schwarz über die Grenze gefahren.

Und in der Schweiz bin ich dann sofort, kaum bin ich von den

Bergen heruntergekommen, auf der ersten Straße verhaftet worden. Das habe ich ganz allein gemacht. Man hat mir nur gesagt, geh in die Schweiz, dort und dort ist die Adresse, schau daß du hinkommst, und ich bin nie zu dieser Adresse gekommen, weil ich eben vorher geschnappt worden bin. Und es ist ja in der Schweiz so, daß jeder Kanton seine eigenen Gesetze hat, und sie haben mich also anerkannt als politischen Flüchtling. Ich war zwei, drei Tage in Chur, dort habe ich andere Österreicher getroffen, die ich vorher nicht gekannt habe, und ich bin dann auch mit denen immer wieder zusammengekommen. Mit einigen von ihnen auch in Spanien. Mit denen ich gemeinsam gekämpft habe. Wir haben also alle sozusagen das gleiche Ziel gehabt. Und dann war es so: Ich wollte an einem bestimmten Tag die Schweiz verlassen, nach Paris fahren und dann weiter nach Spanien.

In Paris hat es ein Büro gegeben für die Internationalen Brigaden, und die Hilfe für Spanien und die haben dann also den weiteren Weg geregelt. Und ich komme zum Zug. Und der Zug ist um zwei Uhr früh von Basel weggegangen nach Münchenhausen und von dort nach Paris. Und um 12 Uhr Nacht sind die Pässe, die österreichischen, ungültig geworden.

Und ich bin also zurück dann, ich konnte nicht fahren, und man hat mir in der Schweiz gesagt, wenn ich irgendwie Schwierigkeiten habe, soll ich zur Polizei gehen. Die Polizei wird mir schon irgendwie Unterkunft geben. Und ich bin also dann auf die Polizei gekommen, und mich und zwei andere haben sie nicht mehr weglassen. Sie haben gesagt, sie wissen, daß wir nach Spanien wollen. Also, entweder ihr geht's zurück nach Österreich, nach Deutschland, oder aber ihr müßt mit mindestens 10 Jahren Arbeitslager rechnen. Wir haben gesagt, wir gehen keinesfalls zurück.

Und ich war dort 17 Tage in Haft. Und dann bin ich von der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz ausgelöst worden. D.h. die sind gekommen und haben mich gefragt - die haben ja keine Ahnung gehabt von der Illegalität in Österreich. Sie haben mich gefragt, auf welche Leute ich mich stützen kann, mit wem ich studiert habe usw. Ich konnte nur sagen, der eine hat Josef geheißen und der andere Otto und das Mädchen hat Marie geheißen. Und zum Glück waren da zwei, drei Leute, die ich schon früher getroffen habe, dort und die mich dann gefragt haben, kennst du den Bruno und kennst du den soundso. Und ich habe gesagt, ja, das sind Leute mit denen ich Verbindung gehabt habe, die ich gekannt habe.

Und dann haben sie mich also rausgeholt, gesagt, gehst da hinten bei dem Friedhof vorbei, und dann bist du in St. Louis, das ist praktisch der Grenzort zu Basel. Also ich mußte rund um den Friedhof gehen. Aber das habe ich schon früher gewußt, daß dort der Ort ist. Und ich bin mit vielen Leuten zusammengekommen, die gesagt haben, sie sind genau auf dem gleichen Weg gekommen. Und dort haben sie mir gesagt, steigst in den Autobus ein, fährst bis Münchhausen, und von Münchhausen nimmst du dir eine Fahrkarte nach Paris. Von Paris ging es dann weiter bis Perpignan. Unser ganzer Transport und von dort, Perpignan, mußten wir uns dann illegalisieren und sind also bei Nacht und Nebel über die Pyrenäen geführt worden, nach Figueras.

In Spanien gekämpft hab ich im Bataillon 12. Februar, das ist das österreichische Bataillon, und zwar war ich dort, nachdem ich Medizin studiert hatte, wurde ich im Bataillonssanitätsposten untergebracht. (...)

Nach Ende der Kämpfe bin ich mit dem großen Flüchtlingszug am 9.

Februar 1939 über die spanische Grenze. Und wir sind sofort von der spanischen Grenze, was ein, zwei Tage gedauert hat, sind sofort in Konzentrationslager gekommen. Die Franzosen waren sehr nobel, sie haben das genannt Auffanglager, das waren in Wirklichkeit Konzentrationslager. Es ist ein großer Teil meiner Kampfgefährten von dort, von Gurs zum Teil, zum Teil von Le Vernet sind die durch solche Repatriierungskommissionen dann zurückgegangen nach Deutschland, haben aber dann keiner von ihnen die Freiheit gesehen, sondern sie sind dann entweder nach Dachau gekommen oder in Anklage, in Gerichten. Weiß ich, in Wien, in Linz, wo sie dann von früher her auch abgeurteilt wurden.

Schauen Sie, die Sache war so. Im ersten Lager, wo wir waren, in Saint Cyprien, das war an der Küste gelegen, waren wir über 100.000, nicht. Spanier und Internationale Brigaden alles zusammen. Und dort haben sie die Leute einfach nur gepflegt, das war der Anfang. Und dann sind wir nach Gurs gekommen. Wir waren zwei Monate in St. Cyprien. Und in Gurs war ein regelrechtes Lager, mit Stacheldraht aufgebaut. Also das in St. Cyprien war eine Landzunge. Wir mußten an der Grenze alle die Waffen abgeben. Ganze Berge von Gewehren. Und dort in Gurs war regelrecht das Lager eingeteilt in Abteilungen, die Franzosen haben das "Illo" genannt, also Inselchen, es ist ihr Ausdruck. Und wir waren also ein Fleck, wo wir nur Österreicher und Deutschsprachige waren. Wir waren ungefähr so 600 bis 700 Österreicher dort.

In Spanien war es überhaupt so. Ich möchte Ihnen sagen, daß unser Volk, unsere Nation bei den Internationalen Brigaden, im Vergleich zur Stärke des Volkes, den höchsten Prozentsatz aufgebracht hat, an Österreichern. Wir waren über 2.000.

Die überwiegende Mehrheit waren Kommunisten. Wenn sie es nicht

schon vorher waren, dann sind sie es in Spanien geworden. Es gab auch Parteilose, es gab auch einige Katholiken, es gab also auch Sozialisten. Insgesamt sind wir hier in Österreich von dieser ganzen Gruppe der Spanienkämpfer noch 250 bis 300 Leute. Ich mit meinen 68 Jahren bin einer der Jüngsten.

(...) Die Deutschen waren schon lange in Vichy. Und wir sind nach Nordafrika gekommen im November 1941.

(Frage: Was war der Grund?)

Ich weiß es nicht. Ich rätsle ununterbrochen herum. Es ist möglich, daß aufgrund einer bestimmten Tätigkeit von de Gaulle, von den Franzosen, die gegen die Deutschen gekämpft haben, die für die Befreiung Frankreichs gekämpft haben, daß sie einen Teil der Leute wegbringen wollten vom Mutterland und nach Nordafrika verfrachten. Es ist möglich, daß die Deutschen gesagt haben: Schaut's, daß diese Leute irgendwo sicher unterbringts. Das weiß ich nicht. Wir sind also in ein Gebiet gekommen, 300 km südlich von Algier. Das war ein ausgesprochenes, ein besonderes Militärgebiet, mit eigenen Gesetzen. Also eine verschärfte Situation. Man könnte fast sagen, eine Sperrzone war das. Und wir sind damals alle eines Tages gerufen worden. Das ging sehr schnell. Nehmt euere Sachen, wir hatten nicht viel. Sind also verfrachtet worden in Eisenbahnen und sind nach Port Vendres gekommen, das liegt in der Nähe von St. Cyprien, wo wir im Lager waren, und dort hat man uns in ein Schiff gegeben. Und am nächsten Tag waren wir in Algier. (...)

Also das Lager war ungefähr 300 km südlich, am Rande der Wüste. (...) Dort waren wir interniert, und draußen sind also die arabischen Posten gegangen, bewaffnet, mit dem Auftrag, wenn einer

versucht, von dort zu flüchten, daß sie ihn sofort liquidieren.

Da blieben wir dort, bis die Amerikaner und Engländer, also wie nennt man das, Musterungskommissionen in die Lager geschickt haben. Und dort haben sie uns drei Möglichkeiten frei gegeben. Also erstens, in die französische Legion, das haben wir abgelehnt, wir sind politische Kämpfer, weil wir in Spanien gegen die spanische Legion gekämpft haben, und wir wollen in solchen Institutionen, die einfach dazu eingesetzt sind, fremde Völker niederzuhalten, nicht kämpfen. Ja, ich sage nur Legion. Fremdenlegion. Wir wollten damit nichts zu tun haben. Dann war die zweite Variante: englische Arbeitskompanie. Und die dritte Variante: Weiterverbleib im Konzentrationslager. Und wir haben eins und drei abgelehnt. Konzentrationslager kennen wir nun seit 50 Monaten, sind ausreichend.

Dann sind wir von den Engländern übernommen worden und sind direkt in einen Vorort von Algier gekommen. Militärisch eingekleidet, englische Uniformen. Das ganze hat dort sechs Monate gedauert. Und ungefähr eineinhalb Monate vorher sind wir vom sowjetischen Botschafter in Algier verständigt worden, daß über alle diese Interbrigadisten, das sind also die Deutschen, Polen, Ungarn, Rumänen und alle die dort waren, daß für sie ein Ansuchen läuft, sie loszubekommen von der englischen Armee. Und daß wir dann in die Sowjetunion fahren werden. Das hat aber eine Zeitlang gedauert. Und dann sind wir ausgetauscht worden, d.h. wir sind in die Sowjetunion entlassen worden, weil die Sowjetunion alle ehemaligen Spanienkämpfer als Ehrenbürger der Sowjetunion aufgefordert hat, ihren Dienst in der Sowjetarmee zu tun. Das war im wesentlichen nur ein Vorwand, um uns dort rauszubekommen. Entlassen ist vielleicht besser. Vielleicht hat es einen Austausch

gegeben, ich weiß das nicht.

Es waren ja nicht nur wir Österreicher, es waren auch Deutsche, Polen usw., alle die dort in Nordafrika in der englischen Kompanie gedient haben. Die haben in verschiedenen Lagern gedient oder bei verschiedenen Arbeiten. Wir waren sozusagen "Aline", und "Alite", sind Alliierte, und die Aline sind Menschen oder Bürger von feindlichen Nationen. Wir waren sozusagen Bürger feindlicher Nationen, haben auch keine Waffen getragen, wir waren zusammen im Pioniercorps, das sind Arbeitskompanien. Es waren ungefähr 10 bis 12 Österreicher da. Es sind Ungarn gefahren, Tschechen gefahren, Polen gefahren. Insgesamt waren es so zwischen 150 und 200.

Es hat ganz lustige Sachen dabei gegeben. Eines Tages sind wir alle aufgerufen worden, die dort bei uns waren, Ungarn und Österreicher, wir mußten uns also der Reihe nach aufstellen, und der Major unserer Kompanie hat also jeden einzelnen gefragt, ob wir in die Sowjetunion wollen: "Do you want to go to the Soviet Union?" und jeder von uns hat gesagt: "Yes, Sir." Und beim 15. oder 16. hat ihn die Sprache verlassen. Die waren immer irgendwie der Meinung, wie die Agitation war, die Leute werden verschleppt in die Sowjetunion. Wir hatten natürlich bei den Engländern auch ein politisches Ziel. Wir haben gesagt, wir gehen in die Arbeitskompanie nur bis zu dem Zeitpunkt, wo österreichische Bataillone, wo österreichische Einheiten aufgestellt werden, wo wir direkt an der Front eingesetzt werden, um für die Befreiung Österreichs zu kämpfen. Dazu ist es ja nie gekommen. Der Habsburger hat in Amerika versucht, Einheiten aufzustellen, und es hat zwischen Amerikanern, Franzosen und Engländern hier keine Einheitlichkeit gegeben.

Wir waren also dort glücklicherweise in einem großen Lebens-

mittelverteilungslager, also vom Schiff sind die Lebensmittel zu uns gekommen und sind dann bei uns aufgeteilt worden auf die einzelnen Kompanien, Kriegsgefangenenlager usw. Für uns war das ein Glück, wir haben uns dort ausfressen können, nach 50 Monaten im Konzentrationslager.

Als wir in die englische Kompanie gegangen sind, haben wir deponiert, daß wir um die Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat kämpfen wollen. Und wenn österreichische Einheiten im Rahmen der Alliierten Armee aufgestellt werden, ersuchen wir, daß wir dort hinkommen. Das war ein Prinzip unseres Handelns. Und es war nicht nur die Frage, bitte schön, Österreich ist ja dann später ganz klar gestellt worden, in der Moskauer Deklaration vom 1. November 1943. Da waren wir noch in Algerien, knapp bevor wir weggefahren sind.

Am 18. November sind wir weggefahren. Und dann ist das konkreter geworden. Also wir wollten unbedingt mit der Waffe in der Hand gegen den deutschen Faschismus kämpfen. Das war uns klar. Während der ganzen Zeit des Konzentrationslagers. Es hat ja auch niemand von uns gedacht, daß wir jemals in die Sowjetunion kommen können. Erst die Tatsache, daß wir nach Nordafrika gebracht worden sind und dort Kontakt bekommen haben mit dem sowjetischen Botschafter, und außerdem war ja bekannt, daß wir dort sind. Weil ich habe noch einen Abschnitt aus einer englischen Zeitung, wo ich direkt persönlich genannt werde und einige andere: daß wir also österreichische Antifaschisten sind, die bewiesen haben, den Kampf gegen Hitler geführt zu haben. Und daß es bedauerlich ist, daß die Franzosen diese Leute hinter Stacheldraht stecken. Da war bei den Engländern eine größere Kampagne in diese Richtung, aber nicht nur für uns. Und dann in der Sowjetunion ist die Frage dann

gekommen, "was wollt ihr machen?" Wir haben gesagt: "Gegen Hitler kämpfen." Und die haben gesagt: "Wie?", "Na, uns ist egal, an der Front." Wir sind am 1. Jänner 1944 in die Sowjetunion gekommen, nach einer langen Fahrt mit Unterbrechungen. Zuerst mit Schiff von Algerien bis Ägypten, Suez, und dann in Alexandria sind wir drei Wochen gelegen und mit der Bahn über Kairo dann bis Haifa und von Haifa mit Lastautos nach Bagdad, von Bagdad - dort waren wir auch ein/zwei Wochen - und dann sind wir nach dem Süden gefahren zum Persischen Golf und sind dann über Teheran an die Kaspische See. Und dann sind wir in die Nähe von Moskau gekommen. Dort ist auch die tschechische Armee ausgebildet worden, die auf der Seite der Sowjetunion gekämpft hat... General Svoboda, und dann ist Firlinger gekommen. Firlinger war tschechischer Sozialist und war dann bei der tschechischen Regierung in Moskau. Die haben uns gesichtet und haben es abgelehnt, daß wir als Österreicher in der tschechischen Armee kämpfen. Bei den tschechischen Brigaden. Und dann sind wir wieder zurückgekommen in die Nähe von Moskau, und dort sind wir dann ausgebildet worden für den Absprung über Jugoslawien und für die Tätigkeit in Österreich.

5. FRANZ

GEBOREN 1921, DESERTEUR, IN DER KAMPFGRUPPE STEIERMARK ALS
KUNDSCHAFTER TÄTIG, NACH KRIEGSENDE KOMMISSAR IN EINEM
WESTSTEIRISCHEN ORT, LEBT HEUTE IN DER STEIERMARK

Habe ich meinem Vater geholfen arbeiten, und dann haben sie mich geschnappt. Haben sie mich erwischt. Sind sie mit mir nach Graz hineingefahren, in die Wehrmachtshaftanstalt. War ich nicht einmal einen Tag drinnen. Am Abend eingeliefert, so um sieben, acht

herum. Um 11 Uhr war Fliegeralarm und schon dalli gegangen haben wir wieder. Zu meiner Schwester bin ich dann hinausgefahren. Gleich in der Früh mit dem ersten Zug, vom Köflacher Bahnhof weg. Und bin bei meiner Schwester dort gewesen - 14 Tage. Blödsinn eingefallen, nach Graz gefahren wieder. Also - man hat sich sicher gefühlt. Ja, nach Graz gefahren, in Graz drin wieder verhaftet worden.

Ja, schon ausgeschrieben gewesen. Genau am Hauptplatz dort war es. Und da klopft mir einer auf die Schulter: Kriminalpolizei, Zivil- und Wehrmacht: "Kommen Sie mit!", Polizeigefängnis hinauf. Einen Tag nur oben gewesen. Wieder in die Wehrmachtshaftanstalt zurück hinaus geliefert worden. Und da waren schon eine Menge dort, die nicht mehr eingerückt sind. Da sagt schnell der, der dort gewesen ist, der Diensthabende, Unteroffizier gewesen. "Mein Gott", hat er gesagt, "was habts denn für einen Blödsinn gemacht. Warum haben Sie sich erwischen lassen. Ja jetzt ist es aus", hat er gesagt. "Jetzt ist es vorüber", hat er gesagt. So, was ist gewesen? Am Abend beim Fliegeralarm, wieder dalli gegangen. Aber schon! Und schon fort! Hinaus wieder zu meiner Schwester nach Frauental. In der Früh, mit dem Zug.

(Frage: Da hat es keine Kontrollen gegeben?)

Nein, hat es keine gegeben. Mit dem ersten Zug in der Früh nach Frauental hinausgefahren. Und wie ich bei meiner Schwester bei (der) Tür hinein bin, sagt sie zu mir: "Mein Gott, die Gendarmerie sucht dich." "Gib mir schnell einen Kaffee", hab' ich gesagt, "ich hau' sofort ab." So, ich geh' schnell. Und Schnee gewesen. Kalt. Nach Niedergams - wenn Sie wissen wo Niedergams ist - dorthin zurück. Und dort zu einem Bauernhaus hin. Dort einmal hineingegangen. Das war in aller Früh. So jetzt, war die Bäuerin,

die dort gewesen ist, die war eine Kartenaufschlagerin. Habe ich mir die Karten aufschlagen lassen. Und hat gesagt zu mir: "Wissen Sie was", hat sie gesagt, "Sie werden verfolgt, aber Sie kommen glücklich durch." Das hat sie, genauso hat sie es gesagt: "Sie kommen aber glücklich durch!" Und marschiert und marschiert, hinauf auf die Hebalm hinauf. Und Schnee gewesen und Schnee und Schnee und Schnee.

(Frage: Welcher Monat war das?)

Februar 45. So etwas ist es gewesen. So, und ich habe oben einen Bauern gekannt, in St. Anna. Und dort, soweit habe ich mich durchgeschlagen. Die Hirschen waren nicht weiter weg als von da bis zur Kredenz hinüber (die einen Meter entfernt steht). Kalt. So jetzt bin ich oben zu einem Bauern gekommen. Zum Ebenbauern, den habe ich gut gekannt. Und der war auch ein Gegner von den Ding, den Nazi halt. Und der hat dann gesagt: "Bleibst da, ich geb Dir ein Zivilgewand." Einen Hut hat er mir gegeben, und ein Sträußl hab' ich draufgetan. Hat er gesagt: "Gehst mir ein bißerl helfen Holz arbeiten." Geschlafen habe ich in der Stube, dort hat er ein Bett gerichtet gehabt. So, drei, vier Tage dort gewesen, so etwa, ja, kommt nicht auf die Nacht, ich sitze in der Stube drin, so ganz gemütlich, so wie ich da jetzt sitz', kommt die SS-Streife. Also das Funken vom Wernersdorf, dort bei Fresen, dort war ein Apparat unten. Ist die Streife gekommen. Kommt herein. Zwei Mann sind es gewesen. Sagen sie: "Haben sie keine Partisanen gesehen?" Sage ich: "Nein, nichts gesehen." Nicht lange darauf, die waren fort, ist schon eine Frau gekommen. Und die Frau hat gesagt: Ich sollte abweichen. Gelt, es hat mich wer verraten gehabt. Jetzt hat der Bauer mir einen Stutzn gegeben - den hat er am Dachboden oben und 30 Schuß Munition. Und einen Sack, wie halt

so ein Mehlsack ist, als Rucksackerl, ein Brot hinein, ein Gram-
melschmalz. Einen Strick genommen und rauf damit auf den Buckel.
Und kalt gewesen und Schnee. Dann bin ich halt Richtung St. Anna
marschiert. Gewartet, bis es 12 geläutet hat, bis es Mitternacht
geschlagen hat. Dann bin ich gegangen Richtung St. Anna, unter
der Kirche, weit unten bin ich vorbeigegangen. Jetzt habe ich es
nicht mehr weiter erschnauft. Wie ich Stück hinaufgegangen bin,
jetzt sehe ich ein Bauernhaus dort unten stehen, von der Straße,
so am Wald. Jetzt bin ich dort hinunter gegangen und habe mich
in die Tenne hineingeschlichen. Und dort habe ich mich mitver-
steckt unter dem Stroh. Bin direkt eingeschlafen. Und wie ich
aufwache in der Früh, höre ich, wie der Bauer das Vieh füttert.
Ich auf schnell, hinaufgeschaut beim Tenntor, hinauf - oben ist
der Wald gewesen -, ob die Luft rein ist. Ob ich geh'n kann. Und
"wusch" war ich weg. Und dann bin ich halt marschiert und mar-
schiert. Und so, weißt eh, mußte halt rund herum aufpassen. Ja,
weißt ja nicht, wer daher kommt? Wenn einer mit einer Ding kommt,
bist ja sofort weg. So jetzt gehe ich ein schönes Stück hinauf
Richtung Brendl(hütte). Gehe hinauf dort. Gehe zuerst hinter
einen Felsen dort - ein großer Felsen war dort. Setze mich dort
einmal nieder und habe dort erst einmal abgerastet. Sag nichts.
Ein paar Zigaretten geraucht. Auf einmal höre ich im Schnee etwas
daherrauschen. Schau. Jetzt kommt da ein Landser daher. So ein
Soldat. Ein Infant'rist. Gasmasken umgehängt. Karabiner umgehängt.
Ja - wenn nur einer ist, dann ist es nicht gefährlich. Aber, wenn
mehr kommen, wenn eine ganze Kolonne kommt, dann ist es gefähr-
lich, dann darf ich mich nicht blicken lassen. Jetzt ist wirklich
nur einer gewesen. Und das war ein Kärntner. Ein ganz ein gemüt-
licher Landser gewesen. Wie er so vorbei kommt beim Felsen sprech
ich ihn an. Sage ich: "Ja, wo gehst denn du hin?" Ja, sagt er, er

hätte sollen wieder da hinunter fahren, einrücken, was weiß ich wo, Jugoslawien hinunter, und er ist nach Schwanberg gefahren und von Schwanberg ist er zu Fuß hierher gegangen. Jetzt sind wir zusammen weitergegangen, Richtung bis zu der Brendl, Brendlhütte. So, es war dort eh alles offen, zu Essen haben wir ein bißerl mitgehabt. Sind wir auf die Höhe hinaufgegangen, über die Stiege, haben einmal ein Zimmer eingeheizt. Schön warm gemacht. Bohnen sind oben gewesen und solche Sachen, Grammelschmalz haben wir selber mitgehabt und ein Brot. Jetzt sind wir zwei Tage dort gewesen und haben fest geheizt. So, auf einmal dann, ob am zweiten oder dritten Tag - das kann ich nicht genau sagen -, schauen wir hinten beim Fenster hinaus, da haben wir so hinaufgesehen auf den Berg hinauf. Oh, da kommt eine ganze Kolonne. Militär. Jetzt haben wir einmal geschaut, wer das ist. Waren es die Tito. Und wir schon glücklich gewesen, wie wir gesehen haben - Halt: Stern oben auf dem Kappl. War schon in Ordnung. Und die sind gleich her. Zuerst haben sie uns abmontiert. Die Waffen ablegen. Ist eh logisch. Die wissen ja auch nicht was ist. Wir sind dann zum Birnbartl, das ist hinter dem Kreuzbach drinnen. Beim Birnbartl sind wir im Stall geblieben. Es war kein Mensch da. Ist alles durchgeschossen gewesen in der Küche drin, die ganzen Häfen, und ich weiß nicht was alles. Zum Birnbartl rein. Wir haben drinnen geschlafen, und sie haben gesagt, sie kommen die nächsten Tage zurück. Da sind die Tito nach Jugoslawien hinunter, ja tatsächlich, am nächsten Tag kommen sie. Sind sie wieder gekommen. Sind wir über die ganze Hebalm mit hinüber bis nach Glashütten. Und ein Schneel Mein Gott, wie wir dort sind angekommen, ich sag, da hat es drüben nur so gewimmelt vor lauter Partisanen. Aber hauptsächlich lauter Jugo. Wir waren nur vier oder fünf, die Österreicher gewesen sind. Sind lauter Jugo gewesen. Und, einen Tag dort

gewesen, am nächsten Tag losmarschiert. Wieder von Glashütten weg auf die Brendl rauf. Eine Nacht sind wir oben geblieben. Im Wald drinnen haben wir geheizt... Wie es halt im Winter ist. Es ist ja kalt. Und dann sind die Jugo abgezogen. Und wir sind übergeblieben - ich weiß nicht - fünf oder sechs Mann. Nur Österreicher. Und einer von uns, ein Österreicher, ist mit hinunter. Und dann haben wir oben uns gehalten, mindestens 14 Tage. Unsere paar Mann, die wir da gewesen sind. Haben uns gegenseitig immer bewacht, daß wenn irgendetwas ist, wenn wo, sollte eine Streife kommen, oder was. So!

6. FRITZI

GEBOREN 1924, SCHLOSS SICH IM MÄRZ 1945 ALS EINE DER WENIGEN FRAUEN DER KAMPFGRUPPE AN, LEBT HEUTE IN DER STEIERMARK

Sind die gekommen da von Landsberg, Frauental, und die haben da Essen verlangt. Dadurch sind wir hineingefallen da. Wir haben zuerst ja nicht gewußt, wer die sind. Wer diejenigen sind. Wir haben aber nicht wollen, daß wir irgendetwas dagegen gearbeitet hätten, aber was sollst Du denn machen, da heroben auf der Alm. Entweder so oder so, weil sonst hätten auch die Partisanen uns vielleicht erschossen.

Ja, ja. Und da haben wir es ihnen gegeben, damit wir sie wieder haben weitergebracht. Und dann sind die auch schon gekommen, von oben herunter, von der Alm, die geflüchtet sind. Aber die haben sie erwischt. Da war unten einer dabei, ein gewisser Dietrich, nein - na, wie hat denn der Franz geheißen, der bei den Roten war - zuerst ist er auch geflüchtet, aber dann ist er zur Gestapo

gegangen, und dann war er Geheimagent. Und die haben sich zusammen verlassen gehabt, auf der jugoslawischen Grenze und gesagt, die kommen da nicht durch, weil da keine Partisanen sind; sie gehen gleich hinunter nach Jugoslawien. Und dort unten hat aber die Kripo gewartet. Darum haben sie die auch erwischt. Sonst hätten sie ja nie gewußt, daß wir jemandem etwas gegeben haben. Und die haben sie fest geschlagen, die haben die also ausgeredet, und dann haben sie uns auch geholt. Das war zu Ostern, 44er Jahr. Es sind 30, 40 Mann Gendarmerie gekommen. Dann haben sie den Nachbarn drüben geholt, den Müller-Bauern. Und uns dann halt. Was heißt uns: Mich und den Dati, und ich war ja schwanger.

Ich bin nach Graz hinein gekommen. In Schwanberg waren nur die Mutter auch und das Dirndl. Meine Ziehmutter war krank, die haben sie mit den Pferden hinunter geführt. Und die Männer haben sie fest gedroschen, und uns haben sie fest angespuckt unten in Schwanberg. In der Gestapo drin, der war eh gescheiter, der hat gesagt: "Mein Fräulein, sie sind noch so jung, sie verstehen ja nichts von der Politik." Habe ich gesagt: "Und so ist es auch. Ich habe niemandem etwas zuleide getan. Ich habe nur denen zu essen gegeben." Kinder habe ich schon zwei gehabt, mit dem dritten war ich schwanger. Und da sind sie halt gefahren mit uns. Und uns haben sie nach vierzehn Tagen, drei Wochen wieder ausgelassen.

Und ja, da wie ich war, wie ich hätte sollen gehen, die Verhandlungen hätten sollen sein, das war nur eine Vortäuschung. Die Verhandlung war ja eh nicht. Die haben sie ja alle erschossen, Hebalm da heroben. Und da bin ich aber hinunter zur Gendarmerie, noch nach Schwanberg, hab' ich noch eingekauft, weil die Kinder... Und, habe ich gesagt zum Herrn Inspektor: "Sie müssen

jemanden stellen, daß da auf die Kinder geschaut wird, weil ich ja morgen eingesperrt werde." "Ja", hat er gesagt, "Frau, gehen Sie wohl?" "Ja, selbstverständlich", habe ich gesagt, weißt, das ist ja nur eine Fangfrage. Weil du kannst ihm ja nicht sagen: "Nein, ich gehe nicht." Also hol ich unten meinen Rucksack beim Konsum.

Die Frau M. heroben, die hat mir ein Paar Hosen, ein Paar Schuhe gegeben, ein Paar starke, weil es war ja Winter, und viel Schnee. Die haben mir solche Sachen gegeben gehabt, weil sie gedacht haben, ich geh nicht. Und zum M. bin ich hingegangen. "Verschwind!" hat er gesagt, "gehst hinauf, oben auf der Alm kommen wir zusammen dann."... Und ich bin heim, habe die Lebensmittel heimgetragen, was man damals auf die Karten noch gekriegt hat. Habe mich dann umgezogen und bin fort. Und in der Früh, so um neun, zehn, bin ich fort, um 12 war schon die SS da. Haben die Dirndl'n fest geschlagen, weil die haben geglaubt, daß sie halt ausreden, wo ich hin bin. Und die haben gesagt, ich bin hineingefahren zu Gericht. Und weil ich zur Gendarmerie auch melden war. Und weil ich drin nicht angekommen bin. Die hätten nicht gewartet bis ich hineingekommen wäre, die hätten mich da schon weggeholt. Bei der Nacht schon.

Ja, und dann bin ich in der Nacht fort hinaus, so tief Schnee war. Ich warte und warte, es kommt kein Mensch, weil er gesagt hat, der M., er kommt hinauf. Ich habe mich ja nirgends auskennt dort draußen, ich habe die Leute ja nirgends gekannt. Ich habe ja nirgends hinkönnen und der tiefe Schnee. Und warte und warte: Es kommt niemand. Dann ist der Pepperl gekommen, von Schwanberg, ein Holländer und der Fritz. Und die haben mich dort abgeholt. Und den M. haben sie aber schon in der Nacht gepackt.

Und wie dort die SS ist gekommen, haben sie die schon alle genommen. Die, die noch nicht fort waren, die haben sie schon alle gepackt. Ja, dann bin ich zu einem Bauern hingekommen. Mit den Burschen, weil die haben schon alles gekannt draußen, weil die waren ja schon länger unterwegs. Ich habe niemanden gekannt. Und die haben mir schon erzählt, daß sie alle verhaftet haben in Schwanberg. Ein Radiomechaniker war oben... und den Franz, und die Mitzi, die ganze... was sie dort genommen haben. Und dann bin ich ein paar Tage geblieben, 14 Tage war es, glaube ich, habe ich geholfen arbeiten, als ob ich dort daheim wäre: "Weil so ist es am besten", hat er gesagt, "wenn wer fragt, du bist meine Schwester und aus!" hat er gesagt, der Bauer. Ja, und dann ist es so weit gekommen, hat der Kreisleiter, der Ding, hat er lassen Hausdurchsuchungen machen. Bei den Bauern, dort hinauf. Weil sie alle verdächtig waren. Ja, habe ich müssen gehen. Hat er gesagt, er traut sich nicht mehr, mich zu behalten, ich muß weitergehen. Und dann habe ich wieder gewartet bis die gekommen sind. Ja, dann ist doch ein Wiener gekommen, Fritz hat er geheißen, ich weiß nicht den Schreibnamen, wie er sich geschrieben hat, das ist auch uninteressant gewesen. Ein gewisser Fritz oder Peppi, das ist eh ein Schwanberger gewesen, und der ist dort hingekommen und hat mich dort geholt und mithinaufgenommen auf die Brendl.

Und auf der Brendl. Da sind die anderen rauf gekommen. Zu essen haben wir nichts gehabt oben. So, jetzt haben wir wieder müssen gehen. Und die haben aber Bekannte gehabt. Ich habe da ja nirgends her dürfen. Mich haben sie ja überall gekannt. Und jetzt sind die da hinüber - was weiß ich. Jedenfalls sind wir da hinten so versprengt worden, - ich kenn das heute noch nicht, das Gebiet - von der Landkarte heraus, da freilich.

Die haben mich mitgenommen, ich bin halt mitgezottelt. Ja, die gehen Lebensmittel holen, zu ihren Bekannten. Wenn wir nichts zu essen haben. So, jetzt sind wir da oben. Plötzlich, kommt die Streife, die SS war rundherum, die ukrainische. Haben die geschossen!

Die sind alle in den Wald hinein, ich bin auf der Straße weitermarschiert. Als Mädchen, gelt, eine Frau. Aber mir ist die Muff'n so gegangen, weil ich im Rucksack habe ein Gewand drin gehabt. Habe ich mir gedacht, weißt eh, wegen dem Ausweisen, wenn die mich aufhalten. Jetzt bin ich gleich einmal von der Straße weg, bin zu dem Bauern hin, ins Klo gegangen. Habe gefragt, ob ich darf aufs Klo gehen. Habe das Klump dort hinunter gesteckt bei der Klomuschel. Habe mich nicht getraut mit dem Rucksack weiterzugehen. So jetzt. Wo gehst hin? Ich kenn mich nicht aus. Ich bin halt gegangen auf der Straße. Ich bin halt gegangen. Und komme ich, es war schon dunkel, komme ich zu einem Mann, - Maria, der hat eine SA-Uniform. Sakrament, habe ich gedacht, den kenn ich jetzt. Wer das ist. Weil da haben wir immer Dieselölschein geholt. Das war von der - wie hat man damals gesagt? - Kreisbauernschaft, da hast müssen Scheine holen für Dieselöl. Mensch, hörst, habe ich ja gewußt, daß das ein fester Weiberer ist, das habe ich auch gewußt. Weil ich habe ihn schon immer gekannt.

"Ich kenne Sie", sagt er.

"Mich werden Sie nicht kennen."

"Ja, wo sind Sie denn her?"

"Ja, da von Fresen", sag ich.

"Ja, und wo?", weil er kennt alles, hat er gesagt.

"Ja, Koinek", habe ich gesagt. Den Namen habe ich angesagt.

Der hat mich nicht überrissen, aber ich habe gewußt, wer er ist.

So und dann gehen wir außa (weiter). Er dort und da: "Ja, wo

gehen wir hin?" Habe ich gesagt: "Ja, heimzu." Hat er gesagt: "Ja, wo gehen Sie denn da herum?" "Ja", habe ich gesagt, "ich war beim Arzt, da beim Höller-Hansl", habe ich gesagt, "die Mutter ist krank."

So, mir ist schon eingefallen. Und ich habe mir gedacht, das soll er nur glauben. Und hin und her und er dann mit, wissen Sie, haben wir angefangen zu diskutieren, von der Liebe und so und dann gehen wir zum Kaiserwirt zuwi.

Ich habe mich nicht ausgekannt. Ich bin in das Gebiet nie hingekommen. Dann, wir haben eh nicht viel gekriegt, wissen Sie eh, wie es damals im Krieg war. Eine Milch und einen Tee, den wir dort getrunken haben. Er hat gezahlt, jetzt ist alles aus. So, dann. Er hat heraußen gewohnt, da außer Landschberg, ich habe eh gewußt wo, da in Weiden außa. Ich habe mir immer gedacht, wie komme ich von dem Mann weg. Ich kann ja nicht davonrennen. Der schießt ja, der hat ja die Uniform an. Weil dann falle ich ja selber auf. Und so war es aber auch wieder gut. Wissen Sie, damals war die Zeit, da hat ab einer gewissen Uhrzeit niemand mehr dürfen auf der Straße sein, in Landschberg. Weil die SS hat vorne bei der Schule hinaus ihr Lager gehabt. Herinnen im Ort dort. Mei, jetzt habe ich können mit dem dort mitgehen. Aber das war ja das Gute noch,...

Und wie wir dort hinausgehen, er hat gesagt, er geht mit mir mit, weil wir gehen durch den Wald. Er hat wollen mit mir anbandeln. Weil sonst hätte er müssen heimgehen.

Ich habe eh gewußt, wo er daheim ist. Ich habe gedacht: Ja, ja und alles gut und gut sein. Und wie wir dort hinaus gehen, aus dem Friedhof hinaus, Leibenfeld zu, ein Fliegeralarm. Jetzt: Gott

sei Dank. Hat er gesagt: "Wartest?" "Ja", habe ich gesagt, "ich warte." Und er kommt wieder, bis das aus ist. Fest angebandelt mit ihm.

Aber wie der sich umgedreht hat, wie der fort ist von mir, ich hinauf. Hinauf, den Berg zu. Habe mir gedacht: Da oben weiß ich schon, da bin ich schon fast daheim. Da kenne ich mich schon aus, da ist schon Landschberg, da weiß ich schon, wo ich bin. Weil drinnen habe ich mir schon schwer getan. Ich bin schon in unsere Richtung gegangen. Aber ich habe nicht gewußt, wo ich hin komme, richtig. Und dann bin ich da über die Neuberg hinüber, über die Weingärten heroben, - unten ist immer die Streife gefahren auf der Straße. Hast schön gehört herauf. Die SS, die da immer Streife gemacht hat. Und - das haben wir uns vorher ausgemacht: Sollte irgendetwas sein,... kommen wir bei dem Gasthaus zusammen. Weil dort sind die Burschen auch hingegangen, haben sich immer Zigaretten geholt, der hat sie unterstützt auch.

Und dann will ich mich anschleichen, von hinten, und ich habe mich dort, was heißt, ich weiß, daß das Haus dort steht, aber weißt, ich sage eh, ich habe immer gebetet, ich kann... ehrlich sagen: vor lauter Verzweiflung. Wenn ich dort einen Meter nach vorne gehe, stürzte ich ab. Ich habe ja nicht gewußt, daß dort ein Felsen ist. Ich habe mir halt gedacht, es geht halt steil hinunter da. Dann habe ich den Berg... dort oben, und habe mich klein gemacht und habe immer gelauscht, weil kannst ja nicht einfach auf ein Haus zugehen. Mußt ja wissen, ob es frei ist, wenn einer schon verdächtig ist. Plötzlich höre ich Schritte. Weil so deutlich hat der Mond nicht hinuntergescheint dort in den Graben. Höre ich Schritte,... Ich wollte mich schon melden. Habe ich gedacht, das sind die, mit denen ich mit war. Aber dann habe

ich gehört klopfen und habe ich gehört schreien unten. Haben sie den gefilzt unten, ob er nicht jemanden da hat, verdächtig und so. Die Gendarmen und die SS beieinander. So jetzt, habe ich mir gedacht, jetzt hast du aber ein Glück gehabt, daß du denen nicht in die Hände gerannt bist. Dann habe ich ein bißerl weiter gelauscht, dann habe ich gehört, jetzt ziehen sie ab, sind sie fort. Und mir ist kalt gewesen. Jetzt habe ich gedacht, jetzt schleich ich mich an. Aber von der anderen Seite, habe ich gedacht. Da gehe ich nicht hinunter, weil ich nicht hinunter gesehen habe, da, wie das aussieht, und den Weg hinüber dort, und momentan habe ich gesehen, was dort für eine Steile gewesen ist, hinunter, wenn ich da runter wäre, wäre ich hin (tot) gewesen.

Und dann bin ich hinunter, habe mich aber nicht getraut, mich zu melden, weil gerade die SS dort war. Beim Heustadl bin ich hineingegangen und habe mich vergraben. Und habe mich fest mit Heu zugedeckt. Ich habe gedacht, da findet mich niemand. Und dann bin ich halt ein bißerl eingeschlafen, durch das Kalt-sein. Und dann haben die mich gesucht. Die haben das entdeckt, daß ich da im Heu drin bin. Und haben herumgegraben.

Und ich habe mich nicht getraut, mich zu melden. Ich habe gedacht, die SS ist da. Ich habe ja nicht gewußt, weil ich ein bißerl eingeschlafen bin. Und dann haben sie aber meinen Namen gerufen. Und die oben auf mir herumgestiegen. Weißt eh, wie sie herumgegraben haben. Aber ich habe gewußt: Aha, das sind die Kollegen. Und dann sind wir von dort fort. Haben sie Zigaretten gekriegt von dem. Sind wir fort hinauf, dann ist es schon wieder Tageslicht geworden, dann haben wir müssen in den Wald hinein gehen, da unten in Mainzdorf, verstecken. Und einer, der Pepperl, der war mit einer Tochter unten ein bißerl befreundet, die hat

sich bei Tag dort hinausgeschlichen. Na, was heißt bei Tag. Wir sind auch bei Tag drinnen im Wald und auf die Nacht, kannst sagen, ist er hinaus. Und die haben ausgemacht, kriegen wir einen Sterz dort zum Frühstück. Haben wir uns müssen hinausschleichen, bevor das Tageslicht wieder war, kriegen wir einen Sterz zum Essen. Ich habe überhaupt schon ein paar Tage nichts mehr gehabt. Und dann sind wir dort hinaus, in der Früh. Alles gut und schön. Und vorne die Stube hat sie hergerichtet gehabt. Und wie sie um den Sterz hinausgeht und die Schüssel will hinstellen, schaue ich beim Fenster hinaus und sage: Schaut's was da oben los ist. Alles braun. Streifel! Und die Trottel, wenn die nicht hinaus wären, bei der Tür, wäre alles gut gewesen. Die sind alle bei der Tür hinaus, und die schon geschossen! Auf alle Hausecken zusammen, aber niemand ins Haus hinein. Will ich denen nach. Weil die sind gesprungen, das war der Pepperl, der Holländer, der Fritz und der Luis. Die sind gesprungen. Der Luis hat einen Lungenschuß gekriegt. Dem Holländer haben sie das Aug herausgeschossen, den haben sie über den Platz hinunter gezerzt, damit die Leute gesehen haben, was die machen mit denen. Und ich bin nicht gesprungen. Ich bin in der Stuben stehen geblieben und habe gewartet, wie die schießen. Und wie ich dann hinausgeschaut habe, da ist alles rein, dann bin ich hinauf fort. Die haben nicht gedacht, daß da drinnen wer existiert. Die haben sie auch mitgenommen, später halt. "Wer alles da war?" Und die hat müssen ausreden, wer alles war, weil sie hat sich nicht wollen einsperren lassen, wegen uns. Sagen wir, hinterher hat sie sich auf uns ausgeredet, daß wir hingekommen sind, und gesagt haben, wir wollen das haben. Daß sie es hat müssen geben. Was glauben Sie, wie ich gerennt bin. Alles was gebrochen ist unter den Füßen habe ich geglaubt, es kommt wer hinter mir. Wissen Sie eh, wenn die

Brügel brechen. Bin auf die Nacht wieder auf die Brendlhütte gelandet.

Hinten hinauf, von der Schwanberger Seite hinauf, bei der Straße oben hinein, zur Sulm hinunter, von der Sulm wieder hoch - und da habe ich hinten müssen so aufpassen, weil da war ein Jäger oben. Der hat es immer scharf gehabt auf solche Leute. Weil der hat eh mehr lassen erschießen. Sind mehr erschossen worden auf den. Vor dem habe ich solche Angst gehabt. Wenn der mich gesehen hätte, der hätte mich niedergeknallt. Der war so ein fanatischer Hund. Und da habe ich schon müssen so (dahin)teufeln, da drinnen im Graben, hinunter zur Sulm und von der anderen Seite wieder hinauf. Hab ich halt immer Angst gehabt. Und auf die Nacht bin ich halt oben angekommen. Ja, und nichts zu essen. Zuerst habe ich mich eingesperrt drinnen, in der Brendlhütte. Das ist als Touristenhaus drinnen schön hergerichtet...

Und dort waren die Zimmer oben, Matratze war oben, sonst war nichts. Ich habe halt eingeheizt, weil Herd war oben. Warm gemacht. Und eine Matratze zugehüllt, eine zweite draufgelegt.

Dann bis nächsten Tag in der Früh. Dann bin ich den Keller hinunter gegangen. Ich habe gedacht: Das gibt es nicht. Da haben ja Leute gehaust, da waren ja Wirt oben. Da müssen wo eine Erdäpfel sein. In dem Mist drinnen, in der Erde. Habe ich herumgegraben und habe so kleine Erdäpfel angefundnen. Die habe ich herausgesucht, und die habe ich gekocht. Und wie ich da so richte, herum und beim Ding dabei war, - die Tür habe ich mit Draht zugehängt, - da macht es einen Klescher, die Tür war schon offen. Mei, habe ich gedacht, aus ist's. Und ich will zum Fenster springen, will hinunter hupfen. Hat mich schon einer zurückgerissen. Und den habe ich gekannt, der mich zurückreißt. Der war da von Wies. Und

waren die Partisanen, aber die Slowenen. Die waren auch gefährlich. Die haben dich auch gleich niedergeknallt. Weil die haben ja nicht gewußt, bin ich Geheimding, oder wie immer. Und verstehen tust die Teufeln nicht. Ich weiß eh, wie es unten war, bei der Vernehmung. Dann haben die noch einen dabei gehabt, den Karl, - der ist eh angeschossen worden; bei der Kammer war er später. Aber weiß ich auch keinen Namen. Wie der sich geschrieben hat. Er ist ein Grazer gewesen.

Und dann sind sie weitergezogen, dann waren sie auf der Gregormichl oben. Gregormichlalm waren sie stationiert. Haben sie mich halt mit hingenommen dort. Und von dort an bin ich auch bei denen verblieben, bis die Slowenen abgezogen sind. Alle Tage wo anders, einmal dort, einmal da. (...)

(Frage: Und haben die Partisanen zu dieser Zeit auch schon Gefangene gehabt? Also Deutsche, die sie gefangen haben?)

Gefangene haben sie überhaupt keine. Unsere nicht. Da, die haben keine gefangen. Derjenige, der hat wollen bei ihnen bleiben, ja. Es sind aber solche auch gekommen, die sie aber verraten haben wollen. Weißt eh. Die als Spione gegangen sind, hinauf. Die haben sie halt zusammengebracht.

(Frage: Wie oft ist das vorgekommen?)

Oh, einmal habe ich das eh miterlebt. Was sie einmal durchgehen. Und dann sind sie draufgekommen, daß das Gestapo waren. Haben sie erst die Papiere gefunden bei ihnen. Und die haben damals, wie sie bei uns waren, gesagt: Dort muß man lagern, dort ist es gut. Dort gehen wir hin. Und dabei hätten die anderen schon gewartet dort auf uns, wenn sie das getan hätten. In der Zwischenzeit haben sie wollen zum Teufel gehen, und da haben sie nachgepfef-

fert. (...)

(Frage: Und was hat die Gruppe gemacht, wenn jemand verletzt war?)

Irgendwo ein Loch ausgegraben. So bunkerartig. Mit Gras (Reisig) ausgelegt, und dort haben wir ihn hineingelegt. Und der Walter hat operiert. Der hat herausgeschnitten die Kugeln, bei vollem Bewußtsein. Der Karl, was Sie geredet haben davon, was sie gemacht haben, der hat auch einen Schuß gehabt. Mein Gott, na: Das war beim Ziemer draußen, wie sie so geschossen haben. Dort haben sie mit diesen Explosivgeschöß geschossen. Ich bin immer gelegen. Immer gelegen, wenn geschossen ist worden. Ich bin nie gesprungen. Aber dort hat es gescheppert drin, bei den Häfen. ...

Da war eh nur so ein Lückerl, auf der anderen Seite hat es herausgerissen. Die Kuh war auch unten im Stall. Schlögel herausgerissen gehabt, und wir haben ein Fleisch gehabt zum Essen. Ja, ich wäre sonst auch hin geworden.

(Frage: Und die Verletzten sind dann in den Erdlöchern...)

aufbewahrt worden, ja.

(Frage: Allein gelassen worden?)

Ja. Und immer haben wir halt etwas hingegeben, was zum Essen und wieder nachschauen gegangen. Oder verbinden, bis sie vielleicht vermögen zu kralen (kriechen). Und da ist halt einer gestorben. Und einen haben wir eingegraben.

Die SS haben wir nicht eingegraben. Die haben wir liegen gelassen. Die haben die selber weggeräumt. (...)

(Eine ganz andere Frage: Wie war das so während der Partisanenzeit als Frau?)

Die haben dich nicht berührt!

(Frage: Da haben Sie keine Schwierigkeiten gehabt?)

Nein. Was glaubst Du, wenn der Ferdinand oder der Walter wäre draufgekommen...

Die Slowenen sind sowieso viele Weiber gewesen. Die haben eh mit ihren Ehefrauen was, weiß ich nicht, ob sie waren. Hast ja nicht können reden. Aber die haben immer so harb dreingeschaut, die Weiber. Weil ich allein war. Erst wie sie abgezogen sind, ist erst eine zweite. Drei sind wir gewesen zuletzt.

Nein, so habe ich ja keine Schwierigkeiten gehabt.

Und ich habe die Hosen getragen, vom Anfang, wie ich bin gekommen zu den, bis ich eine, ich weiß nicht wo sie die hergenommen haben, eine Trainingshose. Weißt als Frau schon hart. Immer mit den Hosen. Wenn Du unwohl bist, und alles, muß dich ja waschen und alles. Die haben sie einmal wo mitgebracht. Und die zwei Hosen habe ich gehabt die ganze Zeit. Da habe ich einmal einen heim, her geschickt da, wie es wärmer geworden ist, daß er mir einen Kittel hat geholt. Weil ich habe mich nicht her gehen dürfen trauen, weil es war immer besetzt rundherum.

DRITTER TEIL

VERSUCH EINER HISTORISCH-SOZIOLOGISCHEN ANALYSE

DER KORALMPARTISANEN

In diesem abschließenden Teil wird keine Zusammenfassung des bisher Ausgeführten geboten. Vielmehr soll, aufbauend auf dem in den beiden vorhergehenden Teilen präsentierten Material, versucht werden, eine von theoretischen Interessen geleitete Interpretation zu entwickeln. Dabei konzentriere ich mich - unter Vernachlässigung mancher anderer Gesichtspunkte - auf zwei Fragestellungen:

Welchen Gewinn kann man aus der soziologischen Analyse von Gruppen und Organisationen für die Analyse der Koralm partisanen ziehen?

Wie kann der Lebenslauf eines Partisanen in Begriffen des Modells abweichender Karrieren rekonstruiert werden?

1. DIE KORALMPARTISANEN ALS GRUPPE

In den bisherigen Ausführungen wurden die Koralm partisanen häufig als Gruppe bezeichnet. Will man diesen Begriff jenseits alltagssprachlichen Vorverständnisses beibehalten, muß man die Gründe anführen, die diese Kennzeichnung rechtfertigen und diesen Begriff von verwandten abgrenzen. In der neueren Diskussion wird von Gruppe nur noch dann gesprochen, wenn folgende Bedingungen erfüllt sind (1): Im Hinblick auf das innere System von Gruppen

sind drei Kriterien bedeutsam. Das Kriterium der Unmittelbarkeit der Beziehungen meint, daß prinzipiell jedes Mitglied einer Gruppe mit jedem anderen in Kontakt treten kann, die Gruppenmitglieder einander wechselseitig wahrnehmen und direkt miteinander umgehen. Gruppen werden damit von anderen sozialen Systemen abgegrenzt, in denen Über- und Unterordnung existiert, wodurch die Kommunikation zwischen den Mitgliedern auf die institutionalisierten Kanäle beschränkt bleibt und die wechselseitige Wahrnehmung der Subjekte über Rollen gesteuert wird.

Das Kriterium der Diffusheit der Mitgliederbeziehungen grenzt Gruppen von anderen sozialen Systemen ab, indem es die Existenz einer unbestimmten Zahl von Bezügen zwischen den Mitgliedern auf vielen, formell nicht eingeschränkten Bezugsebenen behauptet. Prinzipiell kann jeder mit jedem anderen beliebige Interaktionen beginnen, solange institutionalisierte Grenzen (etwa des Scham- und Taktgefühls) nicht verletzt werden. Schließlich gilt drittens, daß Gruppen von relativer Dauerhaftigkeit sein müssen, sowohl zeitlich, aber auch in Hinblick auf die Abgrenzung gegenüber anderen sozialen Einheiten.

Hinsichtlich der Umweltbezüge von Gruppen ist vorrangig der Handlungsdruck, unter dem Gruppen stehen können, zu nennen. Nehmen die Mitglieder ihre Situation als eine wahr, wo sie gegenüber der Außenwelt (im weitesten Sinne) Aufgaben zu erfüllen haben, entsteht ein zusätzlicher Bedarf an emotionalem Zusammenhalt, an "Wir-Gefühl". Unter den Bedingungen knapper Zeit und starkem Handlungsdruck werden Entscheidungsmechanismen, meist hierarchischer Art, nötig und von den Mitgliedern akzeptiert. Diese Ausbildung instrumenteller Aufgabenteilung kann in Konflikt mit dem System persönlicher Beziehungen geraten.

Die Stärke des Handlungsdrucks ist eng verbunden mit dem Ausmaß, in dem handlungsrelevante Ressourcen verfügbar sind. Eine ungünstige Ressourcenlage bedroht die Gruppenexistenz und kann zu Spannungen, erhöhtem Zwang und Erosion des Wir-Gefühls führen.

Die Dynamik dieser Tendenz zur Auflösung von Gruppen bzw. zu ihrem Rückzug aus der sozialen Umwelt wird wesentlich beeinflusst durch das Vorhandensein von Mitgliedschaftsalternativen. Je leichter der Wechsel in andere Gruppierungen möglich ist, umso größer ist der gruppeninterne Bedarf an Wir-Gefühl und Rechtfertigung der instrumentellen Differenzierung. Der prinzipiell freiwillige Charakter der Gruppenzugehörigkeit macht es erforderlich, daß gruppenintern Energien darauf verwandt werden, die Gruppe am Leben zu erhalten. Fehlen Mitgliedschaftsalternativen oder sind sie stark beschränkt, bilden sich üblicherweise gruppeninterne Machtgefälle, im Extremfall Ausbeutungsverhältnisse aus.

Bevor wir die Anwendbarkeit des Gruppenbegriffs auf die Koralm-partisanen prüfen wollen, soll ein anderer Typus sozialer Systeme angesprochen werden, der als begriffliche Alternative in Frage kommen könnte: Organisation. Auch in diesem Fall kann es hier nicht darum gehen, die breite Diskussion der Organisationssoziologie nachzuvollziehen. (2) Es genügt, die zentralen Merkmale von Organisationen in Erinnerung zu rufen:

Organisationen entstehen zu einem bestimmten Zeitpunkt, um bewußt bestimmte Zwecke und Ziele zu verfolgen. Fast immer verschieben sich die Ziele im Laufe der Zeit. Der ursprüngliche Zweck einer Organisation hat dann nur noch begrenzten Wert für die Erklärung des gegenwärtigen Zwecks der Organisation und der Beziehungen zwischen den Mitgliedern. Häufig dient aber der ursprüngliche

Zweck als Legitimationsinstanz.

Die Gründer setzen eine Anzahl von Regeln fest, die klar die Autoritäts- und Kommunikationswege angeben und wenigstens der Absicht nach rational auf die Verwirklichung der Ziele orientiert sind.

Organisationen sind künstliche Gebilde und das Beziehungsmuster interner Rollendifferenzierung ist für die Beteiligten nicht selbstverständlich, es muß koordiniert werden.

Im Spannungsfeld der beiden Begriffe: Gruppe und Organisation, soll nun versucht werden, die Koralm partisanen einzuordnen. Auf den ersten Blick scheinen sie recht deutlich den Kriterien einer Organisation zu genügen: Festgelegte, wenn auch Veränderungen unterliegende Zielsetzungen; hinreichend deutliche Rollendifferenzierung und wohl auch ein, den konkreten Umständen angepaßtes rationales Modell für das Verhalten der Mitglieder. Zugleich sind aber auch deutlich Merkmale, die Gruppen eigen sind, zu erkennen: Zweifelsfrei sind die Kriterien der Dauerhaftigkeit, des Handlungsdrucks und der differentiellen Verfügbarkeit handlungsrelevanter Ressourcen erfüllt. Beließe man es dabei, würde man allerdings einige relevante Aspekte unberücksichtigt lassen. Zwar läßt sich eine bestimmte Ziel- und Zwecksetzung fraglos konstatieren, damit allein würde aber das Innenleben der Gruppe nur unvollständig, ja verzerrt abgebildet werden. Organisationen weisen die Eigenart auf, daß sie ihre Mitglieder nur hinsichtlich ihres funktionalen Beitrags zur Realisierung gesetzter Ziele erfassen. Die Mitglieder der Partisanengruppe wurden demgegenüber vollständig erfaßt. Ein Eigenleben der Individuen jenseits oder gar im Gegensatz zu den Imperativen des Organisationszwecks war nicht nur faktisch unmöglich, sondern auch undenkbar. In dieser Hin-

sicht wäre das Leben der Partisanengruppe wohl dem in einer "totalen Institution" (3) vergleichbar; jedoch mit dem entscheidenden Unterschied, daß die Partisanen im Gegensatz zu den Insassen totaler Institutionen ohne kontrollierende, mächtige und separierte Autoritäten ihrer regelmäßigen Tätigkeit nachzugehen hatten.

Das ständige Beisammensein und die stete Bedrohung erforderte es, daß sich jeder einzelne dem Kollektiv und seinen Zwecken unterordnete. Die strikte Zweckorientierung, die im wörtlichen Sinne überlebensnotwendig war, reduziert damit die Kämpfenden auf deren spezifisch funktionalen Kampf-Wert. Diese Spezifizierung des Einzelnen auf seinen jeweiligen Beitrag zur Realisierung des Gruppenzieles wies darüberhinausgehend aber die Besonderheit auf, daß die zu erbringende Leistung jederzeit notwendig sein konnte und zeitlich nicht beschränkt war. Im Gegensatz zur Situation beispielsweise einer industriellen Arbeitskraft war die Erbringung der Leistungen primär nicht abhängig von den Direktiven des Vorgesetzten oder eines "Arbeitsvertrages", sondern vom optimalen Verhalten in unvorhergesehen eintretenden Situationen. Umfang und Qualität der (Arbeits-)Leistung wurden von der Umwelt bestimmt und konnten angemessen nur erbracht werden, wenn jeder Einzelne zu jedem Zeitpunkt bereit war, seine latenten Fähigkeiten zu aktualisieren. Diese außergewöhnliche Situation machte die Pflege und Reproduktion der Leistungsfähigkeit zu einer vorrangigen Notwendigkeit, und zwar nicht nur hinsichtlich der physisch-materiellen Aspekte, sondern auch in bezug auf die Motivation, die "Moral der Truppe". Deren kontinuierlich erfolgende Stimulation konnte aber durch bloße organisatorische Vorkehrungen nicht sichergestellt werden. Um die "Moral" am Leben zu erhalten, um das "Wir-Gefühl" zu sichern, mußten Techniken, die für Gruppen

charakteristisch sind, angewandt werden. Praktiken, wie Leistungsanreiz oder Gehorsampflicht - typisch für Organisationen von der Gestalt eines Industriebetriebes oder des Militärs - konnten in diesem Falle nicht angewandt werden bzw. wären sie angewandt worden, hätten sie suboptimale Resultate gezeitigt.

Gerade die Pflege der Gruppenkohärenz, des Wir-Gefühls, macht es nötig, daß sich die Mitglieder wechselseitig als ganze Personen wahrnehmen und behandeln. Nur auf diesem Fundament konnte jenes Vertrauen entstehen und stabilisiert werden, das das funktionale Äquivalent zur Formalisierung von Normen, wie sie typisch für Organisationen ist, darstellt. In risikoreichen Situationen genügt es nicht, zu wissen, daß "wir" den "anderen" gegenüberstehen, und so zu handeln, daß jeder seine Aufgabe formal korrekt erfüllt und erteilte Befehle ausführt. Kollektives Handeln unter derartigen Bedingungen macht den Einsatz der ganzen Person erforderlich und der wird nur erbracht, wenn man darauf vertrauen darf, daß es alle anderen auch tun. Um derartige Verhaltenssicherheit durch Vertrauen auszubilden, müssen sich die Beteiligten wechselseitig emotional und kognitiv kennen, was wiederum nur dort möglich ist, wo von Differenzierungen in Rollen und Positionen (tendenziell) abgesehen wird.

Damit ist aber auch klargestellt, daß Unmittelbarkeit und Diffusheit der Interaktionsbeziehungen gegeben waren. Die Kehrseite solcher emotionaler und affektiv hochbesetzter Sozialbeziehungen liegt klar zutage. Wo jeder jedem anderen als unverwechselbare Person gegenüberzutreten hat, wo Gefühle relevant werden, können Mißtrauen, Verstimmung und Enttäuschung ebenso leicht Platz greifen. Die Intensität des Einsatzes von Gefühlen, die ein für Gruppen charakteristisches Steuerungsmedium sind, fand eine ob-

jektive Begrenzung in den Umständen, unter denen die Partisanen lebten. Die Gefahr, Gruppenmitglieder durch den Tod zu verlieren, ließ einen sehr intensiv gepflegten emotionalen Austausch untereinander dysfunktional erscheinen. Gerade weil jedes Mitglied wissen mußte, daß jeder andere morgen nicht mehr am Leben sein konnte, dürften sehr enge, freundschaftliche Bindungen eher die Ausnahme gewesen sein. Wo sie von früher her bestanden, bedrohten sie - im Falle der Trauer um den Verlust eines Freundes - die Leistungsfähigkeit der Überlebenden.

Hätten die Koralm partisanen "nur" wie eine Organisation funktioniert, wäre ihr Überleben gefährdet worden, handelten sie, wie es für Gruppen charakteristisch ist, wurde ihre Kohäsion bedroht. Zwischen diesen beiden Optionen zu wählen, ist nicht leicht. Man kann bezüglich der Koralm partisanen nicht mit aller Deutlichkeit sagen, daß sie gewählt hätten, eher dürfte es zutreffen, daß sie zwischen den Polen "rationales" Organisationshandeln und "emotional-affektives" Gruppenleben hin- und herpendelten.

Dabei kam ihnen aber ein Umstand zugute, der sich ihrer Steuerungskapazität entzog: Von Anfang an bestand die Kampfeinheit aus mehreren Teilen; anfangs die Kerngruppe und die Slowenen, später noch die in sich sehr heterogene Gruppe der Rekrutierten. In diesen Subgruppen konnte problemlos das oben skizzierte charakteristische Gruppenleben praktiziert werden, ohne die Kampfeinheit als (übergeordnete) Organisation zu behindern oder zu gefährden. Gelegentlich auftretende Konflikte, die entlang der Grenzen der Subgruppen verliefen, zeigen aber, daß diese Funktionsteilung nicht reibungslos war.

Ehe auf diese Konstellation näher eingegangen wird, muß auf eine andere Diskrepanz aufmerksam gemacht werden, die die Gesamtgruppe

betraff.

Die Motivation des Einzelnen, deren ideologisch-politischer Ausdruck und der Niederschlag, den das auf der Handlungsebene fand, waren bei den Angehörigen der Teilgruppen sehr verschieden, ja diametral entgegengesetzt (4). Bei den Mitgliedern der Kerngruppe läßt sich eine individuelle und kollektive Geschichte aufweisen, die sie als altruistisch Handelnde ausweist, womit in Absehung von den im engeren Sinn moralischen Konnotationen dieses Begriffs ausgedrückt werden soll, daß sie bereit waren, Ziele zu verfolgen, die nicht ihren wohlverstandenen Eigeninteressen entsprachen. Kollektive Zwecke, wie die Befreiung Österreichs, die internationale Solidarität (im Fall der Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg) oder der Kampf gegen Okkupanten (wie zum Beispiel als Partisan der Roten Armee in Weißrußland) wurden von den überzeugten Kommunisten verfolgt, als wären es höchst persönliche Interessen. Die Gründungsmitglieder waren sogar bereit, diesen Zielen ihr eigenes Leben zu opfern - zu einem Zeitpunkt als der Sieg der Alliierten über das Deutsche Reich nur noch eine Frage der Zeit war und im Sinne egoistischer Interessensverfolgung "klügere" Personen dazu neigen würden abzuwarten. Dieser Umstand, der bei einer moralisch-politischen Betrachtungsweise der Handlungen der Koralm partisanen im Vordergrund zu stehen hat, konnte - selbst wenn sich die Handelnden der Tatsache vielleicht nicht restlos bewußt waren - beim Zusammentreffen mit den Deserteuren und anderen untergetauchten Kriegsmüden eine Bedeutung erlangen, die unbeabsichtigte Nebenfolgen provozieren konnte. Handelten die Rekrutierten doch aus dem genau umgekehrten Kalkül heraus: um den Krieg zu überleben, desertierten sie, tauchten unter, entzogen sich der Einberufung und, um in den Wäldern leichter durchzukommen, schlossen sie sich den Partisanen an. Beim Aufeinandertref-

fen von Personen so entgegengesetzter Motivation ist es das eigentlich Rätselhafte, daß es den Partisanen gelang, den Neuen ohne manifeste Verachtung entgegenzutreten, ja im Gegenteil: ihnen sogar noch eine Begründung zu liefern, die deren egoistisches Kalkül hinter dem Schleier patriotischer Gesinnung verschwinden lassen konnte.

Nachdem wir bisher festgestellt haben, daß die Koralm partisanen zwar einige Merkmale von Organisationen besaßen, sie ihr Überleben aber wesentlich als Gruppe sichern mußten und konnten, beschäftigen wir uns im folgenden mit der inneren Struktur der Kampfgruppe. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die drei Teilgruppen gelegt werden. Im Verlauf der Recherchen stellte sich nämlich heraus, daß es sinnvoll ist, drei Teilgruppen auseinanderzuhalten:

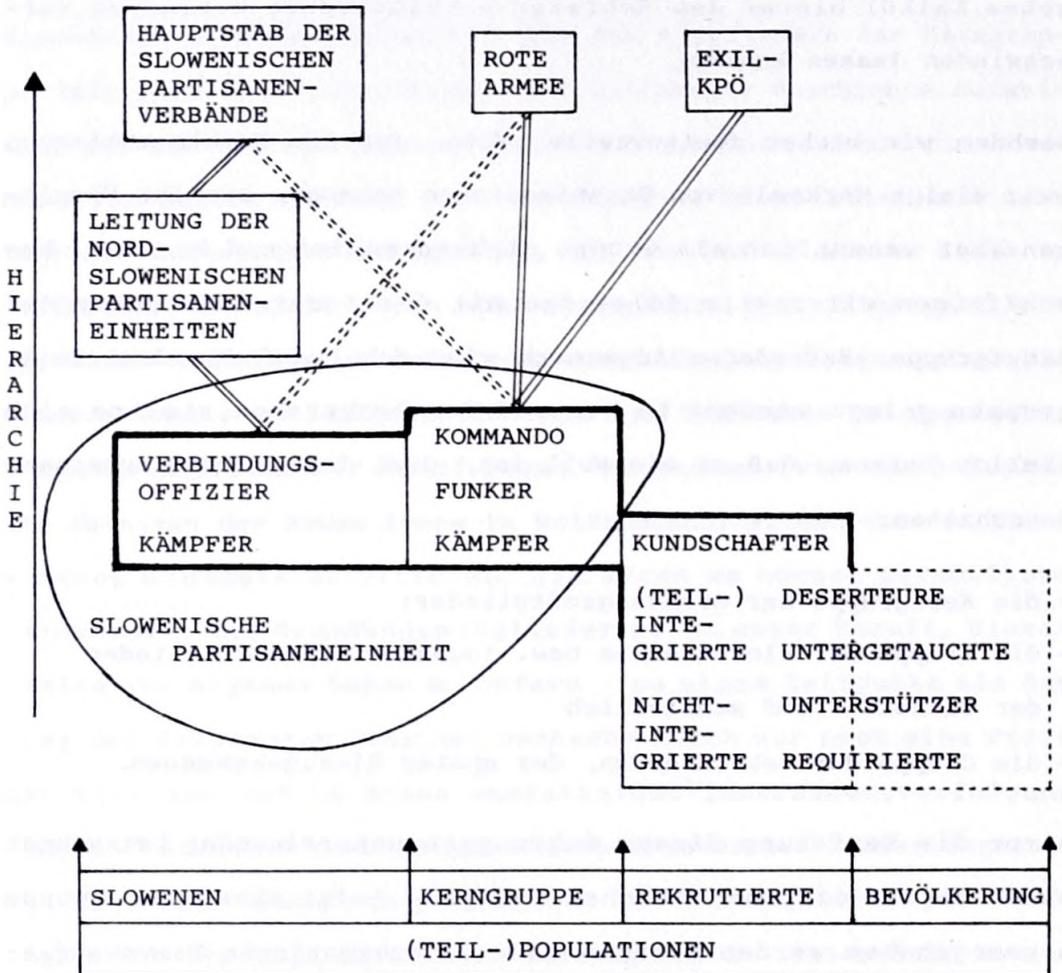
- die Kerngruppe der Gründungsmitglieder;
- die Gruppe der slowenischen bzw. jugoslawischen Mitglieder der Einheit und schließlich
- die Gruppe der Rekrutierten, der später Hinzugekommenen.

Bevor die Beziehung dieser Subgruppen untereinander betrachtet wird, sollen die wesentlichen Merkmale jeder einzelnen Gruppe hervorgehoben werden (vergleiche als schematische Zusammenfassung: Grafik, S.258).

Kerngruppe:

Dazu zählen jene 24 Personen, die aus der Sowjetunion nach Slowenien transportiert wurden. Siebzehn geborenen Österreichern standen drei Russen, zwei Spanier und zwei Italiener zur Seite. Die Kerngruppe wurde bereits vor Beginn des eigentlichen Einsatzes dezimiert: vier Mitglieder, darunter die einzige Frau, fielen

GRAFIK: SCHEMATISCHE DARSTELLUNG DER KORALMPARTISANEN UND IHRER
SOZIALEN UMWELT UND KOMMUNIKATION



Legende:

Gruppengrenzen:

- der Koralm partisanen
- der Teilgruppen und der slowenischen Einheit
- zur sozialen Umwelt

Kommunikation:

- ==== ständige K., Befehle
- fallweise K., Berichte

wegen Verletzungen, die sie sich beim Absprung zugezogen hatten, wegen Erkrankung bzw. Nachtblindheit aus. Die Arbeitsteilung innerhalb der Partisanen war funktional und hierarchisch. An der Spitze stand der Kommandant, welcher zum Unmut der anderen von sowjetischen Stellen dazu gemacht wurde. Zum engeren Führungskreis gehörten als Stellvertreter des Kommandanten, der Stabschef und zwei Funker; letztere waren zwar nur ausführende Organe, aufgrund ihrer spezialisierten und für das Überleben der Gruppe wichtigen Funktion wurden sie aber wie die Kommandanten geschützt bzw. hatten Befehl, sich bei Kampfhandlungen im Hintergrund zu halten. Alle anderen Mitglieder waren einfache Kämpfer; mußten Aufträge von kleineren Gruppen ausgeführt werden, wurde jeweils ein Gruppenführer bestimmt, dessen Kompetenz allerdings auf die Leitung dieser Spezialaufgabe beschränkt war (ob alle Kämpfer auch als Gruppenführer zum Einsatz kamen, darf bezweifelt werden).

Dem Modell sowjetischer Partisanengruppen entsprechend gab es auch einen für politische Angelegenheiten innerhalb der Einheit zuständigen Politkommissar. Der Inhaber dieser Position wurde später zum Kommandanten einer eigenen Teilgruppe, die im Vorfeld agierte. Quer zu dieser Funktionsteilung, auf deren Einhaltung besonders der Kommandant großen Wert legte, existierte eine informelle Gruppenstruktur, auf die näher einzugehen ist. Wie erwähnt, fand innerhalb der Gruppe die Auswahl des Kommandanten wenig Zustimmung. Daß sich in dieser Frage die sowjetischen Stellen gegen die Exil-KPÖ-Führung und gegen die Mitglieder der Einheit durchsetzten, macht deren beherrschende Rolle deutlich, wie auch klar ist, daß dieses Oktroi zu Spannungen führen mußte. Nicht nur vordergründig drückten sich diese Differenzen darin aus, daß der Kommandant im Gegensatz zu allen anderen (außer den

Russen und den beiden Jüngsten) nicht bei den Internationalen Brigaden in Spanien war; der Umstand, daß der Kommandant erst knapp vor Beginn des Einsatzes in die KPÖ aufgenommen wurde und er darüberhinaus von den anderen als unpolitischer Militarist betrachtet wurde, verstärkten die Aversionen. Bedeutsam wurde diese Differenz aber vermutlich erst, als es über die einzuschlagende Taktik zu Meinungsverschiedenheiten teils massiver Art kam. Spätestens ab diesem Zeitpunkt trat eine informelle Leitung von vier bis fünf Mitgliedern auf, die im Gegensatz zur formellen Struktur der Organisation stand. Diese informelle Führung bestand aus jenen Männern, die gruppenintern die meiste Reputation besaßen:

* Josef S., Gruppenältester, als Kommandant des Quellenhofs prominentester Februarkämpfer; Spanienkämpfer, dann in der Sowjetunion.

* Leo E., Altkommunist, Jude, "Intellektueller", Spanienkämpfer und danach langjährig in Frankreich interniert.

* Walter W., als einziger von kleinbürgerlicher Herkunft, Jude, Medizinstudent, als Sanitäter in Spanien und ebenfalls langjährig interniert.

* Friedrich T., der schon 1934 bei den Schutzbundtransporten in die Sowjetunion als Leiter tätig war und in Spanien als Spezialist eingesetzt war, auch er gemeinsam mit Leo, Walter (und einem früh Gefallenen) in französischen Internierungslagern, Stabschef der Gruppe.

Der älteste der beiden Funker, ebenfalls Spanienkämpfer, der aber 1939-1944 in der Sowjetunion war, fühlte sich dieser Gruppe verbunden - trotzdem übermittelte er weiterhin die ihm vom Kommandanten exklusiv mitgeteilten Informationen in die Sowjetunion. Offene Befehlsverweigerung lag jenseits des Denkbaren. Auffallend

ist in den Interviews die Tendenz, tatsächliche Befehlsverweigerungen dadurch zu entkräften, daß man sie anders bezeichnet und die Situation, in der sie stattfanden, umdefiniert. (5)

Dieser informellen Führung scheint es in den letzten drei bis vier Monaten gelungen zu sein, den Kommandanten zu isolieren, ihn in Schach zu halten und sich gegen ihn durchzusetzen. Teilweise dürften ihnen dazu die fallweise abgehaltenen "Parteistunden" gedient haben.

Hervorzuheben ist weiters, daß diese informelle Führung mehrheitlich von jenen gebildet wurde, die zwischen 1939 und 1944 nicht in der Sowjetunion waren; vielleicht erleichterte ihnen dieser andere Erfahrungshintergrund, flexibler zu agieren.

Ein Blick auf die Gefallenen macht deutlich, daß das Ziel, die formelle Führung aus den Kämpfen herauszuhalten, erfolgreich verfolgt wurde: im Verlauf von Kampfhandlungen fielen die beiden Spanier, zwei der drei Russen, und ein Österreicher. Zwei weitere Österreicher wurden von den Nazis erwischt und ermordet, zwei andere versprengt und inhaftiert - sie überlebten die Haft. Ein weiterer Österreicher starb eines natürlichen Todes. Aufgrund schwerer Verwundungen fielen der verbliebene Italiener und ein Österreicher aus. Acht Mitglieder der Kerngruppe erlebten das Kriegsende als kämpfende Partisanen.

Slowenen:

Fünf erfahrene slowenische Partisanen, davon zwei Kärntner Slowenen, bildeten die Begleitmannschaft. Sie waren etwas jünger als die Mitglieder der Kerngruppe. Kijev war als Verbindungsoffizier dem österreichischen Führungsstab angegliedert. Ihre zahlenmäßig geringe Stärke innerhalb der Einheit wurde kompensiert dadurch,

daß die Koralm partisanen die meiste Zeit im Rahmen einer slowenischen Einheit operierten, wobei die Relation ca. 1:10 betrug. Erst die letzten rund drei Monate löste sich ein Teil der Österreicher von den Slowenen und operierte unabhängig weiter im Norden. Der Führungskern, Kommandant und ein Funker, blieb allerdings in der Nähe der im Grenzgebiet kämpfenden Slowenen. Zwischen Kijev und den Koralm partisanen herrschten anfangs starke Spannungen, die ihren Grund in wechselseitig verzerrten Wahrnehmungen der Absichten hatten. Dem ortskundigen und erfahrenen Kijev agierten die Österreicher zu vorsichtig; diese wiederum nahmen ihre von sowjetischen Stellen stammenden Direktiven ernst und trachteten, sich Kampfhandlungen zu entziehen. Während in der Zeit des anfänglichen, unabhängigen Kämpfens die Slowenen eine isolierte Randgruppe bildeten, verkehrte sich das ins Gegenteil, als sich die Einheit dem slowenischen Verband unterordnete. Dort waren die Österreicher in der Minderheit und verhielten sich entsprechend. Im Unterschied zur Führungsgruppe beteiligten sich alle fünf Slowenen (oft besonders) aktiv an den Kampfhandlungen. Von ihnen wurde keiner verletzt oder getötet. Allerdings wurden drei andere Slowenen (gemeinsam mit Leo E. und einem Rekrutierten) gegen Kriegsende von Angehörigen des RAD gefangen genommen und später ermordet. Die beiden österreichischen Slowenen deklarierten ihre Loyalität eindeutig: sie gehörten der slowenischen Teilgruppe an, und diese Haltung hat sich auch nach Kriegsende nicht gewandelt. (Charakteristisch dafür ist, daß Ludwig erst 1946 aus Slowenien nach Kärnten heimkehrte.) Während die österreichischen Mitglieder der Kerngruppe untereinander in Kontakt blieben, was umso leichter war, als sie alle KPÖ-Mitglieder waren und blieben, hat es zu den beiden in Kärnten lebenden Partisanen keinen Kontakt mehr gegeben. Mit den jugoslawischen Partisanen

hatten die Österreicher in der Nachkriegszeit sporadisch offizielle Kontakte, falls es die gerade gültige Linie der Partei gestattete.

Rekrutierte:

Es versteht sich fast von selbst, daß über diese Gruppe die ungenauesten Informationen vorliegen. Die Gesamtzahl derjenigen, die sich den Partisanen anschlossen, ist ebenso unklar wie die Zahl der Opfer. Das hat mehrere Gründe: erstens sind die Zahlenangaben zeitpunktabhängig. Bei Kriegsende dürfte die Zahl aller Koralm partisanen tatsächlich mehrere hundert betragen haben; aber noch wenige Wochen vor Kriegsende scheint die Zahl der Rekrutierten ein rundes Dutzend nicht wesentlich überstiegen zu haben. Zweitens ist es nicht immer möglich die Rekrutierten nach Einheiten, in denen sie kämpften, auseinanderzuhalten: so gab es vereinzelt auch Österreicher (meist slowenisch sprechende) die bei jugoslawischen Einheiten kämpften.

Die Gruppe der Rekrutierten kann man in drei Teile zerlegen, deren wichtigster die Deserteure waren. Sie waren für die Einheit allein schon deswegen von großer Bedeutung, weil sie militärische Erfahrungen und meist auch Ausrüstung mitbrachten. Unter den Deserteuren waren nur wenige Steirer; die anderen stammten aus Wien bzw. aus dem "Alt-Reich". Die zweite Teilgruppe bildeten jene Untergetauchten, die sich aus verschiedenen Gründen dem Zugriff der Behörden zu entziehen trachteten; sie waren nicht in der Wehrmacht oder flüchteten wegen der Einberufung. Zu dieser Gruppe gehörte auch eine Frau. Die dritte Gruppe gehörte eigentlich nicht mehr zur Partisaneneinheit. Es waren Ortsansässige, die meist halb legal, halb illegal lebten und die Übergangsgruppe zu den "Unterstützern" bildeten. Auch die Abgrenzung zur nächsten

Personengruppe ist fließend: jene nämlich, bei denen die Partisanen requirierten, und die - beispielsweise weil ihr Hof sehr exponiert lag - manchmal sukzessive zu Unterstützern wurden. Der Wechsel vom Status des "Requirierten" zum "Unterstützer" war wohl meist nicht mit einem Bewußtseinswandel verbunden, sondern bloß Resultat der Anpassung an geänderte lokale Machtverhältnisse.

Das Alter der Rekrutierten schwankte je nach Teilgruppe: die relativ jüngsten waren die Untergetauchten, gefolgt von den Desertieren, während die Unterstützer und Requirierten entweder Frauen oder ältere Männer waren. Je nach Dauer der Zugehörigkeit kann man zwischen (teil-)integrierten und nicht-integrierten Personen unterscheiden. Gleichberechtigt in die Partisaneneinheit scheint allerdings niemand aufgenommen worden zu sein. Selbst jene Personen, die über Ortskenntnisse verfügten, und zum Teil sogar illegalen kommunistischen Zirkeln angehörten und von da dem Kern der Einheit recht nahe standen, waren von wesentlichen Informationen abgeschnitten. Dadurch, daß diese Personen zumeist als Kundschafter eingesetzt und daher selten bei der Einheit waren, dürfte diese Ausschließung relativ leicht exekutierbar gewesen sein. Die fehlende Integration in die Kerngruppe konnten die Rekrutierten auch nicht durch eine prononcierte Bildung einer Eigengruppe wettmachen. Das relativ kurze Beisammensein und die dominante Rolle des Kampfes ums Überleben, ließ mutmaßlich nicht zu, daß sich die "Neuen" als eigene Gruppe konstituierten. Sie blieben die wenigen Wochen hindurch eine "Proto-Gruppe". Eine längere Kampfzeit hätte vermutlich das Konfliktpotential zwischen dieser, mit den lokalen Gegebenheiten besser vertrauten "Proto-Gruppe" und den "nur" politische und militärische Überlegenheit besitzenden Mitgliedern der Kerngruppe drastisch erhöht.

Unterstützt wurde diese Abgrenzungsstrategie auch durch die verwendete Umgangssprache. Die Kernmitglieder sprachen untereinander bevorzugt Russisch. Zum einen war damit die Einbeziehung der Russen, Spanier und Italiener in die Gruppenkommunikation möglich, zum anderen erlaubte diese funktionale Notwendigkeit auch die Ausschließung der anderen; das gilt sowohl für die Slowenen wie für die Rekrutierten. Diese Praxis unterstützte die Konspiration vortrefflich. Da man in Russisch sprach, blieb vieles, was man sonst nicht aussprechen hätte wollen, sowieso unverständlich. (Beispielsweise war keinem der Rekrutierten die Tatsache bzw. Intensität des Funkkontakts nach außen bekannt.) Noch ausdrücklicher wurden die Sicherheitsmaßnahmen bei Neuaufnahmen gehandhabt. Tauchte ein "Neuer" auf, was regelmäßig vorgekommen ist, wurden ihm gegenüber zuerst falsche Angaben über Identität, Zweck und Marschroute gemacht. Blieb er bei der Gruppe, was meist ohne große Zeremonie akzeptiert wurde (vermutlich wurden "Neuen" nicht einmal die mitgebrachten Waffen wenigstens vorübergehend abgenommen) und "verdrückte" er sich nicht in den nächsten Tagen leise, wurde er nach einigen Tagen einer Gruppe, die einen Auftrag durchzuführen hatte, zugeteilt. Bei dieser Tätigkeit, selbst noch im Fall von Gefechten, wurde er von einem Kernmitglied beobachtet: etwa, ob er wirklich auf die Gegner zielte oder ins Blaue schoß. Erst nach einer derartigen "Mut"probe wurde er stärker in die Einheit integriert. Diese Taktik erlaubte es den Partisanen, ohne allzu deutlich an den Tag gelegte Überprüfungsrituale, die Sicherheit der Einheit dennoch zu gewährleisten.

Innerhalb der Kerngruppe war es wahrscheinlich nicht nötig, gegen die Gefahr des Verlassens der Einheit Sicherheitsmaßnahmen zu ergreifen (selbst am moralischen Tiefpunkt gelang es, die fünf, die nach Slowenien zurückkehren wollten, vom Bleiben zu über-

zeugen). Bezüglich der Slowenen war weniger deren "Desertion" das Problem (als langjährige Mitglieder einer Partisanenarmee hatten sie gelernt, erteilte Befehle auszuführen), eher mußte ihr Kampfwille gezügelt werden. Im Umgang mit den Rekrutierten mußten die Mitglieder der Kerngruppe in mehrfacher Hinsicht überzeugend wirken: Die auch individuell einsehbare höhere Überlebenschance konnte vermutlich am leichtesten demonstriert werden. Die Akzeptierung der Gruppenziele konnte durch die geleistete Überzeugungs- und Schulungsarbeit, aber auch durch erfolgreiche Aktionen gefördert werden. Ob dem Einzelnen auch Nachkriegsperspektiven eröffnet wurden, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Das Verhalten einiger der Rekrutierten, nach Kriegsende als Ortskommissar weiterzumachen, deutet aber darauf hin, daß es den Gründungsmitgliedern gelungen ist, eine über die "Kampfzeit" hinausreichende Perspektive zu vermitteln. Mit diesem Aspekt, der Partisanenzeit als entscheidendes Moment individueller Biografien wollen wir uns nun beschäftigen.

2. ABWEICHENDE KARRIERE: WIE MAN "PARTISAN" WURDE

Wenn wir uns jetzt der Frage zuwenden, wie jemand zum Partisanen wurde, so meine ich damit nicht die äußerliche Tatsache der Teilnahme am Partisanenkampf, sondern den sozialen Tatbestand, daß eine bestimmte soziale Umgebung ein Individuum als "Partisan" wahrnimmt. Zwei verschiedene soziale Milieus sind in unserem Fall in der Lage gewesen, eine derartige Kategorisierung vorzunehmen. Einmal die bestehende Gruppe, in die der "Neue" hineinsozialisiert wurde - von denen, die schon Partisanen waren -, und zum

anderen die Bevölkerung, mit der die Partisanen zu tun hatten und die auf die Partisanen, ihre Handlungen und die ihnen zugeschriebenen Aktionen reagierte. Es soll hier nicht nochmals die Herausbildung der Partisanenidentität bei jenen nachgezeichnet werden, die bereits zehn Jahre lang einen abweichenden Karriereweg beschritten haben. Die Mitglieder der Kerngruppe hatten zum Zeitpunkt, als sie Koralm partisanen wurden, schon mehrere Stationen dieser Karriere hinter sich; ihre damit verbundene Identität war längst ausgebildet und konnte durch die Partisanenzeit und die Reaktionen der sozialen Umwelt darauf nur noch marginal verändert werden. Diese Stabilität erlaubte es ihnen auch, ihr Verhalten der Bevölkerung gegenüber instrumentell zu gestalten.

Ganz anders stellte sich die Situation für jene dar, die in der Weststeiermark beheimatet waren oder sich nach dem Kriegsende dort niederließen. Bei ihnen gab es sowohl ein Vorher: sie kannten manche, mit denen sie zu tun bekamen von früher, als auch ein Nachher: ihnen gegenüber konnte die, während der Kriegsmonate zum Spielball militärischer Kräfte gewordene Bevölkerung ihre Einstellungen wirksam zum Ausdruck bringen.

Im folgenden stehen daher zwei ineinander verschränkte Prozesse: der Prozeß der Integration in die Partisanengruppe und der der Reaktion der Umgebung auf diese (neuen) Partisanen, im Mittelpunkt der Betrachtung.

Eine vordergründige Analyse würde den ersten der genannten Prozesse einer eingehenderen Betrachtung für nicht würdig erachten. Hinweise auf die Unausweichlichkeit der Lebensumstände könnten ausreichen, um die Ansicht zu bestärken, jene, die zu den Partisanen gingen, hätten gar keine andere Wahl gehabt. Diese Sicht ist aber etwas zu simpel. Natürlich hatten die künftigen Partisa-

nen nicht die Wahlfreiheit beispielsweise eines Bürgers einer parlamentarischen Demokratie, der sich entscheidet, einer bestimmten Partei beizutreten - und im Prinzip auch einer anderen beitreten könnte. Aber die zu Partisanen werdenden Personen hatten durchaus Möglichkeiten, andere Wege des Überlebens einzuschlagen. Man muß, um das zu belegen, gar nicht auf die Personen näher eingehen, die in derselben Region lebten und auch bedroht waren (wie, um doch zwei Beispiele anzuführen, der spätere ÖVP-Landeshauptmann Josef Krainer sen. und der spätere KPÖ-Vorsitzende Franz Muhri, die beide untergetaucht waren, sich aber keiner kämpfenden Partisaneneinheit anschlossen). Hinweise, die die von mir Befragten selbst gaben, bieten genügend Anschauungsmaterial, um zu zeigen, daß die Entscheidung, zu den Partisanen zu gehen, ein Weg war, währenddessen schrittweise aus einem Bereit-sein dazu, eine Bereitschaft erwuchs, die - nachdem der Betreffende bei den Partisanen war - durch eine Bekehrung ergänzt wurde (6): Franz beispielsweise versuchte, zuerst als untergetauchter Deserteur durchzukommen. Fritzi entschloß sich erst nach mehrmaligen Anläufen, sich den Partisanen anzuschließen. Daran wird erkennbar, daß der Eintritt in die Partisanengruppe kein mechanischer Vorgang des Gezogen- oder Gestoßen-Werdens war, sondern ein von Überlegungen, Zweifeln und (Selbst-)Prüfungen gesäumter Weg, der verkürzt als Entscheidung bezeichnet werden kann. (7)

Dieser Entscheidung dürften Überlegungen vorausgegangen sein, in denen die Abwägung zwischen eigener Bereitschaft und äußerer Nötigung zur Bereitschaft eine zentrale Rolle gespielt haben. Erst mit dem Eintritt in die Partisanengruppe und ganz besonders in den ersten Tagen, die man dort verbrachte, war man dann in der Lage, diese Entscheidung in Ansehung der tatsächlichen Verhältnisse, auf die man sich eingelassen hatte, zu überprüfen. Die

Tatsache, daß es manche der neu in der Partisanengruppe Befindlichen nach wenigen Tagen vorzogen, wieder fortzugehen (und die geradezu klug zu nennende Vorgangsweise der Kerngruppe, dieses Kommen und Gehen nicht zu behindern) zeigt deutlich, daß die Bekehrung zum Partisanen eine reversible Entscheidung war. Gerade darin ist es begründet, daß die Jung-Partisanen in diesen ersten Tagen ihre Intentionen überprüfen mußten (8): die schon in der Gruppe Verankerten führten ihnen vor, was sie auf sich zu nehmen hätten, wenn sie bei der Gruppe bleiben würden. Der Überwindung der Schwelle folgen zwei weitere Vorgänge der Überprüfung dieser Entscheidung, die, falls sie im Sinne der vorhergehenden Entscheidung ausgefallen sind, die zum Partisan-Sein bereiten Individuen dazu brachten, zu lernen, wie man Partisan ist. Der eine Überprüfungsvorgang drückt sich in der, möglicherweise als Überraschung empfundenen Tatsache aus, daß das, was für den Neuen neu ist, für andere ein vertrautes, etabliertes Verhalten darstellt. Sein eigener, als schwerwiegende Entscheidung wahrgenommener Eintritt in die Partisanengruppe führt ihm vor Augen, daß andere dieses Leben schon lange leben, ja es ihnen zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Indem der Neuling sich das vergegenwärtigt, fängt er, zweitens, an, das Partisanenleben von innen zu betrachten. Diese Innenperspektive kann die Ansicht bestärken, es handle sich um ein Leben, zwar nicht unbedingt "wie andere auch" - aber doch um eines, das man leben kann. (9) Im Zuge dieser Überprüfung eignet sich der Neue erste Bestandteile der Sichtweise und Rechtfertigung seiner künftigen Lebenswelt an, überlegt, welche Position er darin einnehmen könnte und wird sich (auch) bewußt, daß die Entscheidung für dieses Leben zumindest für einige Zeit andere Lebensformen ausschließt.

Ab diesem Zeitpunkt übernimmt der Neuling die Sichtweise der

Partisanengruppe und wird bald in der Lage sein, später Hinzugekommenen jene Hilfestellung zu bieten, die ihm vermutlich geboten wurde. In dieser sukzessiven Integration Einzelner lag eine der Stärken der Partisanengruppe, insofern als jeweils Einzelne von einer ganzen Gruppe bekehrt werden konnten.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wird nun auch verständlich, warum es in dem einen Fall, als eine größere Gruppe von Deserteuren sich der Kampfgruppe anschloß, zu Schwierigkeiten kam. Bekanntlich wurde ein Neuling aus dieser Gruppe versehentlich erschossen, als er deklarierte Sicherheitsmaßnahmen mißachtete, der Tod eines weiteren ging auf ein als "Kameradschaftgericht" ausgegebenes Todesurteil der Deserteursgruppe zurück. Beide Vorfälle können unter der hier skizzierten Perspektive als mißlungene Integration in die Gruppennormen verstanden werden. Mißlungen insofern, als die "Bekehrungskapazität" der Kampfgruppe angesichts einer zahlenmäßig großen Gruppe von Neuzugängen überfordert war. Deren alte Verhaltensweisen, Routinen und Normen konnten nicht zeitgerecht an die eingespielten Regeln der Kampfgruppe adaptiert werden und blieben daher gültig. Deutlich wird damit aber auch, daß ein wesentlicher Teil der gruppeneigenen Normen, Regeln und Verhaltensweisen nicht explizit mitgeteilt bzw. gelernt wurde, sondern im Zuge schrittweiser Integration in die Gruppe sozialisiert wurde.

Die implizit erfolgende Einweisung Neuer war funktional notwendig, sollte überhaupt jemand rekrutiert werden. Man kann sich das klar machen, wenn man an die irrealen Möglichkeit denkt, daß ein bewährtes Mitglied der Kampfgruppe einen Neuling beiseite nimmt und ihm alle Vorschriften und Verhaltensweisen referiert, die zu beachten sind. Hätte die Gruppe so gehandelt, wären alle

schleunigst davongelaufen, und die Gruppe hätte alle Hände voll zu tun gehabt (nutzlose) Einführungsreferate zu halten. (10)

Für unseren Zusammenhang ist ein weiterer Aspekt von großer Wichtigkeit, der ebenfalls in dieser Bekehrungsphase verankert ist: die zum Partisanen Bekehrten lernten, die Motive ihres Handelns in eine konsistente Form zu bringen und bildeten dabei eine neue, persönliche Identität aus. Um diesen Aspekt klar zu machen, muß etwas ausgeholt werden.

Die Personen, von denen hier gesprochen wird, vollzogen ihren "Übertritt" zu den Partisanen in einer Situation doppelter Unsicherheit: Sie verletzten mit diesem Schritt ein geltendes Verbot und die anfänglichen Gründe, die für den Entschluß ausreichend waren, waren zugleich zu schwach für die Rechtfertigung der folgenden Handlungen. (11)

Man kann begründetermaßen davon ausgehen, daß die Angehörigen der Rekrutiertengruppe, bevor sie in die Kampfgruppe eintraten, nur diffuse politische Überzeugungen besaßen. Angesichts des Lebensalters der meisten - Anfang zwanzig - überrascht diese Feststellung auch nicht. Die entscheidenden Jahre ihrer Biografie standen im Zeichen der Epoche des Faschismus: erst das austrofaschistische Experiment eines christlichen Ständestaates und dann das totalitäre Netz des Nationalsozialismus, welches endgültig nonkonforme politische Meinungsbildung zu unterbinden fähig war. Reste subkultureller, auch politischer Überzeugungen konnten möglicherweise in Gestalt von Religiosität und vorsichtig geübter Arbeitersolidarität weiterleben (erinnert sei zum Beispiel an die Erzählung von Fritzi und die Ausführungen über die Arbeiter beim Oberbau der Graz-Köflacher-Bahn, zu denen die Brüder Ernst und Peter gehörten). Diese fragmentarischen Weltbilder

und Perspektiven waren der Nährboden, auf dem die Bereitschaft erwuchs, ein Partisanenleben zu führen.

Die mit der Bereitschaft zur abweichenden Karriere des Partisanen verknüpften Motive konnten allerdings nur reaktive Handlungen begründen. Die Furcht vor Verfolgung, die Angst erwischt zu werden, Versuche, der drohenden Verhaftung zu entgehen, sind Manifestationen einer Einstellung, die signalisiert, daß eine Person eines nicht will: nämlich vom Nationalsozialismus beherrscht werden. Die mit der Neigung zum Davonlaufen verbundenen Überzeugungen reichen andererseits nicht aus, um ein selbstbewußtes eigenes Handeln konzeptuell zu begründen und motivational zu verankern. Um sich der wie immer gearteten Instrumentalisierung durch den Nationalsozialismus zu entziehen, genügte es, überzeugt zu sein, daß man nicht mehr mitmachen wollte. Um Partisan zu sein - und das bedeutete beispielsweise auch: bereit zu sein, andere zu töten - mußte eine stärkere Motivation formuliert werden, die eine innere Stimmigkeit aufweisen mußte. Ein untergetauchter Deserteur konnte einen ihm in den Weg Tretenden aus Notwehr töten; um aus freien Stücken, ohne manifeste Notsituation die Bereitschaft zu verbotenen Handeln (beispielsweise Töten) auszubilden, war die Bedeutung dieses möglichen, eigenen Handelns in einen Kontext zu bringen, in dem diese (geplante) Handlung begreiflich sein konnte.

Parallel mit dem Erlernen der Techniken des Partisanenlebens mußte ein "Sich-Selbst-Begreifen" möglich sein. Im Fall der "neuen" Koralm partisanen war die Instanz, die in der Lage war, diese Verhaltens- und Einstellungsadaption zu gewährleisten, die "Ideologie" der Kampfgruppe - "für die Wiederherstellung eines freien Österreich" konnte das eigene Handeln, als Kampf gegen

Okkupanten, Bedeutung und Rechtfertigung erlangen. Diese Ideologie war aber, was nochmals zu betonen ist, nicht von der Art einer vorgeschobenen Schutzbehauptung. Im Gegenteil: sie wurde vermutlich eher moderat vermittelt, fand aber in praktisch jeder Aktion, die man setzte, eine Bestätigung. Indem man die Institutionen des Deutschen Reiches angriff, demonstrierte man anderen (und sich selbst), daß man als Gegner, und "Österreicher" dazu, handelte. Die Demonstration war erfolgreich, da beide Seiten trotz allem das Reservoir relevanter Bedeutungen zur Bezeichnung von Handlungen gemeinsam war - "trotz allem" meint, daß der nationalsozialistische Versuch, "Banditen" als einzig gültiges Etikett in Umlauf zu bringen, nicht geglaubt wurde, wahrscheinlich nicht einmal von den Nazis.

Bislang habe ich versucht herauszuarbeiten, daß die neuen Partisanen zwei voneinander unabhängige und aufeinander bezogene Lernprozesse zu vollziehen hatten, um für sich selbst sagen zu können, sie seien jetzt "Partisanen": einerseits das Erlernen der Techniken und Praktiken des Partisanenlebens und andererseits die Motive, Rationalisierungen und die Ideologie. Beide Lernprozesse waren aber auch in charakteristischer Weise "überschüssig", das heißt es wurde mehr gelernt als instrumentell notwendig war: indem man Techniken des Partisanenlebens erlernte, lernte man auch einen Gutteil der Typik abweichenden Verhaltens, und indem man sein eigenes Tun als Aktivität eines Freiheitskämpfers zu verstehen lernte, realisierte man, daß die anfänglichen Motive in einen größeren rechtfertigenden Kontext gestellt werden konnten.

Der Anteil jener Bekehrungswilligen, die die Schwelle zum Partisanenleben überschritten und sich dann deren Sichtweise zu eigen machten, kann (in Ermangelung entsprechender Daten) nicht genau

angegeben werden; stellt man die kurze Zeit in Rechnung, die der Kerngruppe dafür zur Verfügung stand und bedenkt man die Zahl erfolgreicher Integrationen, darf man annehmen, daß auch der relative Anteil bedeutend war. (12)

Die bisherigen Ausführungen ließen freilich einen Aspekt völlig ausgeklammert, der gemeinhin als entscheidend erachtet wird, wenn es um die Analyse des österreichischen Widerstandes geht: die Entstehung des Österreich-Bewußtseins in der Bevölkerung. Die Erklärungen des Ausbleibens, des Verzögerns und des Auftretens österreichischen Widerstandes nehmen auf diesen Faktor immer Bezug, ja er ist zumeist die entscheidende Größe in den Erklärungen. Ich verzichte hier darauf im einzelnen auseinanderzusetzen, warum ich der Auffassung bin, daß eine Erklärung des Entstehens von Widerstand unter Bezugnahme auf patriotische Gefühle falsch, zumindest aber unvollständig ist, und ich versuche vielmehr, klar zu machen, daß die von mir gewählte Erklärungsperspektive fundamentaler ansetzt - und insofern auch noch die Möglichkeit eröffnet zu erklären, warum Patriotismus als Legitimationsinstanz auftreten kann und plausibel wirkt (letzteres wird allerdings nicht mehr ausgeführt werden).

Nimmt man Bezug auf die grundlegende Struktur von Normen, ist klar, daß "Widerstand" bestehende Verbote mißachtet. Das bzw. die Verbote, die verletzt wurden, - und das ist entscheidend - waren nicht exklusiv nationalsozialistische Verbote, sondern drückten Normen aus, die von allgemeinerer Gültigkeit waren: Loyalität, Gehorsam, Pflichterfüllung, aber auch: Verpflichtungen gegenüber der verwandtschaftlichen und lokalen Gemeinschaft, schließlich: Diebstahls- und Tötungsverbote waren es, die von den Partisanen verletzt werden mußten, wollten sie Widerstand üben und selbst

überleben. Daß diese Abweichung leichter begangen werden konnte, wenn man sie als Mittel zur Erreichung übergeordneter Ziele betrachtete, wurde weiter oben schon ausgeführt.

Hätte im Fall der Koralm partisanen die Strategie moralischer Entlastung die Zustimmung der sozialen Umwelt erfahren, könnte ein gängiges Modell über den Zusammenhang von Abweichung und sozialem Wandel angewandt werden. Dieses Modell behauptet, daß - vereinfacht ausgedrückt - die Häretiker von gestern die Helden von heute sind. Wenn also abweichendes Verhalten in bestimmten Kontexten als Antizipation künftiger normativer Standards betrachtet werden kann, muß die Frage gestellt werden, warum das Handeln der Koralm partisanen nicht Zustimmung auf breiter Basis erlangte. Noch dazu, wo zwei weitere Bedingungen, die in dem genannten Modell angeführt werden, ebenfalls erfüllt sind: danach müssen die von den Häretikern vordem proklamierten Werte Antizipationen heute geltender Normen sein und, zweitens müssen die Träger dieser Normen erfolgreich sein, also als "Sieger" aus dem Wandel hervortreten.

Wendet man diese Konzeption auf die Zeit der Ablösung des nationalsozialistischen Regimes durch die neuerstandene demokratische Republik Österreich an, läßt sich anhand zahlreicher Dokumente, die der Selbstvergewisserung der Österreicher und Stützung ihrer Identität dienen, ihre Angemessenheit zeigen. Meistens wird der politischen Elite, die am Anfang der Zweiten Republik tätig war, der symbolträchtige "Geist der Lagerstraße" attestiert. Aus der Tatsache, gemeinsam Opfer des Nationalsozialismus gewesen zu sein und unter Berücksichtigung des Umstandes, daß in den KZ-Lagern angeblich bereits Pläne für das neue, kommende Österreich diskutiert wurden, folgert man, es hätten die einst verfeindeten

politischen Lager zueinander gefunden und die Kraft gehabt, die Zukunft gemeinsam zu gestalten. So weit entspricht die österreichische Nachkriegsentwicklung dem angesprochenen Modell.

Betrachtet man die Koralm partisanen, wird klar, daß auf sie dieses Modell nicht angewendet werden kann: die Diskriminierung ehemaliger Partisanen steht in offensichtlichem Widerspruch dazu.

Verständlich werden diese Diskriminierungen, wenn man die Verbote, die übertreten wurden, in ihrem Inhalt ernst nimmt und damit zugleich konstatiert, daß sie vor und nach dem 8. Mai 1945 Gültigkeit hatten. Da die Partisanen von ihrer sozialen Umwelt nicht als Freiheitskämpfer und Avantgarde der kommenden demokratischen Republik, sondern als gewöhnliche Abweichler wahrgenommen und behandelt wurden, konnten sie auch in der neuen Situation der wiedererstandenen Republik Österreich verfolgt werden, ohne daß die Verfolger mit Protesten zu rechnen hatten.

Die Verbote, die die Partisanen verletzten, müssen als solche aufgefaßt werden, die trotz der Diskontinuität der Staatsform und trotz der - wie immer partiellen - Überwindung nationalsozialistischer Ideologie, durch Kontinuität der Geltung ausgezeichnet sind.

Die soziale Funktion von Verboten ist eine zweifache: zum einen untersagen sie bestimmte Handlungen, zielen also darauf, jemanden von etwas abzuschrecken; zum anderen verurteilen sie bestimmte Handlungen auch moralisch und von dieser moralischen Ablehnung können sich die Abweichenden selbst kaum frei machen. (13) Handlungen, die von Abweichenden gesetzt werden, erfolgen außerdem in der Regel nicht episodenhaft, sondern sind in breitere Kontexte eingebunden. Um das Zentrum der abweichenden Aktivität gruppieren

sich zahlreiche Nebenhandlungen, die - teils verboten, teils toleriert, manche sogar ganz "gewöhnlicher" Natur - der Vorbereitung dienen oder einfach Nebeneffekte sind. (14)

Im vorliegenden Fall führte das dazu, daß, selbst wenn die Partisanen nur für die Wiederherstellung Österreichs kämpfen wollten, sie jedenfalls auch andere Verbote, deren Geltung während der NS-Zeit ebenso in Kraft war wie nachher, verletzen mußten. (15) Die Ironie (oder, falls man moralisch urteilen will: Perfidie) besteht nun darin, daß es der sozialen Umgebung der abweichenden Partisanen frei stand, sich entweder die Selbstrechtfertigung der Partisanen zu eigen zu machen (und dann, deren Verstöße gegen geltende Normen zu entschuldigen) oder von dieser Legitimation des Handelns abzusehen und das Augenmerk und die moralische Empörung gerade auf jene, aus der Perspektive des Partisanen notwendigen, aber prinzipiell tadelnswerten Nebeneffekte zu konzentrieren. (16)

Die Tatsache, daß sich Instanzen des Staatsapparats der Zweiten Republik an dieser Selektion beteiligten, wirft ein bezeichnendes Bild auf diesen. (17)

Die selektive Wahrnehmung erleichtert es der sozialen Umgebung, die Partisanen als Abweichende zu "ertappen" (18), ohne Gefahr zu laufen, selbst als Parteigänger des Nationalsozialismus abgestempelt zu werden. Dabei kamen der sozialen Umgebung zwei Besonderheiten gleichsam zugute. Zum einen fehlte den Partisanen die sonst Abweichenden eigene Befangenheit, also die Angst davor, der Welt als das zu erscheinen, was man ist. Weil die Partisanen zumindest ab dem Zeitpunkt der Integration in die Kampfgruppe, überzeugt waren, rechtmäßig zu handeln, mußten sie sich vor ihrer Umwelt nicht verstecken, konnten die Transparenz ertragen. Nur so

ist es erklärlich, daß sich die rekrutierten Einheimischen bereit erklärten, als Kundschafter - was höchste Sichtbarkeit bedeutete - eingesetzt zu werden.

Zweitens kam der sozialen Umwelt eine gruppeninterne Besonderheit zugute, die weiter oben schon analysiert wurde: Die Kernmitglieder waren, als langjährige Oppositionelle quasi geübt darin, ihre von der Bevölkerungsmehrheit abweichende Identität vorzuführen; sie entsprechen damit dem Begriff der nonkonformen Abweichung, jenem Typ von Devianz also, bei dem die Akteure der Öffentlichkeit gleichsam vorführen, daß und warum sie anders sind und handeln. Da die Kernmitglieder zugleich aber für die Rekrutierten "signifikante Andere" (19) sind, an deren Verhalten orientiert die (Partisanen-)Identität ausgebildet wird, bildet sich die Identität der Rekrutierten in einer Situation erhöhten Anpassungsdrucks: ursprünglich verkörpern die Rekrutierten ein aberrantes abweichendes Verhalten, neigen also dazu, ihre Abweichung zu verbergen; erst schrittweise wird das nonkonforme Selbstbild des Partisanen erworben.

In dem Maße, in dem dieser Anpassungsprozeß (aufgrund der äußeren Umstände, insbesondere der Auflösung der Kampfgruppe bei Kriegsende) nicht abgeschlossen und stabilisiert werden konnte, konnte die diskriminierende Reaktion der Umwelt an der Instabilität der (nicht abgeschlossenen) Identität(sbildung) ansetzen. Das Selbstbild der Partisanen, im Prinzip richtig gehandelt zu haben, ist bei den Rekrutierten zu labil und erlaubt es ihnen daher nicht, gegen die Diskriminierung offensiv aufzutreten. Die Verteidigung der Untersuchungshäftlinge Franz und Karl bietet dafür zahlreiche Belege. Die beiden, aber auch die anderen, die Diskriminierungen ausgesetzt waren, ordnen sich selbst in die Kategorisierungen der

Bevölkerung ein, aber es gelingt ihnen nicht, die angestrebte günstige, weil neutralisierend und entschuldigend wirkende Position für sich wirkungsvoll zu reklamieren.

Die "Ertappung" der Abweichenden durch die soziale Umwelt erfolgt auch in anderer Hinsicht selektiv: Die Abweichenden werden unterschiedlich "bezeichnet" und in der Folge abgestuft diskriminiert. Nicht die Trennlinie entlang der Dichotomie Rechtmäßigkeit - Unrecht, sondern ein Kontinuum, dessen Pole Recht und Unrecht sind, ist das angemessene Modell, das die Praxis der Ertappung abzubilden geeignet ist. Im hier interessierenden Fall unterschied die Bevölkerung ebenfalls genauer als nur zwischen gut und böse. Die Klassifikationen, die auch heute noch Element der Folklore weststeirischer Gasthausgespräche sind, billigt zwei Gruppen entschuldigende Motive zu: jenen, die "zu jung" gewesen seien, und denen, die "verführt" wurden. Mißbilligt werden jene Personen, denen man nachsagt, sie hätten unter dem Schutz der Partisanen Privatfehden ausgetragen. Diese Mißbilligung hat aber keine diskriminierenden Aktivitäten zur Folge. Der Mangel an sozialer Typik und damit das Fehlen der Möglichkeit, Exempel zu statuieren, mag dafür verantwortlich sein. Eindeutig ist die Einstellung zu den beiden Kategorien am negativen Ende der Skala: den als bereitwilligen "Erfüllungsgehilfen" Bezeichneten und den wahrhaft das Böse repräsentierenden "Slowenen", "Titos", "Kommunisten" und "Agenten". Aber selbst hier, bei den deutlich Diffamierten wird noch zwischen denen unterschieden, die die Anstifter waren, und jenen, die sich anstiften ließen. Das Kriterium, das zwischen den Verführten und den angestifteten Erfüllungsgehilfen zu unterscheiden erlauben soll, ist das Nachkriegsverhalten: wer nach dem 8. Mai 1945 nicht Reue zeigte, indem er sich ins Privatleben zurückzog, der wurde der Diskriminierung ausgesetzt. Mehr

noch, er mußte - wie im Falle des als "Partisanenkarl" Bezeichneten - auch noch abschreckend für etwas stehen, Beispiel-Sein für das etikettierte Fehlverhalten. (20)

Die Selektivität der Normwahrnehmung und Normanwendung war also eine mehrfache: Übersehen der zentralen Motive der Partisanen, Etikettierung exponierter Mitglieder und Verfolgung Machtloser durch die Agenturen sozialer Kontrolle. An diesem Prozeß der Ausgrenzung und Kriminalisierung kann, über das bisher Ausgeführte hinausgehend, aber auch ein Aspekt sozialer Ungleichheit vorgeführt werden: daß die österreichischen Mitglieder der Kerngruppe nicht diskriminiert wurden, ist erklärungsbedürftig. Im Verfahren gegen Karl und Franz wurden die Namen von Vorgesetzten genannt; namentlich gezeichnete Artikel in der kommunistischen Presse hätten auch Aufschluß über die Identität geben können. Und doch wurden nicht einmal Versuche unternommen, gegen die Gründungsmitglieder ähnlich vorzugehen, wie gegen jene, die von diesen erst zu Partisanen gemacht wurden.

Eine Erklärung dieser Selektivität wird auf zwei Aspekte Bezug nehmen müssen: zum einen befanden sich die Gründungsmitglieder als Angehörige der KPÖ in einer geschützteren Position, ja standen, zumindest in den 40er Jahren, Teilen der politischen Elite des Landes relativ nahe. Eine ähnlich beschützende Funktion besaß die als Besatzungsmacht in Österreich befindliche Rote Armee. Man darf auch annehmen, daß das den kommunistischen Partisanen zur Verfügung stehende politische, publizistische und juristische Potential genutzt worden wäre. Schließlich wäre ein wesentlicher Effekt, der die Verfolgung von Einheimischen begleitete, im Fall der Diskriminierung von in Wien Lebenden nicht eingetreten: die Demonstration der normativen Hegemonie der in

der Region Mächtigen wäre unterblieben.

3. ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN

Einige knappe Bemerkungen sollen am Ende die Bedeutung, die die Analyse der Koralm partisanen für die österreichische Widerstandsforschung m.E. besitzt, wenigstens thesenartig verdeutlichen. Erstens ist an diesem Beispiel gezeigt worden, daß der österreichische Widerstand kein allein innergesellschaftliches Ereignis war. Versteht man unter Widerstand nur, was innerhalb der Grenzen eines politisch-gesellschaftlichen Systems an Protest und Resistenz entsteht, gerät leicht aus dem Blick, daß der österreichische Widerstand gegen den Nationalsozialismus in entscheidender Weise abhängig war von den militärischen und politischen Entwicklungen des Zweiten Weltkrieges.

Zweitens kann man hinsichtlich der Rolle, die das österreichische Nationalbewußtsein als Triebfeder des Widerstandes besaß, beträchtliche Zweifel anmelden. Die Dominanz politisch homogener Widerstandsgruppen und deren wechselseitige Abschottung legen nahe, das, was als nationaler Widerstand bezeichnet wird, auch als Auseinandersetzung konkurrierender Parteien und Weltanschauungen zu analysieren. Dabei müßte besonders die legitimatorische Berufung auf das Österreichische, beispielsweise bei der KPÖ, noch genauer untersucht werden, ohne allerdings wieder in die Schablonen des Kalten Krieges zurückzufallen.

Drittens konnte durch die systematische Einbeziehung der Spätfolgen von Widerstandshandlungen, also der Situation der Parti-

sanen in der Zweiten Republik, gezeigt werden, daß die herkömmliche Widerstandsforschung ihre Erkenntnismöglichkeiten mutwillig beschnitten hat. Gerade die Untersuchung der Reaktionen der in ihrer Bewertungskompetenz wieder freien Bevölkerung kann Aufschluß geben über die differente Verankerung des Widerstands im normativen Gefüge.

Viertens kann daher vermutet werden, daß Widerstand nur bei jenen akzeptiert und toleriert wurde, die zu irgend einem Zeitpunkt der politischen Elite des Landes angehörten oder ihr verbunden waren. Die schutzlosen anderen ernteten nicht die "Dankbarkeit von Staat und Volk" (21), sondern verfielen der Verfehmung oder verschwanden in der Anonymität.

ANMERKUNGEN

VORWORT

- 1) Womit nicht geleugnet werden soll, daß es Neonazis gibt. S. dazu DÖW, 1979.
- 2) Unbemerkt von den anderen verfaßte einer der Partisanen ein Tagebuch, das erhalten geblieben ist und eine wichtige Quelle darstellt. Es befindet sich im Akt 1 des DÖW.
- 3) Das Steiermärkische Landesarchiv teilte mir mit, es sei kein einziges Aktenstück aus der Zeit 1944/1945 vorhanden, das mit dem Thema zu tun habe, sodaß die Archivsperre auch nicht aufzuheben nötig sei. Kenner des Archivs und seiner Praxis versicherten mir, daß diese Auskunft in Zweifel zu ziehen sei. Das Kärntner Landesarchiv teilte mir mit, es besitze keine einschlägigen Aktenstücke; eine gleichartige Auskunft erhielt ich von der Bundespolizeidirektion Graz, vom Landesgericht für Strafsachen Klagenfurt und verschiedenen Gemeinden, Gendarmerieposten und Schulen. S. auch Anhang.
- 4) Siehe die Aufstellung der Orte und Resultate der Suche im Anhang.
- 5) Vom Landesgericht für Strafsachen Wien wurde mein Antrag auf Akteneinsicht mit folgender Begründung abgelehnt: "Da das gegenständliche Verfahren... nicht über das Stadium der Voruntersuchung hinaus gediehen ist, erscheint dem gefertigten Gericht - in Hinblick darauf, daß Voruntersuchungen grundsätzlich nicht öffentlich sind, eine Akteneinsicht nicht gerechtfertigt." Brief vom 4.5.1983 an den Verf. Ähnlich schwer nachvollziehbar ist die Antwort des Justizministeriums auf einen von mir geäußerten Wunsch, die Akten der Staatsanwaltschaft einsehen zu dürfen: "...es könnte aus den Unterlagen der Staatsanwaltschaft höchstens die Erwägung für erfolgte Anträge insbesondere Einstellungen, ersehen werden." Eben diese interessierten mich.
Das Landesgericht Linz hielt es nicht einmal für nötig, mein Ansuchen um Einsicht in Akte eines Kriegsverbrecherprozesses abschlägig zu beantworten.
- 6) Nach Abschluß des Manuskripts erhielt ich von der Steiermärkischen Landesregierung die Erlaubnis, die Unterlagen über das Befreiungsehrenzeichen einzusehen. Die Genehmigung ist einigermaßen frappant, da dasselbe Amt mir früher mitgeteilt hatte, über keinerlei diesbezügliche Aufzeichnungen zu verfügen.
- 7) In einem Fall wurde die Einsichtnahme mit folgender Begründung verweigert: "Der Pfarrer von Leutschach in der Zeit 1944-1945 stand im Konflikt mit den damaligen politischen Strömungen (sic!). Dies hat auch seinen deutlichen Niederschlag in der Chronik gefunden. Nun leben noch einige dieser Personen, die in die damalige Spannung geraten waren. Es liegt mir (i.e. der heute tätige Pfarrer) sehr daran, daß diese alten Wunden nicht wieder aufgerissen werden." Brief vom 21.3.1983.
- 8) Analoges gilt zum Beispiel für die Arbeit von Hesse, 1969, wenn auch für die Perspektivität von der anderen Seite, da er den Partisanenkrieg im Osten aufgrund der Akten der diversen

NS-Behörden schildert. So wie er deshalb nicht der Billigung der Handlungen der Wehrmacht, SS und Polizei geziehen werden kann, hoffe ich, nicht der Einäugigkeit von der gegenüberliegenden Seite erlegen zu sein.

Anmerkungen zum ERSTEN TEIL

1. KAPITEL

- 1) Wortlaut abgedruckt z.B. in Rot-Weiß-Rot Buch, 1946, S. 199; Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte 1938-1945, 1971, S. 430.
Die beiden Fassungen weichen voneinander leicht ab. Zur Entstehung der "Moskauer Deklaration" siehe Fellner, in: Weinzierl/Skalnik, 1972, Bd. 1, S. 53-90.
- 2) Mitteräcker, 1963, S. 87 und "Die Kommunisten im Kampf für die Unabhängigkeit Österreichs", 1955.
- 3) Vgl. Konrad, 1978, S. 51; Mitteräcker, 1963, S. 35f.
- 4) Interview mit Hans St., S. 3. Wer im Exil in Moskau für das Zustandekommen von Parteibeschlüssen zuständig war, ist nachwievor unklar, da es keine Exilparteivertretung im eigentlichen Sinn des Wortes gab. Wahrscheinlich ist, daß diejenigen, die die besten Kontakte zur KPdSU, zur Komintern und zu sowjetischen Stellen hatten, beschlußfähige Entscheidungen treffen konnten.
- 5) DÖW 2608.
- 6) DÖW 2608, Interviews mit Hans St., Hans G., 7.6.1982 und 28.10.1982, Anton S.
- 7) Interview mit Friedrich T., S. 24.
- 8) Laut der Aufstellung in DÖW 874.
- 9) Das geht aus DÖW 13407 und einigen Interviews hervor.
- 10) Interview mit Anton S.
- 11) Er hatte vorher die Kominternschule besucht. S. Leonhard, 1955, S. 202.
- 12) Fischer, 1969, S. 428 ff.
- 13) Interview mit Anton S., S. 8f.
- 14) Ebd., S. 9.
- 15) Interview mit Hans St., S. 4. Bei der erwähnten Brigade handelt es sich um die weiter oben erwähnte internationale Sonderbrigade innerhalb der Roten Armee.
- 16) Interview mit Anton S., S. 9. Die Unbestimmtheit der Aufgabenstellung kann man auch daran erkennen, daß mir gegenüber Leopold Spira - langjähriges KPÖ-Mitglied und zeitweilig auch im Zentralkomitee - die Meinung vertrat, es habe sich bei dieser Partisanengruppe überhaupt nur um eine sowjetische Militäreinheit gehandelt. Brief vom 15.3.1982. Ähnlich auch das Urteil, das Hilde Koplenig, die Witwe des KPÖ-Vorsitzenden, die mit ihm in der Sowjetunion in der Emigration war, mir brieflich mitteilte, Brief vom 27.1.1983.
- 17) Unsterbliche Opfer, o.J., S. 17f.
- 18) Interview mit Hans St., S. 6.
- 19) Interview mit Hans G., 28.11.1982, S. 26.
- 20) "Die wichtigsten Daten der Kampfgruppe Avantgarde", DÖW 1, künftig zitiert als "Tagebuch".
- 21) Štrugar, 1969, Bd. 1, S. 276, Fürnberg, 1975, S. 6.
- 22) Die Datierung ist vermutlich falsch, richtig müßte es heißen: von Ende Mai bis Ende Juni.

- 23) DÖW 2608.
- 24) Die in einigen Quellen genannte Zahl von 25 dürfte unrichtig sein. Von Walter Wachs wurde mir eine Liste, die 24 Namen enthält, zur Verfügung gestellt. Andere Quellen (und die Angaben, die in den Interviews gemacht wurden) enthalten ebenfalls die Angabe von 24 Kämpfern.
- 25) Interview mit Walter W., 26.5.1981, S. 13.
- 26) Interview mit Friedrich T., S. 27.
- 27) Interview mit Anton S., S. 9.
- 28) Ebd., S. 10.
- 29) Manifest der KPÖ vom 10./11.6.1944, DÖW 4024/120, zit. nach Holzer, 1978, S. 398f., Hervorhebung von mir. Ähnlich schon 1942 der "Aufruf zur Bildung der Freiheitsfront", in: "Die Kommunisten...", 1955, S. 146ff.

2. KAPITEL

- 1) Vgl. O. Wiesenflecker in Volksstimme o.D. Der Artikel wurde mir von einem der Befragten zur Verfügung gestellt. Da die Zeitungsseite kein Datum aufweist, konnte das Erscheinungsjahr nicht ausfindig gemacht werden.
- 2) Interview mit Friedrich T., S. 26.
- 3) Die Schilderung der Verletzung von Johanna W. beruht auf Angaben der von mir Befragten; inwieweit diese sehr symbolträchtige Schilderung zutreffend ist, habe ich nicht überprüft.
Die von Holzer, 1972, S. 192, geäußerte Vermutung, der lange Aufenthalt in Črnomelj sei taktisch motiviert, kann nicht als begründet betrachtet werden.
- 4) Grat-Kijev, 1969, 319f.
- 5) Über die Zahl der Kämpfer gibt es auch hier leicht voneinander abweichende Angaben: DÖW 1: 25, Wachs, 1968, S. 14: 22, Grat-Kijev, 1969, S. 324: 26; letzterer behauptet, es wären darunter drei Italiener und vier Spanier gewesen.
- 6) Interview mit Anton S., S. 12.
- 7) Angeblich - so ein von mir befragtes ehemaliges Mitglied - ein Betrag von 1 Million Reichsmark.
- 8) Holzer, 1972, S. 190 irrt, wenn er unkommentiert aus der Volksstimme vom 3.12.1964 zitiert, daß die "Avantgardisten" am linken Ärmel das österreichische Wappen und das Signet der "Österreichischen Freiheitsfront" (ÖFF) getragen hätten.
- 9) Grat-Kijev, aaO. behauptet, es hätte sich um völlig neue deutsche Uniformen gehandelt.
- 10) "An alle Partisaneneinheiten auf nordslowenischem Gebiet! Jede Hilfe, die Genosse Kijev für seine Gruppe Avantgarde verlangt, muß unbedingt geleistet werden! Der Kommandant des Hauptstabes NOV i PO Sloweniens. Generalleutnant Franc Rožman-Stane", Grat-Kijev, 1969, S. 322.
- 11) Das "Tagebuch" gibt als Datum 10.8. an, DÖW 1.
- 12) Grat-Kijev, 1969, S. 323.
- 13) So Wachs, 1968, S. 11. Das "Tagebuch", DÖW 1, berichtet, daß noch bis zur Save "jede Vorsichtsmaßnahme außer Acht gelassen" werden konnte.
- 14) Grat-Kijev, 1969, S. 324.
- 15) "Die Leute waren oft schon fast fertig mit ihren Kräften", berichtet Friedrich T. im Gruppengespräch vom 25.3.1982, S.2.
- 16) Laut Grat-Kijev, 1969, S. 324. Dagegen behauptet das "Tagebuch", die Gruppe sei neun Tage in Nova Štifta geblieben und am 22.8.1944 weitermarschiert.

- 17) Grat-Kijev, 1969, S. 326: "Ich mußte unser Geheimnis hüten. Wir waren noch nicht bis zur Drau gelangt, und über mir hing noch immer das Urteil 'du wirst es mit dem Leben büßen, wenn...'"
- 18) Das "Tagebuch" meint, der fehlende Kontakt mit der Gruppe von Murat sei schuld am Abmarsch gewesen. Vgl. dagegen die durchgehend übereinstimmenden Angaben in den Interviews. Dr. Milan Ževart meinte mir gegenüber, daß der erste große Angriff der Deutschen in diesem Gebiet erst im Oktober/November 1944 durchgeführt wurde.
- 19) Grat-Kijev, 1969 und "Tagebuch", DÖW 1.
- 20) Rausch, 1979, S. 62 ff, hier: S. 64.
- 21) Roman F. kehrt nach Črnomelj zurück und wird später dort Politikommissar des 1. Österreichischen Bataillons.
- 22) Rausch, 1979, S. 64.
- 23) Grat-Kijev, 1969, der auch berichtet, daß der Großteil der Zurückkehrenden im Jauntal bei einem Gefecht getötet wurden. Vgl. auch Rausch, 1979, S. 64.
- 24) Wachs, 1968, S. 14; desgleichen im Gruppengespräch vom 25.3.1982, 5.4.
- 25) Nach Angaben von Wachs, 1968, S. 14, verstarb er später in Klagenfurt im Gefängnisspital. Abweichend davon berichtet Grat-Kijev, 1969, zwei Kämpfer - "der Telegraphist und ein Italiener" - seien gefallen und ein Radiosender sei verloren gegangen. Diese Darstellung wird von den österreichischen Gruppenmitgliedern, die ich befragen konnte, in Abrede gestellt. Ludwig vertrat die gleiche Auffassung wie Kijev, Interview mit ihm, 3.7.1984.
- 26) Grat-Kijev, 1969, S. 332.
- 27) Friedrich T. im Gruppengespräch vom 25.3.1982, S. 4.
- 28) Wachs, 1968, S. 15.
- 29) Ebd.
- 30) Walter W. im Gruppengespräch vom 25.3.1982, S. 5.
- 31) Interview mit Anton S., S. 10. Später hatte die Gruppe noch einmal eine glimpflich verlaufende Schießerei mit slowenischen Partisanen, die sie nicht als ihresgleichen erkannt hatten; Gruppengespräch vom 13.7.1982, S. 7.
- 32) "Weil man bei der Sitzung russisch sprach, nahm ich dran nicht teil", Grat-Kijev, 1969, S. 336.
- 33) S. Gruppengespräch vom 13.4.1982, S. 9.
- 34) Grat-Kijev, 1969, S. 336.
- 35) Interview mit Hans G. 28.11.1982, S. 18f. Ähnlich die Schilderung desselben Befragten beim Gruppengespräch vom 13.4.1982, S. 17.
- 36) Für letzteres spricht auch der von Prušnik-Gašper, 1980, S. 166, berichtete Sachverhalt, daß es der KPÖ in Kärnten nicht gelang, Fuß zu fassen, während die mehrheitlich auch kommunistisch eingestellten slowenischen Partisanen in Kärnten über geringere Schwierigkeiten klagten. Die nationalistisch orientierte Politik der slowenischen Partisanen hatte offenbar größere Chancen, als eine - trotz aller patriotischen Verbrämung - an sozialen Konfliktmustern entwickelte kommunistische Widerstandspolitik. Die von Prušnik-Gašper erwähnte Meinung der KPÖ, es sei zu früh, den bewaffneten Kampf zu beginnen, findet in anderen Quellen keine Bestätigung. Möglicherweise handelt es sich um die Auffassung einer KP-Gruppe, die keinen Kontakt zur Führung mehr hatte.
- 37) Walter W. im Gruppengespräch vom 13.4.1982, S. 15f.

3. KAPITEL

- 1) Das gilt für den heute in der Sowjetunion lebenden ehemaligen Kommandanten, Ferdinand K. und die nicht aus Österreich gebürtigen, möglicherweise noch lebenden zwei Mitglieder. Die vier Gruppenmitglieder, die vorzeitig ausfielen - Roman F., Johanna W., Leonardo, Shenja - werden nur am Rande berücksichtigt. Zwei Österreicher verstarben nach Erscheinen der Broschüre von Wachs und sind daher weder dort noch hier ausführlich berücksichtigt.
- 2) Die Biografien der erst später zur Gruppe Gestoßenen werden weiter unten - im 7. Kapitel des ersten Teiles - behandelt.
- 3) Nur Josef S., geb. 1893, dürfte die Monarchie noch bewußt miterlebt haben.
- 4) Walter W. gibt an, er komme aus einer kleinbürgerlichen Familie.
- 5) Vgl. beispielsweise: Langewiesche, 1979, Weidenholzer, 1981, Hautmann/Kropf, 1979, oder als Beispiel für autobiografische Berichte: Buttinger, 1972 und Buttinger, 1979.
- 6) Eine Ausnahme stellen die beiden Jüngsten dar: Hans St. verläßt als Neunjähriger Österreich, Hans Sch. ist zum Zeitpunkt seiner Emigration dreizehn Jahre alt. Beide wachsen als "Schutzbundkinder" in einem Heim in Moskau auf. Vgl. Stadler, 1974, S. 363ff. und Wolfgang Leonhard 1955. Letzterer berichtet, daß er mit Hans Sch. auch auf der Kominternschule war.
- 7) Nur von Walter W. wissen wir, daß er ein Medizinstudium begann.
- 8) Von Leo E. wird berichtet: er sei aus der zionistischen Jugendbewegung 1929 zum Kommunistischen Jugendverband gekommen. Siehe "Kampf und Opfer", S. 92 und DÖW 1 (dort im Manuskript "Die Partisanen der Koralpe", S. 14). Ein anderes Mitglied der Gruppe, von dem berichtet wird, er sei Jude (s. DÖW 2616 und Akt LG Graz 15 Vr 4871/48) dürfte keiner zionistischen Organisation angehört haben. Dennoch gibt er 1948 als Glaubensbekenntnis "mosaisch" an.
- 9) Zu Josef S. siehe die DÖW-Akten: 5699 k, 5923 b.
- 10) Vgl. für das Folgende ausführlicher die der Schutzbundemigration gewidmete Arbeit von Stadler 1974. Josef S. emigriert 1935 nach seiner vorzeitigen Entlassung. Walter W. verläßt Österreich erst nach dem Einmarsch deutscher Truppen am 12.3.1938. Die beiden Kinder dürften im Lauf des Frühjahrs 1934 ihren Eltern ins Ausland gefolgt sein.
- 11) Die siebzehn Österreicher der späteren Kampfgruppe dürften sich vor diesem Zeitpunkt nicht untereinander gekannt haben.
- 12) Zwei Beispiele: Friedrich T. war bereits 1934 Leiter eines Schutzbund-Transports in die Sowjetunion (ein Vertrauensposten, den man damals nicht jedem übertrug); Walter W. erzählte: "Wer nicht schon vorher Kommunist war, wurde es in Spanien."
- 13) Stadler 1974, S. 134. Falls dieses Kriterium wirklich Anwendung fand, darf man daraus schließen, daß die elf infrage Kommenden aus der späteren Kampfgruppe guten Grund hatten, nicht nach Österreich zurückzukehren.
- 14) Möglicherweise waren es - die beiden damaligen Kinder abgerechnet - zwölf, die mit den Schutzbündlertransporten in die Sowjetunion führen.
- 15) Darauf und auf das Buch von Stadler angesprochen, reagierte ein Befragter auf KPÖ-offizielle Art: er stellte die Verfolgung mehr oder weniger in Abrede und bezichtigte Stadler des Antikommunismus. Vgl. die ähnlich verfahrenende "Leserbrief"-

Kampagne, die von der "Volksstimme" nach Veröffentlichung des Werkes von Stadler initiiert wurde.

- 16) Darauf angesprochen, verneinen die Befragten einen Zusammenhang mit dem stalinistischen Terror, was insofern richtig sein könnte, als die meisten vor Beginn der Massenverhaftungen nach Spanien gingen. Laut DÖW 17105 erschien im August 1936 Hans G. in der österreichischen Botschaft in Moskau, um sich zu erkundigen, ob eine wenig vorher bekanntgemachte Amnestie auch auf ihn Anwendung finden würde. Er erbat einen Paß, da er in Österreich Urlaub machen wolle. Außerdem sollen sich er und ein Begleiter negativ über die Zustände in der Sowjetunion geäußert haben. Nachdem G. noch im selben Jahr als Freiwilliger nach Spanien ging, handelt es sich bei dieser Vorsprache höchstwahrscheinlich um eine gezielte Irreführung, um einen Paß zu erhalten oder seine bevorstehende Reise nach Spanien zu tarnen.
- 17) Leo E. soll im französischen Internierungslager aus der KP ausgeschlossen worden sein, weil er sich in den letzten Tagen des Bürgerkrieges weigerte, noch einmal eingesetzt zu werden. S. DÖW I "Die Partisanen der Koralpe" enthält einen diesbezüglichen Hinweis. Leopold Spira vervollständigte die Hinweise in einem Gespräch am 26.3.1982.
- 18) Sepp Plieseis, war einer, der diesen Weg ging. Er kam nach Dachau und konnte später von dort entkommen und war im Salzkammergut als Partisan tätig. S. seine Autobiografie "Vom Ebro zum Dachstein", 1946, deren zweite Auflage stark von der ersten abweicht, was dem Eingriff eines (DDR-)Herausgebers zuzuschreiben ist.
- 19) Erwähnt werden folgende vier: Hans G., Roman F., Ferdinand K., Karl S., s. Röder, 1977. Außerdem sind die Eltern von Hans St. und die Brüder von Heinrich Z. und Friedrich T., sowie Willi Frank, der eine Zeitlang bei der Gruppe im Ausbildungslager war, verzeichnet.
- 20) Dabei war auch der Vater von Hans St., der in Weißrußland fiel. Mitterräcker, 1963, behauptet fälschlich, dieser wäre auf dem Weg nach Österreich abgefangen worden.
- 21) Dafür, daß die militärische Erfahrung - zumindest bei den die Auswahl treffenden Instanzen - als gewichtiger erachtet wurde, spricht, daß der aus der Internierung in Algerien zur Gruppe kommende Ex-Major der Internationalen Brigaden Friedrich T. zum Stabschef ernannt wurde.
- 22) Sieht man von Karl S., der aus Bruck an der Mur stammte und vom Kommandanten Ferdinand K., der seine Jugendjahre in Graz verbracht hatte, aber schon 1932 oder 1933 als Bergführer in die Sowjetunion emigrierte, ab. (Andere Informanten berichteten mir, er sei zwischen 1934 und 1938 zeitweilig als Kurier der KPÖ im Land gewesen.)
- 23) Diese Fehleinschätzung wird von allen Befragten konzediert.

4. KAPITEL

- 1) Prušnik-Gašper, 1980, reklamiert diese Aktion für die slowenische Einheit, der er angehörte, während Rausch, 1979, S. 66ff. aufgrund von NS-Quellen zur Ansicht gelangt, daß die Gruppe vornehmlich aus "ehemaligen sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern" (66) bestand, die diese Überfälle durchführten. Über die deutsche Seite geben Akten aus dem Bundesarchiv Koblenz Auskunft:
Ein Vertreter des Sonderringes IX, Mineralische Rohstoffe im

Hauptring Steine und Erde schreibt in einem Bericht am 23.10.1944 u.a.:

"...Am Dienstag Abend wurde das Gasthaus Brenner, 5 km von St. Andrä, von der Straße St. Andrä-Klagenfurt von Banditen überfallen und ausgeraubt. Das geraubte Gut wurde gegen 8 Uhr mit einem ebenfalls dort gestohlenen Trecker und dem mitgenommenen Fahrer durch die Stadt St. Andrä hindurchgefahren. Polizei wagte das Gefährt nicht anzuhalten. Am gleichen Abend wurde das Russenlager in St. Stefan-Kohlengruben von Banditen überfallen, die Posten niedergeschossen, 8 Russen mitgenommen. Am Freitag wurden 2 Russenlager, und zwar St. Philippen und noch ein anderes überfallen, die Posten niedergeschossen, sämtliche Russen mitgenommen. Am Freitag abend wurde die Stadt St. Andrä von Banditen angegriffen. Es wurden niedergeschossen: 4 Polizisten, 1 Kosaken-SS Obersturmführer und eine Frau. Am gleichen Abend wurde das Glimmerbergwerk St. Leonhard angegriffen. Durch MG-Feuer wurden ca. 150 Banditen verjagt. Bewachung zu dieser Zeit: 10 Kosaken, 4 Polizisten, 3 Werkschutzmänner. Vorher wurde die Tabakfassung beim Potuschnik überfallen und beraubt. Am Montagabend wurde der Glimmerbergbau St. Leonhard von 150 - 200 Banditen, die schwer bewaffnet waren, angegriffen. Erschossen wurden 2 Kosaken, einer verwundet und lebendig verbrannt, drei Kinder durch Handgranaten zerfetzt und mehrere Frauen angeschossen. Verbrannt wurden: eine Baracke für 50 Mann, die Gendarmeriestation und das Hospital, die Schlosserei und Maschinenfabrik, die Schmiede und ein Magazin mit unersetzlichen Reserveteilen und Vorräte. 90.000 Rohglimmer wurden kalziniert und vernichtet. Der Betrieb wurde dadurch praktisch lahmgelegt. Von den Banditen wurden mitgenommen: ca. 36 Russen, die von den Banditen mit Gewehren bewaffnet wurden und sofort wild um sich schossen, die größte Anzahl der Italiener und Slowenen. Von ca. 180 Mann, die im Bergbauggebiet tätig waren, sind jetzt nur noch 40-50 vorhanden. (...) Kurz vor meiner Abfahrt am Mittwoch dem 18.10. erreichte mich die Nachricht, daß im Gasthaus zum Lamm unterhalb Pustritz Richtung St. Andrä 52 Banditen eingekreist und vernichtet wurden. Bestätigung lag jedoch nicht vor. Jedenfalls steht fest: a) Die Ostarbeiter im Stalaks-Lager sind Rekrutierungsbüro der Banditen. b) Aus der Arbeit entlaufene Russen veranlaßt durch Verbindungsmänner der Banditen bzw. der in der Landwirtschaft eingesetzten Ostarbeiter, kehren mit großen Banditentruppen zurück und bilden die Anführer. Die wichtigsten Teile der industriellen Betriebe werden in Folge ihrer Kenntnisse vernichtet. c) Es werden alle Wachmannschaften niedergemacht, die Russen von den Banditen sofort bewaffnet und eingesetzt. d) Die Banditen sind erstklassig bewaffnet mit nagelneuen Maschinenpistolen, englischer und amerikanischer Herkunft, denen bei unserer Polizei und Landwacht nur ungenügendes und zusammengewürfeltes Material gegenübersteht. Teilweise sind die Banditen mit schweren Minenwerfern ausgerüstet. In der Kor- und Saualpe sind derzeit 400 Banditen mit Überfällen, Mord und Brandschatzung außergewöhnlich tätig. Die Banditen machen sich bereits in Obdach, Spittal, in Richtung Steyr, Bruck und Donawitz bemerkbar. Es ist nur eine Frage der Zeit bis sie sich aus den Reihen der Ostarbeiter und Kriegsgefangenen soweit aufgestockt haben, daß sie als Vortrupp eventueller Luftlandtruppen in der Lage sind, das Lavant- und Mießtal einzuschließen. Ich bin zu der Auffassung gekommen, daß der Einsatz von zurückgenommenen Bergbaukompanien der Wehr-

wirtschaftsabteilung Ost und Südost in den Bergbaubetrieben Kärntens eine Lösung aufgekommener und zu erwartender Gefahren darstellt, ein Vorschlag, den sie in jeder Hinsicht zu unterstützen sich bereit erklärten. Schließlich kann man ja nicht warten, bis die Kärntner wie schon einmal erst nach Hause kommen müssen, um den Aojiasstall (sic!) auszuräumen. Ich habe das Empfinden, daß die Zivilverwaltung mit dem zuständigen Apparat nicht der Lage gewachsen ist und sie nicht meistern kann. Ein führender Mann der Kärntner Wirtschaft sagt mir, daß die einfache Bevölkerung Kärntens zum Ausdruck brachte, daß ihr die Banditen bald lieber seien als die Polizei, denn die klauet noch mehr. Weiter werde er in den nächsten Tagen sich, wenn es nicht besser würde, in das Hauptquartier der Banditen südlich der Drau begeben und einen Ganstervertrag (sic!) a la Chicago schließen, damit sein Betrieb in Ruhe gelassen und geschützt werde. Eventuell werde er beide Kontrahenten, Banditen wie Polizei als Lagerbewachung festlegen. Ich habe diesen Ausführungen nichts mehr hinzuzufügen. (...)", Akt NS 19/ neu: 1433, Bundesarchiv Koblenz.

Der Generalstaatsanwalt beim Oberlandesgericht Graz erwähnt in seinen regelmäßig an den Reichsminister für Justiz adressierten "Wahrnehmungsberichten" am 28.9.1944: "Besonders arg ist die Bandentätigkeit in Kärnten - sie greift dort schon nach Wolfsberg, wo ein Kampf stattfand." Akt R 22/3365, Bundesarchiv. S. auch Eintragung des Gendarmeriepostens Lavamünd vom 15.10.1944.

- 2) Laut Grat-Kijev verlief die Diskussion stürmisch.
- 3) Chronik, Eintragung 18.7.1944.
- 4) Grat-Kijev, 1969, DÖW 1, Wachs, 1968.
- 5) "Tagebuch" DÖW 1; Grat-Kijev, 1969 und das Gruppengespräch mit Kijev, Branko, Piki vom 9.4.1983 behaupten übereinstimmend, der Gruppe hätten 8 Mann angehört.
- 6) Wetterstation Pack, immerhin in 1000 Meter Seehöhe, verzeichnet für das erste Drittel des September mittlere Tagestemperaturen von 13 Grad C, während im dritten Drittel nur noch 8 Grad C mittlere Tageserwärmung verzeichnet sind.
- 7) Wachs 1968, S. 16 und Wetterstation Pack. "Sumpfiges Gelände" ist eine unkorrekte Bezeichnung.
- 8) Interview mit Anton S., S. 11f. Die Karten stammten aus Schulbüchern. Man erinnert sich, daß bei der Auswahl der Kommandanten u.a. die Fähigkeit, Karten zu lesen, als Kriterium genannt wurde, um die dann getroffene Wahl zu rechtfertigen.
- 9) "Tagebuch", DÖW 1: Beim Gespräch mit der Ukrainerin hatte sich herausgestellt, daß diese "zu Hause Kolchosvorsitzende" und Deputierte im Arbeiterrat des Lemberger Gebietes war. S. auch DÖW 2608.
- 10) Adolf M. im Gruppengespräch vom 25.3.1982, S. 7f.
- 11) DÖW 2608, S.13. Möglicherweise ist die von Wachs, 1968, S. 15 berichtete, ganz ähnlich lautende Schilderung eine falsch datierte Wiedergabe dieses hier berichteten Vorfalles. Die Ortsangaben, die in den Dokumenten und bei den Interviews gemacht wurden, sind sehr in Zweifel zu ziehen.
- 12) Wachs 1968, S. 15. Daß die Partisanen gegen aktive Denunzianten durchaus auch anders vorzugehen bereit und in der Lage waren, dazu siehe weiter unten.
- 13) DÖW 2608, S. 13. Die Angaben über die Örtlichkeit stimmen nicht ganz.
- 14) Interview mit Anton S., S. 13.

- 15) DÖW 2608, S. 13.
- 16) Interview mit Anton S., S. 12. Davon abweichend äußert Adolf M. die Vermutung, daß sie im Morgengrauen von einem Knecht gesehen wurden, der sie denunziert haben dürfte. DÖW 2608, S. 14.
- 17) Lt. DÖW 2608: zirka 120 Mann SA.
- 18) DÖW 2608, S. 14.
- 19) Adolf M. im Gruppeninterview 25.3.1982, S. 8. Gleichlautend die von Grat-Kijev, 1969 wiedergegebene Erzählung von Branko.
- 20) Nachforschungen, die die Überlebenden nach Kriegsende unternahmen, bleiben gänzlich erfolglos, s. Wachs, 1968, S. 19.
- 21) S. Akt R 19/320 des Bundesarchivs Koblenz.
- 22) S. Kühnrich, 1965, Hesse, 1969.
- 23) Darüberhinaus hielt man sich in der unmittelbaren Umgebung des Ortes, wo die Sprengung vorgenommen werden sollte, wenigstens zwei ganze Tage auf. Vgl. dagegen die Instruktionen, die ein slowenisches "Handbuch" für Partisanenoffiziere enthält, das, von NS-Stellen übersetzt, im Bundesarchiv Koblenz aufliegt ist: "Kurzer Unterricht für Partisanenführer. Herausgegeben von der Hauptführung der slowenischen Volksbefreiungs-Partisanentruppe", R 19/320. Das zitierte Schulpapier legt für den gewöhnlichen Marsch einen Richtwert von 4 - 5 Kilometern pro Stunde fest, d.h. die Gruppe hätte insgesamt nicht länger als 20 - 25 Stunden unterwegs sein dürfen.
- 24) Vgl. die Interviews mit Anton S. und Adolf M., die übereinstimmend schildern, daß W. (auch) wegen seines schweren Rucksacks zurückblieb. Auch dieses Verhalten steht im Gegensatz zu Instruktionen, wie sie slowenische Partisanen erhielten. Vgl. Akt R 19/320 des Bundesarchivs Koblenz.

5. KAPITEL

- 1) Wachs, 1968, S. 17. Eine Bestätigung dieser Episode durch Ettlmaier, der 1972 verstarb, liegt nicht vor.
- 2) Pfarrchronik Glashütten. Ob diese Eintragungen von Ettlmaier verfaßt wurden, konnte nicht bestätigt werden, darf aber als ziemlich sicher gelten.
- 3) Beilage zur Pfarrchronik Schwanberg.
- 4) Deren Verfasser konnte nicht identifiziert werden.
- 5) Ob die Chronik wirklich laufend verfaßt wurde, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden; es spricht jedoch mehr dafür, als für die Annahme, daß sie erst im nachhinein geschrieben worden sei.
- 6) Pfarrchronik. Ob sich dieser Hinweis auf die Priester auf lokale Gegebenheiten bezieht oder durch Informationen über Vorfälle anderswo veranlaßt ist, läßt sich nicht feststellen.
- 7) Ebd.
- 8) Gemeindechronik Schwanberg, S. 151. Merkwürdig lautet die Überschrift zu dieser Passage: "Besatzungszeit. Herbst 1944 bis Herbst 1945", ebd.
- 9) Siehe weiter unten im Text.
- 10) S. eine Stelle bei Adolf M., einem Mitglied der kleineren Gruppe, die nach dem Mißerfolg bei Stübing die Hauptgruppe suchte: "Die Bewohner waren derartig mißtrauisch, daß sie uns nicht verraten wollten, wo sich die Einheit befindet, obwohl sie es gewiß wußten", DÖW 2608, S. 15. Offen muß bleiben, ob die Kampfgruppe zu dieser Zeit überhaupt Interesse an Rekrutierungen hatte, was eher unwahrscheinlich scheint.

- 11) Wetterstation Pack: mittlere Lufttemperaturen 18.-22.10.1944: 5,5 Grad Celsius.
- 12) Adolf M. Gruppengespräch 25.3.1982, S. 11f.
- 13) Wachs, 1968, S. 21. Die dort aufgestellte Behauptung, die "SS-Einheit" hätte "mehr als 100 Mann an Toten und Verwundenen verloren" ist völlig unglaubwürdig, angesichts der gleichzeitig aufgestellten Behauptung, der Kampf hätte in der Nacht stattgefunden und nur "eine halbe Stunde" gedauert. Auch die Angaben, es wäre eine SS-Einheit gewesen ist anzuzweifeln. Andere Quellen erwähnen dieses Gefecht überhaupt nicht. Auch die von mir besuchten Friedhöfe weisen keine "Kriegsgräber" auf, die ein Todesdatum tragen, das diesem entsprechen würde. Vgl. schließlich die weit weniger bombastische Schilderung der Ereignisse bei Grat-Kijev, 1969.
- 14) Privataufzeichnungen von Otmar Kreuzwirth, als Beilage zur Pfarrchronik Eibiswald, verfaßt zirka 1965, S. 67 a ff. Lt. Milan Ževart ist diese Darstellung völlig falsch.
- 15) Ebd. Es heißt dort dann: "Einwandfrei (sic!) war die Haltung der englischen und französischen und der wenigen amerikanischen Kriegsgefangenen."
- 16) Privataufzeichnungen Kreuzwirth, wo es außerdem heißt, die slowenischen Partisanen seien von einem russischen Kommissar befehligt worden, der im Verlauf der Kampfhandlungen fiel. Die Verluste der Partisanen seien hoch, die der Patrouille und der SA gering gewesen. Die Datierung dieses Gefechts ist u.U. falsch und könnte mit dem im folgenden berichteten Kampf ident sein. (Ževart bezeichnet diese Aussage als falsch.)
- 17) Chronik Volksschule Leutschach, Gemeindechronik Leutschach. Duschek soll mit den Partisanen in Kontakt gestanden haben und wurde von diesen irrtümlich erschossen. Mündliche Mitteilung von Philipp Tauß, Leutschach.
- 18) Kloepfer-Chronik, S. 35. Unter Umständen handelt es sich um das idente Ereignis, das nur unterschiedliche Beschreibungen erfuhr.
- 19) "Es gab ständig nächtliche Überfälle und Requirierungen für 1000 - 2000 Mann" heißt es auf S. 161. Dagegen gaben die von mir befragten slowenischen Partisanenoffiziere die Gesamtstärke der nördlich der Drau befindlichen Lacko odret mit 300 Mann an. Gruppengespräch vom 9.4.1983.
- 20) Pfarrchronik Arnfels, S. 156. Andere requirierte Utensilien waren Bekleidung, Geschirr, Schuhe, Dokumente und eine Schreibmaschine.
- 21) "Zuerst stellten wir eine Bestätigung aus z.B. auf 2 Schweine, unterfertigt 'Österreichische Freiheitskämpfer', nahmen aber nur ein Schwein, wodurch der Bauer den Behörden beweisen konnte, daß 2 Schweine beschlagnahmt wurden", DÖW 2608, S. 15.
- 22) Kloepfer-Chronik, S. 35.
- 23) Pfarrchronik St. Lorenzen ob Eibiswald.
- 24) Pfarrchronik Oberhaag, S. 122. Ob der Hinweis auf die (österreichische ?) Widerstandsbewegung den Tatsachen entspricht, muß ebenso in Zweifel gezogen werden, wie die Angaben über die Anschläge, die vermutlich eher Berichten über Aktionen in Slowenien entnommen waren.
- 25) Gemeindechronik Leutschach, S. 161. Hinzu kamen noch die Četnik-Partisanen, die mit den Deutschen "verbündet" waren.
- 26) Interview mit Hans St., S. 13.
- 27) Wachs, 1968, S. 18.
- 28) Interview mit Hans G. vom 28.10.1982, S. 10. Die von mir befragten slowenischen Partisanen berichteten, daß die Öster-

- reicher auf den Kappen ein rotweißbrotes Signet aufgenäht hatten, während die Slowenen den roten Partisanenstern trugen.
- 29) Holzer, 1972 und 1978, Weinzierl 1972; weniger überraschend ist es, daß sich in den verschiedenen von Kommunisten verfaßten Darstellungen dieser Irrtum findet. Vgl. Mitteräcker, 1963.
- 30) Interview mit Fritzi und Franz; die von mir befragten slowenischen Partisanen stellten die Existenz von Frauen und Kindern für ihre Einheiten in Abrede, wohl seien bei einer größeren Gruppe Ungarn Frauen und Kinder dabeigewesen; bei den Slowenen gab es nur einige wenige weibliche Sanitäter. Siehe Gruppengespräche vom 9.4.1983. Wachs, 1968, gibt an anderer Stelle, S. 23, die Gesamtzahl mit 120 an. Ževart teilte mir folgenden Stand der Lacko-Einheit für 21.10.1944 mit: 484.
- 31) Völlig unrichtig ist die Behauptung von Wachs, 1968, wonach "wir eine Zeitlang bei den slowenischen Partisanen blieben", S. 21, die er im zweiten Teil des Satzes unfreiwillig selbst dementiert, heißt es doch weiter: "... und führten viele gemeinsame Aktionen mit ihnen durch." (H.v.m.) Ein bezeichnendes Licht auf die österreichische Geschichtswissenschaft wirft die Tatsache, daß sich keiner derjenigen, die sich mit dieser Widerstandsgruppe befaßten, diese Angaben von Wachs überprüft hat - stattdessen wird gläubig nachgebetet, was ein an der Ausschmückung der Ereignisse unmittelbar Interessierter in die Welt gesetzt hat. Die slowenischen Partisanen gaben an, daß die Kampfgruppe sich erst im April endgültig von ihnen getrennt habe, was auch durch andere Hinweise untermauert wird.
- 32) Chronik des Landesgendarmeriekommandos S. 80, zusammengestellt von Karl Wimpler, DÖW 12 932.
- 33) Ebd. Am Friedhof von Eibiswald findet sich das Grab eines Hptm. Wachm. d.Gend. August Bachlinger, geb. 25.8.93, dessen Todesdatum mit dem im Text genannten übereinstimmt. Ergänzende Informationen erhielt ich von der "Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht" (Berlin); danach war Bachlinger aus St. Salvator und war zuletzt beim Gendarmerieposten St. Lambrecht tätig. Als Todesort wird Laaken angegeben.
- 34) Kloepfer-Chronik, S. 36. Der Vorfall wird von Grat-Kijev, 1969, bestätigt, die Verschleppung von ihm jedoch nicht berichtet. Die von den Partisanen berichtete "Feigheit" ihrer Gegner findet eine Bestätigung in einem der "Wahrnehmungsberichte" des Generalstaatsanwaltes beim OLG Graz. Er schreibt am 30.11.1944 u.a.: "Arg wird die Stimmung nach wie vor, besonders aber neuerdings im Altgau Steiermark und Kärnten, beeinträchtigt durch das immer weiter Umsichgreifen der Banden... Es kommen mir Berichte zu, daß sich die Wehrmacht überhaupt nicht an der Bekämpfung der Banden beteiligt. Die übrigen Kräfte Gendarmerie, Landwacht und SA sind zu schwach. In Eibiswald, Kreis Deutschlandsberg, kam es nach dem Bericht des dortigen Richters einmal zu einer Zusammenziehung von ca. 400 Männern aus Landwacht, SA und Wehrmacht, die aber keineswegs gegen die am nahen Radlpaß plündernden Banditen eingeschritten seien, sondern sich im Walde gelagert hätten. Die Bevölkerung hätte geäußert, daß der Gendarmeriehauptmann, dem die Abwehraktion unterstehe, entweder ein Verräter oder unfähig sei." Akt R 22/3365 des Bundesarchivs Koblenz.

- 35) Die Ursache des fehlgeschlagenen Zusammentreffens konnte nicht eruiert werden; vermutlich war der Treffpunkt ungenau vereinbart.
- 36) Interview mit Anton S., S. 15.
- 37) Tatsächlich wollten Fedja, Philipp und Adolf M. zum Treffpunkt kommen, erfuhren aber in unmittelbarer Nähe, daß "dort jetzt ständig Patrouillen gingen, es daher gefährlich sei hinunter zu gehen, Fedja, der Verantwortliche der Gruppe, entschied, davon Abstand zu nehmen". Tagebuch, DÖW 1.
- 38) Interview Anton S., S. 15.
- 39) Ebd. 15f. Laut Anton S. hat sich K. bis Oberösterreich durchgeschlagen, laut Wachs, 1968, wurde Franz K. "zwischen Ossiach und Landskron gefangengenommen".
- 40) Interview Anton S., S. 16.
- 41) Ebd.
- 42) Ebd. S. 16f.
- 43) Ebd. S. 23. Die Gestapo wußte darüber Bescheid, daß Anton S. und Franz K. gemeinsam im Einsatz waren. Laut Mitteilung des Landesgerichts Klagenfurt wurde Franz K. am 20.11.1944 (als Johann K. genannt) und Anton S. am 18.11.1944 ins landesgerichtliche Gefangenenhaus eingeliefert. Diesbezügliche Akten wurden bei Kriegsende vernichtet. Schreiben des Präsidenten des Landesgerichts Klagenfurt an den Autor vom 7.4.1983.
- 44) "Ich krank, da ich fast barfuß durch 30 cm Schnee wandern mußte", Tagebuch DÖW 1.
- 45) Interview mit Hans G., 7.6.1982, S. 7. Grat-Kijev, 1969, erwähnt mehrere Versuche der Deutschen, die Partisanen nördlich der Drau einzukreisen.
- 46) Friedrich T. im Gruppengespräch vom 25.3.1982, S. 12. Wachs, 1968 meint, daß es "ein- bis dreimal wöchentlich zu bewaffneten Zusammenstößen" gekommen sei, S. 23.
- 47) Friedrich T. im Gruppengespräch vom 25.3.1982, S. 12.
- 48) Interview mit Hans G. vom 28.10.1982, S. 2f. An anderer Stelle verdeutlicht er: "Gestohlen haben wir überhaupt nicht. Wenn es ein Nazi-Prominenter war, das haben wir vorher schon erfahren, den haben wir erleichtert, dem haben wir nichts gezahlt. Aber wenn wir bei einem Bauern Erdäpfel wollen haben, dann haben wir die gezahlt, Geld haben wir ja gehabt. Was sollen wir denn damit? Wir kriegen ja nichts." (S. 8)
- 49) Friedrich T. im Gruppengespräch vom 25.3.1982, S. 9. Hans G. schildert eine derartige Situation: "Da sind sie in ein Bauerngehöft hinein, ganz unvorsichtig, die Dirnen haben sie schon gekannt, weil sie schon ein paar Mal dort waren, die haben ihnen etwas zu essen gegeben und auf einmal haben sie geschrien: 'Die Deutschen kommen!' Jetzt, wo hin mit ihnen? Sind sie auf den Boden hinauf geklettert, haben sich im Heu versteckt. Und unten im Hof waren die Deutschen, haben sich unterhalten, herumgeschäkert mit den Dirndl. Die Dirndl haben nichts verraten, und die haben sich dann wieder verrollt", Interview mit Hans G. vom 28.10.1982, S. 3.
- 50) Walter W. im Gruppengespräch vom 25.3.1982, 5.10.1982.
- 51) Friedrich T. im Gruppengespräch vom 25.3.1982, S. 10.
- 52) Interview mit Hans G. vom 28.10.1982, S. 2.
- 53) Ebd. S.10. Übrigens weigerten sich die österreichischen Partisanen, den Slowenen ihr Funkgerät zur Mitbenützung zur Verfügung zu stellen. Im Frühjahr 1945 wurde daraufhin Branko von Kijev beauftragt beim Stab der Slowenischen Partisanen-truppe ein eigenes Funkgerät zu holen. Branko kam nicht mehr rechtzeitig vor Kriegsende zurück. Gruppengespräch vom 9.4.1983 und Grat-Kijev, 1969.

- 54) Adolf M. im Gruppengespräch vom 25.3.1982, S. 12. Grat-Kijev, 1969, behauptet auch die slowenischen Partisanen hätten versucht, antinazistische Propaganda zu betreiben. Von der Gegenseite liegt eine Bestätigung über den ab Herbst intensivierte Einsatz der Partisanen in der "Altsteiermark" vor. Die Parteikanzlei München der NSDAP richtete am 22.11.1944 an den Persönlichen Stab des Reichsführer SS Himmler ein Schreiben, in dem es u.a. heißt: "Einige Bürgermeister und Ortsbauernführer des Ortsgruppenbereichs Leutschach, Kreis Leibnitz, haben sich unter Umgehung ihrer unmittelbar vorgesetzten Dienststelle an die Parteikanzlei gewandt. Sie erbitten Hilfe gegen die äußerst starke Bandentätigkeit in ihrem Gebiet. Es handelt sich bei der Angelegenheit an sich um eine reine Polizeisache... Vielleicht finden Sie einen Weg, um die Zustände im Ortsgruppenbereich Leutschach den zuständigen Polizeibefehlsstellen nochmals eindringlich vor Augen zu halten, ohne die Namen der Bürgermeister und Ortsbauernführer bekanntzugeben..." Am 19.1.1945 erinnert derselbe Briefschreiber den Parteigenossen Dr. Bode nochmals an diese Angelegenheit, "da ich nicht weiß, ob infolge der verschiedenen Angriffe auf München mein Brief abgegangen ist". Dieses Schreiben trägt den Eingangsstempel des RFSS und die handschriftliche Notiz: "Überholt, erst am 9.3.1945 erhalten. Ablage." Beides: Akt NS 19/121 neu.
- 55) "Richard" ist ein Deckname, der von mir nicht entschlüsselt werden konnte. DÖW 1, S. 2ff.
- 56) Gegen andere Interpretationen sprechen die mit acht Mann angegebene Gruppengröße, der Schnee und der Hinweis auf den "jungen Rekruten aus Graz", da ein derartiger Zugang zu einem früheren Zeitpunkt fast sicher auszuschließen ist. Vgl. auch Grat-Kijev 1969, der berichtet, daß zwar der Stab der Österreicher im Süden war, Patrouillen aber auch nach Österreich hinein gingen.
- 57) Die Richtigkeit des (gestrichenen) Hinweises auf den Parteiausschluß Leos wurde mir von anderen Spanienkämpfern bestätigt. Die Schilderung der Todesursache von Heini Z., die hier gegeben wird, ist im Gegensatz zur Version von Wachs, 1968, richtig. Vgl. Interview mit Walter W., 22.3.1983.
- 58) Ab 10.11. lag auf der Pack eine Schneedecke von 10 - 30 cm, während Deutschlandsberg für den ganzen November nur Schneeflocken meldet.
- 59) Walter W., im Gruppengespräch vom 25.3.1982, S. 11.
- 60) Wachs, 1968, S. 22.
- 61) Lt. DÖW 1; Wachs, 1968, gibt an: "in den frühen Morgenstunden".
- 62) DÖW 1, S. 9. Warum keine Wachtposten aufgestellt wurden oder ob diese überwältigt wurden, ist unbekannt.
- 63) Tagebuch DÖW 1. Der Verfasser von "Die Partisanen der Koralpe" schreibt S. 10 abweichend davon: "Gegen Morgen (des 24., C.F.) entspann sich ein Feuergefecht, das bis in den Vormittag hinein währte und das fünf Tote und an die zwanzig Verletzte forderte - allerdings nicht unter den Partisanen. Denn diese hatten nach Mitternacht den Ring durchbrochen und sich in Nichts aufgelöst - während die 600 Mann SS und Polizei, in der Meinung, mit den Umzingelten zu kämpfen, sich gegenseitig beschossen!" Kijev und Branko geben eine abweichende Schilderung der Todesumstände von Wassja, demnach sei dieser versehentlich von eigenen Leuten erschossen worden. Die Verluste der Lacko-Einheit waren schwerer, Grat-Kijev, 1969. Dort auch die Schilderung, wonach ein von den Deutschen eingeschleuster Agent namens "Rudi", der auf aus Rußland

kommende Kommunisten wartete (er gab sich selbst als Kommunist aus), diesen und einige weitere Überfälle verschuldet haben soll. Der Hinweis auf die aus Rußland Kommenden deutet darauf hin, daß die deutsche Abwehr besser informiert war, als die Partisanen vermuteten.

- 64) Vgl. Interview mit Hans G. vom 7.6.1982, S. 7. Die Todesursache wird mit Lungenentzündung oder Schwindsucht angegeben. Die Angaben von Wachs, 1968, S. 22 und 55 sind unrichtig!
- 65) Tagebuch DÖW l. Grat-Kijev behauptet, die angreifenden Deutschen seien Angehörige der "Treck-Elitekampfftruppe", einer eigens für den Partisanenkampf ausgebildeten Einheit, gewesen. Diese Darstellung findet in dem "Wahrnehmungsbericht des Generalstaatsanwalts beim OLG Graz" vom 1.2.1945 eine Bestätigung. Darin heißt es: "Die Erfolge in der Untersteiermark sind wohl hauptsächlich der Tätigkeit des Obersten von Treck zuzuschreiben, der mit verhältnismäßig geringen Kräften der Wehrmacht die Banden mit allgemein anerkannten großem Erfolg bekämpft, während die Polizei in ihrer nun bald 4 Jahre währenden Tätigkeit im Bandenkrieg nicht annähernd solche Erfolge aufzuweisen hat." Akt R 22/3365, Bundesarchiv Koblenz.
- 66) Wachs, 1968, S. 23.
- 67) Und zwar nicht, weil "offiziellen" Chronisten mehr Glauben zu schenken ist, sondern weil die berichteten Ereignisse wenig Raum für verzerrende Interpretation lassen: Zu Tode Gekommene kann man schlecht erfinden.
- 68) Chronik des Landesgendarmierkommandos, zusammengestellt von Karl Wimmler, S. 80. DÖW 12932.
- 69) In dieselbe Richtung weisen die Geburts- und Wohnorte derjenigen Gendarmen, die nach Kriegsende bei einigen Prozessen als Zeugen einvernommen wurden. S. Akt des Landesgerichts Graz 15/Vr 4871/48.
- 70) Kloepfer-Chronik, S. 36. Siehe auch die Gräber am Friedhof von Eibiswald. Bestätigt wird diese Darstellung durch die Angaben der "Deutschen Dienststelle": Wilhelm Piuk, geb. 1.5.1915 in Klagenfurt und Franz Sirsche, geboren 4.2.1911 in Graz, beide Angehörige des Geb.Jäg.Ers.Btl. 138 fielen am 16.11.1944 in Hörmsdorf.
- 71) Vgl. zum Folgenden die Schilderung in der Pfarrchronik S.12f.
- 72) Möglicherweise handelt es sich um die weiter oben aus der Eibiswalder Chronik zitierten Ereignisse.
- 73) Kloepfer berichtet für 4.1.1945 von einem Gefecht beim "Toten Hengst", das auch von der Oberhaager Pfarrchronik erwähnt wird. Ževart hält den 8.11. für das wahrscheinlichste Datum.
- 74) Wetterbericht der Wetterstation Deutschlandsberg für November und Dezember 1944.
- 75) Kloepfer-Chronik.
- 76) Pfarrchronik Glashütten, Eintragung für das Jahr 1944.
- 77) Morgentemperaturen auf den Bergen von bis zu minus 15 Grad C haben mittlere Temperaturen von minus 8 Grad C zur Folge. In den Tälern um minus 8 Grad C und Tagesmittelwerte von minus 5 Grad C bis minus 7 Grad C.
- 78) Tagebuch; laut "Die Partisanen der Koralpe" war es nur ein Bataillon. DÖW l.
- 79) Tagebuch.
- 80) Für die im folgenden geschilderten Ereignisse gilt wiederum die Einschränkung, wonach nicht geklärt ist, ob die "Avantgardisten" daran beteiligt waren.
- 81) Pfarrchronik St. Lorenzen ob Eibiswald; Kloepfer-Chronik.
- 82) Pfarrchronik St. Lorenzen ob Eibiswald; Kloepfer-Chronik.
- 83) Beilage zur Pfarrchronik von Eibiswald (Privataufzeichnungen)

von Othmar Kreuzwirth).

- 84) Bei diesem Ort handelt es sich keineswegs, wie der unbekannte Verfasser von "Die Partisanen der Koralpe" glauben machen will, um ein "Städtchen" (S. 10); eine "deutsche Garnison, die kampflös entfloh" dürfte es ebensowenig gegeben haben. Der "Ort" besteht heute noch einzig aus einer Kapelle.
- 85) Tagebuch, DÖW 1. Übereinstimmend "Die Partisanen der Koralpe", S. 10 mit Ausnahme der Behauptung, der Betrunkene sei vom jugoslawischen Kommando gewesen, eine Behauptung, die inkonsistent mit dem anschließend berichteten Gefühl der Beteiligten ist, es handle sich um einen "Schmutzfleck".
- 86) "Die Partisanen der Koralpe", DÖW 1, S. 10. Dort heißt es in der Folge: "ein Zwischenfall wie er ja unter Soldaten oft vorkommt".
- 87) Das "Tagebuch" erwähnt folgende Namen: Walter, Leo, Amerigo, Facundo, Oleg und Willi. Die Identität des Letzteren konnte nicht festgestellt werden.
- 88) Interview mit Hans St., S. 8.
- 89) Wachs, 1968, S. 18 will den Eindruck erwecken, diese Namensänderung hätte zu einem früheren Zeitpunkt stattgefunden.
- 90) Wachs, 1968, S. 23.
- 91) Interview mit Hans St., S. 9.
- 92) Interview mit Friedrich T., S. 32f.
- 93) Ebd. S. 32f.
- 94) S. Holzer 1972. Fraglich ist es, ob man österreichische, meistens kommunistische Emigranten, die als Angehörige der Roten Armee hinter der Front mit Fallschirmen abgesetzt wurden und in aller Regel mit Funkgeräten ausgerüstet waren, zum Widerstand zählen soll. Es ist unbekannt, wem - außer der sowjetischen Armeeführung - diese Informationen noch zugute kamen. Gleiches gilt für ihre Zahl, Aufgabe und die konkreten Umstände ihrer Tätigkeit. (Vgl. z.B.: Stadler, 1974, S. 374f.) In Graz war im Jänner 1944/45 ein "Rudi Hübner" (angeblich ein 1934 emigrierter Österreicher) im Einsatz, der von der Gestapo gemeinsam mit lokalen Widerständlern verhaftet wurde.
- 95) S. Weinzierl, 1972, Molden, 1958.

6. KAPITEL

links der Ostent

- 1) Wachs, 1968, S. 27. An dieser Episode läßt sich auch sehr schön zeigen, wie in Österreich Geschichtsschreibung betrieben wird: Der älteste Bericht in Buchform, der von Mitteräcker, 1963, berichtet: "Zur Herstellung von guten Beziehungen zur Zivilbevölkerung trug der junge Pfarrer von Glashtütten wesentlich bei, der die Leute über die patriotischen Absichten der Partisanen aufklärte. Zu Weihnachten waren diese Beziehungen schon so gut, daß die nun größer gewordene Partisanenabteilung von der Zivilbevölkerung eingeladen wurde, in der Kirche eines Grenzdorfes (!) an der Weihnachtsmesse teilzunehmen. Es war die eigenartigste Weihnachtsmesse, die jemals in dieser Gegend gelesen wurde. Auf den Höhen und bei den Straßenzugängen standen die Kommunisten Wache, damit ihre gläubigen Kampfgefährten vor einer Überraschung durch die SS gesichert, die Messe hören und die Kommunion empfangen konnten." (128)
Wachs, vermutlich einer (oder:) der Informant(en) von Mitteräcker schildert dieselbe Episode 1968 so: "Am 24. Dezember fand eine eigenartige Weihnachtsmesse statt. In Svetoj Duh

(Heiligengeist), auf slowenischem Gebiet, hart an der österreichischen Grenze südlich von Schloßberg, war eine Kapelle übervoll von bewaffneten Partisanen und der Ortsbevölkerung. Draußen, an übersichtlichen Stellen, lagen die schußbereiten Wachen, um jeder Überraschung seitens der Deutschen zuvorzukommen." (27)

Aus den Berichten kompiliert Weinzierl, 1972, S. 116: "Zur Verbesserung der Beziehungen zur Zivilbevölkerung trug der junge Pfarrer von Glashütten wesentlich bei, der seine Gemeinde über die patriotischen Absichten der Partisanen aufklärte." Nach diesem ungekennzeichneten Zitat fährt Weinzierl mit der Schilderung der Weihnachtsmesse fort, ohne anzugeben, daß diese in einem anderen Ort abgehalten wurde.

Daraus machen Görlich/Romanik, 1977, S. 563, schließlich: "Im Gebiet der Koralpe operierten österreichische Abteilungen in Bataillonstärke. Hier war es der junge Pfarrer von Glashütten, der eifrig für Österreich arbeitete. In seiner Kirche feierten gläubige Freiheitskämpfer unter dem Schutz ungläubiger Kameraden im Jahr 1944 die Weihnachtsmesse und empfingen die Kommunion." Das Ganze wäre nicht der Erwähnung wert, wenn nicht bei den beiden letztgenannten Autoren (Kompilatoren) die hier zitierten Sätze die ganze (im Fall von Görlich/Romanik) oder den überwiegenden Teil der Schilderung der Aktivitäten der "Kampfgruppe Steiermark" bildeten. Auf diese Art ist es natürlich leicht, den Anteil des klerikalen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus ex post zu vervielfältigen!

- 2) Hans St. im Gruppengespräch vom 13.4.1982, S. 15.
- 3) Tagebuch; Wachs, 1968, S. 27; Wahrheit 14.4.1946 (= gleichlautend in DÖW Akt 1 ohne Querverweis). Eine unabhängige Bestätigung für diese Aktion gibt es nicht: die Chronik der Gendarmerie Lavamünd (in unmittelbarer Nähe gelegen) enthält keinen Hinweis. Mitteräcker, 1963, und Kühnrich, 1965, übertreiben die Bedeutung dieser Sprengung fast schon schamlos.
- 4) Daß dieses für die Kriegsindustrie arbeitete, wie Wachs, 1968, S. 28, behauptet, wird von Stefan Karner, der die kriegswichtige Produktion in Kärnten und der Steiermark erforscht, bestritten. Mündliche Mitteilung.
- 5) Reichsstatthalter in der Steiermark: Bandenmeldungen Schutzgebiet Untersteiermark, einschließlich Gend.Kreis Deutschlandsberg und Leibnitz vom 26.12.44, 27.12.44, 28.12.44, 29.12.44, 30.12.44 und 31.12.44. Im Besitz von Dr. Milan Zevart, Muzej Narodne Osvooboditve, Maribor (Kopien im Besitz des Verfassers).
- 6) Wahrnehmungsbericht des Generalanwalts beim OLG Graz vom 1.2.1945, Akt R 22/3365, Bundesarchiv Koblenz.
- 7) Tagebuch, DÖW 1.
- 8) Vgl. die beiden bei Wachs, 1968, S. 49ff abgedruckten Flugblätter, auf die weiter unten noch zurückzukommen sein wird und Interviews mit Walter W. vom 26.5.1981 und 23.3.1983.
- 9) Wachs, 1968, S. 26. Die Angaben klammern die slowenischen Verbündeten aus.
- 10) Akt 15 Vr 4871/48 des Landesgerichts Graz, ergänzende Information von "Deutsche Dienststelle".
- 11) Hinweise u.a. in Akt 10 Vr 5217/47, LG Graz und im Interview mit Walter W. vom 22.3.1983.
- 12) Zevart datiert die Kämpfe auf 12. und 13. Jänner. Bei einem dieser Angriffe auf die eigenen Leute sollen die Deutschen laut Tagebuch "einige Tote", laut Wachs, 1968, S. 30 "schwere Verluste" zu verzeichnen gehabt haben. Mitteräcker, 1963, und diesen paraphrasierend Kühnrich, 1965, behaupten, über die

Zahl der Opfer bei einem derartigen Gefecht (ob eben diesem hier geschilderten muß mangels Datierung in beiden Darstellungen offen bleiben): es seien "180 SS-Leute getötet" worden, so der plagierende Kühnrich; "Verluste von 180 Toten und Verwundeten", so Mitteräcker, der sich hier vermutlich auf Erzählungen seiner Parteigenossen stützt. Überhaupt gilt für die kommunistischen Darstellungen (Mitteräcker, Kühnrich, Unsterbliche Opfer, Stern, diverse Artikel in Wahrheit und Volksstimme), daß sie mit der historischen Wahrheit auf Kriegsfuß stehen. Selbst einfachste Ereignisse werden verdreht und vermeintlichen ideologischen Bedürfnissen untergeordnet. Daß die "bürgerliche" Geschichtsschreibung sich auf solche Darstellungen stützt, soll nicht unerwähnt bleiben; die Malaise wird dadurch nicht besser, daß Autoren wie Weinzierl, Görlich/Romanik und Holzer, (aber auch Stadler, 1974, S. 382) kommentarlos die Übertreibungen um einen gewissen (konstanten?) Faktor verkleinern, ansonsten diesen Darstellungen aber Glauben schenken.

- 13) Pfarrchronik Arnfels und mündliche Mitteilung Milan Ževart.
- 14) Nicht zu verwechseln mit der Gleinalpe und der Kleinalpe nordwestlich von Graz.
- 15) Am Friedhof von Soboth finden sich vier Partisanengräber auf denen als Todesdatum der 10.2.1945 angegeben ist. Drei Gefallene sind namentlich angeführt: "Partisan Eduard Karin", "Partisan Rudolf Mlakar" und "Partisan Josef Kraman". Auf dem separierten (und prächtiger geschmückten) "Heldenfriedhof" desselben Ortes findet sich ein Hinweis, wonach Josefa Gollob am 10.2.1945 im Alter von 21 Jahren "von Jugoslawen erschossen" wurde. Ein Zusammenhang mit dem Kämpfen der Kampfgruppe konnte nicht nachgewiesen werden. Es ist auffallend, daß die drei Gefallenen offenkundig identifiziert werden konnten, was im Gegensatz zur Behauptung (Wachs, 1968, S. 55) steht, wonach die Partisanen keine Dokumente bei sich getragen haben.
- 16) Interview mit Hans G. vom 7.6.1982, S. 8ff. und vom 28.10.1982. Die Klammerbemerkung, wie immer, von mir.
- 17) Interview mit Hans G. vom 28.10.1982, S. 33. Die Verzögerung kann mit einem von Mitteräcker, 1963, S. 130 berichteten Zwischenfall zusammenhängen: "Bei einem Anflug wurde das Flugzeug, in dem sich als Lotse Max Leitner, der ehemalige Obmann der Ortsgruppe Wolfsberg der Kommunistischen Partei, befand, abgeschossen, und die ganze Besatzung ging zugrunde." In der Schwanberger Chronik wird die Vermutung geäußert, wonach schon früher eingeflogene Feindflugzeuge der Versorgung der Partisanen dienten. Das dürfte ebenso unwahrscheinlich sein, wie die ebenfalls dort gemachte Behauptung, feindliche Flugzeuge, die u.a. den Bahnhof Schwanberg angriffen, seien von Partisanen über die Ziele informiert worden. Die meisten Angriffe flogen westalliierte Flugzeuge, die in der Regel als Begleitmaschinen die großen Bomber sichern sollten und am Rückflug "lohnende" Ziele mit der restlichen Munition unter Beschuß nahmen. Vgl. Rauchensteiner, 1975.
- 18) Die Pfarrchronik Glashütten berichtet: "Am 24. Feburar über 200 windische Partisanen 2 Tage hier, obwohl 'Hohenstaufen' SS in Deutschlandsberg stationiert ist. Der 'Kreisleiter' Dr. Suetta schimpft über das Partisanennest Glashütten, traut sich aber mit seiner SS nicht herauf. Partisanen sehr freundlich."
- 19) Tagebuch; Wachs, 1968, S. 30 und mündliche Mitteilung von Milan Ževart.

- 20) Laut Hans G. Interview vom 28.10.1982, erklärte er: "Schau, ich bin kein Kämpfer, aber ich seh das ein, der Krieg ist eh bald aus, ich werd' euch tragen helfen und so."
- 21) Wachs gibt die Zahl der Toten mit acht an, fünf Polizisten seien gefangen worden, Wachs 1968, S. 30f. Dem Postenkommandanten von Soboth soll eine Kapitulationsaufforderung überbracht worden sein. Abweichend davon verzeichnet der Gendarmeriebericht von Soboth für 4.3.1945 folgende Ereignisse: "Schulhaus Laaken von SS in Brand gesteckt. Ca. 15 Mann Polizei des ho. Postens um 9 Uhr bei Gasthaus Skutnik von Partisanen angegriffen. 9 Tote, 2 Gefangene, 4 Verwundete." Das Denkmal in Soboth berichtet von einer 53jährigen Frau, die am 5.3.1945 "bei den Kampfhandlungen in Laaken ums Leben gekommen" sei. Der Friedhof Eibiswald weist acht Tote mit Sterbedatum 5.3.1945 aus. Über sieben namentlich dort Angeführte erhielt ich von der "Deutschen Dienststelle" folgende Informationen (für alle wird allerdings als Todestag der 6.3.1945 angegeben): Die Gefallenen waren Angehörige der Gendarmerie-Einsatz-Kompanie Lange; Richard Nowald, geb. 12.2.1907 in Blesen/Schwerin, Arthur Dietz, geb. 30.6.1905 in Lauterbach, Albert Behnke, geb. 10.3.1916 in Litauen, Adolf Strömert (nicht, wie am Friedhof: Stromert), geb. 30.4.1905 in Litauen, Otto Kureik (nicht: Kurlik), geb. 15.1.1903, Adolf Petrat, geb. 31.7.1905 in Litauen, Friedrich Gliedt, geb. 5.10.1906 in Litauen. Briefliche Mitteilung vom 8.5.1984 an den Verfasser.
- 22) Karl M., in: Wahrheit, 25.2.1950.
- 23) Interview mit Hans G. vom 7.6.1982, S. 2f.
- 24) Wachs, 1968, S. 31.
- 25) "7. März 1945", DÖW 1.
- 26) Karl M., in: Wahrheit, 25.2.1950.
- 27) Die Angaben über die getöteten Zivilpersonen sind aus dem Gendarmeriebericht Soboth (im Besitz von Manfred Rauchensteiner) entnommen und stimmen mit den Daten auf dem Denkmal in Soboth überein. Wachs' Behauptung, die Verwundeten wären durch Genickschüsse getötet worden, konnte durch andere Quellen nicht bestätigt werden. Der erwähnte Gendarmeriebericht enthält weiters den Hinweis auf drei Gebäude, die in Brand gesteckt wurden und vollständig ausbrannten. Die Datumsangaben des erst in den sechziger Jahren verfaßten Gendarmerieberichts (5.3.) ist falsch, die des Denkmals stimmte mit den Angaben von Partisanenseite überein: 7.3.1945.
- 28) Verschiedene Aktenstücke in DÖW 1: 11 Tote; Karl M.: 14 Tote, 9 Verwundete. Milan Ževart gab mir gegenüber die Verluste mit 13 Toten und 16 Verwundeten an. Ein in Pernice stehendes Partisanendenkmal verzeichnet 17 Tote des Gefechts vom 7.3.1945, darunter den Kommandanten und den Politkommissar des 1. Bataillons der Lacko-Einheit. Der Gendarmeriebericht enthält einen Hinweis folgender Art: "Kompagnie SS bei Skoranzkeusche auf Partisanen gestoßen. Gefecht beide Seiten Tote und Verwundete."
- 29) Darunter die Zerstörung einer Materialseilbahn in der Umgebung von St. Vinzenz, von der zu behaupten, sie sei "kriegswichtig" (Mitteräcker, 1963, S. 130; diesen plagierend: Kühnrich, 1965, S. 282) gewesen, nur jenen einfallen kann, die sich nicht einmal die Mühe machen, auf eine Landkarte zu blicken.
- 30) Interview mit Hans G. vom 7.6.1982 und Grat-Kijev, 1969. Der englische Funker wird später beim Transport nach Slowenien von Deutschen getötet. Er hinterläßt den Partisanen seine auf

- Seide gedruckte, exakte Landkarte, die sich heute im DÖW befindet.
- 31) Über ihn konnte nichts Näheres in Erfahrung gebracht werden.
 - 32) Zusammengestellt aus: Tagebuch (die in Klammer stehenden Passagen von dort), Interview 1965 (= DÖW 2608) und Interview vom 8.6.1982.
 - 33) Interview mit Hans St., S. 8f.

7. KAPITEL

2. Interpretationsversuch

- 1) Chronik des Landesgendarmariekommandos, zusammengestellt von Karl Wimmeler, S. 99, DÖW 12 932.
- 2) Ebd. S. 100.
- 3) Zwei mir bekannt gewordene Beispiele mögen das illustrieren: Ernst J. aus Deutschlandsberg geht als Freiwilliger zu den "Internationalen Brigaden" nach Spanien; Franz G. aus Neuberg stimmte am 10.4.1938 bei der "Volksabstimmung" über den Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich mit "nein" - einer von 11807 in Österreich, einer unter 16 im Bezirk Deutschlandsberg.
- 4) Interview mit Ernst, S. 1.
- 5) Interview mit Fritzi (im Besitz von Armgard Schiffer, Bild- und Tonarchiv des Landesmuseums Joanneum, Graz).
- 6) Die folgende Schilderung stützt sich auf den Akt Vr 2515/47 des Landesgerichts Graz und auf Interviews mit Franz G., Ernst, Fritzi und Notizen eines Gesprächs mit Peter, der eine Bandaufzeichnung des Gesprächs ablehnte. Rupert M., der noch lebt, lehnte ein Gespräch ab.
Das Durchschnittsalter betrug damals 33 Jahre.
- 7) Interview mit Ernst, S. 19.
- 8) VHG Berlin GZ. 10 J 212/44.
- 9) Akt Vr 2515/47 des Landesgerichts Graz. Franz T. verantwortete sich dahingehend, daß die Gestapo ihm während seiner 14-tägigen Haft im Dezember 1943 vor die Alternative gestellt habe, hingerichtet zu werden oder die Mitglieder der weststeirischen Widerstandsgruppe auszuliefern. Ein als Zeuge einvernommener ehemaliger Gestapobeamter erklärte dagegen, daß Franz T. sich aus eigenen Stücken bereit erklärt haben soll, Widerstandskämpfer auffliegen zu lassen, wenn er dafür freigelassen werde.
- 10) Zumindest nicht im Bereich des Landesgerichts Graz.
- 11) Akt 3 Vr 5217/47; "Justiz gegen das Volk" behauptet, er sei Unteroffizier des 4. Bataillons der 1. Brigade gewesen, und die Desertion sei im Sommer gewesen. Von den von mir befragten jugoslawischen Altpartisanen wurde die Existenz einer Einheit mit dieser Kennzeichnung in Abrede gestellt. Interview vom 9.4.1983. Milan Ževart bestätigt die Existenz eines 4. Bataillons, das allerdings weiter südlich, zwischen Pohorje und Save kämpfte; diese Einheit war nicht Teil der 1. Brigade, der sogenannten Tomšič-Brigade.
Ein gegen Hubert Sch. 1949 angestrigtes Strafverfahren (Akt 32 dVr 1576/50 des Landesgerichts Wien) war mir nicht zugänglich, da eine Einsicht vom LG mit Beschluß vom 4.5.1983 abgelehnt wurde.
- 12) Koren u.a., 1981, S. 51.
- 13) Ebd., S. 138.
- 14) Ebd., S. 16. Anders die Version bei Reichl 1966, S. 119, wo es heißt: "Im jugoslawischen Raum wirkten nicht nur der spätere ÖVP-Landeshauptmann Josef Krainer, sondern auch die

- sozialistischen Gewerkschafter Fritz Matzner und Alois Planinz. Mit dieser Tätigkeit wollte man im Sinne der Moskauer Deklaration, wonach Österreich nur dann auf Unterstützung durch die Siegermächte rechnen könne, wenn es selbst einen Beitrag an der Zerstörung des Hitler-Reiches leistete, wirken. Einstige Todfeinde waren in dieser Situation zu Waffenbrüdern geworden."
- 15) Vgl. die in denunziatorischer Absicht verbreitete Bezeichnung von Krainer sen. als "Partisanen-Seppl", die von der, von der Landesorganisation Steiermark der SPÖ herausgegebenen "Neuen Zeit" in Umlauf gebracht wurde.
 - 16) Protokoll der Hauptverhandlung, Akt 3 Vr 5217/47. ÖFF=Österreichische Freiheitsfront.
 - 17) Anders die Schilderung bei Reichl, 1966, und die "mündliche Geschichte".
 - 18) Volksstimme o.D. (ca. 1975)
 - 19) Verallgemeinerte man diese Episode des Widerstandskampfes, müßte man folgern, daß der Widerstand kein ausschließlich (vielleicht nicht einmal: vorrangig) "nationaler" war, sondern ganz wesentlich die Fortsetzung der (partei-)politischen Kontroversen unter geänderten Bedingungen, was von österreichischen Zeitgeschichtlern nicht einmal in Erwägung gezogen wird, die viel lieber berichten, daß es einige (wenige) überparteiliche Widerstandsgruppen gegeben hat. Vgl. Weinzierl stellvertretend für andere. Dabei lieferte der jugoslawische Partisanenkampf mit den langdauernden Rivalitäten zwischen Tito und Mihailovic ein anschauliches Beispiel.
 - 20) Über die Zahl der Exekutierten gehen die Angaben auseinander.
 - 21) Akt 11 Vr 1499/49. Josef St. wurde später, April 1945, in den Bergen erschossen.
 - 22) Ebd. und Interview mit Fritz.
 - 23) Der Grund ist nicht bekannt, scheint aber nicht im Zusammenhang mit der Partisanentätigkeit gestanden zu haben.
 - 24) Gemeindechronik Schwanberg, Beilage zur Pfarrchronik Schwanberg.
 - 25) S. Akt 11 Vr 1499/49 des Landesgerichts Graz; Friedhof Deutschlandsberg, Brief Norbert Schneiders an das DÖW (Akt 13025), Interview mit Fritz, Gemeinde- und Pfarrchronik Schwanberg.
 - 26) Akt 11 Vr 1499/49 LG Graz.
 - 27) Ebd. und Akt Vg 10 Vr 49/50 des Landesgerichts Linz.
 - 28) Ubald Pasetzky, ein junger Grazer Deserteur, der sich der Kampfgruppe angeschlossen hatte und später von RAD-Angehörigen gefangen genommen wurde, versuchte der drohenden Exekution zu entgehen, indem er seine Bereitschaft erklärte, sich an die Front zu melden. Falls der Bericht dieser Quelle zutreffend ist, zeigt sich daran ein geradezu erschreckendes Nichtwissen um die möglichen Folgen der Desertion. Allein - im Angesicht des Todes versucht man vielleicht, sich mit den unwahrscheinlichsten Mitteln zu retten. Akt Vg 1 Vr 276/45 des Landesgerichts Graz. Pasetzky wurde am 1.4.1945 in St. Oswald ob Freiland erschossen. Die hier vorgebrachte Interpretation findet eine gewisse Untermauerung in der Erzählung von Franz (im Teil 2).
 - 29) Interview mit Hans St., S. 7.
 - 30) Meldung des Meldekopfs Untersteiermark vom 30.4.1945 (im Besitz von Walter Wachs). Kopie beim Verfasser.
 - 31) "Der Weg zu den Freiheitskämpfern" von Fritz St., DÖW 1 (ohne Querverweis) und Wahrheit vom 23.1.1946. Der Autor konnte nicht gefunden werden.

- 32) Sehr lang können die 18 den Wunsch zu desertieren noch nicht verspürt haben, da ihre Division erst im November/Dezember 1944 aus dem Raum Udine nach Ungarn verlegt wurde, währenddessen eine Desertion sicher leichter gefallen wäre als von der Front. Vgl. dafür Rönnefahrt 1956 und Finke 1978.
- 33) Vgl. den ehemaligen Gestapobeamten, der im Prozeß gegen T. aussagte, daß die Gestapo erst durch T. von der Existenz dieser Gruppe erfahren habe.
- 34) Interviews mit Ernst und Peter. Beide verbrachten den Winter 1944/45 auf den Bergen ohne mit der Kampfgruppe in Kontakt zu treten.
- 35) Interview mit Hans St., S.7.
- 36) Bekannt ist, daß Ungarn zu den Partisanen überliefen. S. z.B. Meldekopf Untersteiermark vom 30.4.1945 (im Besitz von Walter Wachs).
- 37) Darunter, nach Auskunft von Ditto Pölzl, Graz (bestätigt durch Hans G., Interview vom 28.10.1982) eine Schwester des Kommandanten Ferdinand K. Woher sie wußte, daß ihr Bruder auf der Koralm war, konnte von mir nicht geklärt werden. Ein Onkel beider war übrigens Pfarrer in Trahütten. Vgl. Interview mit Fritzi.
- 38) Keine Hinweise enthält eine Arbeit von Mang (unpubliziert).

8. KAPITEL

Aufstellung, A Höhepunkt

- 1) Wachs, 1968, S. 38. Interessant auch der (im Detail nicht bestätigte) Bericht, daß Plünderer, die von Volkssturmmännern (!) verhaftet wurden, verlangt haben sollen, den Partisanen und nicht der Gendarmerie übergeben zu werden. S. Akt 15 Vr 4871/48.
- 2) Akt Vg 1 Vr 276/45. Die in diesem Akt befindliche Aufstellung erwähnt folgende requirierte Gegenstände: "3 Herrenanzüge, 1 Schafwolldecke, 2 Rucksäcke, 6 Herrenhemden, 11 Taschentücher, 4 Paar Socken, 5 Paar Herrenstutzen, 2 Garnituren Frauenleibwäsche, 1 Kombination, 2 Seidentücher, 3 Paar Frauenstrümpfe, 2 Käämme, 2 Spiegel, 2 Taschenmesser, 2 Feuerzeuge, 1 Goldfüllfeder und 1 Schachtel mit Gold- und Silbermünzen. An Lebensmittel nur 2 Guglhupf und 1 Biskuit (also nicht vom Hunger getrieben)." Das Schreiben erwähnt dann noch: "Nicht Deutsch gesprochen, man hatte den Eindruck von Ausländern." Der Wahrheitsgehalt der Angaben konnte nicht überprüft werden.
- 3) Zeugenaussage Ludmilla T., Akt Vg 1 Vr 276/45.
- 4) Aussage des Beschuldigten Egon O., Akt Vg 1 Vr 276/45.
- 5) Gruppengespräch vom 13.4.1982. Ähnlich auch in dem schon zitierten Schulungspapier slowenischer Partisanen, Bundesarchiv R 19/320.
- 6) Dieser "Befehl" war selbst nach damaligen Rechtsbegriffen illegal. Dr. Hugo Suetter, geb. 1903 in Graz, NSDAP-Mitglied seit 1927, Mitgliedsnummer 54 251, SA-Sturmbannführer, Ehrenzeichenträger. (Siehe auch Fußnote 33, unten).
- 7) Akt Vg 1 Vr 276/45. Das Exekutionskommando bestand aus drei älteren und zwei jüngeren RAD-Angehörigen. Von den drei älteren wird berichtet, sie seien überzeugte Nationalsozialisten gewesen. Den beiden 17jährigen wurde die Teilnahme an der Exekution befohlen, einer von ihnen, Egon O., konnte beim Prozeß am 23.9.1946 glaubhaft machen, daß er zu dieser Zeit bereits der illegalen KPÖ angehörte und einem ihm bekannten Antifaschisten eine Pistole aus den RAD-Beständen verschafft

hatte. Unverständlich ist, warum "Unsterbliche Opfer" folgende Version des Ablebens von Leo E. verbreiteten: "Bei einem Bauernhof in der Umgebung von Graz wurde Leo mit einer Gruppe von fünf Partisanen von SS und Feldgendarmarie gestellt. Sie verteidigten sich bis zum letzten Schuß und haben noch in ihrem letzten Kampf der SS große Verluste zugefügt." (S. 93) Selten habe ich bislang in nur zwei Sätzen so viele Lügen lesen müssen!

- 8) Interview mit Fritzi, S. 11. Erschossen wurde Josef St., der von seinen Eltern vordem versteckt gehalten wurde; ein Holländer, ein Wiener namens Fritz und Alois P. wurden verwundet gefangen genommen.
- 9) Darin heißt es unter anderem: "Glaubt nicht, daß die Freiheitsfront nicht weiß, wer mit ihr und gegen sie war. Die Verräter werden der gerechten Bestrafung zugeführt werden." In: Wachs, 1968, S. 50.
- 10) Es war selbstverständlich kein unbedingtes "muß", das die Partisanen dazu trieb, "Verräter" zu töten. Erst nachdem der Entschluß gefällt war, "mußte" (irgendjemand als Opfer herhalten).
- 11) Noch lebende Mitglieder der Kampfgruppe bestreiten diese Exekution. S. Gruppengespräch vom 13.4.1982; dagegen eher bestätigend das Interview mit Franz.
- 12) Zeugenaussage Alois E., im Akt Vg 1 Vr 276/45 Landesgericht Graz; Interview mit Fritzi, S. 20 und Akt 15 Vr 4871/48.
- 13) DÖW 1, S. 18; darauf angesprochen bestreiten die Mitglieder des Kerns der Kampfgruppe diese Exekution (s. Gruppengespräch vom 13.4.1982), konzidiert aber, die Absicht gehabt zu haben, die Denunzianten zu fangen, was der Kampfgruppe aber mißlungen sei (Interview mit Walter W., vom 22.3.1983).
- 14) Wachs, 1968, S. 40.
- 15) Akt 11 Vr 1499/49 enthält etliche Hinweise auf Personen.
- 16) Pfarrchronik Schwanberg.
- 17) Übereinstimmende Zeugenaussagen in 11 Vr 1499/49.
- 18) So konnte der ehemalige Gauleiter der Steiermark Siegfried Uiberreither im Jahr 1948 aus einem unter US-Bewachung stehenden Internierungslager in Bayern mit gefälschten Ausweisen entkommen. Die Behauptung, seine Flucht sei den Bewachern nicht unbekannt gewesen, wurde nie widerlegt, S. Wahrheit vom 8.8.1948.
- 19) Mitteräcker, 1963, S. 132, H.v.m.
- 20) Volksstimme 1975 H.v.m. Überhaupt strotzten die KPÖ-Zeitungsberichte seit 1945 vor Übertreibungen.
- 21) Gemeindechronik, S. 153.
- 22) Mao Zedong, 1966, S. 148. Bei W. I. Lenin heißt es diesbezüglich ganz ähnlich: "Daß während des Aufstandes die rücksichtslose Vernichtung ziviler und militärischer Führer der Gegenseite unsere Pflicht ist", Lenin, Werke Band 11, S. 162.
- 23) Mao Zedong, 1966, S. 66.
- 24) Schulungspapier slowenischer Partisanen, Bundesarchiv R 19/320.
- 25) Etwas anders ist der Fall von aktiven Denunzianten zu sehen: "Einmal sind sie Patrouille gegangen, draußen, da haben sie auch einen erschossen in Fressen. Der Todel schickt den Halterbuben mit dem Zettel herauf zur SS, daß er weiß, wo die Partisanen sind. Und der Walter und noch einer sind Patrouille gegangen. Und der Bub hat ihnen den Zettel gegeben. Jetzt haben die gewußt aha, die greifen uns an heute Nacht. Und er ist schnell zurück. Aber gewußt hat er, wer das verraten hat. Mei, die Leut' waren viel selber schuld. Weil so haben

- sie vielleicht irgendwo einmal ein Kalbl geholt oder was zum Essen, so haben sie ja niemanden nichts getan. Aber der sie verraten hat, den haben sie halt genommen nachher." Interview mit Fritzi, S. 33. Walter W., darauf angesprochen, erklärte, sich nicht erinnern zu können.
- 26) Fritz St., Der Weg zu den Freiheitskämpfern, Wahrheit 23.1.1946, auch in DÖW 1 (ohne Querverweis). Fritz St. konnte nicht gefunden werden.
 - 27) Lt. Meldekopf Untersteiermark am 25./26.4.1945. In der vorhergehenden Nacht liefen 60 ungarische Soldaten - darunter ein Oberst - über.
 - 28) Pfarrchronik, Interview mit Fritzi, Friedhof Glashütten. Wachs, 1968, S. 37 erwähnt den Tod ohne auf die Umstände einzugehen, im Gegenteil bei ihm "fiel einer unserer Kameraden!"
 - 29) Interview mit Hans G. vom 28.10.1982, S. 9. Er stellt eine Beteiligung anderer Partisanen in Abrede.
 - 30) Wachs, 1968, S. 39. Eine Bestätigung dieser Aktion in anderen Quellen war nicht zu finden.
 - 31) Willi T., Steirische Partisanen, in: Wahrheit 26.2.1946; auch in DÖW 1 (ohne Querverweis). Willi T. konnte nicht gefunden werden.
 - 32) Friedrich T., Die letzte Aktion steirischer Partisanen, in: Wahrheit, 8.5.1946. Abweichend davon behauptet die Volksstimme 1975, angeblich aufgrund eines Interviews mit Friedrich T., daß schon "Ende April Schwanberg endgültig besetzt" wurde, und: "Als nächsten Ort besetzten wir Deutschlandsberg". Beide Vorgänge fanden nur in der (Wunsch)Phantasie des Autors Lutz Holzinger statt.
 - 33) Suette wurde später (7.9.1946) von englischen Besatzungstruppen in Wien verhaftet und in einem Lager in Graz-Wetzelsdorf interniert, von wo er Anfang November 1946 flüchten konnte (S. Berichte in: Neue Zeit vom 9.11.1946 und Wahrheit vom 9.11.1946, sowie Akt 11 Vr 1499/49 des Landesgerichts Graz). Aus der Zeit seiner Inhaftierung in Wien ist ein - von der Zensur beim Empfänger abgefangener - Brief an seine Frau in Graz erhalten, in dem es u.a. heißt:
"Mein liebstes Friedele! Seit 7.d.M. in Wien und jetzt bei den Engländern komme ich vermutlich nach Graz, weil ich angeblich auf der österr. Kriegsverbrecherliste stehe. Da ich aber nichts Strafbares begangen u. vor allem Gottseidank weder direkt noch indirekt mir Blutschuld aufgeladen habe, Sorge Dich nicht allzusehr, Du Ärmste, u. bleibe stark!"
 - 34) Interview mit Franz, S. 14.
 - 35) Interview mit Kijev u.a. vom 9.4.1983.
 - 36) Zum Beispiel war Eibiswald bis 22.7.1945 von russischen, bulgarischen, jugoslawischen und albanischen Truppen (teilweise gleichzeitig) besetzt. S. Kloepfer-Chronik.
 - 37) Interview mit Friedrich T., S. 35, S. auch Interview mit Walter W. vom 26.5.1981, S. 26.
 - 38) Die lange Abwesenheit rief damals bei vielen in Österreich tätigen Kommunisten Argwohn hervor. Leopold Spira erwähnte mir gegenüber, in Kreisen der KPÖ sei man damals ungehalten darüber gewesen, daß in einer Zeit, wo jeder Antifaschist dringend benötigt wurde, diese Männer in Moskau saßen und sich erholten.
 - 39) Ferdinand K. wird später Leiter des alpinen Rettungswesens in der Sowjetunion (DÖW 10608/4).
 - 40) Ganz anders die Lacko-Einheit, die versuchte, den Übergang über den Radlpaß unter ihre Kontrolle zu bringen. Vgl. Inter-

view mit Kijev u.a. vom 9.4.1983.

- 41) Wachs, 1968, S. 50f.
- 42) Der ortsansässigen Bevölkerung konnte man schwer weis machen, daß Männer wie Kotzmann, Weixler und Aldrian - so nazistisch ihre Anschauungen gewesen sein mögen - die Verantwortlichen für den Naziterror in dieser Region waren.
- 43) Friedrich T., in: Wahrheit 8.5.1946.
- 44) So die Schlußworte von Wachs, 1968, S. 44.
- 45) Zugunsten einzelner Mitglieder der Kampfgruppe darf nicht unerwähnt bleiben, daß einige Befragte durchblicken ließen, sie hätten nur ungern dem Befehl Folge geleistet. Anton S. und Franz K., die beiden in Kärnten versprengten und später gefangen genommenen Mitkämpfer, wurden bei ihrer Fahrt nach Wien zweimal von sowjetischen Truppen festgehalten und erhielten dann auch den Befehl, in die Sowjetunion "zurück"-zufliegen. Die beiden zogen es vor, nach Wien zu flüchten, mußten dort aber die Hilfe des damaligen Innenministers Honner in Anspruch nehmen, da sie als Deserteure gesucht wurden. Interview mit Anton S., S. 25 f.

9. KAPITEL *Tracht der Gegen*

- 1) Wachs, 1968, S. 40 nennt diese Zahl als Stärke der Kampfgruppe bei Kriegsende.
- 2) Eine dieser Bestätigungen, die ich einsehen konnte, trägt das Datum 28.5.1945. Ob alle erst so spät ausgestellt wurden, entzieht sich meiner Kenntnis.
- 3) Interview mit Walter W. vom 26.5.1981, S. 22.
- 4) Gemeindeberichte Steiermark (ca. 1961 verfaßt) und Fragebogenaktion über Besatzungszeit (ca. Mitte der siebziger Jahre) durchgeführt von Manfred Rauchensteiner, in dessen Besitz sich die Antwortschreiben befinden.
- 5) Kloepper-Chronik, Gemeindechronik Leutschach.
- 6) Diebezügliche Hinweise enthalten die Chroniken Leutschach, Eibiswald, Arnfels.
- 7) Interview mit Franz, S. 15.
- 8) Beilage zur Pfarrchronik; Akt Z 203/45.
- 9) Akt 6 a Vr 8032/47.
- 10) Interview mit Franz, S. 15ff.
- 11) Interview mit Ernst, S. 14.
- 12) Molden, 1980.
- 13) Akt Z 203/45.
- 14) Dieser selbst war mir nicht zugänglich; aus der Parlamentsdebatte über das Einstellungsgesetz 1945 geht hervor, daß dieses Gesetz den Tatbestand der Amnestie "viel enger als der Beschluß der Provisorischen Staatsregierung, der allerdings nicht kundgemacht ist", umschreibt. In der Debatte wandte sich als einziger Debattenredner Abg. Dr. Migsch namens der Sozialistischen Partei gegen die enge Fassung der Amnestiebestimmungen. S. V. Gesetzgebungsperiode, 2. Sitzung des Nationalrates vom 21.12.1945. Protokoll S. 39.
- 15) Der Stempel des Gendarmeriepostens weist diesen noch als zum "Reichsgau Steiermark" gehörig aus!, Akt Z 203/45.
- 16) Akt Z 203/45.
- 17) Abgedruckt in Wachs, 1968, S. 51.
- 18) S. Vg 1 Vr 276/45. Der Prozeß gegen sieben Angehörige dieses Lagers findet am 26.9.1946 statt und endet mit zwei Verurteilungen zu lebenslangem Kerker, zwei Angeklagte werden zu sieben Jahren und ein Angeklagter zu vier Jahren Kerker

verurteilt. Die restlichen beiden Angeklagten werden freigesprochen. Andere, der Mittäterschaft verdächtige RAD-Männer entzogen sich durch Flucht. Hinsichtlich des befehlernteilenden Kreisleiters von Deutschlandsberg, Dr. Hugo Suetter, ist zu bemerken, daß er zu dieser Zeit von der englischen Besatzungsmacht in Haft gehalten wurde, aus der er erst am 8.11.1946 entkommen konnte (S. Neue Zeit und Wahrheit vom 9.11.1946 und Akt 11 Vr 1499/49). Warum gegen ihn kein Prozeß durchgeführt wurde und warum er in dem RAD-Prozeß vom 21.9.1946 nicht wenigstens als Zeuge einvernommen wurde, konnte unter anderem, weil diesbezügliche im Register des Landesgerichts Graz zwar verzeichnete, aber im Aktenlager unauffindbare(!) Akten nicht eingesehen werden konnten, nicht geklärt werden. (Übrigens sind auch Akten gegen den ehemaligen Gauleiter Uiberreiter verschwunden !)

- 19) Akt 10 Vr 1271/48. Josef B. war nicht bereit, über seine Vergangenheit mir gegenüber Auskunft zu geben. Der BdFÖ Steiermark nahm wenige Wochen später ein unrühmliches Ende: Am 22.4.1948 wird der Verein behördlich aufgelöst. In der Begründung der Sicherheitsdirektion heißt es unter anderem: "In Judendorf-Straßengel erschienen am 16.4.1948 um ungefähr 13.00 Uhr beim Hause des Herrn Camillo G. einige Mitglieder des Vereines..., darunter auch Funktionäre des Vereins, unter Führung des Bundesobmanns und führten gewaltsam die Einmietung der Familie N. in eine leer stehende Wohnung dieses Hauses durch... Dieser Vorfall sowie die Reden einzelner Mitglieder anlässlich der am 15.4. 1.J. in Graz abgehaltenen Versammlung lassen aber auch weiters den Schluß zu, daß zweifellos einige Mitglieder auch bei anderen Anlässen nicht gewillt sind, ihre Forderungen nur auf gesetzlicher Grundlage durchzusetzen. Der Ansicht der Landesleitung des Vereins, daß sie für die Handlungen einzelner Vereinsmitglieder, auch wenn es sich um Funktionäre handelt, nicht verantwortlich sei, kann im vorliegenden Falle nicht beigespflichtet werden. Aus der Stellungnahme des Landesleiters geht hervor, daß der Landesleitung bekannt war, daß unter einigen Mitgliedern des Vereins wegen der noch nicht erfolgten Zuweisung einer Wohnung an ihr Mitglied N. in Judendorf-Straßengel eine gewisse Erregung herrsche. Es wäre daher unbedingt Aufgabe der Landesleitung gewesen, alles zu veranlassen, um derartige Übergriffe zu vermeiden." Das Schreiben befindet sich im Akt Zl. Sd IV - Ver. Fe 8/4 - 1946 der Sicherheitsdirektion für Steiermark.
- 20) Opferfürsorgegesetz vom 17.7.1945 (von der provisorischen Staatsregierung erlassen) und Opferfürsorgegesetz vom 4.7.1947.
- 21) 6 b Vr 6476/49.
- 22) 10 Vr 4161/49.
- 23) Urteil in: 6 a Vr 8032/47. Karl M. hatte auch selbst gegen die Leumundsbeschreibung der Gendarmerie Einspruch erhoben und dabei die Vermutung geäußert, "daß sie nichts Sitten- und Charakterabträgliches bedeutet, sondern nur politische Motive zum Hintergrund hat". M. legt in der Folge eine mit 27.11.1947 datierte Bescheinigung des "Bundes demokratischer Freiheitskämpfer, Landesleitung Steiermark" vor, in der es unter anderem heißt: "Genannter war von Mitte 1944 bis zum Zusammenbruch Mai 1945 aktiver Freiheitskämpfer mit der Waffe in der Hand und gehörte dem weststeirischen Partisanenverband als Nachrichtenoffizier an. Karl M. wurde im Kampfe gegen die SS verwundet. Die Landesleitung des B.d.F.Ö. ersucht die

- Behörden und Dienststellen ihm bei Vorsprachen und Bitten auf Grund seiner großen Leistungen und Verdienste für die österreichische Freiheit weitestgehendst zu unterstützen." Der Ton der Schreiben entspricht den im Opferfürsorgegesetz formulierten Bedingungen für den Erhalt einer "Amtsbescheinigung".
- 24) Anzeige vom 11.9.1948 in Akt 15 Vr 4871/48.
 - 25) Anzeige vom 13.9.1948 in Akt 15 Vr 4871/48. Von wem die russische Militärverwaltung über die Gräber informiert wurde, ist unbekannt.
 - 26) BGBl. Nr. 32 vom 26.6.1945, Paragraph 1, Abs. 2. Die juristische Begründbarkeit und der rückwirkende Charakter dieses Gesetzes brauchen in diesem Zusammenhang nicht diskutiert zu werden.
 - 27) BGBl. Nr. 14/1946. Bereits die provisorische Staatsregierung hatte eine ähnlichen Beschluß gefaßt.
 - 28) 15 Vr 4871/48.
 - 29) B. und N. waren zu keinem Interview bereit.
 - 30) Brief M.s an Bundeskanzler Figl vom 23.10.1948. In: Akt 15 Vr 4871/48. In einem von der Gerichtszensur zurückbehaltenen, mit 26.6.1949 datierten Brief an "Herrn Willi" (vermutlich ist damit der damalige Chefredakteur der Wahrheit, Willy Scholz, gemeint) heißt es dagegen: "Ich getraue es offen auszusprechen, hätte ich ein Parteibuch der ÖVP in der Tasche, wäre ich bestimmt schon längst frei, aber leider bin ich parteilos, bzw. man behauptet ich sei Kommunist, was aber auch nicht stimmt... Jedenfalls ist mein erster Weg wenn ich in Freiheit bin, der Weg zum nächsten Parteilokal der KPÖ, um eine Aufnahme in dieselbe anzusuchen. Denn nur in dieser Partei sehe ich meine Gedanken auf Säuberung des Staatsapparates von Reaktion und Neofaschismus gewährleistet... Oder wollen die anwesenden Nazi an meinem Fall beweisen, wie stolz sie wieder sind. Meine Meinung ist, daß halt schön langsam wieder Gewaltjustiz beginnt sich bemerkbar zu machen." Ebd.
 - 31) Akt 14 Vr 4871/48.
 - 32) Ebd., Das Schreiben trägt das Datum 22.1.1949.
 - 33) Ebd. Der Wahrheitsgehalt dieser Aussage muß stark in Zweifel gezogen werden. Fast alle ehemaligen Partisanen, die als Zeugen einvernommen wurden, bestätigen die Anwesenheit von Walter W. im Hauptquartier der Einheit beim Forsthaus Plank, das ungefähr eine Gehstunde vom Tatort entfernt ist und bekanntlich auch im Korallengebiet liegt. Walter W. erklärte, von mir mit den Protokollen seiner seinerzeitigen Aussagen konfrontiert, sein Verhalten folgendermaßen: "Naja, schauen Sie, die Sache war so, das war vor'm Staatsvertrag, und an und für sich waren wir damals - na, wie soll ich sagen - in Österreich überhaupt nicht beliebt... und das war einer der Hauptgründe, mich sozusagen zu verstecken hinter der Roten Armee, was soll ich da für Geschichten machen. Unsere Gruppe ist in der Sowjetunion aufgestellt worden... wir haben die Waffen von den sowjetischen Behörden bekommen seinerzeit, weil unsere Partei dort ja keinerlei militärische Funktion hat, und ich hab' eben diese Aussage gemacht, um Ruh' zu haben..." Interview vom 22.3.1983.
 - 34) Beschwerde vom 14.10.1949, Akt 15 Vr. 4871/48.
 - 35) Was teilweise unzutreffend ist, da der Akt am 4.7.1949 von der sowjetischen Seite retourniert worden war, worüber offenkundig weder der Anwalt noch der Beschuldigte informiert wurden. Erst am 12.10.1949 wurde von sowjetischer Seite die Zuständigkeit nach dem Kontrollabkommen in Anspruch genommen

- und (bei gleichzeitiger Zurückhaltung der Akten) um Überstellung der Häftlinge in das Bezirksgericht Wien-Favoriten ersucht, was von der englischen Besatzungsmacht abgelehnt worden sein soll. Seit 24.1.1950 war der Akt wieder bei der Staatsanwaltschaft.
- 36) Beschwerde vom 14.10.1949, Akt 15 Vr 4871/48.
 - 37) M. wurde insbesondere vom Gastwirt Johann G. belastet, der auch schon bei den Erhebungen wegen der drei ermordeten Russen durch besonders belastende Aussagen hervorgetreten war. Von M. findet sich dazu in einer seiner Petitionen der Hinweis, G. sei auf ihn schlecht zu sprechen, da er, M., während der Partisanenzeit ein Verhältnis mit einer Tochter von G. gehabt habe, sich später aber nicht mehr um diese gekümmert, sondern eine andere Frau geheiratet hätte. Der Sohn des ermordeten Aldrian sagte als Zeuge aus, daß G. ihm Vorwürfe gemacht habe, warum er wegen der Ermordung seines Vaters nichts unternehme, er, G., wisse, daß M. der Mörder gewesen sei. Siehe: Akt 15 Vr 4871/48.
 - 38) Protokoll der Aussage von Franz vom 28.3.1950, Akt 15 Vr 4871/48. Franz sagte mir im Interview am 16.2.1982, daß diese Aussage durch Austausch von Kassiber zustande kam, was auch vom Richter vermutet wurde.
 - 39) Die gänzlich opportunistische Politik der KPÖ, die nicht nur bereit war, jede Änderung der sowjetischen Politik zu unterstützen, sondern innerhalb kürzester Zeit konträre Stellungnahmen abgab, verstärkte diese Beurteilung. So forderte die Wahrheit beispielsweise am 4.4.1948 die "Firlingers" in der SPÖ auf, aktiv zu werden; oder: während im Mai 1949 die in Jugoslawien erfolgte Hinrichtung eines Österreicherers (Spanien-kämpfer und kurze Zeit nach 1945 Herausgeber der Wahrheit) noch gebilligt wurde, obwohl die Beweise für dessen angebliche Agententätigkeit "dürftig" waren, publizierte dieselbe Zeitung ein Jahr später große Artikel über "Titos Weg in den Verrat". Auch viele, sich heute als KPÖ-Dissidenten gerierende Personen spielten damals das stalinistische Spiel mit: so z.B. Viktor Matejka, der 1945 einen Artikel publizierte, in dem er den damaligen SPD-Vorsitzenden Schumacher beschuldigte, im KZ Dachau Gestapoagent gewesen zu sein.
 - 40) S. ausführlicher: "Justiz gegen das Volk", 1950.
 - 41) Letzteres Verfahren s. Akt 10 Vr 5217/47 und Wahrheit 8.10.-29.10.1949; 9. und 24.12.1949; laufend: Jänner, Februar 1950 und: "Justiz gegen das Volk". Die Behauptung des NR Abg. Erwin Scharf (Linksblock) in der 38. Sitzung des Nationalrates vom 8. Dezember 1950, VI. Gesetzgebungsperiode, "Wenn es bei diesen Freiheitskämpferprozessen nicht zum Ärgsten gekommen ist und wenn der Großteil der Angeklagten doch freigesprochen wurde, dann ist das vor allem auf die Massenproteste der demokratischen Bevölkerung zurückzuführen, die diese Freilassungen erzwungen hat" vergißt, daß die "Massenproteste" von der KPÖ gezielt eingesetzt wurden. S. Stenographische Protokolle, S. 1478.
 - 42) S. Wahrheit vom 25.2., 26.2., 12.3., 25.3., 30.3.1950.
 - 43) 19. Beiblatt zur Parlamentskorrespondenz, 39 J vom 15.12.1949.
 - 44) Als Broschüre gedruckt: "Justiz gegen das Volk". Darin wird (S. 18) die falsche Behauptung aufgestellt, Karl M. werde "beschuldigt, den Kreisleiter von Eibiswald kurz vor der Befreiung erschossen zu haben". Justizminister Dr. Tschadek ließ es sich in seiner Anfragebeantwortung (60/A.B. zu 69/J vom 11.3.1950, Beiblatt zur Parlamentskorrespondenz) nicht entgehen, auf diesen Fehler hinzuweisen. Die entscheidende

- Frage, was das Justizministerium zu tun bereit sei, um die Einstellung derartiger Verfahren zu gewährleisten, blieb unbeantwortet.
- 45) Urteil des OHG vom 14.12.1950, Akt 10 Vr 5217/47.
 - 46) S. Wahrheit 19.2., 21.2. und 25.2.1950.
 - 47) 15 Vr 4871/48. Aufgrund mehrmalige Spendenaufrufe in der Wahrheit erhalten M. und St. einige hundert Schilling.
 - 48) Daß die sechsjährige Haft zumindest bei einem ehemaligen Häftling, der es in der Zwischenzeit zum Bankangestellten in Hannover gebracht hatte, zu keinem Sinneswandel führte, geht aus einem Brief des Volksgerichts Graz vom Dezember 1955 hervor, in dem es unter anderem heißt: "Im übrigen wird Ihnen in Erinnerung gebracht, daß sie von einem österreichischen Gericht wegen Anstiftung zum Mord auf österreichischem Gebiet verurteilt worden sind, sodaß die von Ihnen gewählte Bezeichnung am Schlusse Ihres Schreibens 'Spätheimkehrer aus Austria' völlig unangebracht ist und sowohl eine Beleidigung des österreichischen Gerichts, wie auch der wirklichen Spätheimkehrer darstellt." Akt 1 Vr 276/45.
 - 49) In einer vom Bürgermeister der Stadt Leoben ausgestellten Bescheinigung, die dem Gnadengesuch beigelegt wurde, heißt es lakonisch: "O. war in den letzten Monaten des Kriegs zum RAD einberufen und in seiner Eigenschaft als RAD-Mann zu einem Justifizierungskommando abgeordnet worden. Justifiziert wurden Partisanen." Schreiben vom 21.2.1948 in: Vg 1 Vr 276/45.
 - 50) Laut Wahrheit vom 25.2.1950 trat er während der Haft der KPÖ bei. In der Ausgabe vom 9.4.1950 dieser Zeitung findet sich ein an alle Genossen der Kommunistischen Partei adressiertes Dankschreiben von Franz. Den Beitritt bestätigte Franz im Interview.
 - 51) Manche hatten größere Schwierigkeiten als nur ihren Ruf zu sichern: Ein aus Slowenien stammender Partisan, der während der Partisanenzeit wegen Diebstahls vom Kommando zum Tod verurteilt, aber begnadigt wurde, ließ sich nach Kriegsende in Deutschlandsberg nieder und heiratete. Er begeht fünfunddreißigjährig 1959 Selbstmord.
 - 52) Interview mit Fritzi, S. 29f. Siehe auch die Erzählungen im 2. Teil.

Anmerkungen zum ZWEITEN TEIL

- 1) "Im Laufe unseres Lebens werden uns Motive von anderen zugeschrieben, bevor wir sie uns selbst eingestehen... Gleichzeitig mit den verschiedenen Gelegenheiten angemessenen Verhaltensmustern lernen wir, die ihnen angemessenen Motive - und dies sind die Motive, die wir im Umgang mit anderen und mit uns selbst benutzen werden." Gerth/Mills, 1970, S. 107. Vgl. dazu auch: Matza, 1973, Teil II.
- 2) Zum Begriff der Typik, Typisierung, auch: Typifizierung vgl. Berger/Luckmann, 1970, S. 58: "Institutionalisierung findet statt, sobald habitualisierte Handlungen durch Typen von Handelnden reziprok typisiert werden. Jede Typisierung, die auf diese Weise vorgenommen wird, ist eine Institution... Die Institution ihrerseits macht aus individuellen Akteuren und individuellen Akten Typen. Institution postuliert, daß Handlungen des Typus X von Handelnden des Typus X ausgeführt werden." Grundlegend dafür: Schütz/Luckmann, 1979 und 1984.

- 3) Goffman, 1972, S. 70 schreibt im Hinblick auf Insassen psychiatrischer Anstalten: "Die im Verhältnis zu ihrem Status in der Außenwelt niedrige Stellung der Insassen,... schafft ein Milieu des persönlichen Scheiterns, in dem einem sein eigenes Mißgeschick ständig vor Augen geführt wird. Darauf reagiert der Insasse meist in der Form, daß er sich eine Geschichte, einen Standpunkt, einen traurigen Bericht - also eine Wehklage oder Apologie - zurechtlegt, die er seinen Schicksalsgefährten beständig erzählt, um seinen gegenwärtigen niedrigen Status zu erklären."
- 4) Vgl. dazu jetzt: Botz/Weidenholzer, Hrsg., 1984 und Fuchs, 1984.

Anmerkungen zum DRITTEN TEIL

- 1) Ich folge Neidhardt, 1979 und ders., Hg., 1983.
- 2) S. Mayntz, 1963; Mayntz/Ziegler 1977; Silverman, 1972.
- 3) Goffman, 1972, S. 13ff.
- 4) Differenzen, die zwischen den Zielsetzungen der jugoslawischen Volksbefreiungsarmee und den österreichischen Kommunisten bei den Freiheitsbataillonen - insbesondere in der Frage der künftigen Grenzziehung - bestanden haben mögen, fanden auf der Ebene der Kampfgruppe keinen Niederschlag. Zu ersterem s. Holzer, 1976/77.
- 5) Vgl. beispielsweise die Aussage von Hans Sch.: "Wenn er uns irgendeinen Blödsinn gesagt hat, haben wir gleich gesagt, das machen wir nicht." Frage: "Das war möglich?" Sch.: "Ja, ja." Frage: "Aber er war ja eigentlich der Kommandant?" Sch.: "Wir haben ja gewußt, er hält den Kopf nicht hin, das sind ja wir, die gehen und was machen müssen. Wegen einem Blödsinn sind wir nicht...", Interview vom 26.11.1982, S. 12.
- 6) "Die meisten abweichenden Gruppen verfügen über eine Rationalisierung (oder 'Ideologie'), die sie selbst rechtfertigen soll... Solche Rationalisierungen... liefern dem Individuum vernünftig erscheinende Gründe, die einmal eingeschlagene Handlungsbahn weiter zu verfolgen." Becker, 1973, S. 35. Vgl. dazu auch: Matza, 1973, Kapitel 6 und 7, dem die folgenden Ausführungen verpflichtet sind.
- 7) "Um in den Prozeß hineinzugelangen, muß die Schwelle des abweichenden Phänomens irgendwie überwunden werden. Dazu ist ein Sprung notwendig - ein Willensakt." Matza, 1973, S. 126.
- 8) "Nach genügender Überprüfung kann (das Subjekt) einfach wegschlendern, wenn auch vielleicht mit Bedauern, Unentslossenheit oder Vorbehalten. Oder es bleibt, wird angezogen und bekehrt sich, obgleich vielleicht wieder mit Bedauern, Unentslossenheit oder Vorbehalten." Matza, 1973, S. 128.
- 9) "Es gibt noch nichts, das auch nur entfernt einer Garantie für seine Bekehrung gleichkäme. Aber mit der Veränderung der Perspektive haben sich die Bezugspunkte der Betrachtung geändert. Da das Subjekt nicht mehr außerhalb des Phänomens steht, erhebt es sich auf ein neues Niveau der Betrachtung." Matza, 1973, S. 127.
- 10) Diese Tatsache ist auch hinsichtlich der Beurteilung der Erinnerungstexte von Bedeutung. Explizite Fragen nach dem Regelsystem werden kaum beantwortet, aus dem Erzählfluß können sie u.U. herausdestilliert werden.
- 11) "Das Verbot diskriminiert das Subjekt in ganz konkreter

Weise. Seine intensiven Wirkungen garantieren praktisch, daß mit der Affiliation mit abweichendem Verhalten eine weitere Loslösung von konventionellen Verhaltensweisen einhergeht; etwas anders ausgedrückt, daß der Umfang oder Bereich der Loslösung über das in der Abweichung selbst enthaltene Maß hinausgeht." Matza, 1973, S. 160.

- 12) Ein Versuch, den Anteil der Bekehrten zu schätzen, ist sehr schwierig: Geht man davon aus, daß erst ab Jänner 1945 Zugänge zu verzeichnen waren und klammert man die letzten drei bis vier Kriegswochen aus (weil das Risiko, das der Bekehrungswillige einzugehen hatte, zunehmend unbedeutender wurde), verbleiben ungefähr hundert Tage als zeitlicher Rahmen. Nimmt man nun (gestützt auf die Interviewaussagen) an, daß täglich ein bis zwei Neuzugänge zu verzeichnen waren, ergibt sich ein Rekrutierungspotential von 150 bis 200 Personen. Andererseits gelang es mir, rund 60 Rekrutierte, die längere Zeit bei der Gruppe blieben, (mehr oder weniger gut) zu identifizieren. Daraus ließe sich der Schluß ziehen, daß es der Kampfgruppe gelang, jeden Dritten in die Einheit zu integrieren.
- 13) "Indem die Tätigkeit für sündig erklärt wird, diskriminiert Leviathan das Subjekt, je weiter es fortschreitet, und hält sich damit wenigstens zum Teil für den eklatanten Fehlschlag der Abschreckung schadlos." Matza, 1973, S. 160.
- 14) Dafür, daß sich die Partisanen selbst dieser Doppeldeutigkeit bewußt waren, sprechen die mir von fast allen Befragten gegebenen Erklärungen, sie hätten darauf geachtet, nur bei reichen und/oder nationalsozialistischen Bauern zu requirieren. Auch daß die Tötung eines Spitzels einem der Spanier übertragen wurde, weist in dieselbe Richtung.
- 15) Dieser Tatsache trug der Gesetzgeber durch das Einstellungsgesetz BGBl. Nr. 14/1946 und die Befreiungsamnestie, BGBl. Nr. 79/1946 Rechnung. In den "Erläuternden Bemerkungen" zur Befreiungsamnestie heißt es dann auch, "daß alle Straftaten, die im Zuge dieses Kampfes verübt worden sind, straffrei bleiben. Aber auch an sich strafbare Handlungen, die nicht unmittelbar in diesem Kampfe begangen worden sind, sollen der Wohltaten des Gesetzes teilhaft werden."
- 16) Matza bezeichnet diesen Prozeß als "Verteufelung": "Der Ausdruck besagt nur, daß das Subjekt dadurch zum Teufel gemacht wird, daß man es in eine Position drängt, in der sein Leben von mehr Abweichung und mehr Loslösung von konventionellen Verhaltensweisen gekennzeichnet ist, als ursprünglich beabsichtigt war." 1973, S. 160.
- 17) Gründe für dieses Verhalten, mag man beispielsweise darin sehen, daß für einen großen Bevölkerungsteil das Kriegsende nicht die Befreiung bedeutete, sondern eine Niederlage. Die zögernde Entnazifizierung bei den Beamten erlaubte es, Personen dieser Geisteshaltung, diese aktiv in Handlungen umzusetzen.
- 18) "Abweichung bedeutet also seiner Definition nach, daß man das Risiko eingeht, ertappt zu werden." Matza, 1973, S. 168.
- 19) Vgl. dazu: Gerth/Mills, 1970 und Berger/Luckmann, 1970, aufbauend auf Mead, 1968.
- 20) "Die letzte Bedeutung (von Bezeichnung) ist vielleicht die tiefste. Bezeichnung heißt auch für etwas stehen im Sinne von Repräsentieren oder Beispiel-Sein." Matza, 1973, S. 169.
- 21) 1. Durchführungserlaß zum Opferfürsorgegesetz 1947, 403 der Beilagen zu den Stenographischen Protokollen des Nationalrates, V. Gesetzgebungsperiode, S. 15.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

A. ungedruckte Quellen

1. Interviews

Gruppengespräch mit Friedrich T., Anton S., Adolf M. und Walter W. vom 25.3.1982 *)

Gruppengespräch mit Hans St., Hans G. und Walter W. vom 13.4.1982 *)

Gruppengespräch mit "Kijev", "Branko", "Piki" und "Slavko" vom 9.4.1983

Interviews mit Walter W. vom 26.5.1981 *) und 22.3.1983

Johann St. vom 16.2.1982 *)

Anton S vom 14.4.1982 *)

Friedrich T. vom 14.4.1982 *)

Hans G. vom 7.6.1982 und 28.10.1982 *)

Adolf M. vom 8.6.1982

Hans Sch. vom 26.11.1982 *)

Fritzi vom 9.12.1982 *)

Franz vom 16.12.1982 *)

Ernst vom 17.1.1983 *)

Peter vom 21.6.1982 (Gedächtnisprotokoll)

Ludwig vom 3.7.1984

(von den mit *) gekennzeichneten Interviews liegen Kopien der Transkriptionen im DÖW, von den anderen Interviews sind dort Bandaufzeichnungen vorhanden).

2. Akten des Landesgerichts Graz

Z 203/45

Vg 1 Vr 276/45

Vr 2515/47

10 Vr 5217/47

6 a Vr 8032/47

10 Vr 1271/48

Vr 4060/48

15 Vr 4871/48

11 Vr 1499/49

10 Vr 4161/49

3. Akten des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW), des Bundesarchivs Koblenz und der "Deutschen Dienststelle".

Aus dem DÖW wurden mehrere Akten verwendet, darunter das umfangreiche Konvolut Akt 1 (Kampfgruppe Steiermark, Kampfgruppe Avantgarde).

Im Bundesarchiv Koblenz wurden folgende Aktenbestände durchgesehen:

R 19 Hauptamt Ordnungspolizei

R 20 Chef der Bandenbekämpfungsverbände

R 22 Reichsminister für Justiz

R 43 Reichsjustizministerium

NS 6 Parteikanzlei NSDAP
 NS 19, NS 19/neu Persönlicher Stab RFSS
 Sammlung Schumacher

Brief der Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht, Berlin an den Verf. vom 8.5.1984.

4. Chroniken von Volksschulen (= VS) und Hauptschulen (= HS), Pfarren, Gemeinden, Gendarmerieposten und Privatpersonen

Ort	Gendarmerie	Gemeinde	Schule	Pfarrre	Private
Deutschlandsberg	x(Wimmler)	0	VS, HS 0,	0	Kreuz- wirth Pfarr- chronik
Eibiswald	(1961)	Kloepfer	ab 45	x	
Schwanberg	x(in:Wachs)	x(1970)	x	x	
Soboth	(1961)	0(1970)	ab 45	?	
St. Anna ob Schwanberg				ent- fernt ab 45	
Glashütten			x		
Gressenberg			x		
Hollenegg		0	x	?	
St.Jakob im Fr.			ent- fernt?	x	
St.Katherina i.d.W.			x	x	
Kloster			x		
Laaken		?	?		
St.Lorenzen ob E. Osterwitz			0	x	
St.Oswald ob E. Wies	0 x(Wimmler)	0 (1970)	ver- loren	?	
Gams ob Frauental	x(Wimmler)				
Pölfing Brunn	x(Wimmler)	(1970)			
Trahütten				ent- fernt	
Rothwein			?		
Steyeregg					
Wernersdorf					
Gleinstätten		0	0	x	Aufz. d.Bgm.
Arnfels			0	x	
Oberhaag				x	
Leutschach		x	x	ver- weigert	
Glanz		x			
Großwalz			x		
Langegg			x		
Wolfsberg	x				
Lavamünd	x				
St.Andrä i.L.	x				
Ettendorf	x				
St.Paul i.L.	0				

Legende: x vorhanden, Kopie oder eingesehen
 0 nicht vorhanden, nicht geführt

1961	Umfrage von Rauchensteiner betr. Kriegsende
1970	Umfrage von Rauchensteiner betr. Besatzungszeit
Wimmler	Sammlung von Gendarmeriechroniken (DÖW)
?	Vorhandensein fraglich, Verbleib ungeklärt
	keine Versuche unternommen

B. gedruckte Quellen

Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich (BGBl.) bzw. Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich (April 1945 bis November 1945).

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Hrsg. Widerstand und Verfolgung in Wien, 3 Bde. Wien: Bundesverlag 1975.

Stenographische Protokolle des österreichischen Nationalrats V. Gesetzgebungsperiode. Dazu außerdem: Beilage und Beiblatt.

"Die Wahrheit", in Graz erscheinende Tageszeitung, seit 1945, hrsg. von der KPÖ, enthält verschiedene Darstellungen der Aktivitäten der Kampfgruppe und Berichte über Prozesse und Verfahren nach 1945.

C. Literaturverzeichnis

BECKER, Howard S., 1973, Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens, Frankfurt: Fischer.

BERGER, Peter L./ LUCKMANN, Thomas, 1970, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt: Fischer.

BOTZ, Gerhard/WEIDENHOLZER, Josef, Hrsg., 1984, Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte "geschichtsloser" Sozialgruppen, Wien: Böhlau.

BUTTINGER, Joseph, 1972, Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs, Frankfurt: Neue Kritik, (1. Aufl. 1953 in Köln).

BUTTINGER, Joseph, 1979, Ortswechsel. Die Geschichte meiner Jugend, Frankfurt: Neue Kritik.

DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES, Hrsg., 1979, Rechtsextremismus in Österreich nach 1945, Wien: Bundesverlag.

DOKUMENTATION zur österreichischen Zeitgeschichte 1938-1945, 1971, Wien: Verlag Jugend & Volk.

FELLNER, Fritz, 1972, Die außenpolitische und völkerrechtliche Situation Österreichs 1938. Österreichs Wiederherstellung als Kriegsziel der Alliierten, in: Weinzierl/Skalknik, Hrsg., 1972, Bd. 1, S. 53-90.

FINKE, Edmund, 1978, K. (u.) k. Hoch- und Deutschmeister, Graz: Stocker.

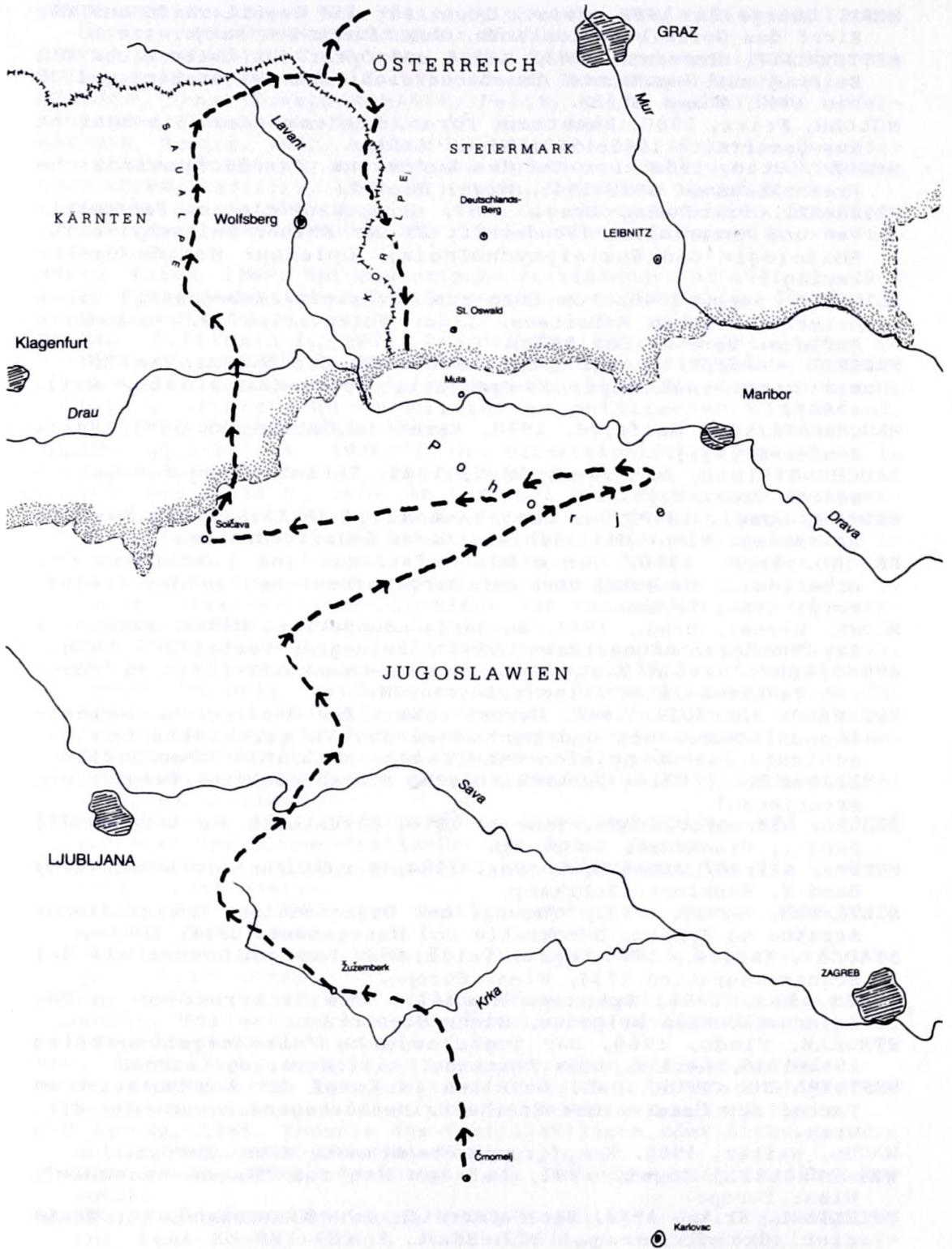
FISCHER, Ernst, 1969, Erinnerungen und Reflexionen, Hamburg: Hoffmann & Campe.

FRITSCHL, Luis, 1950, Steirische Partisanen auf der Koralpe, in: Wahrheit, 7.5.1950.

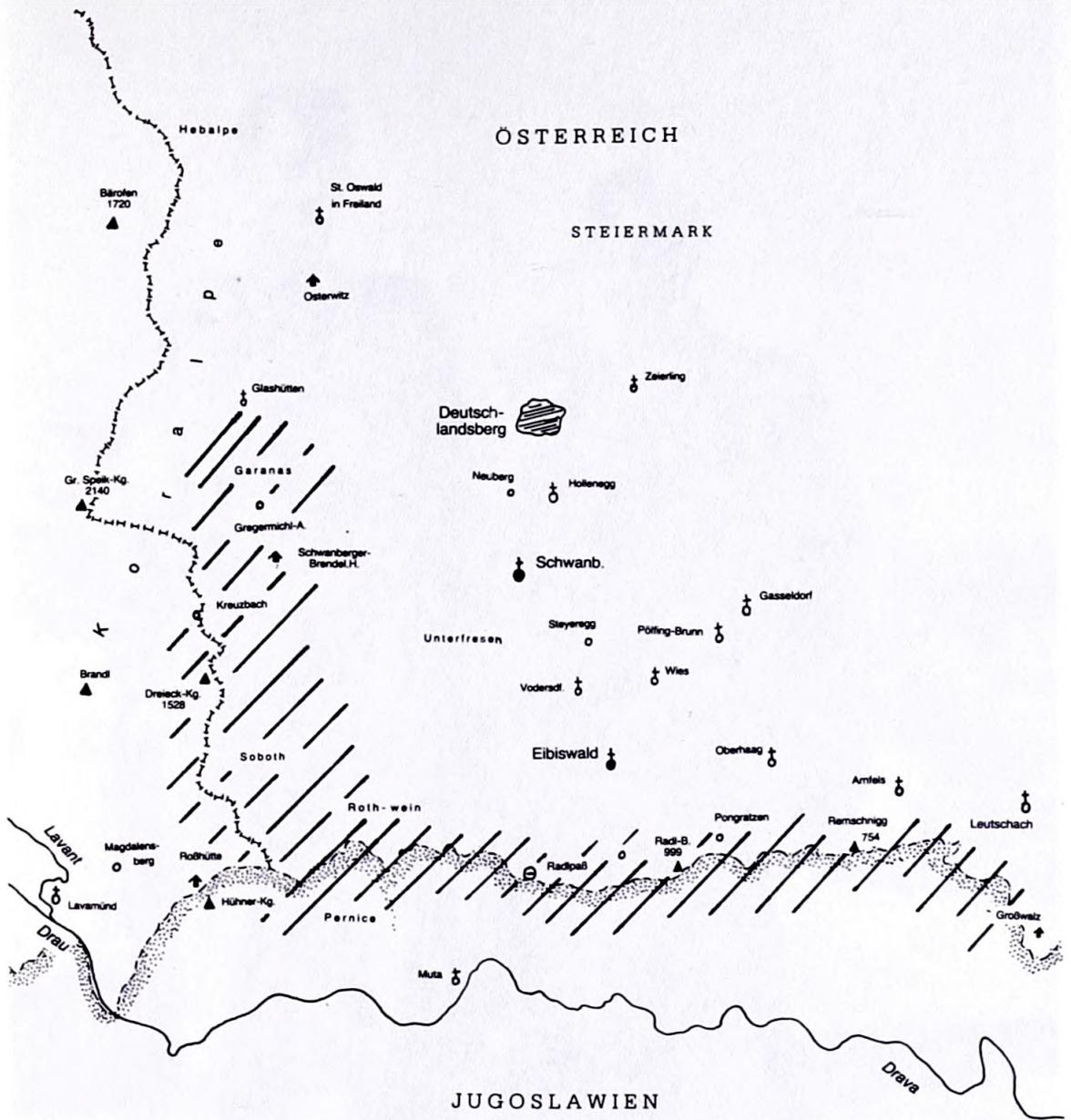
FUCHS, Werner, 1984, Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Opladen: Westdeutscher Verlag.

- FÜRNBERG, Friedl, 1975, Österreichische Freiheitsbataillone. Österreichische Nation, Wien: Globus.
- GERTH, Hans/MILLS, C. Wright, 1970, Person und Gesellschaft. Die Psychologie sozialer Institutionen, Frankfurt: Athenäum.
- GÖRLICH, Ernst Joseph/ROMANIK, Felix, 1977, Geschichte Österreichs, Innsbruck: Tyrolia (2. erw. Aufl.)
- GOFFMAN, Erving, 1972, Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt: Suhrkamp.
- GRAT-KIJEW, Ladislav, 1969, V Metežu, Ljubljana: Zavod Borec.
- HAUTMANN, Hans/KROPF, Rudolf, 1976, Die österreichische Arbeiterbewegung vom Vormärz bis 1945, Wien: Europa (2. veränd. Aufl.).
- HESSE, Erich, 1969, Der sowjetische Partisanenkrieg 1941 bis 1944 im Spiegel deutscher Kampfangeweisungen und Befehle, Göttingen: Musterschmidt.
- HOLZER, Willibald I., 1972, Die österreichischen Bataillone im Verbandsverband der NOV in POJ. Die Kampfgruppe Avantgarde/Steiermark. Die Partisanengruppe Leoben-Donawitz. Die Kommunistische Partei Österreichs im militanten politischen Widerstand, phil.Diss. Universität Wien.
- HOLZER, Willibald I., 1976/77, Die österreichischen Bataillone in Jugoslawien 1944-1945, in: Zeitgeschichte Bd. 4.
- HOLZER, Willibald I., 1978, Am Beispiel der Kampfgruppe Avantgarde/Steiermark (1944-1945). Zu Genese und Gestalt leninistisch-maoistischer Guerilladoktrin und ihrer Realisierungschance in Österreich, in: Botz, Gerhard u.a., Hrsg., Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte. 10 Jahre Ludwig-Boltzmann-Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien: Europa.
- JUSTIZ GEGEN DAS VOLK, Die Racheprozesse gegen Antifaschisten, Anfrage im Nationalrat am 25. Jänner 1950 der Abgeordneten Johann Koplenig und Genossen an den Herrn Bundesminister für Justiz, betreffend die strafrechtliche Verfolgung von Antifaschisten und die Rachejustiz gegen Freiheitskämpfer, Wien: Schriftenreihe der österreichischen Volksstimme.
- DIE KOMMUNISTEN IM KAMPF FÜR DIE UNABHÄNGIGKEIT ÖSTERREICHS, 1955, Wien: Stern.
- KONRAD, Helmut, 1978, Widerstand an Donau und Moldau. KPÖ und KSČ zur Zeit des Hitler-Stalin-Paktes, Wien: Europa.
- KOREN, Hanns u.a., 1981, Josef Krainer. Ein Leben für die Steiermark, Graz: Styria.
- KÜHNRIECH, Heinz, 1965, Der Partisanenkrieg in Europa 1939-1945, Berlin, DDR: Dietz.
- LANGEWIESCHE, Dieter, 1979, Zur Freizeit des Arbeiters, Stuttgart: Klett-Cotta.
- LENIN, Wladimir Illitsch, 1963ff., Werke, Berlin, DDR: Dietz.
- LEONHARD, Wolfgang, 1955, Die Revolution entläßt ihre Kinder, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- MANG, Heinz, o.J., Widerstand in steirischen Betrieben, Ms.
- MATZA, David, 1973, Abweichendes Verhalten. Untersuchungen zur Genese abweichender Identität, Heidelberg: Quelle & Meyer.
- MAO Zedong, 1966, Theorie des Guerillakrieges oder Strategie der Dritten Welt, Reinbek: Rowohlt.
- MAYNTZ, Renate, 1963, Soziologie der Organisationen, Reinbek: Rowohlt.
- MAYNTZ, Renate/ZIEGLER, Rolf, 1977, Soziologie der Organisation, in: Renè König, Hrsg., Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 9 (Taschenbuchausgabe), Stuttgart: Enke, S. 1 - 141.

- MEAD, George H., 1968, Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt: Suhrkamp.
- MITTERÄCKER, Hermann, 1963, Kampf und Opfer für Österreich. Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Widerstandes 1938 bis 1945, Wien: Stern.
- MOLDEN, Fritz, 1980, Besetzer, Tore, Biedermänner. Ein Bericht aus Österreich 1945-1960, Wien: Molden.
- MOLDEN, Otto, 1958, Der Ruf des Gewissens. Der österreichische Freiheitskampf 1938-1945. Wien: Herold.
- NEIDHARDT, Friedhelm, Hrsg., 1983, Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien (Sonderheft 25 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), Opladen: Westdeutscher Verlag.
- PLIESEIS, Sepp, 1946, Vom Ebro zum Dachstein. Lebenskampf eines österreichischen Arbeiters, Linz: Volksverlag (2. veränderte Auflage: Berlin, DDR 1971).
- PRUŠNIK - GÄSPER, Karel, 1980, Gens auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf, Klagenfurt: Drava (1. slowen. Aufl. 1958).
- RAUCHENSTEINER, Manfred, 1970, Krieg in Österreich 1945, Wien: Bundesverlag.
- RAUCHENSTEINER, Manfred, 1975, 1945. Entscheidung für Österreich, Graz: Styria.
- RAUSCH, Josef, 1979, Der Partisanenkampf in Kärnten im Zweiten Weltkrieg, Wien: Militärgeschichtliche Schriftenreihe.
- REICHL, Sepp, 1966, Der große Aufstieg. Eine Geschichte der arbeitenden Menschen und der Arbeiterbewegung in der Steiermark, Graz: Leykam.
- RÖDER, Werner, Hrsg., 1977, Sonderfahndungsliste UdSSR. Faksimile der "Sonderfahndungsliste UdSSR", Erlangen: Verlag D + C Cop.
- RÖNNEFAHRT, Helmut K.G., 1956, Reichs-Grenadier-Division "Hoch- und Deutschmeister", in: Feldgrau, 4. Jg.
- ROT WEISS ROT BUCH, 1946, Gerechtigkeit für Österreich. Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs nach amtlichen Quellen, Erster Teil, Wien: Österreichische Staatsdruckerei (mehr nicht erschienen)
- SCHÜTZ, Alfred/LUCKMANN, Thomas, 1979, Strukturen der Lebenswelt, Band 1, Frankfurt: Suhrkamp.
- SCHÜTZ, Alfred/LUCKMANN, Thomas, 1984, Strukturen der Lebenswelt, Band 2, Frankfurt: Suhrkamp.
- SILVERMAN, David, 1972, Theorie der Organisation. Soziologische Aspekte zu System, Bürokratie und Management, Graz: Böhlau.
- STADLER, Karl R., 1974, Opfer verlorener Zeiten. Geschichte der Schutzemigration 1934, Wien: Europa.
- STERN, Max, 1966, Spaniens Himmel... Die Österreicher in den Internationalen Brigaden, Wien: Schönbrunn.
- STRUGAR, Vlado, 1969, Der jugoslawische Volksbefreiungskrieg 1941-1945, Berlin, DDR: Deutscher Militärverlag (2 Bde.)
- UNSTERBLICHE OPFER, o.J., Gefallen im Kampf der Kommunistischen Partei für Österreichs Freiheit, herausgegeben von der KPÖ, Wien.
- WACHS, Walter, 1968, Kampfgruppe Steiermark, Wien: Europa.
- WEIDENHOLZER, Josef, 1981, Auf dem Weg zum "Neuen Menschen", Wien: Europa.
- WEINZIERL, Erika, 1972, Der österreichische Widerstand, in: Weinzierl/Skalnik, Hrsg., 1972, Bd. 1, S. 109-128.
- WEINZIERL, Erika/SKALNIK, Kurt, Hrsg., 1972, Österreich. Die Zweite Republik, Graz: Styria (2 Bde.).



Übersichtskarte 1: Das weitere Operationsgebiet der Koralpartisanen (Zur Orientierung wurden die heutigen Staats- und Landesgrenzen eingetragen)



Übersichtskarte 2: Das engere Operationsgebiet der Koralm-Partisanen (Zur Orientierung wurden die heutigen Staats- und Landesgrenzen eingetragen)

Zeichenerklärung Übersichtskarte 1:

Pfeillinie . . . ungefähre Weg der Koralm-Partisanen

Zeichenerklärung Übersichtskarte 2:

Schraffur . . . Hauptaktionsgebiet der Koralm-Partisanen



Abb. 1: Friedrich T. (links) und Walter W. (rechts) (zeitgenössische Fotografie, DÖW)



Abb. 2: Leo E.



Abb. 3: Josef S.



Abb. 4: Fritz W., nach Gefecht mit SA
vermißt, 8. 10. 1944



Abb. 5: Amerigo, Spanier, am 7. 3. 1945
gefallen

(zeitgenössische Fotografien, DÖW)



Abb. 6: Feb. 1945, die Jugoslawische Fahne über dem Postamt von Glashütte (aus: Lackov Odred, 1973, Muzej Narodne Osvoboditve, Maribor, S. 7)



Abb. 7: Rot-Weiß-Rot-Fahne über Glashütte, April 1945 (DÖW)



Abb. 8: Koralm partisanen mit einem erbeuteten Panzerspähwagen am 9. Mai 1945 in der Nähe von Schwanberg (DÖW)

Abb. 9: Befreiung von Schwanberg, 8. Mai 1945 (DÖW)



Abb. 10: Koralm partisanen auf dem Weg von Stainz nach Graz, 13. Mai 1945 (DÖW)

ÜBER DEN AUTOR

Christian Fleck, geb. 1954, Assistent am Institut für Soziologie der Universität Graz, Buchveröffentlichungen: (Mitautor von:) "Grenzfeste deutscher Wissenschaft. Über Faschismus und Vergangenheitsbewältigung an der Universität Graz", Wien 1985; (gemeinsam mit Helmut Kuzmics:) Herausgeber: "Korruption. Zur Soziologie nicht immer abweichenden Verhaltens", Königstein 1985. Adresse: Institut für Soziologie, Universität Graz, Mariengasse 24, A-8020 Graz.

BÖHLAU-STUDIEN-BÜCHER

Grundlagen des Studiums

Grundlagen des Studiums der Germanistik. Teil I: Sprachwissenschaft. Von B. Sowinski. 2., überarb. Aufl. 1974. 273 S., 1 Übersichtskarte. Br.

Sprechübungen. Von I. Weithase. 9., überarb. Aufl. 1975, 149 S. Br. Tonband dazu. 90 min. Laufzeit.

Sprachwerke – Sprechhandlungen. Über den sprecherischen Nachvollzug von Dichtungen. Von I. Weithase. 1980. VI, 208 S. Br.

Vokale und allgemeine Aufführungspraxis. Von Hartmut Krones und Robert Schollum. 1983. 292 S., zahlr. Notenbeispiele i. T. Br.

Fachdidaktik Deutsch. Unter Mitarbeit von Fachwissenschaftlern und Lehrern hrsg. von B. Sowinski. 2., überarb. u. erw. Aufl. 1980. 355 S. Br.

Römische Rechtsgeschichte. Eine Einführung. Von W. Kunkel. 11., unv. Aufl. 1983. 209 S. Br.

Sozialphilosophie. Vorlesungen zur Einführung. Von Norbert Lesch. 1984. 183 S. Br.

Deutsche Rechtsgeschichte. Von Hans Planitz. Von d. 2. Aufl. an bearb. von K. A. Eckhardt. 4., unv. Aufl. 1981. 384 S. Br.

Die mittelalterlichen Grundlagen des modernen Staates. Von J. R. Strayer. Hrsg. und übersetzt von H. Vollrath. 1975. XXII, 105 S. Br.

Erzählende Quellen des Mittelalters. Die Problematik mittelalterlicher Historiographie am Beispiel der Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen 1278. Von Andreas Kusternig. 1982. 195 S. Br.

Grundlagen des Studiums der Geschichte. Eine Einführung. Von E. Boshof/K. Düwell/H. Kloft. 3., überarb. Aufl. 1983. X, 338 S., 29 Abb. i. Text Br.

Grundlagen des Studiums der Wirtschaftsgeschichte. Von L. Beutin/H. Kellenbenz. 1973. VIII, 247 S. Br.

Grundriß der Verwaltungslehre. Hrsg. von Karl Wenger, Christian Brünner, Peter Oberndorfer. 1983. 502 S., zahlr. Tab. i. T. Br.

Die Französische Revolution 1789–1799. von Karl Griewank. 8., unv. Aufl. 1984. 123 S. Br.

Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. Von Roland Burkart. 1983. 308 S., 29 Graph. i. T. Br.

Grundkurs Politische Theorie. Hrsg. von Oscar W. Gabriel. 1978. VII, 381 S. Br.

Vergleichende politische Systemforschung. Hrsg. von Jürgen Hartmann. 1980. V, 263 S. Br.

Die Entstehung der Bundesrepublik Deutschland 1945–1961. Eine Einführung von Kurt Düwell. 1981. XII, 403 S. Br.

BÖHLAU VERLAG WIEN · KÖLN
